

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1796.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1796

by unknown author

Göttingen; 1796

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1796.

Göttingen.

Planck.

Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad S. Leonem M. Epistolae genuinae et quae ad eos scriptae sunt quotquot hactenus reperiri potuerunt, duobus Voluminibus comprehensae. Ex recensione et cum notis Petri Coustantii et fratrum Ballerinorum. Curavit Car. Traug. Gottlob Schoenemann. T. I. Bey Dieterich 1796. 934 Seiten in gr. Octav. Der Wunsch nach einem neuen Abdruck der Coustantischen Sammlung von den Briefen der älteren Päpste würde unsehlbar schon seit geraumer Zeit von mehreren unserer Gelehrten laut geäußert worden seyn, wenn man es nicht für allzuunwahrscheinlich gehalten hätte, daß er so bald erfüllt werden dürfte. Die Sammlung selbst ist für die Kirchengeschichte unentbehrlich. Ein unermesslicher Schatz von Gelehrsamkeit, womit sie Coustant ausstattete, erhöhte noch ihren Werth: aber sie war so selten geworden, daß sie fast gar nicht mehr zu bekommen war;

21

und dadurch mußte gewiß mancher Gelehrte sehr oft zu jenem Wunsche gereizt werden; hingegen wer konnte hoffen, daß sich so leicht ein Herausgeber — und wenn man auch daran weniger zweifelte — daß sich so leicht ein Verleger zu einem solchen Werke unter uns finden würde. Dennoch haben sie sich zusammengefunden: sie haben sich, darf man sagen, glücklicher zusammengefunden, als man sich zu wünschen erlauben mag: denn es ist ungleich mehr, als nur ein bloßer Abdruck des Constantischen Werks, was wir mit Vergnügen hier ankündigen dürfen.

Der gelehrte Hr. Herausgeber, der seinen Beruf zu einem Unternehmen dieser Art durch seine Bibliothek der Lateinischen Kirchenväter schon so vielfach erprobt und so genugsam legitimirt hat, liefert nicht nur in diesem Bande alle von Constant gesammelten Briefe der älteren Päpste von Clemens I. an bis auf Sixtum III., nebst allen übrigen dazu gehörigen Actenstücken; er liefert dabey nicht nur alles Schätzbare aus dem Apparat von kritischer, antiquarischer und historischer Gelehrsamkeit, die Constant dabey zusammentrug; er liefert nicht nur — was bey einem Werke dieser Art ein Haupt-Verdienst ausmacht — das eine und das andere noch correcter, als man es im Französischen Abdruck findet: sondern er hat sich anheischig gemacht, in einem zweyten Bande auch die Briefe von Leo dem Großen nach dem Text und mit den Commentarien der Ballerini nachfolgen zu lassen, und somit noch ein zweytes, für die Kirchengeschichte eben so wichtiges, in seiner Art fast noch vorzüglicheres, und wegen seiner Kostbarkeit eben so seltenes Werk gemeinnütziger zu machen. Diese allgemeine Anzeige möchte schon hinreichend seyn, ihm und der Verlags-Handlung den Dank aller unserer Gelehrten zu ver-

sichern, welche diese Werke in ihrer Bibliothek bisher vermisten; aber Rec. würde sich einer wahren Ungerechtigkeit gegen den erkern schuldig zu machen glauben, wenn er nicht im Besondern anführte, was schon in diesem ersten Bande von ihm geleistet worden ist; denn nur daraus kann das Nützliche und das Mühsame, und somit auch das Verdienstliche seiner darauf verwandten Arbeit, gebührend geschätzt werden.

Was also zuerst den Text der in diesem Bande enthaltenen Briefe betrifft, so hat man ihn hier durchaus in der kritisch verbesserten Gestalt, die ihm Coustant gab, man hat ihn in dieser Gestalt, wie schon gesagt, ungleich correcter und weniger von Druckfehlern entsetzt, als in der Pariser Ausgabe, aber man hat ihn bey einigen der älteren Briefe in einer noch vollkommeneren Gestalt, denn bey den Clementinischen Briefen hielt sich Hr. C. mit völliger Rechte besugt, einige der Bottonischen unterschieden richtigeren Lesarten in den Text aufzunehmen, und bey den Briefen der folgenden Römischen Bischöfe bis auf Cornelius konnte aus Euseb Einiges berichtigt werden. Dafür aber glaubte er die von Coustant notirten Varianten der verschiedenen von ihm verglichenen Codicem und Ausgaben bey allen weniger wichtigen Stellen nicht lassen zu dürfen; und schwerlich wird man sie auch irgendwo vermessen, da sie doch überall beygebracht sind, wo man sich nur zu einem Wunsche darnach versucht fühlen mag. Die Urkunden selbst hingegen, welche Coustant geliefert hat, findet man hier nicht nur alle beyammen, sondern ihre Anzahl ist noch mit einigen vermehrt worden, welche zum Theil zu der Aufklärung von andern noch mehr, als die von Coustant aufgenommenen, dienen können, zum Theil erst nach seiner Zeit entdeckt, und von dem Herausgeber an

ihrem gehörigen Ort eingerückt wurden. Unter die Zusätze der letztern Art gehört ein S. 493 eingerückter nicht unächtlicher Brief des Papstes Anastasius I. an den Mailändischen Bischof Simplician vom Jahr 400, den erst Vallarsi in einem Codex der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand gefunden, und unter den Briefen von Hieronymus der Welt mitgetheilt hatte: Unter die Vermehrungen der erstern Art gehört hingegen ein Brief von Cyprian an den Bischof Donpejus von Sabrata, und ein anderer von Firmilian von Cäsarea an Cyprian, die S. 161 und 168 höchst zweckmäßig an die Briefe an Stephanus I. angehängt sind, weil sie nicht nur die Geschichte von diesen ganz vorzüglich erläutern, sondern gewisser Maßen die Stelle der Briefe des Stephanus an Cyprian, die leider! für uns verloren sind, ausfüllen können. Was nun aber die Zusätze der Admonitionen, Commentarien, Dissertationen, chronologischen, historischen und dogmatischen Erläuterungen betrifft, womit Coustant das Werk so überreichlich ausrüstete, so wird wohl jeder, dem die Pariser Ausgabe bekannt ist, schon aus dem Anblick dieses Bandes voraus urtheilen, daß Einiges weggelassen oder abgekürzt werden sehr muß; und doch bey einer nähern Vergleichung außer einigen ganz weggelassenen Stellen, deren aber nicht mehr als zwey oder drey sind, fast gar nichts vermiffen, was er nur irgend suchen mag. Dafür ist man dem gelehrten, aber höchst mühsamen Fleiß des Herausgebers das meiste schuldig. Er hat sich der äußerst beschwerlichen Arbeit unterzogen, den gelehrten Reichthum der Coustant'schen Noten und Discussionen nicht sowohl zu beschneiden, als vielmehr nur etwas enger und näher zusammenzurücken; und er hat dieß auf eine Art, und mit einer Kunst gethan, die den mit seiner Materie selbst schon vorher vertrauten

Epitomator eben so unverkennbar, als den geschmackvollen verräth. Dadurch ist so viel Raum gewonnen worden, daß von dem Reichthum selbst fast gar nichts verloren ging. Die vorthefflichen Erläuterungen über die Geschichte und Chronologie eines jeden Papstes, welche Coustant der Reihe seiner — oder der an ihn gerichteten Briefe voransetzte, hat man ihrem Inhalte nach noch so unverändert, als die besonders so genannten Monita, worin er oft über die Geschichte einzelner merkwürdiger Briefe, oder über ihren Gegenstand und über die darin verhandelten Punkte, ein so neues und schätzbares Licht verbreitete. Unter den Noten fehlt keine, wodurch eine historische, oder eine in das Kirchenrecht einschlagende, oder eine die Kirchengebräuche und die Disciplin betreffende Frage aufgeklärt und erdtert wird. Selbst die grammatischen, von Coustant hin und wieder eingestreuten, Bemerkungen sind nirgends, wo sie die Dunkelheit des Textes nur einigermaßen nützlich machte, übergangen: nur die oft weitläufigen Discussionen Coustants über dogmatische Materien hat Hr. S. ganz weggelassen, dafür aber findet man zuweilen andere, in denen er selbst dasjenige anbrachte, was sich von den Entdeckungen einiger, zum Theil neuerer, Gelehrten, wie Wallart, Galland und anderer, zu der kritischen oder historischen Aufklärung des Textes benützen ließ. Dabey kann in der That dasjenige, was ganz weggelassen worden ist, in keine Betrachtung kommen, und kann es desto weniger, da man die Auswahl, die Hr. S. dabey getroffen hat, und seine Gründe dazu, nothwendig billigen muß. Weggelassen sind nämlich außer den dogmatischen Anmerkungen Coustants, nur seine zwey Abhandlungen von der Autorität des Römischen Papstes und von den alten Canonensammlungen, ferner sein angehängtes Verzeichniß

von den Schriften und Handlungen, die den Päpsten, deren echte Briefe in diesem Werke enthalten sind, fälschlich zugeschrieben wurden; und endlich seine Notizen von den verlorenen Briefen und Urkunden, welche zu der Geschichte eines jeden gehören. Für die Weglassung der erstern bedurfte der Herausgeber keine Rechtfertigung, da es ihm zunächst nur um den Gewinn zu thun war, der für die Kirchengeschichte und für das Kirchenrecht aus der erleichterten Benutzung des Constantischen Werks gezogen werden konnte. Die Abhandlungen von der Autorität des Papstes und den alten Canonen-Sammlungen konnten desto weniger vermist werden, da sie erst vor einigen Jahren in der Galland'schen, zu Mainz nachgedruckten, Sylloge Dissertationum de vetustis Canonum Collectionibus wieder abgedruckt wurden, und also leicht zu bekommen sind: die zwey letzten Stücke aber konnten wenigstens, da doch noch mehr weggelassen werden mußte, am leichtesten ohne Nachtheil des Ganzen von den übrigen getrennt werden. Doch kann Rec. unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß sich noch irgend eine Auskunft von dem Hrn. Herausgeber oder Verleger ausmitteln lassen möchte, wess bey nur diese Stücke noch nachgeliefert werden könnten. Im nächsten Bande dürfte es freylich nicht wohl angehen, da für diesen schon Materie genug bestimmt ist; allein vielleicht möchte sich die Verlags-Handlung, die sich ohnehin das gelehrte Publicum durch die ganze Unternehmung überhaupt, und eben so sehr durch die sehr liberale und elegante Art der Ausführung ungewöhnlich verpflichtet hat, zu der Zugabe eines Anhangs oder Nachtrags bewegen lassen. Bekäme man auch nur diese zwey Stücke noch darin, so würde man schon etwas höchst Schätzbares erhalten; sollte aber die Befürchtung, daß sie allein keinen eigenen Anhang ausfüllen möchten, einigen Anstand machen, so würde

diesen Hr. S. am leichtesten heben, denn er würde bald genug noch zu einigen andern eben so schätzbaren Beplagen Rath schaffen können.

Siena.

Commering.

Vasorum lymphaticorum Historia seu totius Operis pars prima a Paulo Mascagni denuo edita, adiectis ex parte secunda seu Ichnographia adnotationibus, praeparationum catalogis et tabulis. Accedit diatriba de vasorum sanguineorum finibus et structura, qua auctoris sententia novis experimentis aseritur et a nonnullorum difficultatibus vindicatur. To. I. 1795. 253 S. in Octavo. Der Vorrede nach bewegte ihn zu dieser Ausgabe die Absicht, eine wohlfeilere Beschreibung und Geschichte des Saugadersystems denjenigen Ärzten in die Hände zu liefern, die sein größeres Werk sich anzuschaffen nicht vermöchten; ferner weil er vernahm, daß Cruikshank, Walzer, Caldani, Einiges gegen ihn erinnert hatten, und weil einige jüngere Männer nimio rationum apparatus, ac pene dixerim logicae abusu seine Beobachtungen und Versuche heftig zu widerlegen suchten, dolui alia perverte alia false interdum mihi tribui, et quae opponebantur non meis sed mihi adscriptis opinionibus adversari. (Er meint hiermit Lupi, den er nicht namentlich nennt, über den Rec. im 154. St. dieser Anz. vor. J. gerade so urtheilte.) Das Verzeichniß der Präparate enthält die Stücke, die er 1784 nach Florenz ins königl. Museum schickte, nämlich 47 vortreffliche Stücke aus Menschen, die in Weingeist und Gläsern aufgehoben werden, — 3 ausgedröhte Stücke; in allen Stücken sind die Saugadern mit Quecksilber angefüllt. Das Verzeichniß der Präparate, die in der anatomischen Schule zu Siena aufbewahrt werden, enthält 28 außerlesene Stücke, die am besten zur Widerlegung der sonderbaren Beschuldigung dienen, als habe

Hr. M. nicht ersittende, nicht gekörnte, oder wenigstens nicht präparirte Sachen abbilden lassen.

Ammon Erlangen.

Der Psalm: Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre von Dr. Chr. Frid. Ammon. Fünftes Bändchen. 13 Bog. in Octav. 1795. Die abgehandeltsten Hauptstücke sind folgende: Von der Wirksamkeit des Geistes Gottes zur Belehrung und Besserung der Menschen. Von der Herrschucht, als einem gefährlichen Hindernisse der menschlichen Tugend und Glückseligkeit. Warum das Wissen in der Religion bey vielen Menschen keinen größeren Einfluß in ihre Handlungen äußere? Von dem weisen Genuße der Lebensfreuden. Von dem christl. Vertrauen auf Gott. Von der falschen Aufklärung in der Religion. Von der christl. Tugend der Wirtschaftlichkeit. Jeder Mensch hat seine Leiden. Das sechste Bändchen wird diese ganze Sammlung beschließen, theils wegen der in der Vorrede bemerkten Gründe, theils wegen der häufigen, den Sinn öfters ganz entstellenden Druckfehler, für die der Verf. wegen seiner Entfernung vom Verlagsorte nicht einsehen kann. So muß, um nur einige der auffallendsten zu bemerken, in der Vorrede S. 31 ~~odet~~ für ~~der~~, Gerechtigkeit für Herrlichkeit, in den Predigten selbst S. 29 belehrt für belohnt, S. 33 in ihre eigene Kräfte, für ihren eigenen Kräfte, S. 41 Bahn für Lehre, S. 42 das uns für der uns, S. 48 belohnende für belehrende, S. 55 empfahl für empföhl, S. 67 oben für eben, S. 86 nachahmen für wahrnehmen, S. 87 für ihn statt ihr, S. 191 abstieffende für abschließende, gelesen werden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1796.

London. *Raffner.*
New observations in further proof of the
mountainous inequalities, rotation, atmosphere
and twilight, of the planet Venus by *John Je-*
rome Schröder, Esqu. Translated from the Ger-
man. Communicated by *George Best*, Esqu.
F. R. S. 60 Quart. 4 Kupfert. ist in der königl.
Societät am 15. Febr. 1795 vorgelesen worden.
Hr. Ober-Amtmann Schröder beantwortet beson-
ders einige Einwendungen, die ihm Hr. Dr. *Her-*
schel in den Philof. Transactions 1793 gemacht hat.
Manche kommen auf Mißverständnis an. Hr. Schr.
hatte von der abgeplatteten Kugelgestalt Jupiters
und Saturns geredet: das war im Englischen geze-
hen worden *lat Spherical forms*. Hr. H. nahm
das an, als wollte Hr. Schr. kugelförmige Flecken
auf dem Saturn gesehen haben. Hr. H. habe bey
sechzehnjährigen Beobachtungen nie Spuren von Ge-
birgen in der Venus gefunden; und Hr. Schr. sagt
auch nicht, er habe Berge in der Venus gesehen.

sondern sie aus den Erscheinungen geschlossen, und so eine alte Lehre des de la Hire bestätigt. Neue Beobachtungen zu Bestätigung der Umwälzung der Venus, ihrer gebirgigen Ungleichheiten, und der Dämmerung ihrer Atmosphäre. Bey mehreren derselben hatte Hr. Schr. Hr. Dr. Chladni, den Erfinder des Euphon, zum Zeugen, so wie auch Hr. Tischbein. Die Erstreckung des Dämmerungslichtes mißt er seit 1790 mit seiner Projection-Maschine, die er in den Beiträgen zu den neuesten astronomischen Entdeckungen nebst Hr. Herschel älterm Lampenmikrometer beschrieben hat, übrigens aber wegen seiner Erfindung keinen Anspruch auf Neuigkeit macht, da Projection-Mikrometer, z. E. bey Mikroskopen, lange bekannt sind. Im Jahre 1778 waren Fensterrahmen sein Projection-Mikrometer. Wegen der Berechnung der Dämmerung auf der Venus ist ihm eingewandt worden: Er müsse den Halbschatten übersehen haben, sein Spiegel müsse trüb gewesen seyn, weil er die Erstreckung zu klein angegeben, und seine Rechnungen seien voll Unrichtigkeiten. Hr. Schr. zeigt, er habe den Halbschatten gehörig in Betrachtung gezogen, die Erstreckung der Dämmerung wenigstens so groß gefunden, als Hr. H., und den Spiegel, den er Hr. H. Freundschaft verdankt, so sorgfältig verwahrt, daß er noch vollkommen ist. Seine Berechnungen stellt er umständlich dar, und berechnet auch ein Paar Messungen Hr. H., deren eine 24 Gr. 44 M. 3 S. gibt, die andere 14 Gr. 58 M. 18 S. Das arithmetische Mittel zwischen ihnen ist doch wohl auf 5 Gr. ungewiß. Hr. H. gibt vermöge eines Mittels aus Messungen am 24. Nov. 1791 mit einem zwanzigfüßigen Teleskope der Venus scheinbaren Durchmesser in mittlerer Entfernung von der Erde mit großer Sicherheit 18,79 S., und schließt daraus,

der Planet müsse größer seyn, als er bisher ist angenommen worden. Hr. Schr. man könne sich hierbey nicht so vollkommen auf ein einziges Werkzeug verlassen, das eine Uebersaße von Licht hat, da sich die Irradiation unbemerkt weiter erstrecken könne, als in schwächeren, auch nicht auf ein einziges Mikrometer. Bisher hat man mit la Lande 16,7 S. angenommen. Den 12. März 1790 fand Hr. Schr. den scheinbaren Durchmesser 59 bis 60 S., nach la Lande's Angabe wäre er zu der Zeit 58,58 gewesen, aber nach Hrn. H. seiner 65,91. Den 21. May 1793 fand er ihn 60 S. verhältnißmäßig zu groß, vermuthlich weil der Planet niedrig war, und mehr Irradiation hatte; nach la Lande sollte er 56,75 gewesen seyn, nach der neuen Bestimmung 63,85. Der Venus Durchmesser hat Hr. H. siebenmahl seit 1780 gemessen, Hr. Schr. wenigstens vier und zwanzigmahl seit 1788, jede Messung oft sechs-, siebenmahl mit unterschiedenen Werkzeugen angestellt, ein Mittel daraus genommen, dann aus diesem Mittel den scheinbaren Durchmesser auf die Weite der Venus berechnet, die so groß ist, als der Erde mittlere Entfernung von der Sonne. Aus allen diesen Berechnungen das Mittel genommen, gibt doch wohl der Venus scheinbaren Durchmesser für die genannte Entfernung so genau als möglich. Diese zahlreichen Messungen spart er für eine eigene Abhandlung, erinnert nur, daß er jedesmahl seine Messung bis auf 1 oder 2 Secunden mit dem übereinstimmend gefunden hat, was astronomische Kalenderangaben, dabey er für die mittlere Entfernung allemahl die bisher gewöhnlichen 16,7 Sec. zum Grunde legte, daß man also wohl der Venus ihre bisher angenommene Größe lassen kann.

Simmering.

Leiden.

Zwei vortreffliche im vorigen Jahre unter des Hrn. Prof. Brugmans Vorſitz erschienene Inaugural-Differtationen verdienen eine nähere Anzeige.

Die erste: *Conrad. Gerard. Ontyd de causa absorptionis per vasa lymphatica*, auf 86 Seiten in Octav, gehört gewisser Maßen mit den von uns im 196. St. des J. 1794 angezeigten Differtationen zusammen. Unter den Hypothesen, durch die man den Mechanismus der Einfaugung zu erklären suchte, zeichneten sich folgende aus. Die Hypothese der Alten, welche die Einfaugung eine Saugung nannten, ohne sich auf den Mechanismus einzulassen. Mellius Hypothese vergleicht die Einfaugung mit dem Saugen eines Blutigel's. Niolan's und Glisson's Hypothese leitet die Einfaugung von der damals entdeckten Schwere und dem Druck der Atmosphäre ab. Die Hypothese, die er die chemische nennt, läßt die bey der Gährung entstehende Schnellkraft die Säfte in die Saugadern treiben. Leeuwenhoeck's Hypothese ließ die Säfte durch unorganische Poren der Häute der Saugadern in die Saugadern gerathen. Boerhaave's mechanische Hypothese ließ den Einfluß durch verminderte Resistenz bey der wurmförmigen Bewegung sich in die Saugadern ziehen. Lieberkühn's Hypothese ließ die Ampullas der Därme wie einen Schwamm einfaugen. Die Hypothese, daß die Saugadern als Haarröhrchen einfaugten, widerlegt er dars auf umständlich, woben er die Versuche des Hrn. Brugmans an Menschen und an Thieren anführt, nach welchen keine Einfaugung nach dem Tode sich im Menschen zeigte, weil nämlich die functiones vitales gestört waren. Die Vita propria systematis absorbentis werde nicht so schnell, als die Vita

propria der Muskeln, getilgt. Im Delyphin und andern Thieren füllten sich die Saugadern der Leber und anderer Theile, nachdem schon alles vöthig kalt war. Warmes Wasser wird absorbirt, kaltes nicht, zum Beweise, daß die Saugadern nicht wie mechanische Haarröhrchen wirken: folglich habe Mascagni geirrt. Hr. Brugmans fand in den häufigen Leichendöffnungen, die er in dem Hamden'schen Hospital zu Leiden nebst Hrn. Schaeffer anstellte, mit dem pomeranzensfarbenen gelben Wasser, mit dem Bauchhöhle und Brusthöhle angefüllt waren, wie die Saugadern, die sich in diesen Höhlen präsentiren, angefüllt. Die Gravität habe bei der lebendigen Einsaugung fast nichts zu sagen. Zuntz's Hypothese läßt die Mündungen der Saugadern wie Thiermäuler mitwirken, und gleichsam besondere Speise auswählen. Cruikshank's Hypothese weicht nicht viel von der Zaller'schen ab, nämlich anfangs wirkten die Saugadern als Haarröhrchen, nachgehends schaffe aber die Lebenskraft der Saugadern das Eingesogene weiter. Im zweyten Kapitel setzt er seine Hypothese aus einander. Da nämlich die mechanischen Hypothesen zur Erklärung der lebendigen Einsaugung nicht hinreichen, so müsse man die Einsaugung als einen eigenen Effect ansehen, welcher von einer bestimmten oder eigenen Zusammensetzung der einsaugenden Organe abhängt, und welche von der Lebenskraft abhängt; oder von der Vita propria Blumenbachii oder Actio viventium Gorterii; so wie nämlich ein Muskel von einer determinirten Vereinigung von Muskel-Elementen erzeugt wird, und sich in ihm die determinirte Kraft zeigt, die man Reizbarkeit nennt, so gehöre auch ein besonderer organischer Bau der Saugadern zur Hervorbringung dieser Kraft. Ob man gleich diesen bestimmten

Bau nicht kenne, so sey es doch genug, daß man diese Kraft aus den Wirkungen erkennte, und daß die Gezege des Wirkens offenbar seyen. Diese Hypothese sey hinreichend, alle Erscheinungen der Einsaugung zu erklären. Denn 1) ohne Leben hat keine Einsaugung im Thierreiche Statt. 2) In die Saugadern angebrachte Reize vermehren die Kraft der Einsaugung, wie Loulon selbst von Pflanzen bewiesen habe. 3) Dinge, die die Lebenskraft mindern, mindern auch die Einsaugung. 4) Einige Dinge wirken besonders auf die Lebenskraft der Saugadern, z. B. der rothe Fingerhut. 5) Die Saugadern wählen unter gewissen ihnen angebotenen Dingen aus. Sehr schön, neu und äußerst wichtig ist Hrn. Brugmans treffliche Bemerkung: *Vasa lymphatica sana nunquam acria, venena, et oeconomiae animalis nociva absorbere, sed hoc unice contingere, quum praeternaturalem modificationem haec assumerint, cuius effectus est, quod praeternaturalia, quae in statu sano respiciuntur, nunc assumantur.* Daher kömmt Pockengift nie ohne vorgängige Entzündung, welche von der veränderten Composition zeugt, noch venerisches Gift ohne ein Geschwürchen in den Köthen per. Durch die Veränderung der Composition entsteht gleichsam eine Affinität, welche bewirkt, daß die Materie in ein lebendiges Haarröhrchen eintreten kann. 6) Der verschiedene Durchmesser der Saugadern verhält sich in Ansehung der Wirkungsart ganz umgekehrt, wie bey den mechanischen Haarröhrchen. In letztern steigt die Flüssigkeit desto höher, je enger sie sind, bey erstern hingegen ist die Einsaugung rascher, wenn sie auch weiter sind. Fast alles Wasser der Wasserflüchtigen wird aus der Luft eingesaugt; so sind die Wasseröhrchen in plantis annuis weiter, als in perennibus. Im dris-

ein Kapitel werden die Kräfte betrachtet, durch welche das Eingefaugte weiter fortgeschafft wird. Der Druck der nahe liegenden Muskeln ist zur Erklärung nicht hinreichend, z. B. auf die Saugadern in den hohlen Knochen der Vögel kann er nicht wirken, auch nicht die Anziehung, denn nicht alle Saugadern haben Klappen. Auch nicht von einer Kraft, die bloß die Anfangsmündungen der Saugadern besitzet, hängt der Fortlauf ab, denn auch nach der Unterbindung entfällt sich das jenseit des Bandes liegende Gefäß; auch sey diese Kraft keine eigentliche Irritabilität, sondern die *Vita propria*. (Sollte hier nicht etwas mehr von einem Wortstreite, als von einem Sachstreite obwalten? und sollte nicht die Sache ungefähr so zu vermitteln seyn, wie es Sömmerring im 34. S. seines Handbuchs versuchte? Die meisten Physiologen nämlich, Haller selbst nicht ausgenommen, halten die Irritabilität für die in den Muskeln auf eine besondere Art, oder als eine eigene Modification sich äuffernde Lebenskraft, in welchem Sinne man auch wohl das Wort Irritabilität nimmt, wenn man von Irritabilität der Saugadern spricht. In abstracto und streng genommen, kann man diese Irritabilität doch nicht füglich *Vita propria* nennen. Eine bloße Wirkung, eine Aeufferung der *Vita*, selbst *Vita propria* zu nennen, dünkt Rec. ein wenig zu viel. Freylich wäre es endlich einmal Zeit, der ungeheuren Confusion, die das Wort Irritabilität veranlaßt hat, und noch täglich veranlaßt, friedlich abzuhelfen. Fast jeder angesehene lebende Physiologe denkt sich dermahlen unter Irritabilität etwas Anderes, bald mehr, bald weniger, bald ganz etwas Anderes, als Giffon und Haller, die dieses Wort einführten, damit bezeichnen. Um nicht zu weitläufig zu werden, so kom-

men alle Physikologen, die Letz und Glanben verdienen, darin überein, daß die Zusammenziehung der Muskeln und die Zusammenziehung der Saugadern vom Leben oder von der Lebenskraft abhängt: allein darin unterscheiden sie sich, daß einer die Modification dieser Kraft, durch welche irgend eine Zusammenziehung im menschlichen Körper geschieht, überall Irritabilität; der andere nur bey den Muskeln ausschließlich Irritabilität, bey den Saugadern Vita propria; der dritte in beyden Fällen Vita propria genannt haben will. Eine bündige Definition von Vita, falls sie möglich ist, müßte diesem Streit bald ein Ende machen.)

Die zweite ist von Gerardus Vrolik, und handelt auf 94 Seiten de homine ad statum gressumque erectum per corporis fabricam disposito. Das Centrum gravitatis fällt bey dem ungeborenen Kinde über den Nabel, bey dem Kinde in die Gegend des Beckens, im Erwachsenen in die Linie, die durch die Spitze der Schenkelbeine geht, d. i. in die Linie, welche die Axis motus ausmacht, in der aufrechten Stellung; hingegen bey allen vierfüßigen Thieren fällt sie vor diese Axis motus, mehrentheils in die Gegend der Lenden. Hunde und Bären können daher nicht aufrecht gehen, sondern müssen hüpfen, und fallen leicht bey der geringsten Bewegung um; je mehr aber das Centrum gravitatis nach oben fällt, desto schwerer erhalten sich die Thiere aufrecht: daher fallen auch Kinder und Schwangere leichter, als andere Menschen. 2) ist es eine von Hrn. Brugmans aus seiner großen Sammlung von vortreflichen Gerippen abstrahirte allgemeine Regel, daß die natürlichste Lage eines Knochens diejenige ist, wenn der Gelenkkopf eines Knochens in der Gelenkhöhle des andern Knochens

so liegt, daß die Gelenk-Portion dieses Kopfs, die vom vordern Theil des Gelenks übrig bleibt, an Größe der hintern Portion vollkommen gleich kommt; aus dieser Disposition der Gelenke erhellet der natürliche Situs des Körpers, der also nach diesem Gesetze beim Menschen aufrecht, beim Thiere horizontal ist. 3) Ferner liegen die Theile des Körpers so, daß mit dem geringsten Aufwande von Kräften der aufrechte Stand erhalten wird; daher wird der menschliche Kopf in aufrechter Lage am leichtesten getragen, weil sein Centrum gravitatis vor die Gelenkköpfe fällt, folglich durch ganz geringe Muskelkraft aufrecht erhalten werden kann. Gegen Camper wird erinnert, daß die gebogene Form des Rückgraths schon in Embryonen merklich sey, nicht erst von der aufrechten Stellung komme. 4) Die verschiedene Breite und Größe der Wirbel ist zum aufrechten Stande eingerichtet, nicht so bey Thieren. Die Lendenwirbel sind z. B. im Menschen am größten, weil sie die Last des Körpers tragen; die Wirbel des Menschen sind zu einer Drehung (motus rotatorius) eingerichtet; die Dornfortsätze der Halswirbel sind kurz; das Becken ist breit, außwärts gebogen; die Streißbeine sind nach innen gebogen, um die Eingeweide zu unterstützen; die Bauchdecken und die Wänder, die die Eingeweide an den Rücken heften, sind in Thieren stärker, als im Menschen, der dagegen stärkere Ligamenta suspensoria besitzt. Die drei Glutaci, oder die Erectores des Rumpfs, und der M. sac. und Iliacus, oder die Flexores des Rumpfs, sind im Menschen weit stärker, als in Thieren. 5) Die Pfanne für das Schenkelbein ist weiter, trägt daher mit einer größern Oberfläche in aufrechter Stellung; je mehr sich hingegen der Mensch der horizontalen Stellung nähert, desto kleiner wird die Oberfläche. 6) Die

Einrichtung des Kniees paßt am besten nur zum aufrechten Stande. 7) Die Madenmuskeln sind nur im Menschen stark, um den Körper durch den Afterhöfenel gegen die Füße zu befestigen. 8) Die Fußhöhlen des Menschen sind nicht nur breiter, sondern auch ganz anders als in Thieren zusammengesetzt. 9) Die vordern Gliedmaßen sind für sich und im Verhältniß zum übrigen Körper nicht gemacht, den Körper in horizontaler Lage zu erhalten, sie sind zu schwach dazu, zu kurz. Die Schulterblätter liegen im Menschen auf dem Thorax, in Thieren an selbigem; bey Thieren ruht die Scapula auf der superficie glenoidali, bey Menschen würde sie in horizontaler Lage des Körpers nur auf dem Kapselbände sich stützen; die Schlüsselbeine würden den Thorax zusammendrücken. 10) endlich sind die Arme und Hände zu den Geschäften, die sie verrichten, nicht zum Gehen darauf, eingerichtet. Im zweyten Kapitel zeigt er, daß die Gesundheit des Menschen leiden würde, wenn er auf Vieren ginge: daß er folglich aufrecht gehen müsse. Z. B. der Magen hängt vom Schlunde so hinab, daß sich die Speisen zur Verdauung bequem in ihm aufhalten können; hingegen liegt der Magen in allen Thieren, die wie der Mensch verdauen, ganz anders. Die Händer der Eingeweide haben, wie schon oben bey Nr. 4) gedacht worden, eine ganz andere Befestigung. Der Bau des Nabels ist bey dem Menschen schwächer, als bey irgend einem andern Thiere; die Gelenke sind, wie auch oben schon gedacht worden, so beschaffen, daß wenn der Mensch auf Vieren kriechen wollte, die geringste Gewalt Verrentungen veranlassen könnte. — Die Höhlen im Stirnbeine, im Grundbeine, in den Oberkiefern, sind so beschaffen, daß sie im aufrechten Stande sich ausleeren, ganz anders bey Thieren.

Daher ist auch das menschliche Geschlecht vor den Krankheiten geschützt, denen Thiere bey ihrem Bau während des aufrechten Gehens ausgesetzt sind, z. B. Brüchen, Vorfällen des Uters und der Geburtstheile. Die Knochengelenke sind in Thieren am stärksten bey horizontaler, bey Menschen bey aufrechter Stellung; Thiere würden bey aufrechter Stellung bald Scoliosis und Eypphosis erleiden. — Unser aufrechter Gang steht mit den Dingen, von denen unsere Vortreflichkeit (Praestantia) abhängt, in solcher Verbindung, daß ohne selbigen uns ein großer Theil Humanität abgehen würde. Dieser trefflich abgefaßte Paragraph ist keines Auszugs fähig. Durch den aufrechten Gang wird der Mensch zum Erwerb der größten Anzahl von Relationen fähig; er wird dadurch zu seiner Vertheidigung, zur Erlangung der Nahrungsmittel, zum Zeugen, Erziehen und Vertheidigen seiner Nachkommenschaft am geschicktesten. — Durch seine Kunstfähigkeit ist ihm der Abgang an Kräften und natürlichen Waffen ersetzt, und er bey seiner Wehrlosigkeit gesichert. Er überschaut mehr mit Einem Blick; die Geburt des Kindes wird dem Weibe leichter. Er kann seine Seelenkräfte besser cultiviren; das die übrigen Sinne berichtigende Gefühl der Finger bleibt fein; sein Gehirn ist darnach gebaut, so wie bey den Thieren nach ihrer Lebensweise quodsi ergo cerebri compositionem felinam v. gr. mutatam intelligamus in compositionem caninam, *Felis* eo ipso aget ut *Canis*. Similiter humano cerebro mutato in cerebrum *Simiae*, *Elephantis* aut *Bovis*, non plus rationis homini inerit, non alios affectus monstrabit, non alios instinctus, quam *Simia*, *Elephas* aut *Bos*. Unser Kopf und Gehirn ist zur aufrechten Stellung componirt. Folglich ist es absurd, zu behaupten, daß der aufrechte Gang

bloße Gewöhnheit sey. In einem Appendix widerlegt er noch Moscati's Werkchen. Sehr richtig heißt es daher in der angehängten Thesi VI. Princeps Physiologiae humanae subsidium est Anatomae comparata. Die vielen trefflichen und neuen Bemerkungen aus der vergleichenden Zergliederungskunde, die in dieser unterhaltenen, mit wahren philosophischen Blicken geschriebenen Abhandlung eingestreut sind, müssen wir ungern übergehen.

Weyßfeld.

LONDON.

An agricultural dictionary, consisting of extracts from the most celebrated authors and papers. By John Monk. Vol. I. II. III. 1794. sold by Messrs Whites, Fleetstreet.

Ein nöthlicher, gänzlich un bearbeiteter Auszug, oder vielmehr ein Abdruck einzelner, unter gewisse Rubriken nach alphabetischer Ordnung gebrachter Stellen aus den gemeinsten Englischen Modebüchern über die Landwirtschaft, als Young's Annals, Bath Papers, Marshall's rural Economy &c. Nur diejenigen Artikel sind hier zusammen gedruckt, die dem Sammler in jenen wenigen Büchern zufälliger Weise aufgefallen sind; so findet sich z. B. unter dem Buchstaben A. schlechterdings weiter nichts, als die Berichte einiger Landwirthe über Hrn. Duckitt's wirtschaftliche Einrichtungen aus Young's Annalen, unter der Rubrik: "Agriculture by Mr. Duckitt." Da unter den gebräuchtesten Büchern kein einziges eigentliches Lehrbuch ist; so ist auch kein Artikel vollständig abgehandelt, sondern immer nur das gesagt, was der Schriftsteller seinem besondern Zwecke eben gemäß gefunden hat. Kurz, dieses öconomische Wörterbuch hat, als solches, gar keinen Werth; und wir zeigen es hier nur

an, um den Wunsch zu äußern, daß man uns mit einer Uebersetzung desselben verschonen möge.

Zülichau.

Heyne.

Παρμενίδου του Ελεατου λειψανα. Fragmente des Parmenides. Gesammelt und erläutert von Georg Gustav Fülleborn. 1795. Octav 102 Seiten. Von jeher sah es der Recensent als den einzigen noch möglichen sichern Weg an, zu einiger richtigen Kenntniß der Vorstellungsart der ältern Philosophen zu gelangen, wenn man die Fragmente, für welche man nunmehr so viele Hülfsmittel mehr hat, ihrer Schriften sammelte und zusammenstellte; er munterte daher immer dazu auf, insonderheit zu einer neuen Ausgabe und Bearbeitung der Poësis Philosophica des Hrn. Stephanus. Mehrere Versuche blieben ohne Erfolg. Hr. Hofr. Niedemann kam der Idee auf einem andern Wege nahe. Vom Empedocles wird hoffentlich noch eine Sammlung erscheinen. (Wenläufig: wir wissen nicht, wie das S. 29 Gesagte zu verstehen ist, daß Empedocles περι Φυσικης sehr vollständig und unverdorben erhalten sey.) Jetzt hatte Rec. das Vergnügen, zu sehen, daß Hr. F. für sich eben den Weg gegangen ist, und die Parmenidea, als eifriger Forscher der alten Philosophie, gesammelt und erläutert hat. Hr. F. sah wohl ein, daß man sich auf die Anführungen der Sätze und Meinungen der Ältern bey den Spätern nicht verlassen kann. Vom Parmenides schickt er das aufgefunden Litterarische voraus. Er rettet die Wahrscheinlichkeit, daß des Socrates Jugendjahre immer noch in die spätesten Jahre des Parmenides haben fallen können. (Parmenides lebte am Scheidewege der Zeit, wo die Philosophie aus der poetischen Sprache in die bestimmtere Prosa übergieng.) Sehr

überlegt handelte er, daß er den Parmenides des Plato nicht bey der Sammlung als Grund unterlegte; sondern allenfalls bloß zur Vergleichung brauchte. "Wenn wir, sagt Hr. F., den Parmenides aus dem Gesichtspuncte der kritischen Philosophie theilen sollten: so würde er als einer der ersten Versuche erscheinen, die Antinomie der reinen Vernunft in ihren kosmologischen Ideen darzustellen. Plato benutzte die Ideen des Parmenides als Theses, und zeigt, wie leicht aus denselben Principien eine Antithesis herangebracht werden kann." Das Werk, *περὶ Πυθίου* (dieß war der eigentliche Nahme), wird auf verschiedene Weise angeführt; es ist kaum zu zweifeln, daß überall eines und dasselbe gemeint sey. (Plato brauchte damals der Philosoph, aus Torh, weil noch keine dazu brauchbare Prose vorhanden war.) In Simplicius über die Physik des Aristoteles fand Hr. F. die meisten Fragmente, ahndet aber, daß in andern Commentatoren des Aristoteles, im Proclus über den Timäus u. a. noch mehrere vorkommen können. Verdienstes genug für ihn ist dieses, daß er die Bahn gebrochen hat. Unbillig wäre es also, wenn nun ein bloßer Sprachgelehrter kommen, und eine schulmeisterhafte Kritik bey seiner Sammlung anwenden wollte. Was wir also im Folgenden sagen, soll durchaus nicht dem von uns sehr geschätzten Verfasser nachtheilig seyn. Die Hauptstelle im Simplicius S. 21 ist bey der Sammlung zum Grunde gelegt, die erste Stelle ist aus dem Sextus, der Anfang des Gedichtes, eine sehr dichterische Stelle, wie den Parmenides sein Forschungsgeist zu der Ebtinn Natur führt. Daß Hr. F. die Allegorie so weit führen will, als er thut, veranlaßt ihn Sextus selbst; das Meiste sehen wir als bloße Dichterphantasie

an. Viele Stellen und Worte sind leider sehr verderben; und, da andere Hülfsmittel fehlen, findet Conjectur oft allein Statt; vielleicht eröffnet sich hier künftighin ein neues Feld für die gelehrte Sprachkritik, wenn Kantische Kritik der reinen Vernunft mit Griechischer Gelehrsamkeit und Sprachkritik einmahl vereinigt anzutreffen seyn wird. Sehr ähneln sie noch den beyden Koffen an Plato's Wagen. Gleich W. 3. *Δαίμωνος, ἢ κατὰ πάντ' ἀτηφέρει εἰδότες πάντα.* Hr. F. räth *πάντ' αἰδῆ.* es möchte wohl natürlicher seyn: *κατὰ πάντ' ἀτην φέρει.* vorwärts, entgegen. *εἰδότες* ist auch schwerlich richtig; es scheint ein Wort zu *κατὰ πάντα*, wie *ἐσβατα, ἐμβατα*, erfordert zu werden. W. 6. ist vor *αὐτῆν* vermuthlich *αὐον* ausgefallen: *ἄξων δ' ἐν χυνοῖσι σύριγγος ἔπ' αὐον αὐτε, raucum sonabat, crepabat.* Wie W. 10. *κρατερῶν χεροῖ* ein Gracismus seyn könne, ist uns unbekannt; entweder war *κρατερῶς* oder *κρατεράς*, und *ἐς φῶος* wird zu *πέμπειν* gehören. Wir zweifeln, daß W. 13. *αὐταὶ* die *κοῦραι* sind, sondern die *πύλαι*. Die Thoröffnung ist mit Thorflügeln verwahrt: *πλήνται, iunctae sunt*, wie: *ἀπέδηκε θύρας πικινῶς ἀραρυίας. κληῖδες ἀμοιβαί* sind die den beyden Flügeln quer über einander vorgezogenen Balken; als die alte Art, zu verwahren; bald nachher ist eben dieß *ὄχεύς*, eben so werden W. 17. *ταὶ δὲ* auch die *θύραι* seyn, *ἀναπτάμεναι*, die Thürlflügel, die sich aufheben. Doch wir vergessen, daß wir über die Grenzlinie einer Recension hinausgehen, welche nur anzeigen soll, was das Buch enthält, und wie es ausgeführt ist. Sehr muß man bedauern, daß das Griechische so gar fehlerhaft, oft ganz sinnlos, abgedruckt ist; die Revision solcher Schriften sollte einem Griechisch-Gelehrten aufgetragen werden.

Dagegen sind die philosophischen Erläuterungen über das Parmenidische Seyn und Nichtseyn voll Scharfsinn. Denn, welches wir noch erinnern müssen, es sind unten kritische Lateinische Anmerkungen und Deutsche Erläuterungen beygebracht. Daß sich dabey auf dem von Ziedemann gelegten Grunde fortbauen ließ, wird mit Danke erkannt.

Heyne.

Leipzig.

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer — übersetzt und — ergänzt; Dritter Theil; auch unter einem eigenen Titel: Ludwig Theobald Rossegartens, Doctors der Theologie und Philosophie, und Pastors zu Kaltenkirchen auf Witztow, Geschichte des Ostömischen Kaiserthums. Erster Band. Von des großen Constantins Erhebung bis zu des großen Theodosius Tode. In der Weidmannischen Buchhandlung 1795. groß Octav 560 Seiten. Von den ersten Bänden sprach wir Göt. Anz. 1792 S. 1743 f. Gegenwärtig hat uns Hr. Dr. R. den Gibben geliefert, auf seine eigene Art bald umgeformt und enformt, bald überlackirt und in einen neuen Rahmen gefaßt. Die Begriffe des Recensenten vom historischen Vortrag und Stil gehen von den Vorstellungen, welche der Hr. Dr. davon haben muß, so weit ab, daß er sich gar nicht getrauet, seine Meinung zu äußern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1796.

Frankfurt am Main.

Stimmen

Die homiletische Literatur ist in den neuesten Zeiten zu einer solchen Größe angewachsen, daß nur wenige kritische Blätter gleichen Schritt mit ihr zu halten vermögen. Vielleicht, daß sich irgend ein Prediger, der mit den nöthigen Kenntnissen hierzu ausgerüstet ist, in unserem journalreichen Zeitalter entschließt, dieser Sache ein eigenes kritisches Blatt zu widmen, da es den bisher bestehenden, wenigstens an Vollständigkeit, ungemein schiet. Wir begnügen uns, unsere Leser nur mit einigen der vorzüglichsten homiletischen Schriften von der letzten Oster-Messe bekannt zu machen: Predigrenwürfe über ausgewählte Schriftstellen des Alten Testaments für die christliche Feier der Sonntage und Feste. Von Dr. Wilhelm Friedrich Lufsnagel. Bei Varrentrapp und Weuner. 490 Seiten in Octab. Sie stehen mit den Predigt-Entwürfen des Verf. über die Sonntage-Evangelien und Episteln in genauer Verbindung, und das Ganze liefert

nun in drey Händen reiche Materialien zu einem vollständigen Prediger-Cursus für mehrere Jahre. Der der geistvollen Manier des Verf. ist wohl kaum zu fürchten, daß diese Entwürfe mechanisch nachgebildet, oder ausgefüllt werden mögen; wer sie benützt, wird hinlänglichen Stoff zu practischen Vorträgen finden, ohne jedoch seine eignen Ideen so in der Gewalt zu haben, daß er sie der Ordnung dieser Dispositionen immer anpassen könnte. Ueber dieß sind diese Entwürfe, deren jeder einen halben Bogen füllt, so sehr ausgearbeitet, daß sie sich wie eigene Aufsätze lesen lassen, in welchen nur die Haupt-Eintheilungen markirt sind. Für den Rec. war die Ausführung folgender Hauptsätze: Wir lernen aus den Weissagungen den Geist Gottes und den Geist des Menschen kennen; Wie betrachtet der Christ die Geschichte vom Sündenfall? Was spricht Gott zu uns durch das Gewissen? besonders anziehend, so wie die ganze Sammlung schon deswegen Aufmerksamkeit und Beyfall verdient, weil sie von neuem an den lehrreichen Inhalt des N. T. für christliche Religions-Vorträge zu einer Zeit erinnert, wo viele Prediger dieser Erinnerung nicht zu sehr bedürfen.

Anmer.

Gotha.

In der Erttingerischen Buchhandlung: Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters. Von Dr. Jos. Fried. Chr. Löffler, Ober-Consistorialrath und General-Superintendent des Herzogthums Gotha. XIV S. Vorrede, 232 Seiten klein Octav. 1795. Unsere Leser kennen aus früheren Predigt-Sammlungen des Verf. die ihm eigene Klarheit der Begriffe, die er mit einer deutlichen und schmucklosen, ruhigen Darstellung so glücklich zu verbinden weiß.

Mehrere Stellen der neuesten Sammlung (z. B. S. 178 ff.) verrathen nach dem Ermessen des Rec. eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste des reinen Moral-Systemes, gegen welches auch denkende Prediger, so schiel sie darüber von Unkundigen angesehen werden mögen, keinesweges gleichgültig seyn können. Unter den acht Predigten, die in diesem Bändchen enthalten sind, zeichnen sich die erste, von dem Werthe der Erleuchtung in der Religion; die dritte, der Werth einer gewissenhaften Obrigkeit; die fünfte, die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott; und die siebente, woran kann der Verfall der Religion in irgend einem Zeitalter erkannt werden? besonders aus. Mit dem letztern Hauptsatze steht eine merkwürdige Stelle der Vorrede in Verbindung (S. IX): "Wenn die Religion verfallen ist, wo hat die Verachtung derselben ihren Anfang genommen? Bey der Classe von Menschen, die in ihrem engen Kreise wenig Neues sieht? oder ist nicht das Verderben vielmehr von der so genannten großen Welt ausgegangen? Wenn daher die Religion wieder in Aufnahme kommen soll, muß dazu nicht der Anfang von denen gemacht werden, welche diese Klage führen, und bey deren Vielen vielleicht der Zeitpunkt genau angegeben werden kann, seit welchem die Religion erst ein Gegenstand ihrer ernstlichen Aufmerksamkeit zu werden anfängt?" Den Beschluß macht eine treffliche Rede bey der Ordination eines Feld-Predigers. Folgende Stellen hat sich Rec. bey Durchlesung dieser sühnen Predigten angestrichen: S. 57, einem hochwürdigen Rath dieser Stadt (sollte das Kanzelsprache seyn?); S. 58, zu wenig Kenner ihrer einzelnen Geschäfte würde es anmaßend seyn (ein Gallicismus); S. 226, erlicht: dann die Worte Thema,

Publicität, Religiosität, die in einem Kanzel-
vortrage kaum entschuldigt werden dürfen.

Amen

Leipzig.

Wey Beer: Beitrag zur Beförderung christlicher Aufklärung in Predigten. Von Dr. Johann Georg Rosenmüller. 384 Seiten in Octav. 1795. Diese Sammlung beginnt, ihrem Zwecke gemäß, mit der Entwicklung des Hauptsatzes: Christliche Aufklärung ist nicht nur unschädlich, sondern auch heilsam und nöthig. Unter den übrigen neunzehn Predigten zeichnen sich folgende besonders aus: Von verschuldeten und unverschuldeten Irthümern in Religionsfachen; die Gestirne, als bewundernswürdige Zeichen der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes; von einigen Mißverständnissen in der Lehre vom Veröhnungstode Jesu; über die natürliche Gleichheit der Menschen und über die Verschiedenheit der Stände; von dem rechten Gebrauche und Mißbrauche der christlichen Religionsfreiheit; über einige Pflichten bey der Wahrnehmung des großen Sittenerbverbens in der Welt. Am wenigsten befriedigte den Rec., vielleicht durch seine eigene Schuld, die sechste Predigt: In wie fern die Lehre Jesu als eine Glückseligkeitslehre zu betrachten sey? Denn die bekannte, unter den Predigern, besonders von Tollkosem, argente Bemerkung (S. 101): "Glück ist etwas Außerliches; Glückseligkeit ist ein innerer Zustand der Seele;" ist nicht nur dem Sprachgebrauche zuwider, sondern gibt auch in der Moral zu einer beständigen Verwechselung ganz heterogener Begriffe Veranlassung. Der innere Zustand der Seele, welcher aus der Billigung des Gewissens entspringt, heißt Zufriedenheit; Glück und Glückseligkeit hingegen bezeichnen, nach dem Ermessen des Rec., beyde etwas Außer-

res; nur mit dem Unterschiede, daß man mit dem Glücke den Begriff des Zufalles, mit der Glückseligkeit hingegen zugleich den Begriff des Verdienstes verbindet. Den Schuldlosen im Kerker mag der Dichter glücklich nennen (in Beziehung auf seinen schuldigen Unterdrücker); der Philosoph und Theologe wird ihn ermahnen, seine Zufriedenheit zu erhalten, und die Glückseligkeit von der Zukunft zu erwarten (vergl. S. 175, wo der Verf. selbst dieses Wort in dieser Bedeutung nehmen muß). Uebrigens ist es bekannt genug, daß die Predigten des Hrn. Dr. Rosenmüller unter die vorzüglichsten gehören, und daß sie allen denen nicht genug empfohlen werden können, welche lernen wollen, wie man Popularität mit Würde und Wahrheit vereinigen müsse.

Lüneburg.

Ammon.

Im Lemke'schen Verlage: Predigten und Homilien über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. Von Andreas Gottfried Laas, Pastor an der Nicolaiirche in Lüneburg. Erster Band. 484 Seiten in groß Octav. 1795. Obgleich diese Predigten, nach der Vorrede, nur für einen bestimmten Kreis der Zuhörer des Verf. geschrieben sind, die ihn, wie er es verdient, lieben und hochachten: so wird sie hoffentlich doch ihr Inhalt auch dem größeren Publicum empfehlen. Sie sind lehrreich, ohne zu erhaben, faßlich, ohne platt, ausführlich, ohne weiterschweifig und ermüdend, und herzlich, ohne leidenschaftlich und declamatorisch zu werden. Vorzüglich ist dem Verfasser die Ausführung folgender zwey Hauptsätze gelungen: Was wir zu thun haben, wenn es uns ein Ernst ist, uns nicht von der Sünde überwinden zu lassen? und: Rechtes Ver-

halten gegen diejenigen; die den Anfang machen, sich zu bessern. Hier und da (z. B. in der dritten Predigt) liest man freilich mehr Vorschriften der Klugheit, als der Sitten- und Religionalehre; auch finden sich zuweilen Spuren von Uebertreibung (z. B. S. 496: "Sie reichten Jesu den geforderten Trunk mit Verspottung dar;" welches weder aus Matth. 27. 48. noch aus Joh. 19. 29. erweislich ist); oder von Nachlässigkeit der Schreibart (S. 35: Religionsgebräuche mitmachen); oder auch Härten im Vortrage (z. B. S. 39: Ich unternehme es nicht, eure Blicke bey der Betrachtung der Wege der göttlichen Vorsehung richtig zu leiten." Aber wer ist mehr hierzu verpflichtet, als der Religionslehrer?). Dessen ungeachtet hat Recensent diese Predigten mit Vergnügen gelesen, und sieht ihrer Fortsetzung gern entgegen.

Gdrlig.

Anmerkung Bey Hermädorf und Anton: Predigten zur Beförderung eines freien und vernünftigen Denkens in der Religion. Zweiter Band, über die Rechte der Vernunft in der Religion. 262 Seiten in Octav. 1795. "Wenn der Satz, "die Vernunft ist Beurtheilerin der Religion," dem, "sie "ist höchste Richterinn derselben," entgegen gesetzt wird; so soll er offenbar weniger, als der letzte sagen. Nach der Aehnlichkeit desjenigen Verhältnisses nun, welches zwischen einem Unter- und Oberrichter, oder zwischen einem ohne letzte, unabhänderlich geltende, und mit einer solchen Entscheidung sprechenden Beurtheiler Statt findet, deren letzterer der eigentliche Richter, ersterer der bloße Beurtheiler ist, nach diesem Verhältnisse, sage ich, könnte das Wenigere, welches jener Satz ausdrückt, nur darin bestehen: Daß die Vernunft zwar

das Recht hätte, über jeden Theil der religiösen Grundsätze und Wahrheiten zu urtheilen, aber so, daß ihr Urtheil nicht nothwendig gelte, und nicht die letzte, unabänderliche Entscheidung abgebe. Der Satz aber: Die Vernunft hat das Recht, zu urtheilen, ohne daß ihr Urtheil entscheidet, oder gilt, hieße so viel: sie hat ein Recht, dessen Ausübung keine Folgen hat. Da nun als mögliche Folge ihres Urtheils nichts denkbar ist, als eine Entscheidung über Wahrheit und Irrthum in der Religion: so müßte, wenn diese Frage nicht Statt finden sollte, ihre Entscheidung entweder unrecht seyn; oder sie wäre etwas bloß Gleichgültiges. In jenem Falle dürfte man sie nicht gelten lassen; in diesem wäre es bloß frey, ob man sie gelten lassen wollte, oder nicht, ob sie gleich wahr wäre." Aus dieser Stelle (S. 30), die noch eine der deutlichsten ist, erhellet hinlänglich, daß diese Aufsätze keine Predigten sind. Als philosophische Abhandlungen über die Religion hingegen verdienen sie, einzelner Paradoxien ungeachtet, mit Achtung, gegen den Scharfsinn ihres Verfassers genannt zu werden. Sie verbreiten sich über folgende Hauptsätze: Die Vernunft ist in Sachen der Religion die höchste Richterinn. Wie sich die Vernunft nach ihrem Begriffen von sich selbst Gott denken könne, und wie sie den Grund, an Gott zu glauben, finde? Von der Wahrheit und Gewißheit unserer Religionserkenntniß, oder von den Gründen der Beruhigung bey unseren religiösen Vorstellungen.

Leipzig.

Heyne.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Leonhard Ludwig Finke, der Arzneygelahrtheit Doctor und Professor zu Lingen, Verfluch einer

allgemeinen medicinisch-practischen Geographie.
 — *Dritter* Band, welcher die Zusätze zu den beyden ersten Bänden enthält. 1795. gr. Octav 784 Seiten. Da das Werk ein erster Versuch war, und dem Verf. nicht gleich alle die nöthigen Quellen zu Gebote standen: so mußte er bey fortgesetztem Studium manchen Stoff antreffen, Lücken auszufüllen; und vermuthlich wird dieß der Fall auch in den folgenden Zeiten seyn, daß noch Mängel nachzutragen seyn wird. Wie bey Anzeige der ersten Theile (1793 S. 692) erinnert ward, muß das Werk als nützliche Collectaneen, mit züchlichem Fleiße zusammengetragen, betrachtet werden, so daß sie eine heilsame Uebersicht des vorhandenen Stoffes gewähren; das Prüfen, Sichten, Vergleichen und Wählen ist demjenigen anheimgestellt, der die Materialien verarbeiten will. In dem Ende sind die Quellen und Gewährsmänner überall beygefügt, aus denen die Notizen genommen sind, welche sich vom Physischen und Medicinischen der Länder und Völker irgendwo finden. Der gegenwärtige Band enthält Zusätze und Ergänzungen, die der Verf. auf eine geschickte Art so vortragen hat, daß sie sich einzeln, als Hauptstücke für sich, lesen lassen, am Rande aber sind die Stellen der vorhergehenden Theile angemerket, wohin jede Nachricht, als Ergänzung, gehört. Als Anlage verdient das Werk allen Beyfall; dem Forscher kann es als Leitfaden dienen; nur wünschen wir, daß nicht daraus über Gegenstände, welche die mannigfaltigsten wissenschaftlichen Kenntnisse, practische Einsichten, Scharfsinn und Urtheilskraft erfordern, neue Werke ohne weitere Beurtheilung compilirt werden mögen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1796.

Adver.

Essays on philosophical subjects. By the late Adam Smith, LL. D. To which is prefixed an Account of the Life and Writings of the Author; By Dugald Stewart. 1795. 244 Seiten in Quarto. Der Verf. hat kurz vor seinem Tode einen großen Theil seiner Manuscripte vor seinen Augen verbrennen lassen. Schon vorher hatte er mit seinen vertrautesten Freunden Worte genommen, daß dieß geschehen sollte, wenn er unvermuthet stürbe; und Einrichtungen darnach gemacht. Daraus kann schon ein günstiges Urtheil für die aufbewahrten und hier mitgetheilten Aufsätze entstehen. Unterdeß hat auch über diese der Verf. bescheiden geurtheilt; und seinen beyden classischen Schriften, über die Quellen der National-Reichthümer und über die sittlichen Gefühle, kann keiner davon an die Seite gesetzt werden. Die drey ersten: Ueber die Geschichte der Astronomie, S. 1—93, der alten Physik

— S. III, und der alten Logik und Metaphysik
 — S. 129, stehen in einigem Zusammenhange mit einander, und sollen, als eine Art von angewandter Logik, den natürlichen Gang des menschlichen Verstandes bey seinem Streben nach zusammenhängender, unter allgemeine Begriffe und Grundfälle geordneter, Erkenntniß bemerklich machen. Sie sind wahrscheinlich durch die öffentlichen Vorlesungen entstanden, welche der Verf. noch als Professor in ähnlicher Absicht gehalten hatte. Wenn man sie unter diesem Gesichtspuncte liest und beurtheilt: so fällt der Vorwurf der Unvollständigkeit von selbst weg; und man schätzt die manchen feinen Bemerkungen und einige tiefere Blicke, wie sie es verdienen. Recensent hat besonders die Geschichte der Astronomie mit vielem Vergnügen gelesen. Diese historisch-kritische Aufklärung der Hauptlehren der Astronomie schien ihm eine für den Liebhaber dieser erhabenen Wissenschaft fastliche und lehrreiche Einleitung in dieselbe zu seyn. Was die Meister davon urtheilen möchten, magt er sich nicht an zu bestimmen. Ueber die nachahmenden Künste, S. 133 — 184. Dieser Aufsatz betrifft die, zum Theil sehr verschiedenartigen, Ursachen des Vergnügens, so sie verschaffen; besonders aber die verschiedenen Arten und Grade der Nachahmung, die dabey Statt finden. Bey der Musik sucht der Verfasser, im Gegensatz auf eine sehr weit getriebene Rousseau'sche Behauptung, zu zeigen, daß sie zu den nachahmenden Künsten kaum gezählt werden könne, wenigstens in der Nachahmung ihr kleinste Verdienst habe, und dieses mit großer Vorsicht und Mäßigung suchen müsse. Warum die Mahleren Gegenstände wählen dürfe, welche in der Natur nicht interessieren, und von der Bildhauer-

Kunst nicht gewählt werden dürfen; warum Gemälde, neben Statuen aufgestellt, verlieren; diese und einige andere, in der Theorie der schönen Künste vorkommende, Untersuchungen sind auch hier so ange stellt, daß die Kenner ihren Beyfall nicht verlagten werden. Vergleichung gewisser Engli scher und Italiänischer Versarten, S. 187—194, mag von denen gelesen und beurtheilt werden, in deren Fach es gehört. Ueber die äußern Sinne, S. 197—244. Aufsuchung der Gründe der auf die Eindrücke derselben sich beziehenden Vorstellungen und Urtheile; nicht sehr reichlicher, als sie in vielen, zum Theil ausführlicheren, Schriften über den Gegenstand sich findet. Daß die mehr, als die jedesmahligen Eindrücke angeben, enthaltenen Anweisungen, zu einem den Gegenständen und deren Verhältnissen zu uns entsprechenden Verhalten, auch bey Menschen nicht bloß auf Erfahrung und Ideen-Association sich gründen; sondern zum Theil, wie bey den Thieren es kaum bezweifelt werden kann, auf etwas Angeborenes, Instinctartiges; dieß möchte, so wie es Recensent hier ausgedruckt hat, dem Verfasser wohl zugegeben werden können. Aber wenn er diese Anweisungen oder Antriebe zugleich für Vorstellungen, Anticipationen, erklärt: so kann dagegen, sowohl in Beziehung auf Thiere als Menschen, noch erst die Frage entstehen: Ob den Gegenständen oder den Bedürfnissen angemessene Bewegungen und Verrichtungen derselben überall durch Vorstellungen bewirkt werden müssen; ob sie nicht mitunter aus dem noch so unvollständig eingesehenen Mechanismus der Organisation und seiner lebendigen Kräfte entspringen können? — Interessanter, als die mei-

sien dieser Abhandlungen, scheint dem Recensenten der vorausgeschickte Aufsatz über Smiths Leben und Schriften. Die Analyse der Theorie der moralischen Empfindungen, S. XXI—XL, setzt die wichtigsten Begriffe derselben vortreflich ins Licht. In Ansehung des Werkes über die National-Reichthümer wird bewiesen, daß, obgleich Smith in den Hauptgrundsätzen mit den Französischen Decernomisten übereinstimmt, und auch in äußerlicher Verbindung mit ihnen stand, er doch sein System ihnen in keinem Stücke zu verdanken, sondern schon vor der Erscheinung der physiokratischen Schriften daselbe gelehrt habe. Ein langer freundschaftlich-witziger Brief von Sume an Smith über die Aufnahme der Theorie zc. bey ihrer ersten Erscheinung im Publicum, mit etlichen kürzern Briefen von eben demselben und andern merkwürdigen Personen, geben dieser Lebensgeschichte noch einen besondern Werth. Smith war Hutchesons Schüler und Nachfolger (doch nicht unmittelbarer) im Lehramte. Dieses verließ er, um den Herzog von Baccleugh, meist drey Jahre, auf Reisen zu begleiten. Seine nachherige Anstellung bey dem Zollwesen verschaffte ihm ein Einkommen, bey welchem er freygebig seyn konnte, und auf eine edle Weise es war. Er hatte ein ausnehmend gutes Gedächtniß; war aber in Gesellschaft oft mit seinen Gedanken abwesend. Als ein dreijähriges Kind ward er von einer Landstreicher-Wand gestohlen; aber ihren Händen bald wieder entrissen.

Waffner.

Mantheim.

Ephemerides Soc. Meteorologicae Palatinae; Observationes anni 1791. Aus der Officin der neuen typographischen Gesellschaft. 1794. 360 Quart-

seiten. Die Derter der Beobachtungen sind: Mannheim, München; Beobachter V. Maxim Imhof, Peiffenberg, Albin Schwaiger. Prag, Sunadt. Regensburg, Placidus Keitrich. Sagan, Preuss. Brüssel, Mann. Marseille, Jacques de Silvestre. Berg St. Gerhard, V. Laurentius Niziolanensis. Padua, Cosaldo und Chiminello. Ebbe und Fluth zu Fossa Claudia auf der Venetianischen Küste des Adriatischen Meerbusens, Joseph Dianelli; die Stunden Italiänische, der Wasserstand im Venetianischen Fuße angegeben, der sich zum Pariser verhält wie 154 : 144. Rom, Calandrilli. Venedig, Marcucci. Wien, Bruna. Moskau, Stritirer. St. Petersburg, Euler. Pischmink, Hermann. Berg St. Ansdorf in Baiern, V. Edm. Hochholzer. Uebersicht des meteorologischen Zustandes, in einer Tafel, als: Höchste und niedrigste Stände des Barometers und Thermometers und dergleichen. Auch häufig einzelne Bemerkungen von Meteoren, Wüthen der Pflanzen u. s. w. Bey Regensburg Bevölkerung der Lutheraner: Geboren 115 Knaben, 108 Mädchen, unter diesen Kindern 17 uneheleiche, 6 Paar Zwillinge; gestorben 261; getrauer 63 Paar; Communizanten 6303. Der Katholiken sind in Regensburg mehr, als der Protestanten, aber man kann von ihnen dergleichen Verzeichnisse nicht so genau bekommen.

Leipzig.

Heyne.

Die ehemals (Obr. Anz. 1794 S. 887) angezeigte Uebersetzung des Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich, die sich 1598 mit dem Frieden zu Weins endiget,

ist mit dem fünften Bande geschlossen, in der Weidmannischen Buchhandlung 1795.

Anmerkung

Leipzig und Gera.

Bey Heinſius: David, von Joh. Ludwig Ewald. Erſter Band. 248 Seiten in Octab. 1795. Hr. Ewald geſteht offenherzig (S. 2), "daß er weder weiſſichzig genug ſey, um Alles zu ſehen; noch ſcharfſinnig genug, um Alles klar zu ſehen; noch lebendig genug, um Alles darzuſtellen, wie er es geſehen habe; aber bey allen Mangel von Scharfſinn, Weitblick und Lebendigkeit (Verr. S. v.) konnte er ſich doch in manche Situationen des Lebens Davids ſo ganz hineinſühlen, konnte die meiſten ſeiner Pſalmen ſo lebendig nachfühlen, daß es ihn ſchon vor mehreren Jahren drängte, einen Verſuch zu machen, ob er dieſen Charakter nicht darſtellen könne?" Ob ſich der Verfaſſer auch hinzueingedacht, ob er ſich mit dem Geiſte des Alten Teſtaments und beſonders des Zeitalters, in welchem David lebte, familiarifirt, und ob er überhaupt zu ſeinem Werke diejenige Feinheit der Empfindung, und diejenige Gewalt über die Sprache mitgebracht habe, ohne welche man keinen Charakter der Vorzeit, beſonders der Hebräiſchen, glücklich entſalten und darſtellen kann, mag der Leſer aus folgenden Proben beurtheilen. David, als Harfenſpieler, iſt ihm ein Virtuoſe (S. 23), deſſen Hand und Herz und Kehle eins, das brauſende Gefühl auf ſeiner Harfe langſam hinſterben lieſt, wie es Reichard hinſterben läßt. Das Märchen des Joſephus von der friſch geſchlachteten Ziegenleber, welche Michal in das Bett ihres entflohenen Gatten gelegt haben ſoll, um das Urthmen eines un-

ter der Decke schlafenden Menschen nachzuahmen, erzählt der Verfasser (S. 44) treulich nach, ohne diese abenteuerliche, von Clericus und Bochart so nachdrücklich bestrittene Erklärung des Grundregens, nur im geringsten unwahrscheinlich zu finden. Dagegen gedenkt er an einem andern Orte (S. 84) eines Bochart. Auch gegen offenbare Unsitlichkeiten Davids ist Hr. Ewald viel zu parzeuistisch und gelinde; entweder schließt er die Erzählung von ihnen mit der sonderbaren Alternative: "Recht oder Unrecht — genug, es ist geschehen;" oder er wirft sich, wie z. B. den den Grausamkeiten Davids gegen die Amalekiter, wohl gar zu seinem Verteidiger auf. So heißt es von den letzteren S. 110: "Über Gott hatte selbst befohlen, Niemand zu verschonen von diesem Volk — David handelte wie der Feldherr eines Großen, der auf der Reise, seinen Vorfahr abzulösen, Rebellen antrifft, die er, so bald er zum Heer kommt, zum Gehorsam bringen soll, der sie gleich aufhängen läßt, weil er weiß, daß sein Vorfahr die Instruction hatte, die zwölf Kerker aufzuhängen, andern zum Beyspiel." Ähnliche Paradoxien sind häufig. S. 12: "Der Deutsche Kaiser fragt, wenn er zuerst Ritter schlagen will: ist kein Dählberg da? Und eben so würde Gott fragen: ist kein Abrahamide, Josephide, Mosäide, Moaside da? wenn er zu fragen brauchte. Wirklich hat er immer auf sie am ersten gesehen." S. 95: "Es war Feigheit, nach den Sitten der damaligen Zeit so etwas ungerochen (ungerächt) zu lassen. So wenig man jetzt einen Officier schimpfen darf, ohne daß er den Degen zieht; so wenig durfte ein Mann, wie David, damals ungerochen beschimpft werden." Auch

die Sprache des Verf. ist, bey allem Ausbruche seines Kraftgeföhls, nicht immer edel und correct. S. 4: er that das meist; S. 5: dafür gewarnt; S. 7: wie man sich für Fall hütet; S. 22: der Geist des friedliebenden Gesanges steckte ihn an; S. 39: höre, sagte Saul zu David (Pfiu! wer mögte sein Gesicht dabei gesehen haben?), du sollst mein Lehrermann werden; S. 116: das wirrte seinen Geföhren im Kopfe; S. 145: sie kamen jetzt David eben recht u. s. w. Bey allen diesen Erinnerungen spricht Rec. dieser Schrift ihre Brauchbarkeit, als einem Erbauungs- buche für gemeine Leser, keinesweges ab; nur glaubte er sich, nach dem, was Niemeyer, Herz und Herder über diesen Gegenstand dem Verf. vorgearbeitet hatten, zu größeren Erwartungen berechtigt.

Heyne.

Halle.

Animadversiones ad quosdam Luciani libellos, una cum dissertatione de fabulis Romanensibus, ut vocantur, historicis: edidit M. Wilh. Lange, Gymnasti luth. Halens. Collega. Berlegts Büch. 1795. Octav 53 Seiten. Diese kleine Schrift, als Versuch und Probe betrachtet, gibt einen jungen Humanisten zu erkennen, welcher seine Sprachkenntniß mit guter Beurtheilung verbindet. Zu der Abhandlung über die historischen Romane sind die Urtheile, und Gründe für und wider, gegen einander gestellt, und es wird entschieden, diese Gattung sey zwar der Aesthetik nicht entgegen, aber wohl der Natur und dem Wesen der Geschichte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1796.

Reinhard.

Halle und Leipzig.

Gedruckt und im Verlage bey Joh. Gottfr. Hoff:
Joh. Aug. Eberhards, ord. Prof. der Philosophie
zu Halle u. w., Versuch einer allgemeinen Deut-
schen Synonymik; in einem kritisch-philosophi-
schen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter
der Hoch-Deutschen Mundart. Erster Theil.
A. C. Nebst einem Versuche einer Theorie der
Synonymik (der Deutschen Sprache). 1795. LII
und 388 Seiten in gr. Octav.

Der Hr. Verf. fing vor einiger Zeit an, sich bloß
zu seiner eigenen Unterhaltung und Belehrung mit der
Deutschen Synonymik zu beschäftigen. "Die harm-
losen Untersuchungen über die Unterschiede der sinn-
verwandten Wörter," sagt er in der Vorrede, "sollten
mich aus den sehdvollen Gebieten der Philosophie in
eine friedliche Gegend derselben huziehen, wo die
Betrachtung nicht besorgen darf, mit ihren Kreisen
in die Kreise irgend eines Systems einzugreifen." Er
fand bald so viel Interesse an diesen Untersuchungen,

daß er beschloß, sie eine Zeit lang zu der Hauptbeschäftigung seiner Muse zu machen, sie über den ganzen Wörrerichatz der Deutschen Sprache auszuwehnen, und den ersten Grund zu einer allgemeinen Synonymik zu legen. In der vorangezeichneten Abhandlung gibt er Rechenschaft von den Grundsätzen, nach welchen er verfährt. Wir wollen daraus so kurz, als wir möglich, berichten. — Seit einiger Zeit haben auch unsere Sprachforscher angefangen, den Unterschied der Synonymen ihrer Sprache (wievohl bisher nur noch durch einzelne Veruche) genauer zu bestimmen. Ein Beweis, daß die Deutsche Sprache in ihrer Bildung fortlehrt. Eine rohe Sprache hat noch nicht Wörrer genug für die Mäenzen der Begriffe, und bezeichnet dagegen einen und denselben Begriff oft auf mehr als eine Art, und nach dem Ungefähr. Und doch sollte es nicht mehr Zeichen als Ideen geben. Es ist das Geschäft der Cultur, die vorhandenen Bezeichnungen der Ideen in ihre Grenzen zurück zu weisen, und sie nach ihrem wahren (auch wohl conventionellen) Werthe auszuprägen. Es entsteht eine Wissenschaft, welche die nicht leicht zu bemerkenden Unterschiede ähnlicher Wörrer zu erforschen und deutlich anzugeben bestimmt ist — die Synonymik. Der Verf. untersucht I. Welche Wörrer gehören in die allgemeine Synonymik? Solche, die 1) verschiedene Bedeutungen haben. Diese Bedeutungen müssen aber 2) einander so ähnlich sein, daß ihre Verschiedenheit nicht leicht zu bemerken ist. Es wird näher bestimmt, welches diejenigen Wörrer sind, deren Verschiedenheit schwer zu bemerken ist. Soll man die Verschiedenheiten der Bedeutungen der Wörrer angeben, so müssen ihre Unterschiede, oder der eigenthümliche Charakter eines jeden, genau bemerkt werden. Das ist um so schwerer, je ähnlicher sie sind. Man ist aber 1) ihre Ähnlichkeit so groß, daß sie nicht an-

ders als durch eine genauere und vollständigere Zergliederung können entdeckt werden? Antwort: Nicht eher, als wann sie die größte ist, ohne daß die Bedeutungen völlig einerley sind. Um die größte Ähnlichkeit von der völligen Einerleyheit zu trennen, muß die Theorie von der Unterordnung und Zuordnung der Begriffe zu Hilfe genommen werden. Die Wörter, welche der Gegenstand der Synonymik sind, können keine eigenthümliche Nahmen (propria), sie müssen gemeinliche (appellativa) seyn, sie müssen also nicht einzelne Dinge, sondern allgemeine bezeichnen. Sie werden am ähnlichsten seyn, wenn sie den nächsten höhern Begriff mit einander gemein haben. Nicht bloß Wörter, die zugeordnete Begriffe bezeichnen, sind als wahre Synonymen anzusehen, sondern auch solche, wodurch untergeordnete Begriffe bezeichnet werden. Der Verf. definiert die Gegenstände der Synonymik noch näher durch "solche Wörter, deren Bedeutungen durch einerley nächsten Hauptbegriff einander ähnlich, aber durch solche Nebenbegriffe unterschieden sind, die nicht ohne eine genauere Zergliederung können entwickelt werden." Wie sollen solche Wörter im Deutschen passend genannt werden? Nicht gleichbedeutende, wie bisher, sondern sinnverwandte, nach dem Vorgange der Deutschen Gesellschaft zu Mannheim. 2) Wenn stamverwandte Wörter Gegenstände der Synonymik seyn sollen, so müssen ihre Unterschiede nicht sogleich in die Augen fallen. Das ist der Fall, wenn das Gemeinschaftliche und Unterscheidende der Begriffe in der Zusammensetzung der Wörter selbst schon hinlänglich sichtbar ist. 3) Auch solche Wörter gehören nicht dahin, welche Gegenstände bezeichnen, deren Unterschiede man unmittelbar den Sinnen darstellen kann. Dahin gehören viele Werke der Natur und alle Werke der Kunst. Die Regel heißt noch genauer: Die Wörter, welche die Arten

der Dinge bestimmt bezeichnen, bedürfen, so bald die Gegenstände, die sie anzeigen, den Sinnen dargestellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um sie von einander zu unterscheiden, und gehören also nicht in die Synonymik. Eben so wenig, als 4) die Wörter, die eigenthümliche Kunstwörter einer gewissen Kunst oder Wissenschaft sind, außer welchen sie gewöhnlich nicht vorkommen, und in denen also ihre Bedeutungen durch bestimmte Erklärungen festgesetzt werden.

II. Enthält die Deutsche Sprache völlig gleich bedeutende Wörter? Eine wichtige Frage! Die Sprachgelehrten sind darüber ganz entgegen gesetzter Meinung. Adelung bejaht sie. Unser Verf. sieht sie so an. Eine vollkommene Sprache sollte keine obliqu gleich bedeutende Wörter haben, und in dem Zustande ihrer größten Vollkommenheit wird sie auch keine haben. Allein wo ist diese Sprache? Jener Punct der Cultur muß indessen das Ziel seyn, nach welchem eine Nation zu streben hat. Auch die Deutsche muß darauf hinarbeiten, und hat es schon merklich gethan. Es ist aber noch viel übrig. Wir haben nicht allein obliqu gleich geltende Benennungen für Objecte der Sinne (z. B. Spatz, Sperling; Flieder, Hollunder); sondern selbst für Begriffe. Alle Partikeln drucken keine Sachen, sondern Begriffe aus, und die Unterschiede derselben sind noch nicht ausgefunden und beobachtet. z. B. die Wörter: *Sast*, *Beynahe*; *Nur*, *Blöß*; *Allein*, *Aber*; *Schon*, *Bereits*. (Es ist wahr, selbst in Sprachen, die zur größten Bestimmtheit gebracht sind, finden sich solche Wörter, und außer der Französischen [die keinen sichern Unterschied z. B. zwischen *Quand* und *Lors-que* hat] selbst in der Lateinischen, z. B. *Et*, *Atque*, *Que*. Sollte sich aber wirklich gar kein Unterschied auffinden; oder doch von den Schriftstellern festsetzen lassen? Sollte wohl die Stelle eines solchen Wortes in der Rede gleichgültig seyn? Wir glauben das nicht.

Die angeführten Wörter Saft, Beynahe; Aber, Allein u. w. können schwerlich an jedem Orte ohne Wahl gebraucht werden.) Der Verf. stellt am Ende folgende Resultat auf: In einer vollkommenen Sprache darf es keine völlig gleich bedeutende Wörter geben. Eine jede Sprache muß sich dieser Vollkommenheit immer mehr nähern; die Deutsche hat sich derselben in einem hohen Grade genähert; ob sie ihn aber erreicht habe, oder je erreichen werde, das ist eine Frage, die wir vor der Hand müssen unentschieden lassen.

III. Ursprung der Synonymen: Wie sind die gleich bedeutenden Wörter in die Sprache gekommen, und nach und nach unterschieden worden? Der Forscher muß sich hier größtentheils mit Vermuthungen behelfen, die nur dann einiger Maßen ausreichen, wann sie ihren Grund in der Natur der Sache finden. Der W. geht mit seinem Scharfsinne in den Ursprung der Sprachen überhaupt zurück. 1) Zu einer solchen Zeit, da noch die ganze Nation aus kleinen Herden zerstreuter Wilden bestand, konnte ein Wort nur in einem engen Kreise bekannt werden. In einem andern Kreise machte man sich also ein anderes Wort, weil man von jenem nichts wußte. Es entstanden Mundarten, die nicht bloß durch die Aussprache, durch die Abwandlungen und Biegungen, sondern durch die Wörter selbst sich unterschieden. Dazu kamen hernach die unfruchtbaren Beiträge der Gelehrten. Das Gefühl des Bedürfnisses einer genauen Bestimmung der Bedeutungen der Wörter wurde eine neue Quelle der Synonymen, denn 2) nachdem die geübtere Vernunft in der Ableitung der Wörter heller zu sehen anfing, begann sie auch solche Wörter zu bilden, deren Abstammung mit der Erzeugung der Begriffe selbst sichtbar übereinstimmte. 3) Einen andern Zuwachs erhielten die Synonymen durch die Verwandlung der uneigentlichen Ausdrücke in eigentliche. Dazu gaben alle Tropen ihren Beitrag her; die Metapher, die Synecdoche, die Metonymie.

4) Es entstanden endlich Synonymen durch die Aufnahme solcher Wörter aus fremden Sprachen, wovon man bereits sinverwandte Deutsche Ausdrücke hatte, oder doch leicht machen konnte und in der Folge wirklich machte. Einige davon sind nachher wieder verworfen, andere hat man beybehalten müssen.

IV. Tugenden der Synonymik. Es wird dahin gerechnet 1) die Uebung des Scharfsinns, Deutlichkeit der Begriffe, Erweiterung der Kenntnisse, Verbreitung von Licht und Klarheit in der ganzen Verfertigung derselben. 2) Da wir aber nur mittelst der Sprache denken, so wird unser Denken auch desto richtiger seyn, je genauer wir reden, und je mehr wir also die Bedeutung der sinverwandten Wörter unterscheiden. Damit ist 3) ein anderer Nutzen, der in der Verminderung der Anzahl gelehrter Streitigkeiten besteht, nahe verwandt. Denn wie oft sind diese nicht bloße Wortstreitigkeiten? 4) Die Synonymik wird dem Betrage eine der allgemeinsten Schönheiten mittheilen, — Eigentümlichkeit und Präcision des Ausdrucks. 5) Diese Schönheit hängt genau mit der zusammen, welche die ganze Sprache durch die Unterscheidung der sinverwandten Wörter erhält. Das hat der Verf. vorzüglich ausgeführt. Er redet zuletzt auch der Synonymik, als Wissenschaft, das Wort.

V. Quellen u. Hülfsmittel der Synonymik. I) Quellen. a) Der Sprachgebrauch. b) Die Etymologie. Wo Sprachgebrauch u. Abstammung den Synonymisten verlassen, da muß er andere Quellen zu Hülfen nehmen. Dabin gehöret c) die Bestimmung des uneigentlichen Sinnes durch den eigentlichen, und umgekehrt; des unfinlichen Begriffs durch den finlichen, und umgekehrt. Der finliche Begriff ist nicht immer (wenn gleich in den meisten Fällen) der eigentliche, und der unfinliche nicht immer die uneigentliche Bedeutung. d) Endlich können wir noch zu der Verschiedenheit der Verbindungen unsere Zuflucht nehmen, worin die Wörter

ter, die wir unterscheiden wollen, gebraucht zu werden pflegen. 2) Hülfsmittel. a) Wörterbücher. Glossarien. Unter diesen nicht nur die allgemeinen, sondern auch die besonderen Glossarien einzelner alter Schriftsteller, sowohl der Deutschen, als der mit ihr am nächsten verwandten Sprachen. b) Denkyricographen kann man die Synonymisten der fremden Sprachen bezeichnen. Sie müssen aber mit großer Vorsicht gebraucht werden!

VI. Literatur der Synonymik. Sie beweiset, wie wenig dieser wichtige Zweig der Sprachkunde in den meisten Sprachen noch ist bearbeitet worden. Am besten immer in der Französischen und Deutschen. a) Griechische. b) Latein. c) Französ. d) Engländische. e) Deutsche. Wir haben uns bei dem theoret. Theile so lange verzweigt, daß wir über die Ausföhrung des wichtigen Werks nach diesen Grundsätzen nur noch wenig bemerken können. Die Einrichtung ist ganz einfach. Die Wörter folgen in alphabet. Ordnung, und dieser erste Band begreift die Buchstaben A und B, aus dem Buchstaben C aber nur einen Artikel: Charakter, Herz. Den jedem Worte sind die Sinnverwandten bemerkt, u. es wird alle Mühe zu ihrer Übereinstimmung, und dann ihre Verschiedenheit angegeben. Eine solche Arbeit läßt sich erst nach langem Gebrauche ganz kennen lernen und beurtheilen. Wir haben es nur seit einigen Monaten, aber fast täglich in Händen gehabt, und müssen dem W. für die Befriedigung danken, womit wir es immer wieder weggelegt haben. Will man sich überzeugen, mit welcher philof. Bestimmtheit u. mit welcher Bereicherung für die Sprache dieser philof. Sprachkennner die Begriffe entwickelt hat, so schlage man z. B. folgende Artikel nach: Affect; Albern; Anmuthig; Anstand u. Anständig; Anzig; Arglistig; Aufklärung; Aufreichtig; Aufrucht; Augenblicklich; Ausdruck; Bedienter; Befehlen; Befugt; Befürchten; Begehren; Beichten; Betriegen; Brauchen; Bürgen; Character. Wir sind nur selten anderer Meinung als der W. gewesen, und er

hat uns gedehntlich für die seinige gewonnen, oder doch mißtrauisch gegen die unsrige gemacht. In der Vorrede wünscht derselbe, daß die etwaigen Auslassungen bemerkt werden möchten. Wir haben nur ein Paar Mal vergeblich nachgeschlagen. Wir fanden z. B. nicht: Als u. Wie; Als, da, wann, wo. (Das Als wird in beiden Fällen unendl. oft, auch von guten Schriftstellern, mit seinem Sinnverwandten verwechselt. Und doch ist der Unterschied so groß, und gar nicht schwer zu beobachten.) Ferner: Achsel und Schulter. Von dem Unterschiede der Plurale Worte u. Wörter wäre in dem Artikel: Ausdruck und Wort zu sprechen Gelegenheit gewesen, wo sie, wie wir glauben, von dem V. selbst einige Mal nicht richtig gebraucht sind. Vielleicht kommen die angeführten Wörter noch unter den Buchstaben vor, wehin ihre Sinnverwandten gehören, und es ist nur nicht, wie sonst, darauf verwiesen. Nicht ganz sind wir mit den Autoritäten zufrieden, womit die Wörterbestimmungen belegt werden. Die angeführten Stellen sind nicht durchgehends von den besten Schriftstellern. (Auch d. Reichs-Anzeiger ist angezogen.) Sie beweisen oft nicht mehr, als daß irgend ein Schriftsteller ein Wort in dem Sinne gebraucht hat; und auch das nicht in jedem Falle, denn es ist nicht immer ausgemacht, welcher Begriff damit verbunden wurde. Schlimm ist wieder, daß man so leicht eine Autorität dagegen setzen kann. Die Beispiele sollten auch vielleicht noch häufiger seyn, besonders aus den alten Deutschen Schriftstellern. Hauptsächlich aber glauben wir, daß auf ältere Deutsche Uebersetzungen geachtet werden müßte. Angenommen, daß sie von Männern herrühren, die die Sprachen, aus welchen und in welche sie übersehten, verstanden, so wird von ihnen für den Synonymisten ein fruchtbarer Gebrauch zu machen seyn. — Wir wünschen den ununterbrochenen und gleichen Fortgang dieses Werks, das, so wie es das erste ist, gewiß auch lange das einzige in seiner Art bleiben wird.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1796.

London. *Kästner.*
Observations on the nature of demonstrative evidence with an explanation of certain difficulties occurring in the elements of Geometry, and Reflexions on Language by Thomas Beddoes. 1793. 172 Octav. Die Ueberschrift des Buchs setzt hinter demonstrative noch: or mathematical. Seit Locke's Zeit sey durch denselben Versuch und das Wachsthum physischer Kenntnisse, Dialektik und alte Logik immer mehr gesunken; Hr. Horne Tooke *επεα πρποσεννα* zerstreute zuletzt die Nebel, welche Locke's Versuch über den menschlichen Verstand noch ließ, und legte die Gründe der Kenntniß offen dar, zeigte entscheidend, daß wir keine generalen oder complexen Ideen haben, und daß jedes Wort in der Sprache, Interjectionen ausgenommen, welche kaum die Benennung: Wörter, verdienen, ein Object oder eine sinnliche Empfindung bedeute. So ergänzte Hr. H. L., was Locke angefangen hatte, der in der That Alles geleistet

hatte, nur die Erfindung nicht selbst gemacht. Nach Locke's negativer Definition des allgemeinen Begriffs eines Dreiecks: "Weder schiefwinklich noch rechtwinklich, weder gleichung, gleichhäkentlich noch ungleichhäkentlich, sondern zugleich das Alles, und keines davon," möchte man wohl denn ersten Einblick denken: kein menschlicher Verstand könne so was fassen; allgemeine Wörter seien nicht Zeichen allgemeiner Begriffe, sondern ein Mittel, eine Menge unnäher Nahmen zu vermeiden. . . . (Die Stelle ist nicht angeführt, Recensent kann also nicht sagen, wie sich Locke ausgedrückt hat, an sich aber ist doch wohl keine Schwierigkeit, sich ein Dreieck, selbst wie es gezeichnet vor Augen liegt, vorzustellen, eine Figur in dreu geraden Linien, ohne an das Verhalten der Seiten und der Winkel zu denken; an Etwas nicht denken, heißt ja nicht, es verneinen; negativ und negat sind bey den Juristen in der Evidenzifikation sehr unterschieden; so ist: negative Definition, hier ein sehr ungeschickliches Wort. Wer einen Europäer nennt, erklärt das ja nicht so: kein Portugiese, kein Spanier, kein Deutscher . . . sondern das Alles zusammen. Man muß große Geschicklichkeit besitzen, nodos in Scirpo zu finden, wenn man solche E.:wierigkeiten aufzulösen, Hr. D. geflügelte Wörter nöthig hat.) Hr. D. will zeigen, that the mathematical Sciences are Sciences of experiment and observation. founded solely upon the induction of particular facts, as much so as astronomy, optics or chemistry. Dieses darzutun, braucht er den ersten Euklidischen Lehrsatz, daß zweu Dreiecke Alles gleich haben, wenn sie einen Winkel mit den Seiten, die ihn einschließen, gleich haben. Die Begriffe von einem Dreiecke, von gleichen und ungleichen Winkeln und geraden Linien, werden alle durch Uebung der Sinne

erlangt. Hat man nun Modelle der Dreiecke etwa aus Pappe, so legt man die Spitzen auf einander, das ist schon ein Experiment anzufangen, sind sie neben einander gezeichnet, so bildet man sich das Aufeinandersetzen ein, d. i. man bildet sich den Anfang des Experiments ein. Nun legt man eine Seite, deren Anfang auf dem Anfange der ihr gleichen liegt, längs dieser ihr gleichen, so werden auch die Enden auf einander fallen; warum? wenn man eben aus Experiment oder Erfahrung weiß, daß wenn man zwei gerade Stücke Holz z. E. hat, und die Enden auf einander legt, und das obere längs des untern, der andern Enden keins über das andere hinausreicht, und das ist es, was wir Gleichheit der Längen nennen, ein Kunstwort, das wir bloß von solchen Versuchen der Messung hergeleitet haben. So fährt Hr. B. fort, zu zeigen, daß der ganze Beweis eine Reihe von Experimenten ist. Durchgängig mit dem kleinen Fehler, daß er Experiment und Abstraction verwechselt, die von ihm verschämähren Scholastiker hätten ihm doch darüber belehren können, selbst durch ihren Fehler, daß sie viel abstrahiren, und wenig experimentirten. Wenn zwei Stücke Holz auf einander passen, so ist Jedem deutlich, daß das Aufeinanderpassen bleiben würde, wenn es auch eiserne Stäbe oder Silberstangen wären: Also denkt man das Aufeinanderpassen von gleichen Längen, aus was für Materie auch die Längen sein mögen, und wenn das also Erfahrung heißen soll, so ist man sicher, die Erfahrung trifft alle Mähl zu, wo gleiche Längen sind. So entstehen freylich aus sinnlicher Empfindung Euclid's *novus experimentus*, aber daß sie sich alle Mähl anbringen lassen, rechtfertigt nicht Erfahrung, sondern Abstraction, die der gemeine Menschenverstand ohne Unterricht für sich macht. Man s. hiervon Kästner

Über die geometrischen Axiome in **Lerhard** philof. Magaz. II B. 420. S.) Hr. W. nimmt den Anfang Euklids vor, und bemerkt, fogleich bey der erften Definition werde der Lernende in ein Land voll Wunder verfezt, folle ſich ein Ding vorſtellen, das keine Theile hat, darnach eine Länge ohne Breite u. ſ. w. (Außer dem, daß dieſen Schwierigkeiten ausgewichen wird, wenn man zuerſt körperliche Ausdehnung betrachtet, wie ſie von ſinnlichen Körpern abſtrahirt wird, ſo betrachtet doch jeder Menſch ein Merkmal, ohne daran zu denken, wie groß es iſt; gibt die Weite einer Stadt von einer andern an, ohne in jeder ein Thor zu nennen, ſieht alſo da auf die Größe nicht; betrachtet die Städte als Punkte; mißt Etwas mit Ellen, ohne daran zu denken, wie breit, wie dick die Elle iſt. So abſtrahirt wiederum der gemeine Menſchenverſtand ſolche Begriffe von ſinnlichen, und eben an den Unterſchied des Abſtracten und Sinnlichen erinnern ja Anwendungen, z. E. in der practiſchen Geometrie.) Daß Hr. W. den bekannnten als Grundſatz ſtreitigen Satz vom Zuſammenſetzen zweyer geraden Linien auf Experiment hinat, wird man leicht erachten. (Wenn mit einer Linie Einen Fuß lang eine Linie einen rechten Winkel macht, die andere einen von 89 Gr. 59 M., mehrte das Experiment doch nicht ſo gar bequem anzustellen ſeyn.) Er tadelt Euklids Definition gleicher Verhältniſſe ihrer Dunkelheit wegen. (Buchſtabenrechnung macht ſie ſehr deutlich, und Euklid hatte ſie wegen der Irrationalgrößen nöthig.) Hr. W. iſt alſo gar nicht mit Euklids Methode zufrieden, und meint, entgegen des Geometers Ausſprache, ließe ſich ein könniglichtr Weg zur Geometrie angeben. Je eher man die geometriſche Methode verlaſſe und die algebraiſche wähle, deſto beſſer. Die analytiſche Methode

schärfe den Verstand. (So weiß Hr. W. nicht, daß die Griechen Analysis hatten, eher als Algebra.) In der Zuschrift an Davies Giddy, Esqu. erklärt er sich stark gegen die rigoreste scientiſche Methode, die diene nur, alles so dunkel als möglich zu machen: an intention, I confess, perfectly in unison with the other parts of the established process of *School* and *College* stupefaction. Wenn ein Kind was zu handhieren und in unterschiedene Stellungen zu legen habe, lerne es die Eigenschaften geometrischer Figuren ohne Zwang, und finde keine Schwierigkeit, von dem Fäßbaren auf das Sichtbare, auch allgemeine Schlüsse zu machen. Euklid müsse abgeschafft werden, keiner von den großen Mathematikern in Europa habe mit Euklid den Anfang gemacht. (Ist viel gesagt, da ja in England beständig das geſchehen ist. Kinder durch Zeichnen und dergleichen Beschäftigungen zur Geometrie zu leiten, ist ja längst bekannt; Wolf empfiehlt dazu, was er *demonstrationes mechanicas* nennt, aber Er, Tschirnhausen und Andere haben das als Verübungen an, und belehrten den Knaben: *Euclides causas tibi reddet*. Hr. W. scheint übereilt zu tadeln, was ihm nur unter einer tadelhaften Gestalt bekannt ist, freylich machen es die Reformatoren jetzt gewöhnlich so.) — *Rehle* Bey seinem Aufenthalte in Deutschland hat Hr. W. auch von der Kantischen Philosophie gehört, die er "a modern system of pneumatology" nennt, und von der er erzählt, daß sie viel Aufsehen erregt habe. Er überſetzt eine Stelle aus der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft, sagt aber dabey: I do not expect, that it will do him (Kant) much credit in this country; but it is unfair to judge an author so celebrated from a single passage; a great work may doubtless contain

much truth blended with a good deal of error. Kant behauptet in jeder Stelle im Allgemeinen, es gebe Erkenntnisse a priori, und beruft sich auf den Satz der Causalität. Hr. B. widerlegt ihn aus der Etymologie des Wortes causa, welches er mit Scheid von *causa* (*uro. pingo*) herleitet, und mit welchem der ursprünglichen Bedeutung nach, wo es so viel wie Stimulus bezeichnet, keine Idee der Nothwendigkeit verknüpft würde; denn ein Stimulus setze ein Erfahrungs-Object voraus, und die ursprüngliche Idee der Ursache also sey von der Erfahrung nicht unabhängig. Die Metaphysiker, meint er, würden immer durch die *forms of speaking* betrogen, und es sey daher das Geschäft des Etymologisten, ihre Irrthümer zu berichtigen. Eben so läugnet er die Priorität des Begriffs der Nothwendigkeit. Wenn der Arzt seinem Kranken sagt: "Es ist nothwendig, daß Sie Medicin nehmen," so beruhe hier das Nothwendige auf der Erfahrung, daß eine Krankheit durch Arznei geheben wird. Was Hr. Kant auch sich einbilden mag, ist denn der Schluß unvers. Reif. aus dem Obigen, auf Beobachtung und Induction stützt sich die absolute Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der geometrischen Wahrheit: *one cannot indeed be surprized, that the induction of particulars should have escaped those, whom the nature of the reasoning has totally escaped.* Dieß Urtheil, das er über Kant fällt, dürfte wohl von ihm am ersten gelten; man sieht zu deutlich, wo es ihm fehle, und wie weit sich seine Kenntniß, nicht nur der Kantischen Philosophie, sondern der nature of reasoning überhaupt, erstreckt, so ein scharfsinniger Chemiker und Arzt er sonst seyn kann.

Heyne. In dem letzten Aufsatze ist Hr. Beddoes in einem Felde, das ihm mehr bekannt ist: Ueber die

Holländischen Gelehrten, welche über die Etymologie des Griechischen geschrieben haben. Ueber die Hemsterhuis'sch-Kenney'sche Etymologisirung des Griechischen ist bey Gelegenheit des Werkes von Scherdius gesprochen worden. Hier tritt Hr. W. Ken, sie sey theils unwahrscheinlich, theils offenbar falsch; So viel Sprach-Metaphysik, als sie voransetzt, können rohe Menschen nicht gehabt haben. Verlängerung der Worte, und Abkürzung der Worte bey der Wortableitung habe eines so viel für sich, als das andere; es sey also willkürlich angenommen, alle Worte sollen zuerst einhäutig gewesen seyn; das Gegentheil sey sogar wahrscheinlicher. Gegen Hemsterhuis und Monboddo behauptet er, nicht das Verbum, sondern das Nomen, sey das Grundwort.

Nach S. 151 — 172 Ueber John Horne Tooke's Entdeckung (nicht in der politischen Welt, sondern in den *επιστημολογία* London 1786. Octav, das in England großen Beyfall gefunden hat). Hr. W. vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, von seiner Sprach-Philosophie sey das Einzelne schon in andern Schriften (von Skinner, Lord Monboddo, Harris, Kenney) vertragen. Vertheidigung seiner Lehre, daß die Sprache eigentlich nur zwey wesentliche Theile hat, Nomen und Verbum; alles Uebrige nennt er Partikeln, die aus jenen gebildet sind; dieses zeigt Hr. W. vom Artikel, Pronomen, Conjunctionen, Präpositionen, Adverbien, im Englischen selbst.

Weil uns Beddoes darauf bringt, und man jetzt, wenn man Englische Kritiker verstehen will, eine Kenntniß von ihrer Sprachforschung haben muß, so wollen wir gleich eines andern ähnlichen Werks gedenken: The Greek verb analysed. Au Hypo-

thesis, in which the source and structure of the Greek Language, and of Language in general, is considered. By *W. Vincent*, DD. 1795. groß Octav 116 Seiten. Seine Sprach-Ordnung ist bereits G. W. 1794 S. 1830 angeführt worden; er nahm $\epsilon\omega$, und daraus ω , als eine Grundsilbe an, womit $\tau\omega\tau$ verbunden ward. Dr. G. Sharpe in Origin and Structure of the Greek Language (1767) hatte (so wie Scheidius) $\epsilon\gamma\omega$ zum Grunde von $\epsilon\omega$ gelegt, aber Dr. V. nimmt an, der Laut ϵ sey das Zeichen für Seyn, und ω für Ursache; also sey $\pi\alpha\omega$ eigentlich gewesen $\pi\alpha\epsilon\omega$, ich bin die Ursache, von $\pi\alpha\omega$. Ferner $\mu\iota$. $\mu\iota$. μ . sey, ich; also $\pi\alpha\omega\mu\iota$, ich bin die Ursache von $\pi\alpha\omega$ — an mir. — Erst von diesem $\epsilon\omega$ sey das Pronomen $\epsilon\gamma\omega$ entstanden; nicht, wie man meint, umgekehrt; die ursprüngliche Gestalt war $\iota\omega\gamma\eta\epsilon$, denn ι bezeichnete Einheit: Du, $\sigma\delta$, $\tau\delta$, sey bloß $\delta\upsilon$ — $\delta\upsilon\omega$, die Zahl; und $\epsilon\tau$, $\delta\epsilon$, δ $\delta\upsilon\epsilon$. — $\epsilon\mu\iota$ oder $\epsilon\mu\iota\ \epsilon\mu\iota$, sey ich bin; also $\sigma\tau\alpha$ — $\epsilon\mu\iota$. $\iota\epsilon$ — $\epsilon\mu\iota$. $\delta\omega$ — $\epsilon\mu\iota$. — $\iota\sigma\delta\iota$ sey $\epsilon\iota$ — $\sigma\iota$. sey Du. — So wird das ganze Verbum $\epsilon\mu\iota$ durchs Analysirt, und als Theil jedes andern Verbumb durch alle Abänderungen angewendet. Finde man doch $\epsilon\mu\iota$, $\epsilon\sigma\mu\iota$ im Lateinischen wieder, wenn man die alte Gestalt von sum kennt: $\epsilon\sigma\mu$, ϵsum . ϵes , ϵest , ϵesum , ϵestis , ϵesunt , ϵesti . ϵesomus , ϵeste . ϵesti . — fui , Fui ($\text{Fu} - \mu\iota$) $\text{ama} - \text{eo}$, amo . $\text{ama} - \text{fui}$, amavi . Eine gewisse Analogie der Bildung finde sich in allen Sprachen. Selbst im Englischen: Love . love doeth , Lovest . love doeth , loveth . love doed , loved . love did . Noch ist eine ähnliche Analomie des Wallisischen Verbumb (Welsh verb) von Rev. Mr. Peter Roberts zu Eion mitgetheilt: (also aus einer sehr alten Sprache, Cymraeg, so wie sie sich selbst Cymry nennen, alte

Kommen, Einkern.) — Recensent bleibt hier immer bey dem alten Spruch des Ennius: philosophandum est paucis.

Wittenberg.

Redaction

Hier hat in diesem Jahre Hr. Carl Salomo Zachariae herausgegeben: *Origines comitorum, quae in imperio S. R. G. celebrantur.* auf 54 Seiten in Quart, und einen Bericht über die wissenschaftliche Behandlung des römischen Privatrechts, auf 20 Seiten in Octav. Beide Schriften, unter welchen jene die Inaugural-Dissertation ist, zeichnen sich von mehreren und zugleich von verschiedenen Seiten vortheilhaft aus. Aus der ersten lernt man den Verf. als einen fleißigen und bedacht samen Forscher historischer Wahrheiten kennen. Er geht davon aus, daß er festsetzt: Was ist Reichstag? Was will es sagen, origines desselben schreiben? Aus welchen Quellen sind sie zu schöpfen? Dann entwickelt er sie selbst nach folgenden drey Perioden: Von dem Anfange der Römischen Geschichte bis auf den Tod Celsars I.; bis auf Pipin; bis auf den Vertrag zu Verdun. Weiter geht die Untersuchung nicht. Die andere Schrift ist voll von scharfsinnigen und feinen Bemerkungen. Sie läßt sich auf folgende Sätze zurückbringen: I. Zur wissenschaftlichen Behandlung des Römischen Privatrechts reicht es nicht zu, wenn man den Inhalt desselben nach einem gewissen Plane ordnet und unter gewisse Titel bringt; sondern das, wodurch sich wissenschaftliche Kenntniß von der historischen ganz eigentlich unterscheidet, und wovon die Ordnung der Materien größten Theils nur eine Folge ist und seyn soll, besteht in der Ableitung besonderer Begriffe und Sätze von allgemeinen Prinzipien und in der Einsicht in den nothwendigen Zu-

zusammenhang des Ganzen. 2. Einer solchen wissenschaftlichen Behandlung ist ein jedes positives Privatrecht in so fern fähig, als dasselbe auf Grundsätzen beruht, welche sich schon aus dem Begriffe des Staats und aus dem Zwecke der Staatsverbindung überhaupt ergeben. In so fern es sich aus dieser Quelle ableiten läßt, enthält es eigentlich nur allgemeines Privatrecht, welches die gesetzgebende Gewalt eines bestimmten Staates functionirte; und nur in so fern ist es auch seinem Gegenstande nach positiv, als es die allgemeinen Regeln auf gewisse gegebene Fälle anwendet. Je weniger also z. auf ein besonderes positives Privatrecht die Staatsverfassung Einfluß hat, und je weniger empirische Individualität die Fälle haben, worauf die Regeln des allgemeinen bürgerlichen Rechts von dem Gesetzgeber angewendet werden, desto mehr Anlage hat dasselbe zu einer Wissenschaft. Diese Anlage ist a. bey dem römischen Rechte vorzüglich sehr groß, indem es so ganz auf das allgemeine Privatrecht gegründet und so sorgfältig und so unabhängig von äußern Einwirkungen darnach ausgebildet worden ist. Diese letzte Behauptung sucht der Verf. zu beweisen und mit Beyspielen zu erläutern, und thut dann, nachdem er vorher noch einen Abriß des allgemeinen Privatrechts gegeben hat, als Resultat des Vorigen, den Vorschlag: Das Römische Recht, um es, unsern Zeiten gemäß, nicht bloß den Worten sondern auch der That nach wissenschaftlich bearbeiten zu können, in der Manier eines allgemeinen Privatrechts zu behandeln.

Gebhard:

S. Blafius.

Monumentorum res Alemannicas illustrantium Tom. II. et ultimus; oder, besage eines zweyten Titels: Hermanni Contracti Chronici

Continuatio altera, seu Bernoldi Constantiensis Presbyteri. Poenitentiarum apostolice, et Monachi Sancti Blasii, Chronicon editum sub nomine solui. Accedunt ad eius Opuscula. Subiungitur Ottonis de Sancto Blasii Chronicon. Pleraque ex Mss. Codd. collecta, partim inedita, Notis et Observationibus illustrata ad Editorem Tomi primi. 1792. Quatuor Alphabet 4 Bogen. Noch ein dritter Titel wird vermisset, hätte aber diesem Bande beygelegt werden sollen, weil eigentlich diese Sammlung der zweyte Band des Prodromi Germaniae sacrae ist, welchen Hr. V. Hermizian Löfflermann herausgibt, und dessen Tomus I. in diesen Anzeigen 1791 S. 1133 recensirt ist. Einem dritten Bande haben wir nicht zu erwarten, weil das, was für diesen bestimmt war, künftig einzelnen Theilen der Germaniae sacrae selbst soll beygedruckt werden. Der Hr. Herausgeber erwähnt in der Vorrede des Bandes, der 1768 das Stifft S. Blasii und die schatzbare Bibliothek desselben verkehrte, und äußert, daß nach dem Verluste der vielen Handschriften durch dieses Anfall nur noch einige Abschriften einzelner Stücke übrig geblieben sind, die durch diesen Abdruck vom Untergange gerettet werden sollen. Er erinnert die Besizer anderer Kloster-Bibliotheken, seinem Beispiele zu folgen, und belehret sie, daß es nützlich sey, brauchbare Schriften älterer Schriftsteller, als seltene Ausgaben unerheblicher Bücher aufzusuchen. Das Meiste in diesem Bande rührt von Bernold oder Werthold her, der, vermög der vorausgesetzten gelehrten Abhandlung des Fürst-Abts zu S. Blasii, Martin Gerberti, 1076 zu Cosanz zum Abtiseyßen und Theologen gebildet, 1084 aber als Benedictiner zu S. Blasius zum Presbyter ordinirt ward, und 1100 xvi. Kal. Octobr. im Kloster zu

Schafhausen, welches er fleißig besuchte, starb, da er als Poenitentiarus apostolicus sich in der Nähe von Goswinz aufhalten mußte. Außer den Schriften, die hier geliefert werden, finden sich vom Bernold *Imago Mundi* und *Philosophicarum Institutionum Libri IV.*, welche der Fürst-Abt aber des Abdrucks nicht werth hält, obgleich er verschiedene der übrigen Schriften sehr schätzt, die doch manchem Gelehrten nicht wichtig scheinen dürften. Für die mittlere Geschichte hat Bertholds Fortsetzung der Chronik des Hermannus Contracius von 1054 bis 1100 einen entschiedenen Nutzen, und da der hier gelieferte Abdruck von einer gleichzeitigen Münchener Handschrift genommen, und mit den ältern Abdrücken des Wurstisen und von Deseffle genau verglichen, auch mit nöthigen kurzen Erläuterungen versehen ist, so haben die Deutschen Geschichtschreiber hier eine recht brauchbare Quelle ihrer Untersuchungen eröffnet erhalten. Eben das gilt von des Dito von S. Blasio *Jahrbuche*, welches hier nach einer alten Handschrift der Bibliothek zu Jürch abgedruckt, und mit Ursinii und Muratori Ausgaben verallischen ist. Außer diesen andern historischen Artikeln finden sich noch einige kleinere in diesem Bande, die nur für Klostergeschichten Stoff darbieten, nämlich ein kleines, schon von Deseffle *S. Rerum Bavariae Tom. I. p. 652* herausgegebenes *Decretorium*; Auszüge aus einem *Chronicon S. Blasii* der Jahre von 1064 bis 1175, und ein Auszug aus der Chronik des Stiftes S. Georg im Schwarzwalde für die Jahre 1084 bis 1308. Die canonischen Schriften des guten Bertholds schärfen strenge Beobachtung aller päpstlichen Befehle ein, und vertheidigen vorzüglich Gregorius VII. Regierungs-System, welches auch vom Fürst-Abt Gerbert in der Einleitung in

Schluß genommen wird. Zum zweiten Male abgedruckt findet man hier aus gleichzeitigen Handschriften die Aufsätze: de damnatione eorum qui Papam totamque Romanam Synodum deauctorizare tentaverunt, et de Sacramentis damnatorum (Gresleri Opp. T. VI. p. 73); de Sacramentis excommunicatorum iuxta assertionem SS. Patrum (ibid. T. VI. p. 86). Disputatio cum Alboino de Coelibatu Sacerdotum (ibid. Tom. VI. p. 37). Apologeticus pro decretis Gregorii VII. editis in Synodo Romana adversus Simoniacos et incontinentes Altaris ministros (ibid. Tom. VI. p. 52). De vitanda excommunicatorum Communione. de Reconciliatione lapsorum, et de Conciliorum, Canonum, Decretorum, Decretalium ipsorum Pontificum Romanorum auctoritate (ibid. Tom. VI. p. 513) und de Berengarii Haeresiarchoe damnatione multiplici (Labbe magna Concil. collect. Tom. IX. p. 1050). Zum ersten Mal erscheinen hier: Apologeticae rationes contra Schismaticorum objectiones ad Adelbertum Nemetensem Praepositum. eine zwischen 1085 und 1088 aufgesetzte Vertheidigung der Abtönderung der Mönche zu St. Blasius von jedem excommunicirten Mönchen. Epistola ad Adelbertum Argentinesem Praepositum de Lege excommunicationis, obedientiam magis Papae, quam proprio Pastori praestandam esse. Der eigens hier angezeichnete Seelenhirte war der 1085 erwählte schweizerische Bischof zu Straßburg, Siro. Epistola de vitandis Excommunicatis ad Recconem. De emtione Ecclesiarum, ad Paulinum Clericum Merensem (Ann. 1089). Pro Gebardo, Episcopo Constantiensis Ecclesiae in locum Ottonis (1084 a Gregorio VII.) exauctorati praefecto, Epistola apologetica. De Pres-

byterorum Officio, ad Canonicos in Raitenbuch. De Solutione Inramentorum ad Waltherum Canonicum, betrifft Papst Gregor VII. Verurtheilung der Untertanen von dem K. Heinrich IV. geleiteten Huldigungs-Eiden. De reordinatione vitanda, et de Salute Parvulorum, qui ab Excommunicatis baptizati sunt: ad Gebhardum, Episcopum Constantiensem. Wie es scheint, machte der Bischof 1106 auf dem Concilio zu Guastalla von dieser Belehrung Gebrauch. De prudenti Dispensatione ecclesiasticorum Sanctionum. De Sacramentis moribundorum, Infantum, und Collectio Canonum de diversis ecclesiasticae Disciplinae Capitibus, eine Abhandlung, die hauptsächlich nur, den Berold zum Verfasser hat.

Handeln

Salzburg.

Gedruckt und im Verlage bey F. G. Dunke: Praktisch-katholisches Melanens-handbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg etc. Verfaßt vom Prof. Simeon Schwarzhäber, Benedictiner zu Benediktum, hochfürstlichen geistlichen Rath etc. Dritte von dem Autor abermals verbesserte und neu vermehrte Auflage Fortsetzung erster dogmatischer Theil oder III. Band, oder fortgesetzte zweite Abtheilung etc. Groß Octav 558 Seiten. 1795. Der Verf. handelt in diesem Bande zuerst noch von verschiedenen Außerlichen Gnadenmitteln, dem Altar-Gehemnisse, dem Messopfer, der Communion, dem Sacramente der Buße, der Reue, Beichte, Genugthuung, den Ablässen, von der letzten Delung, der Priesterweihe, der Ehe — alsdann von der Rechtfertigung und guten Werken — zuletzt von dem Zukünftigen Leben. Wir müssen dem

Verf. das Zeugniß geben, daß er nicht um ein Haar von der Lehre seiner Kirche abgewichen ist, sie in einem Tene voll Erlaubung, auch mit vielen gelehrten Citaten vertheidigt und dargestellt, und dabey die aduersarios tüchtig in die Pfanne gehauen hat. Der Geist und Inhalt des Buchs braucht hier um so weniger näher charakterisirt zu werden, da er längst bekannt und dies nur eine neue Auflage ist. Für den Recensenten sind übrigens einzelne Erläuterungen zur Geschichte der Dogmen und der Gebräuche in denselben sehr lehrreich gewesen.

Pavia.

Math Iner.

Adnotationes ad Calculum integralem Euleri in quibus nonnulla Problemata ab *Eulero* proposita resolvuntur, auct. *Laurentio Mascheronio*, in R. Arcngymnasii Ticinensi Mathem. Prof. Acad. Patav. ac R. Mantuanæ Socio. 1790. 72 Quart. Pars altera, wo der B. auch Soc. Ital. Socius ist. 1792. 58 Quart. Die Untersuchungen betreffen meist Integrationen von logarithmischen Formeln aus *Eul.* Inst. Calc. Int. Vol. I. c. 4. S. 6. das. S. 219. in $\int \frac{dx}{1-z} = \text{Cous} z + 11z + 1z \dots$ die unveränderliche Größe zu bestimmen, wenn das Integral für $z = 0$ verschwinden soll. Bemerkung *Hrn. Gregor Fontana* über eben das Integral. Jun 5. Cap. Integrationen von z^n . $dx \sin x$ u. d. g. Wenn dritten Abschnitte des Eulerischen Buchs werden *Hrn. Peter Paoli*, vor *Hrn. M. Prof.* zu Pavia, jetzt im Archigymn. zu Pisa, Opuscula analytica Liburni 1780 angeführt. Nach dertiger Anleitung werden die Fälle entwickelt, wo $\frac{x \cdot dy - y \cdot dx}{\sqrt{(dx^2 + dy^2)}} = X$ gestattet, die veränderlichen Größen von einander zu sondern. Das Integral von $\frac{dx}{1-z}$ nennt er hyperlogarithmum

von z. und gibt Meiben, den Hyperlogarithmen für jeden Werth des Logarithmen zu finden; auch die Frage umzukehren. Dieß nur Proben, die sich am kürzesten darstellen lassen.

Gebhardi.

Leipzig.

Von Hr. Dr. C. E. Weiße Museum für die Sächsischen Geschichte, Literatur und Staatskunde, erschien 1795 des zweyten Bandes zweytes Stück, welches den vorhergehenden an innerer Güte gleich ist. Hr. F. B. Bucher theilt, aus einer wichtigen ungedruckten Staatschrift von 1708, eine Abhandlung über den Verfall des Commercium und der Leinwand-Manufacturen in Sachsen, und die Mittel, beides wieder empor zu bringen mit. Merkwürdig ist das hier abgedruckte Testament des ehemaligen Premier-Minister, Grafen von Brühl, von 1762. Hr. Dr. Kößig setzt die Schilderung der Verdienste des Churfürsten August von Sachsen um die Staatswirtschaft fort. Dem Hr. Justizdirector C. A. Schulze werden die vom Sächsischen Churfürsten, innerhalb 1778 und 1788, zur Aufnahme der Schleibenschen Ante: Unterthanen gemachten Einrichtungen beschrieben. Dem folgt eine Anzeige von Materialien zu einer Beschreibung, Geschichte und Statistik des gräflich Schönburgischen Hauses und Landes; eine Uebersetzung des Französischen Programms de Iohannis I. El. Ct. Saxon. summa cura conservandi paritatem doctrinae evangelicae von 1778; Hrn. Dr. Sacharia lehrreiche Abhandlung von der Steuerfreiheit der Churfürstlichen Untertanen, eine Erklärung des Wortes Säuren, welches eine Art von Gledenspiel am Vorabende der hohen Feste andeutet, und Hrn. Jahn's Nachricht vom Amte Wolkenstein.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1796.

Göttingen. *Männer.*
Medicinische und chirurgische Bemerkungen
 über London und die Englische Heilkunde über-
 haupt, von Dr. C. E. Fischer. 1795. 158 Sei-
 ten in Octav.

So sehr es jetzt auch Mode zu wer-
 den anfängt, den Zustand der Arzneywissenschaft
 in England herab zu würdigen; so wird doch
 jeder unparteiische Deutsche Arzt, der sich lange
 genug in England aufgehalten, und die größten
 Engländischen Aerzte, einen Heberden, Sir George
 Baker, Milman, Simmons, George Fordyce,
 Percival und so viele andere, kennen gelernt hat,
 gesehen müssen, daß es wenige Länder gibt, in
 denen die Heilkunde so philosophisch und systema-
 tisch behandelt wird, als in England. Wer sich
 nur kurze Zeit daselbst aufhält, nur oberflächlich
 beobachtet, die genannten großen Männer gar nicht
 kennen lernt, seine mitgebrachten Vorurtheile nicht
 ablegen kann, und nicht ein Mahl die Sprache

⑥

gründlich versteht, der wird freylich anders, aber nicht so richtig, urtheilen. Die vor uns liegende Schrift haben wir mit Vergnügen gelesen. Der Verf. hat meistens gut beobachtet, und über manche Gegenstände gründlichere Untersuchungen angestellt, als die meisten Reisenden zu thun pflegen: und dennoch spricht er in der Vorrede von seiner Arbeit mit einer lebenswürdigen Bescheidenheit. Zuerst finden wir allgemeine Bemerkungen über die Londoner Hospitäler. Gegen den Krebs habe sich die fixe Luft noch am meisten hindernd und hilflos bewiesen (dies bestätigen auch Weddocks Versuche in seiner neuesten Schrift, f. G. V. 1795 S. 1841). Das aufmerksame und menschenfreundliche Betragen der Aerzte und Wundärzte gegen die Kranken in den Englischen Hospitälern wird mit Recht gerühmt. Der Englische Arzt ehrt auch in dem armen Kranken den Menschen und Mitbürger. Die Keulichkeit in den meisten dieser Hospitäler lobt der Verf. ebenfalls, und nicht weniger die gute, einfache und nahrhafte, Diät der Kranken. Im zweiten Abschnitte handelt der Verfasser von einigen in England herrschenden Krankheiten. Darunter rechnet er den Rheumatismus. Die Ursachen, warum diese Krankheit in England so häufig vorkommt, werden recht gut aus einander gesetzt. Auch darin stimmt der Rec. mit dem Verf. überein, daß die gewöhnliche Behandlung des Rheumatismus in England nicht die beste und zweckmäßigste ist: nur bemerken wir dabey, daß der Rheumatismus in England durch Klima und Lebensart sich ganz anders modificirt, und eine ganz andere Heilmethode erfordert, als in Deutschland. Die Weddocks'sche Heilmethode gegen die Lungenschwindsucht hat der Verf. nicht selbst anwenden sehen. Die in England so häufig vorkommende Wasserfucht schreibt der Verf.

theils dem Mißbrauche starker Getränke, theils dem Rheumatismus zu. Er hat wenig glückliche Heilungen dieser Krankheit in England gesehen (Hec. sehr viele). Daß der Gedanke, den der Verf. so oft anfährt, es stehe die Arzneywissenschaft in England unter der Herrschaft der Mode, ganz unrichtig ist, davon ist Hec. überzeugt. In keinem Lande folgen die Wissenschaften, und vorzüglich die Arzneywissenschaft, weniger der Mode, als in England: ehrs möchte man sagen, das Uebel liege darin, daß jeder etwas Neues, Eigenes und Originelles haben, und in seiner Methode von allen übrigen abweichen will. Jeder Engländer hat sein eigenes System, denkt für sich, und hat seine Hypothesen, die ihm eigen sind. Dieß ist eine Quelle großer Erfindungen und vortrefflicher Gedanken, aber auch vieler unrichtiger Ideen und unsinniger Theorien. Selbstdenken ist indessen alle Macht dem Fortgange der Wissenschaften nützlich, als Nachbeten; daher kann auch darüber den Engländern mit Recht kein Vorwurf gemacht werden. Dr. Jacob Sims, den der Verf. den würdigsten Arzt in England nennt, ist ein guter, gefälliger und dienstfertiger Mann, als Arzt aber sehr mittelmäßig, und neben einem Heberden, Simmons, Percival, und Georg Joroyce, kaum des Namens werth. Ueber die Blattern hat der Verf. einige recht gute und lesenswerthe Bemerkungen gemacht. Der dritte Abschnitt von dem Gebrauche des Quecksilbers und des Mohnsafts bey den Engländern ist vorzüglich gut gerathen. Er verdient, von jedem practischen Arzte gelesen zu werden, und macht dem Scharfsinne des Verfassers Ehre, der aus einer feinen theoretischen Untersuchung ein sehr wahrscheinliches Resultat heraus zu bringen weiß. Der Mißbrauch des Opiums ist unter den Englischen Ärzten

nicht allgemein, wie der Verf. glaubt: dieser schädliche Mißbrauch herrscht bloß unter denen, die von Brown's Secte sind. Was der Verf. in dem lebenswürdigen Abschnitte von der China sagt, daß in den gastrischen Krankheiten der Unterschied zwischen der Englischen und Deutschen Heilmethode besteht, ist sehr richtig. In Deutschland will man gastrische Krankheiten überall finden; in England will man gar keine kennen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. S. 97 irrt der Verf., wenn er behauptet, daß ein echt Englischer Arzt, nach dem jehiaen Schnitte, der sey, der von specificis spreche. Die echten Englischen Aerzte, aus Cullen's Schule, behaupten alle, mit ihrem großen Lehrer, daß es nicht ein einziges specificum gebe, und daß nicht ein Mal das Quecksilber gegen die Luffteuche, oder die Chinarinde gegen das Wechselfieber, ein specificum sey. Die Anmerkungen, welche der Verf. zu der von ihm erzählten Krankengeschichte macht, sind vortreflich. Man sieht hier, wie viel ein, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteter und in Deutschland gebildeter, Arzt in England lernen kann, wenn er aufmerksam beobachtet. Schon deswegen ist der Aufenthalt in England einem Deutschen Arzte von so großem Nutzen, weil er in vielen Fällen überzeugend einsehen lernt, daß verschiedene, ja dem Anscheine nach entgegengesetzte, Heilmethoden in einigen Fällen doch zum nämlichen Zwecke führen. Daß die China bey dem Rheumatismus acutus nicht paßt, darin hat der Verf. unstreitig gegen Saunders Recht. Rec. wiederholt nehmahls, daß er diese Schrift mit Vergnügen und Belehrung gelesen hat, und daß er dieselbe in den Händen eines jeden practischen Arztes wünscht. Die in unserer Recension eingestreuten Bemerkungen sind

nicht sowohl Tadel, als vielmehr ein Beweis, daß wir die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Empyrie, empyrisch, wie der Verf. schreibt, ist wohl nur ein böser Druckfehler.

Philadelphia.

Parhamer.

Vey Nissen und Sohn: An inaugural essay on inflammation. By John Redman Coxe of Philadelphia. 55 Seiten in Octav. 1794.

Das arterielle Blut unterscheidet sich von dem venösen dadurch, daß es flüssiger und röther sey, und schneller in Hülsen übergehe, als das venöse. Von dem Athemholen werde das Sauerstoffgas der Atmosphäre zerlegt, und durch den frey gewordenen Wärmestoff entstehe die thierische Wärme. Daß ein besonderes Lebensprincip (some peculiar vivifying principle) in dem Sauerstoffgas der Atmosphäre enthalten sey, erhelle daraus: 1) Weil Sauerstoffgas zum Leben unumgänglich notwendig ist. 2) Weil eine gewisse bestimmte Menge desselben das Leben nur eine gewisse bestimmte Zeit erhält. 3) Weil das Sauerstoffgas durch das Athemholen vermindert wird. 4) Weil alle anderen Gasarten, wenn sie eingeathmet werden, schädlich, ja tödtlich, sind. Der Verf. beweiset, daß das Blut seine rothe Farbe dem Sauerstoffe verdanke. Wir wissen, daß eine Eisen-Halbsäure in dem rothen Blute enthalten ist. Das Eisen in dem Blute hält der Verf. für ein Product der thierischen Organization, aus folgenden Gründen: 1) Weil sich die Gegenwart desselben auf keine andere Weise erklären läßt. 2) Aus der Analogie: denn man findet Eisen in Pflanzen, die sich bloß von Luft und Wasser nähren; in den Pflanzen ist also das vorhandene Eisen ein Product der Vegetation. Er sehe sich

gendigt, Girtanners Theorie anzunehmen, daß der Sauerstoff derjenige Stoff sey, von welchem die Reizbarkeit und das Leben aller organischen Körper abhängt; weil 1) diejenigen Theile des Körpers am reizbarsten sind, die am meisten rothes Blut enthalten, z. B. das Herz. 2) Weil Theile, die im natürlichen Zustande nicht reizbar sind, reizbar werden, wenn ihnen rothes Blut zugeführt wird, d. h. wenn sie entzündet werden, z. B. die Knochen, die Sehnen und die Fleisken. Oxygene, sagt der Verf., if it does not of itself absolutely form the principle of irritability, seems at least to be a condition of its existence in muscular fibre. Der Verf. unterscheidet die Contractilität und die Proximate Erregbarkeit (excitability oder stimulability) von der Reizbarkeit. Das Herz habe wenige, oder keine Nerven. Die nerv. cardiac. seyen zu der Wirkung der arter. coronar. nöthig, aber nicht zu der Wirkung des Herzens: denn man könne diese Nerven durchschneiden, ohne daß die Wirkung des Herzens im mindesten darunter leide. Wunden des Rückenmarks, aus welchem die nerv. cardiac. entspringen, wirken nicht auf das Herz. In der Apoplexie hören alle willkürlichen Bewegungen auf, nur die Bewegung des Herzens nicht: vielmehr nimmt diese zuweilen noch zu. Der Verf. beweiset, daß die Empfindung in einem Theile aufhört, und daß derselbe paralytisch wird, wenn die Circulation des Bluts in demselben aufhört, ungeachtet die Nerven ganz gesund sind. Hieraus schließt er, daß zur Empfindung nicht bloß Nerven, sondern auch rothes Blut, Sauerstoff, erfordert werde. Der V. schließt, aus verschiedenen Versuchen, die er anführt, es sey wörtlich wahr, was die Bibel sagt: Das Leben des Thiers ist in seinem Blut. Wenn die, zu einem

Theile des Körpers gehenden, Nerven durchschnitten oder unterbunden werden, so wird der Theil paralytisch und verliert alle Bewegung, aber er wird nicht brandig; ist hingegen die Arterie durchschnitten, so stirbt der Theil ab, und wird brandig, wenn auch die Nerven gesund sind. Der Verf. nimmt an, daß die Arterien Muskelfasern haben, weil: 1) die Kraft des Herzens allein, nebst der vis a tergo, nicht hinlänglich ist, das Blut nach den äußersten Theilen des Körpers zu treiben. 2) Unterbundene Arterien treiben das Blut, durch ihre eigene Kraft, in die mit ihnen verbundenen Venen. In diesem Falle kann weder die Kraft des Herzens, noch die vis a tergo wirken. 3) Weil die Arterien nach dem Tode leer sind: ein Beweis, daß sie, durch ihre eigene Kraft, das Blut in die Venen getrieben haben. 4) Weil das Blut, aus solchen Arterien, die unterbunden sind, mit großer Gewalt hervorspricht, wenn sie unter der Ligatur durchschnitten werden. 5) Weil durchschnittene Arterien, sowohl im Leben als nach dem Tode, eine zirkelförmige Deffnung haben. Nun können aber, im menschlichen Körper, bloß drei Dinge eine zirkelförmige Deffnung machen, Knochen, Knorpel und Muskelfasern. Die beyden erstern finden sich nicht in den Arterien: also muß das dritte vorhanden seyn. 6) Weil die Arterien keine Valveln haben. 7) Hr. Verschuir hat durch Versuche die Reizbarkeit der Arterien bewiesen: nun findet aber Reizbarkeit bloß in Muskelfasern Statt. 8) Weil Hr. Hewson das Zusammenziehen der Arterien, bey der Section eines Esels, der an einer Verblutung starb, auch nach dem Tode gesehen hat. Hewson fand auch bey der Section eines todtegeborenen Kindes, daß das Herz fehlte: und dennoch hatte die Circulation des Blutes Statt gefunden. Harvey fand das punctum saliens, oder

den Pulsschlag des Herzens, im Rücken nicht eher, als bis rothe Blutkügelchen vorhanden waren: man hat daher vom Blute mit Recht gesagt: es sey das *primum vivens, ultimum moriens*. Der Verf. fand durch Versuche, daß das Gas, welches in dem freiten Theile des Enes enthalten ist, Sauerstoffgas ist: eine wichtige Entdeckung, die eine nähere Untersuchung verdient. Das Eiter hält er für die Wirkung einer besondern Art von Gährung, und beweiset diese Meinung durch neue und überzeugende Gründe.

Kraftner.

Leipzig.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Johann Friedrich Lorenz. Zweyter Theil die angewandte Mathematik, Erste Abtheilung die mechanischen und optischen Wissenschaften. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. In der J. G. Müller'schen Buchhandlung. 448 Octav. 9 Kupfert. So abgehandelt, daß nur die Lehren des ersten Theils, selbst mit Ausschluß der ihm angehängten Analysis, vorausgesetzt werden. Zu einem zweyten Curfus bestimmt, nachdem der allererste vollendet ist. (Auf Universitäten sind die Meisten schon für den ersten Lauf zu träge.) Ein Lehrbuch, auf Analysis gegründet, müsse einen dritten Curfus ausmachen, für welchen bereits vorhandene, über einzelne Theile verfaßte, ausführliche Bücher gehören. Der Werth von Hrn. L. Vorträge ist schon längst anerkannt. Er hat auch die neuesten Schriften gebraucht, z. B. *Prony architecture hydraulique*, und bringt erzählend bey, was, erfunden und bewiesen zu werden, mehr Analysis erfordere. Nach den eigentlichen statischen Wissenschaften auch Mechanik und Hydraulik.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1796.

Stift S. Blasius. *Gehardt.*
*E*pis^opatus Wirceburgensis sub Metropoli Mo-
guntina chronologicæ et diplomaticæ illustrata
opera et studio P. Amiliani Uffermann. Biblio-
thecarii. et Sodalium Monachorum Congregatio-
nis S. Blasii. 1794. Diese Abhandlung gibt zu-
gleich, laut eines zweyten Titels, Tomum I. Ger-
maniae sacrae in Provincias ecclesiasticas et dioe-
ceses distributæ ab, und füllet 3 Alphabet 18 Bo-
gen in gr. Quart aus. Diese neue Germania sacra
ist nach einem ganz andern Entwurfe, als die des
P. Hanß, ausgearbeitet; denn da die letztere bischöf-
liche und erzbischöfliche Stifte- und Regentenge-
schichte nur allein lieferte, so sondert die hier an-
gekündigte Germania sacra alle weltliche oder Re-
gentengeschäfte von den geistlichen Verrichtungen ab,
und beschäftigt sich nur mit den letztern, und mit einer
kritischen Bestimmung der Bischöfe, und der Chro-
nologie eines jeden Stistes. Dann liefert sie in
einer Einleitung die Geschichte vom Ursprunge des
5

Christenthums der Gegend, von der Stiftung des Bischofthums und von dessen Grenzen und Eintheilung; ferner im Werke selbst nach der Bischofsgeschichte die Geschichte des Domcapitels, der übrigen vorhandenen und auch untergegangenen Collegiat-Sitzer, Ordenshäuser beiderley Geschlechts, und Ordens-Äbten, nebst zuverlässigen Verzeichnissen ihrer Präbysie, Decanaten, Suffraganeorum, Aebte, Aebtissinnen und Vorficher; endlich beschließt das Werk ein Codex Probationum und ein gutes Personen- und Sachenregister. Bey der Herausgabe wird man sich an keine Ordnung binden, sondern diejenigen Bischofshümer zuerst beschreiben, von welchen der reichste Verath von Nachrichten vorhanden ist. Auch will man die Käufer nicht zwingen, alle Bände sich anzuschaffen, sondern jede Zeitsbeschreibung als ein abgesetztes Buch verkaufen. Um dem Hrn. Reichsbischof Würdwein nicht vorzugreifen, und weil das Schickal des Krieges noch zweydeutig ist, legte man dieses Mal die Mainzische Beschreibung zurück. Das Stift Würzburg hat zwar mehrere Geschichtschreiber bisher gehabt, allein in seiner Geschichte blieb noch Vieles zu berichtigen über. Dieser Arbeit hat sich Hr. P. Uffermann mit Glück unterzogen, ebaleich man ihn vom fürstl. Archive aus nicht unterstätzte, und er seine Thathandlungen aus den gedruckten Chroniken und Urkunden entlehnen mußte. Nur einige Klöster gaben ihm die erbetenen Nachrichten, und die mehresten Beyträge erhielt er nicht von seinen Glaubensgenossen, sondern von zwey Protestanten, nämlich Hrn. Spieß zu Plaffenburg, und dem herzogl. Weimarischen Archivarius Weigt, die er nur allein in der Vorrede als Beförderer seines Werks angibt. Hin und wieder leuchtet ein Unwille über die zu tragen und zu wenig dienftwilligen Ordens-

männer in den Klöstern hervor. Aber wenn man erwägt, daß manches Kloster keinen Ordensmann hat, der Urkunden zu lesen oder zu gebrauchen versteht, so scheint es, daß das Stillstehende manchen Kloster-Vorgesetzten unbillig zur Last gelegt wird. Das Stifte S. Wlaski sollte billig das für seine Gesellschaften für die übrigen geihan haben, und in jede Provinz Einen oder mehrere Ordensmänner mit zureichenden Geldsummen schicken, um sich einige Zeit in jedem Stifte oder Ordenshaufe aufhalten zu können, und in selbigem das, was sie brauchen, selbst aufzusuchen und abzuschreiben. Dann würde die Urkunden-Sammlung zuverlässig mehr Neues enthalten, als die, welche diesem Bande beygefügt ist, in welcher unter 127 Stücken nur funfzig hiesher ungedruckte Stücke erscheinen. Der Hr. P. Uffermann setzt den Tod S. Kiliani in das Jahr 689, und die Stiftung des Bischofsthums unter 741. Drey Vorfälle schmäleren die Grenzen des Bischofsthums, nämlich Hamberg's Stiftung, die Lutherische Reseruation und die Verwandlung der Abtey Fulda in ein Bischofsthum. Die Beschreibung der Gauen, die das Stifte bey der ersten Gründung ausmachten, ist in der Einleitung mitgetheilt, aber der Rau- und Ratengau sind genauer als die übrigen angegeben. Ehedem bestand die Diöcese aus 12 Archidiaconaten. Jetzt ist sie in 16 Capitula vertheilt, und dann besitzt der Bischof noch protestantische Kirchen, ~~we-~~
~~niglich als Patronen~~, wie folgende Stelle anzudeuten scheint: Accedunt 29 Parochiae Augustanae Confessionis ab Episcopo Herbipolensi dependentes, quae ut cum aliis ad primitivum suum Ovile denuo redeant, faxit supremus unicus Ovilis Pastor. Die Geschichte der Bischöfe wird mangelhaft, da wo Groppe aufhört, der Führer zu seyn, und

vom letzten Bischöfe, dem Freyherrn Franz Ludwig von Erthal, wird nur bemerkt, daß seine guten Einrichtungen überall bekannt sind: eine Sprache, die ein Schriftsteller, der für die Nachwelt arbeitet, nicht führen darf! Die Reihe der Dom-Ordysie fängt mit 1008, und die der Dom-Dechanten mit 982 an. Die beschriebenen Stiftungen sind folgende: Zwen Collegiat-Stifter zu S. Wurchard in Würzburg und zu Comburg; die Fränkische Deutsch-Ordens-Halley mit sieben Commenden; fünf Johanniter-Comthussen; sechs secularisirte Collegiat-Stifter zu Ansbach, Deringen, Rosbach, Schmalkalden, Nidmühl und Meknühl; sechs noch vorhandene; 17 eingezogene oder verlorne Benedictiner, und Ein vorhandenes, nebst 14 eingezogenen Benedictinerinnen-Klöstern, von welchen verschiedene an andere Orden gekommen sind. Unter jenen hat das durch Johann Tritheim berühmte Schotten-Kloster zu S. Jacob in Würzburg seit 1763, da der Abt Placidus Hamilton abtanken mußte, keinen Abt, sondern nur einen Prior. Fünf vorhandene, 20 verlorne Cistercienser-Klöster beyderley Geschlechtes; 2 vorhandene, 2 eingegangene Klöster Canonicorum regularium; 3 vorhandene, 8 eingegangene Prämonstratenser-Klöster; 5 vorhandene Karthausen; 2 vorhandene, 3 eingegangene Klöster der Augustiner Eremiten; 2 eingegangene Klöster der Eremiten S. Pauli; 2 eingegangene Wilhelmiten-Klöster; 3 vorhandene, Ein eingegangenes Dominicaner-Kloster; 3 vorhandene, 3 eingegangene Carmeliter-Klöster; 6 vorhandene, 6 eingegangene Franciscaner-Klöster, zu welchen 3 Guardianate und 4 Superiorate außerhalb der Diöcese gehören; 2 Klöster Fratrum Conventualium; 10 Capuziner-Klöster; Ein Kloster Carmelitarum discalceatorum, und Ein Collegium

Jesuitarum zu Würzburg, welches noch vorhanden, aber unter den untergegangenen verzeichnet ist.

Königsberg.

Feder.

Dei Friedrich Nicolaius: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Immanuel Kant. 104 Seiten in Octav. Eine Abhandlung dieses Verfassers über solch einen Gegenstand würde auch ohne unsere Anzeige die Aufmerksamkeit des Publicums an sich ziehen. Aber sie hat uns zu viel Vergnügen gemacht, als daß wir nicht auch die untrüge gern bezeugten. Die ersten beyden Abschnitte enthalten die Präliminar- und Definitiv-Artikel zum ewigen Frieden unter den Völkern. Es sind Sätze, die außer dem Zusammenhang, getrennt von den Distinctionen, die meistens eingewebt sind, leicht Mißverständniß erregen können. Auch ist nicht nöthig, wo unsere Vorstellungen in Einigen abweichen, hier anzumerken. Am meisten haben den Rec. die beyden Zusätze, von der Garantie des ewigen Friedens, und vom Verhältniß der Moral zur Politik, interessiert. Im ersten wird, nach verschiedenen allgemeinen Bemerkungen über die unter dem Mechanismus der Natur herübergehenden Zwecke, der Gedanke aufgestellt, daß, wie schon durch Kriege Verbreitung des menschlichen Geschlechts und Vereiniung in Staaten befördert werden, so endlich der Handelsgeist zu friedliebenden und weltbürgerlichen Gesinnungen die Völker bestimmen werde. Ein Erfolg, der sich zwar nicht auf eine bestimmte Zeit vorherzusagen läßt, aber doch Grund genug in der Natur für sich hat, um ein Ziel für die Vernunft zu seyn. Gegen die Unterordnung der Moral unter die Politik eifert der Verf., wie jeder rechtschaffene Mann, besonders aber der öffentliche Lehrer der Wahrheit

zu thun verpflichtet ist. Aber nicht jeder, auch bey gleichen Zwecken, versteht die Kunst, oder erlaubt es sich, so stark die Wahrheit auszudrücken, als hier mitunter geschieht. Was der Verf. nach seiner Vorstellungsart über die materiellen, auf Glückseligkeit bezogenen, moralischen Grundsätze auch hier gelegentlich äußert, übergeht Nec.; um nur noch die merkwürdigen beyden Grundsätze anzugeben, welche als formale Principien zur Beurtheilung, ob bey gewissen Handlungen die Politik mit der Moral in Eintracht sey, aufgestellt sind. Es sind folgende: 1) Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publicität verträgt, sind unrecht; 2) Alle Maximen, die der Publicität bedürfen (um ihren Zweck nicht zu verfehlen) stimmen mit Recht und Politik vereinigt zusammen. Die Ausführung des letztern Grundsatzes verparat der Verf. auf eine andere Gelegenheit. Den erstern wendet er auch (S. 94) zur Entscheidung der Frage an: Ob Aufsehr ein rechtmäßiges Mittel für ein Volk sey, die drückende Gewalt eines so genannten Tyrannen (non titulo sed exercitio talis) abzuwerfen? Er glaubt, die Verneinung eines solchen Rechtes werde mittelst jenes Grundsatzes besser, als irgend anders, einleuchten. (Warum in der Fassung der Frage der den Begriff des Unrechtes mit sich führende Ausdruck, Aufsehr; und warum das Zweydeutige eines so genannten Tyrannen? Aber hiervon abgesehen, scheint dem Nec. das aufgestellte Princip zur Verneinung der Frage, in dem Sinne, wie sie wirklich noch Streitfrage seyn kann, nicht das brauchbarste. Es läßt sich wohl denken, und die Staatengeschichte enthält mehr als Ein Beispiel dazu, daß das Recht der Entsezung eines Tyrannen der Constitution ausdrücklich ein-

verleibt ist. Auch kann ja zur Ausübung desselben schon eine constitutionsmäßige Repräsentation vorhanden seyn, ohne daß durch diese, bis zum Fall, den das Gesetz bezeichnet, ruhende, Gewalt die Einheit der regierenden Gewalt aufgehoben würde. Im Princip selbst scheint dem Rec. einige Zweydeutigkeit oder Unbestimmtheit zu seyn. Zugedeben, daß alles, was recht ist, im Allgemeinen wohl Publicität vertragen müsse: so folgt daraus doch nicht, daß dasselbe in jedem einzelnen Falle ohne alles Bedenken öffentlich müsse gesagt werden können. Es könnte beleidigend, ungeschicklich seyn, Jemanden zum Voraus öffentlich unter das Gesicht zu sagen, wie man ihn, und zwar mit Recht, behandeln würde, wenn er dieses oder jenes sich zu Schulden kommen ließe; da man keine Ursache hätte, ihm dergleichen etwas zuzutrauen. Es könnte um so mehr ungeschicklich seyn; wenn es nicht gesagt zu werden brauchte, weil es sich, aus bekannten Gründen, von selbst versteht; es könnte unflug seyn, weil Mißdeutung und Mißbrauch bey den Unverständigen zu befürchten wäre; um welcher willen ja überhaupt nicht alles öffentlich gesagt werden darf, was wahr ist.

St. Peteréburg.

Heyne.

In der kaiserl. Buchdruckerey 1795. gr. Octav:
Journal von Rußland. Herausgegeben von Jo-
hann Heinrich Basse, Adjunkt und Bibliothekar
der Russischkaiserl. Akademie der Wissenschaften.
Zweyter Jahrgang. Erster Band. Julius bis
December 1794. Der Plan des Journals ist bey
der Anzeige des ersten Jahrgangs angegeben worden
(G. N. 1795 S. 1225). Wir führen also hier nichts
von demjenigen an, was man in einem solchen
Werke ohnedem sucht. Die kaiserl. Akafen machen

einen wichtigen Theil aus. Neue Russische Originalschriften. Für unsere Anzeige bestimmen wir bloß, was Ausländern literarisch wichtig seyn kann, um es in dem Werke selbst aufzulesen. Gleich Anzfangs, Bemerkungen über die berühmte Sammlung von geschliffenen Steinen J. A. M. Kazarina II. (zu Sarskoe Selo). — Hr. Storch (Gemälde von St. Petersburg II Th. 145. S.) wußte noch nichts Genaueres davon anzugeben. Daß es das ansehnlichste Gemmen-Cabinet sey, wollen wir, seit dem Ankauf der Orleansischen Sammlung, gern glauben; es soll gegen 10,000 Stücke enthalten. Als einen Vorzug gibt der Verf. an, daß die Cameen bey weitem den größten Theil ausmachen: darin werden nicht alle Andere mit ihm einverstanden seyn; da die geringste Anzahl der Cameen alt ist. Die Herren de la Chau und de Blond, welche das Werk über die Steine des Orleansischen Cabinets herausgegeben haben, behandelt der Verf. unbarmherzig. Er führt mehrere vorzügliche Steine an, und beschreibt und erklärt sie, als gelehrter Kenner, zuweilen mit Zuversicht, wo wir nur muthmaßen würden. Der Verfasser nennt sich am Ende Heinrich Carl Ernst Köhler. Der Aufsatz ward in einer gelehrten Zeitschrift einzeln angezeigt. Beschreibung der Stadt Astrachan, die bey weitem nicht das ist, was sie ihrer Lage nach seyn und in einem kleinen Staate werden könnte. Ein Paar Streitschriften der Herren Klostermann und Fuß über des Erstern neue Methode, die zusammengelegten Zinsen zu berechnen. Dmitri Sinowjew's Beschreibung der Stadt Kasan und ihres Kreises. Ueber die Tungusen. Starbalkerschaft Kaluga. Exportations-Liste von allen Russischen Häfen im J. 1793. Ueber Spitzbergen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1796.

Halle.

Planck

Ist die Augsburgerische Confession eine Glaubens-Vorschrift der Lutherschen Kirche? — Eine historische Untersuchung zu Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten wollen, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit besümmert sind. In Briefen eines alten Lutherschen Predigers an seinen jüngeren Amtsbruder. 1795. S. 63 in Octav. Der Verf. dieser Schrift gibt sich selbst die drey folgenden Fragen zur Beantwortung auf: Sind die Deutschen protestantischen Reichsstände an die Augsburgerische Confession gebunden? Durch welche Verordnungen kann die christliche Religion erhalten, der Irreligiosität und Hügellofigkeit gesteuert werden, ohne die Freyheit des echten Protestantismus zu beeinträchtigen? und wie kann ein rechtschaffener protestantischer Lehrer der Religion seinen öffentlichen Vortrag den Bedürfnissen und dem Verlangen seiner Gemeinde gemäß einrichten, ohne seine Ueberzeugungen zu ver-

Lügen und gegen sein Gewissen zu handeln? Man sieht daraus, daß er noch mehr leistete oder leisten wollte, als man nach dem Titel zu erwarten Ursache hat, wiewohl man aus der Unbestimmtheit der Frage, welche dieser enthalte, eigentlich gar nichts erwarten kann. Ob die Augsburgerische Confession eine Glaubens-Vorschrift der Lutherischen Kirche ist? Dieß läßt sich wohl eben so wenig fragen, als: Ob es Tag ist, wenn die Sonne scheint? Doch da der Sinn der Frage in der Schrift selbst deutlich genug bestimmt ist, so bleibt man nicht lange zweifelhaft, und zugleich wird die Aufmerksamkeit auf die Untersuchung des Verf. darüber desto mehr gespannt, da er den schwierigen Haupt-Punkt dabei sehr richtig aufgefaßt und dargestellt hat. Aber desto weniger dürfte man am Ende — nicht mit dem Resultat seiner Untersuchung — sondern mit dem Wege, auf dem er es gefunden, und mit den Gründen zufrieden seyn, auf die er es gebaut hat. Wenn man wenigstens nicht schon aus andern Gründen überzeugt ist, daß unsere Deutschen protestantischen Reichskände nicht an die Augsburgerische Confession gebunden sind, so wird man es durch den Verf. schwerlich werden, denn alles, was er vorgebracht hat, trifft den Haupt-Zweifel gar nicht, der sich dagegen machen läßt. Er beweiset ausführlich, daß die protestantischen Stände bey der Uebergabe der Confession auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 durchaus nicht die Absicht gehabt hätten, sich selbst die Verpflichtung aufzulegen, daß sie in Zukunft in keinem Stücke von dem übergebenen Glaubensbekenntniß mehr abweichen dürfen; er beweiset es mühsamer, als es nöthig war, durch die Darlegung der wahren und nächsten Absichten, welche sie dabei hatten, und dadurch erreichen wollten; denn es bedurfte eigent-

lich keinen Beweis, weil gar nichts dadurch ausgemacht werden kann. Man behauptet ja nicht, und man hat nie behaupten wollen, daß unsere protestantischen Reichsfürsten deswegen an die Augsburgerische Confession gebunden seyen, weil ihre Vorfahren bey der Uebergabe dieses Bekenntnisses die Verpflichtung übernommen hatten, beständig dabey zu bleiben, sondern man behauptet es deswegen, weil sie im Religions-Frieden und im Westphälischen Frieden, weil sie noch 25 und 118 Jahre darauf sich selbst, und so feyerlich, der Verpflichtung unterzogen hätten. Dieß muß man entweder läugnen, diese übernommene Verpflichtung muß man entweder aus dem einen und dem andern weggesetzen, oder man muß darthun, daß die damaligen Paciscenten ihre Nachkommen durch eine solche Verpflichtung nicht binden konnten. Nur auf die eine oder auf die andere Art läßt sich der Natur der Sache nach erhalten, also da von diesen zwey Beweisarten die eine ohne die unnatürlichste Gewalt auch nicht anwendbar ist, so läßt sich wohl nur auf eine einzige Art erhalten, daß es bloß eigene Ueberzeugung und eigene Weisheit, und kein äußerer Rechtözwang ist, was unsere protestantische Fürsten jetzt noch bewegen kann, die Augsburgerische Confession als verbindendes Glaubens-Symbol für ihre Kirchen zu behalten. Dieß würde sich aber eben so verhalten, wenn auch ihre Vorfahren bey der ersten Uebergabe im Jahre 1530 die Absicht gehabt hätten, sich dazu zu verpflichten: also war es doppelt unsicher, den ganzen Beweis allein auf den Umstand zu bauen, daß damals nicht daran gedacht worden sey. Die Antwort auf die zwey andern Fragen wird von S. 42 an in sehr eifertiger Kürze angehängt. Der Verf. glaubt mit Einem Wort, daß für die Erhaltung des protestantischen

Lehrbegriffß und für die Gewissensfreyheit der Lehrer zu gleicher Zeit gesorgt, und hinreichend gesorgt seyn würde, wenn man zwar die Verpflichtung der Lehrer auf die Augsbürgische Confession unterliesse, aber sie dafür einer Seits auf die heilige Schrift verpflichtete, und anderer Seits nur Prediger von erprobter Lehrweisheit anstellte. Nec. zweifelt sehr, ob sich dadurch ganz helfen liesse; aber eben deswegen findet er die Billigkeit desto rühmlicher, welche der Verf. in seiner ganzen Schrift auch gegen diejenigen, die einige Einschränkung der Lehrfreiheit für notwendig halten, und für die wahrhaftig mehr als scheinbaren Gründe ihrer Meinung bewiesen hat.

Kraffner.

Braunschweig.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: Introduction à la Géométrie ou developement de l'idée de l'Étendu . . . par l'Auteur du Livre des Vérités. 112 Detabl. 1 Kupfert. Das Buch sey im Kärmern des Lagers an einem Orte verfaßt, der sich täglich den Anfüllen der neuen Republikaner ausgesetzt fand. Das leitet den Verf. auf politische Betrachtungen, so viel Un Glück wäre nicht entstanden, wenn die Regenten hätten Väter seyn wollen, und nicht Eroberer. Jetzt wissen es die Unterthanen, daß sie nicht Sklaven der Könige sind. Damit man ihn dieser Aeußerung wegen nicht als einen Plebejer behandle, erinnert er: In seiner Familie zähle er Ambassadeurs, . . . Gondonbleus. Einer seiner Vorfahren habe zuerst in Bourgogne sich dem Mailenne widersetzt, eine Stadt und Schloß unter ihren König gebracht. Nun zum Gegenstande. Die Geometrie sey noch immer dunkel und abschreckend, weil die Geometern die Bedeutung schweigen, die dem Worte: Ausdehnung, und folg-

sich auch: Fläche, Linie, Punct, gehört. Das will er nun entwickeln. Von mehreren Dingen kann keins in dem andern seyn; jedes also hat eine Singularité d'Existence, welcher neue Ausdruck ihm unvermeidlich scheint. Jedes hat auch ihm eigene Grenzen, die abgehebert sind, und nie sich confundiren. Diese Separation des limites, in den respectiven Grenzen eines einzigen Objectes betrachtet, oder in denen mehrerer Objecte, die verbunden oder getrennt sind, ist die wahre Bedeutung, die man dem Worte Etendue zu geben hat. Bey absoluter Trennung der Objecte, oder, wenn zwey oder mehr Objecte einander nicht berühren, heißt die respective Entfernung ihrer correspondirenden Grenzen: Intervals. Nun betrachten die folgenden Paragraphen: Continuität, Contiguität, Berührung, Etendue interne, körperliche, mit externe, Flächen und Linien. Elemente dieser Art von Ausdehnung. Einige neuere Geometern haben sich berechtigt gehalten, die Linie comme une file continue de points zu betrachten u. s. w. indivisibles anzunehmen, welches hier bestritten wird, nur der Punct ist absolut indivisibel. . . So viel nur, zu zeigen, daß der Hr. Verf. gute und richtige Gedanken hat, deren weitere Ausführung man bey ihm selbst lesen muß; Darstellung des Franzosen verliere zu viel in Deutscher Abkürzung. Er bestrebt sich, alles Anfängern deutlich zu machen, daher er auch weniger gewöhnliche Wörter, z. B. Rotation, in Numerungen erklärt. Statt infini rath er inassignable zu gebrauchen, l'invention merveilleuse qui n'a l'air d'une fiction que par l'effet de certaines expressions, se doit à Cavalleri Leibnitz et Newton. Ein Deutscher, den Euklid's und Archimedes Geometrie, und Leibnizens und Wolfs Philosophie belehrt haben, wird freylich die Schwierigkeiten

nicht finden, die der Hr. Verf. zu heben sucht, ihn aber doch jener Bemühung wegen ehren, die seine Vorkellungsart erforderte. Frengeligen Eifer für Aufklärung, die ihm hierin nöthig scheint, zeigt die Nachricht, daß nur 300 Exemplare gedruckt sind, die auf Empfehlung von Professoren der Mathematik unentgeltlich jungen Studierenden geliefert werden sollen, qui se trouveroient réellement gênés dans leurs facultés. Nur wird ersucht, de remplir discrètement l'intention de l'Auteur und sich postfrey an Hrn. Henneberg, Conseiller des postes in Braunschweig, zu wenden. Nützliche Bestimmung wird dem empfohlen, der diese Abhandlung Deutsch übersezen wollte.

Reinhard

Halle.

Von Joh. Jac. Gebauer: Versuch eines Hochdeutschen Hand-Wörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von M. T. G. Voigtel, Lehrer am Luther. Gymnas. in Halle. Dritter Theil. P—S. 1795. 736 Seiten in gr. Octav.

Die beyden ersten Theile dieses Werks sind in unsern Blättern (1793 St. 170. und 1795 St. 51.) von zwey verschiedenen Recensenten angezeigt worden. Der Eine wie der Andere haben dem Hrn. Verf. in der Hauptsache gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn der erste Recensent sich in einem Nebenumstande irrte, so ergreift er mit Veranügen die Gelegenheit, es zu gesehen, daß und wie weit er sich irrte. Er glaube nämlich, daß Kürze und Wohlfeilheit zwey wesentliche Erfordernisse eines solchen Hand-Wörterbuchs seyn müßten, nachdem wir schon ein großes, schwer zu erröthendes und kaum zu übertreffendes Werk der Art besäßen, das nur den Fehler hat, daß es für die

Meisten zu theuer ist. Damahls, als er nach der Anlage des ersten Bandes urtheilte, schlug er den Umfang des Ganzen auf vier Bände, und den Preis auf acht Thaler an. Der Hr. Verf. reichte aber mit drei Theilen aus, die nicht mehr, als sechs Thaler und achtzehn gute Groschen kosten. Heltlich ein offener Error in Calculo auf Seiten des Recensenten. Hr. V. konnte uns in der That, selbst durch seine Erörterungen in der Vorrede zum zweiten Theile nicht besser widerlegen, als dadurch, daß er uns mit diesem dritten Bande schon das Ende seiner verdienstlichen Arbeit gibt; also durch den Augenschein. Wir freuen uns, das Daseyn desselben anzeigen zu können, und dieses Unternehmen so rath und im Allgemeinen so gut vollendet zu sehen. Wir glauben, daß es auch jetzt noch, da Adelung selbst einen Auszug aus seinem großen Wörterbuche zu liefern angefangen hat, vielen Nutzen zu stiften im Stande sey, und daß es seinem Urheber wahre Chre verdiene. Ein Urtheil, das dem wüthigen Hrn. Verf. hestentlich genug thun wird. Unser halbes Dutzend Ausstellungen gegen den ersten Theil hätten ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe bringen sollen, um so weniger, da er selbst zu Bemerkungen aufforderte, und seine Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, noch in der Vorrede zu diesem Theile wiederholt erzählet. Er sagt ja auch selbst in dieser Vorrede: "Ich kann mir leicht denken, wie viel Unbestimmtes und Unrichtiges, wie viele Lücken gelehrte Sprachforscher in meinem Wörterbuche finden werden, da ich selbst schon so Manches darin entdeckt habe, was ich jetzt nicht mehr billigen kann." Und hernach redet er der Absicht des Recensenten noch ausdrücklicher das Wort: "Meine einzige Absicht bey diesem Werke war ja, Nutzen

zu stiften, und Jedem, der diese Absicht hat, muß belehrender Tadel willkommen seyn." —

Rastner.

Schleswig.

Des Hrn. L. W. Zauch, Ritters vom Danneberg, Hof-Marschalls, Kammerherrn, Sallmeisters und Mitglieds der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, Anfangsgründe der Experimental-Physik. Aus dem Dänischen überfetzt . . . von Ludolph Hermann Lohfesen, der Philosophie Dr. und Lehrer an dem Erziehungs-Institute zu Kopenhagen. Erster Theil. Kopenhagen 1795. 292 Octavseiten. In Dänischer Sprache fehlte es bisher an einem Lehrbuche der Physik. Gegenwärtiges verdient, nach Hrn. L. Urtheile, eine Uebersetzung, unter andern auch deswegen, weil es die neuern Entdeckungen in der Chemie auf eine geschickte und von aller Sectirerey entfernte Weise vorträgt und anwendet, welches noch in keinem Handbuche der Experimental-Physik geschehen ist. Sieben Abtheilungen enthalten: Einleitung. Allgemeine Eigenschaften der Körper. Statik und Mechanik. Hydrostatik und Hydraulik. Bestandtheile und Grundstoffe der Körper; Wärmestoff, Licht. Einige literarische Anmerkungen sind von dem Uebersetzer beigelegt, der vor etlichen Jahren zu Göttingen sich durch seinen Fleiß empfahl, und da die Magisterwürde erhielt. Figuren sind hier nicht zu sehen. Der Verfasser wollte in einem zweyten Theile diesen Mangel ersetzen, und seine Sammlung physikalischer Werkzeuge beschreiben. Da er selbst dieses Versprechen so bald noch nicht erfüllen kann, wird der Uebersetzer etwas davon zunächst leisten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1796.

Von J. Fr. Hartknoch: *Nüga.* *Heder.*
 Einzig möglicher Stand-
 punct, aus welchem die kritische Philosophie
 beurtheilt werden muß; oder nach dem zweyten
 Titelblatt: Erläuternder Auszug aus den kriti-
 schen Schriften des Hrn. Prof. Kant, auf An-
 raten desselben, von M. Jac. Sigmund Beck.
 Dritter Band. 1796. 483 Seiten in Octav. Daß
 diese neue Darstellung der kritischen Philosophie eine
 vorzügliche Aufmerksamkeit ihrer Gegner und Ver-
 ehrer verdiene; davon werden wir unsere Leser leicht
 überzeugen. Nicht so leicht aber ist es, alles
 Merkwürdige derselben in der Kürze, die wir zu
 beobachten haben, bemerklich zu machen. Das
 Buch enthält vier Abschnitte. 1) Vorstellung der
 Schwierigkeiten, in den Geist der Kritik einzudrin-
 gen; 2) Darstellung des Transcendentals unserer
 Erkenntniß, als des wahren Standpunctes, aus
 welchem die Kritik der reinen Vernunft beurtheilt
 werden muß; 3) Beurtheilung der kritischen Phi-
 &

Philosophie aus dem transcendentalen Standpuncte der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns; 4) Commentar der in der Kritik der reinen Vernunft gelieferten Transcendental-Philosophie, aus dem transcendentalen Standpunct der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns entworfen. — Die Schwierigkeiten, in den Geist der Kritik einzudringen, sucht der Verf. insbesondere an Reinholds Beyspiele bemerklich zu machen; als welcher bey allem seinem Scharfsinn, in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, das Ziel der Kantischen Vernunftkritik ganz verfehlt habe, ob er gleich demselben bisweilen nahe gewesen (S. 60 ff. 92 f.). Reinhold sey Dogmatiker, so gut als je einer der Philosophen es war, gegen die er streitet; der Dogmatismus, über den er triumphirt, sey das Geichpß seiner eigenen Einbildungskraft, nicht die wahre Denkart jener Philosophen. Denn keiner derselben habe sich in den Sinn kommen lassen, zu behaupten, daß wir die Dinge an sich erkennen, wie sie an sich, oder unabhängig von unserer Vorstellungsart, beschaffen sind. Der Dogmatismus, und die Quelle aller, ohne Grund und Verstandlichkeit speculirenden, Apter-Philosophie liege in der Voraussetzung, daß es irgend andere Gegenstände für uns gebe, als die Erscheinungen (oder unsere eigene Vorstellungen, S. 27); und sich also nach dem Zusammenhange der Vorstellungen mit ihren Gegenständen fragen lasse. Diese Frage, mit welcher der Skeptiker den Dogmatiker angeht und in Verlegenheit setzt, diese Frage, die der vorreffliche Verfasser des Aenesidemus so gut gegen Reinhold angewandt, bey welcher aber der Skeptiker selbst sich verirrt und nicht mehr versteht, wenn er nicht den transcendentalen Standpunct der kritischen Philosophie erreicht — verschwinde als

finnlos unter diesem Standpuncte, von welchem alle Philosophie und alle Verständlichkeit ausgehen muß. Reinholds unkritischer Dogmatismus leuchte klar hervor aus seiner Unterscheidung zwischen der Vorstellung vom Raum und dem Raum als Object dieser Vorstellung (S. 114 f.); und aus allen den Sätzen, in welchen er die Wirklichkeit der Dinge an sich offenbar anerkennt (S. 70 ff.). Kant drückte sich zwar auch mitunter so aus, als ob diese Unterscheidung und Voraussetzung gültig, und die Frage nach dem Zusammenhange der Vorstellungen mit dem Objecte zulässig wäre. Er konnte dies nicht ganz vermeiden, da er von der gemeinen Vorstellungsart ansetzen, und sich ihr verständlich machen mußte (S. 30 f. 325, 386, 452 f.). Der aufmerksame Leser der Kritik könne doch aber den wahren Sinn und Standpunct gleich dadurch inne werden, daß Kant sagt, der Raum ist eine reine Anschauung a priori; nicht, wir haben a priori eine reine Anschauung des Raumes; insbesondere aber bei der Deduction der Kategorien; wo sie ja lediglich auf den Verstand und dessen ursprüngliche Functionen, als ihren Grund, zurückgeführt, oder vielmehr als den Verstand und sein ursprüngliches Vorstellen ausmachend dargestellt werden. — Wir übergeben, was der Verf. gegen den Reinhold'schen Satz des Bewußtseins erinnert (S. 100 ff.). Ueberall kein Satz gründe die Philosophie; sondern das Postulat: Ursprünglich Vorstellen (S. 124 ff.). Wer nun, nach dieser Forderung, in das ursprüngliche Vorstellen sich zu versetzen weiß, werde finden, daß der Verstand, mittelst seiner ursprünglich wesentlichen Functionen, sein Verbinden, Setzen und Fixiren, nicht nur den Raum erzeuge, und die Zeit; sondern auch das Beharrliche oder die Substanz, die Wirklichkeit; kurz, alles, was in

den zwölf Kategorien Bedeutung und Verständlichkeit hat. Wir setzen ursprünglich zusammen; und vor dieser Zusammensetzung ist nichts zusammengesetzt (S. 140 ff. 150 f. 156, 387). Wenn sich der Verstand auf diese Weise, mittelst seines ursprünglichen Vorstellens, Gegenstände erzeugt und sie in Verbindung gebracht hat; dann wendet er freylich die Kategorien als Begriffe auf sie an; klärt durch deren Verbindung mit den Anschauungen diese sich auf; denkt und erkenne; geräth aber in grund- und sinnlose Fragen und Speculationen, so bald er vergißt, daß alle diese Begriffe aus seinem eigenen ursprünglichen Vorstellen abstammen, von ihm selbst erzeugt sind, und also nicht auf Gegenstände, als Etwas von seinem ursprünglichen Vorstellen unabhängiges, angewendet werden könne. — Für diejenigen unserer Leser, für welche diese Anzeige irgend interessant und verständlich seyn kann, wird dieß nun schon hinreichen, ihnen den Standpunct dieser Transcendental-Philosophie zu bezeichnen; zu beurtheilen, ob sie selbst schon so weit in den Geist der kritischen Philosophie eingebrungen waren, oder nicht; und zu versuchen, ob sie die Höhe derselben erreichen, und die Revolution, die daher entsteht, in ihre Denkart aufnehmen können. Wir setzen nur noch hinzu, daß der Verf. eben so ausdrücklich, als Kant, nicht nur allen Scepticismus, sondern auch allen sonst so genannten Idealismus von sich ablehne (S. 168, 172 f.). Seine gegen das Ende vorkommenden realistischen Bekenntnisse klingen fast noch stärker, als die Kantischen. Wenn auch, durch irgend welche Ursache, heißt es S. 385, daß Daseyn aller Intelligenzen aufhören sollte, so würde doch das Reale, das den Raum erfüllt (die Ausdehnungskraft, nach andern Stellen der Schrift,

S. 216 f.) nicht aufhören, welches eben dem ursprünglichen Verstandesgebrauch gemäß, das Beharrliche ist, woran ich alle Zeit mir vorstelle." Und S. 396: "Obgleich Raum und Zeit und alle Dinge darin aufgehoben werden, wenn man den ursprünglichen Verstandesgebrauch aufhebt, gleichwohl, wenn' auch in der Reihenfolge der Begebenheiten das Verschwinden alles Erkennenden bestimmt seyn sollte, darum dasjenige, das den Raum erfüllt, das Beharrliche, nicht verschwinden werde, und die Zustände desselben auf einander folgen werden." Endlich S. 398: "Ich sage, daß, wenn ich selbst oder auch die Menschen überhaupt zu existiren aufhören, die Dinge, die sonst unabhängig von der Existenz des Menschen da sind, die leblose und übrige belebte Natur, damit zu existiren nicht aufhören werden. Was es für eine Verwandniß mit den Dingen an sich und abgefordert von allem ursprünglichen Verstandesgebrauche haben möge; ist uns nicht sowohl unbekannt, als vielmehr gänzlich unverständlich." — Hier will nun der Rec. sein Bekennniß, wie diese neue Bearbeitung der kritischen Philosophie ihm erscheine, gleich anhängen. Zuvörderst ist er nicht im Stande, die realistischen Aeußerungen des Verf. mit den Hauptsätzen seines transcendentalen Idealismus zu vereinigen, auf eine Weise, daß beides ein den Worten angemessener Sinn bliebe, und nicht — fit venia verbo — mit den Ausdrücken gespielt und getäuscht würde. Denn wenn der Verstand den Raum, die Zeit, das Beharrliche, die Wirklichkeit, und alles, was die Kategorien auslegen, erzeugt, setzt; wenn durch sein ursprüngliches Vorstellen alle Zusammensetzung entsteht, vor dieser Zusammensetzung kein Raum und nichts zusammengesetzt ist: was soll denn nun das Andere für einen Sinn haben, daß,

wenn auch die Menschen zu existiren aufhö-
ren, die leblose und übrige belebte Natur da-
mit zu existiren nicht aufhören würde? Was
auch nun driß, daß, obgleich der Verstand den
Raum erzeugt, dennoch, wenn auch kein Ver-
stand mehr wäre, das Keale, das den Raum
erfüllt, nicht aufhören würde? Werden nicht
in diesen realistischen Sätzen, wenn sie von Be-
deutung seyn sollen, die Kategorien, Wirklichkeit,
Causalität zc. offenbar als Prädicate vom Ver-
stande unabhängiger Objecte angewendet; ganz ge-
gen den Geist der Transcendental-Philosophie des
Verf.? — Dieß Bekenntniß des Rec. kann den
Verf. weder beleidigen, noch befremden; da er,
nach vielen Stellen seiner Schrift, es für etwas sehr
Gewöhnliches unter den Philosophen hält, nicht nur
Anderen, sondern auch sich selbst nicht zu verstehen
(S. 128, 176). 2) Wenn aber auch der Recens.
von den starken Ausdrücken in den realistischen
Aeußerungen des Verf. absteht, und ihnen nur den
Sinn beylegt, den Kants eigene realistische Aeuße-
rungen zu verrathen scheinen, und die Rec. mit den
Hauptsätzen des transcendentalen Idealismus noch
zur Noth vereinigen kann, daß nämlich bey un-
sern Vorstellungen, den Erscheinungen Etwas Be-
harrliches zu Grunde liege (was auch Spinoza,
Berkeley, und wohl Jeder zugibt): so findet als-
dann Rec. hierbey noch nicht alles, was der, auch
dem Verf., laut der Vorrede, respectable Richter,
der gesunde Menschenverstand, kraft des inner-
sten Bewußtseyns fordert. Rec. wird jetzt nicht
wiederholen, was hierüber schon so oft gesagt wor-
den ist. Daß der Raum, in dem wir uns bewes-
gen, und die Dinge in ihm, die Körperwelt, als
etwas von uns selbst Erzeugtes und Zusammen-
gesetztes, dem Verstande in seinem überlegtesten

und aufgeklärtesten Bewußtseyn nicht erscheinen; daß die kritische Kategorienlehre keine Antwort anweise auf die vernünftige Frage, warum und der eine Körper mit solch einer Figur, Größe, der eine als Würfel, der andere als Kugel oder Kegel, und überhaupt die Objecte mit ihren sie unterscheidenden Eigenschaften erscheinen; daß die kritische Philosophie, was keiner Philosophie erlaubt ist, Bewußtseyn vernichte, oder vorbegehe, um nach ihren Voraussetzungen Einiges zu erklären, oder ins System bringen zu können; daß sie also wirklich dogmatizire, wo nur Anerkennen ohne Erklären, Statt findet. Nur 3) sezt er noch hinzu, daß der Umstand, der die kritische Philosophie in seinen Augen hauptsächlich drückt, daß sie am Ende, um der Sittlichkeit willen, Glauben fordern läßt für dasjenige, wovon sie so oft sagt und zu beweisen bemüht ist, daß es sinnlos, unverständlich sey — wie fern es nämlich nicht als eigene bloße Vorstellung betrachtet, sondern auf ein Object außer der Vorstellung bezogen wird — in dieser neuen Darstellung derselben um nichts vermindert erscheine (S. 267 ff. 274 f.). 4) Was übrigens die Frage anlangt, welche abzuweisen jener transcendente Standpunct gewählt und für notwendig gehalten wird, die Frage nach dem Zusammenhange der Vorstellungen mit ihren Gegenständen: so ist des Rec. Erklärung darüber diese. Allerdings muß man in das ursprüngliche Vorstellen sich versetzen, um einzusehen, wie diese Frage zu beurtheilen ist, und wie weit sie sich beantworten läßt; so nämlich, wie Locke, Condillac, Bonnet und Lessens es thaten. Auf diese Weise lernte Rec. einzusehen, wie die menschlichen Vorstellungen, Begriffe und Denkart allerdings durch mancherley Zusammensetzungen, der Imagination und des Verstan-

des, nach und nach entstehen. Zwar nicht, daß das menschliche Vorstellungsvermögen den Raum erzeuge, die Sachheit, Substanz und Causalität. Aber wohl, daß vielerley Zusammensetzungen und Unterscheidungen vorbegehen müssen, ehe solche Vorstellungen vom Raum und der Körperwelt zu Stande kommen, dergleichen erwachsene und von Kindheit an mit dem Gebrauche aller Sinne begabte Menschen besitzen. Er lernte jene Frage von der Verknüpfung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen beantworten, wie fern sie den Sinn hat, a) in welcher Ordnung, und unter welchen Bedingungen unsere Vorstellungen von diesen und jenen Gegenständen der Anschauung und der Vermuthung entstehen; b) auf welche Weise Bewußtseyn und Ueberlegung uns bestimmen, Vorstellungen und deren Gegenstände zu unterscheiden, und jene als abhängig von diesen zu betrachten; c) nicht aber, wie fern sie in die verdorgenen Gründe des Daseyns aller Vorstellungen und des Bewußtseyns, sey es empirisch oder a priori, eindringen will. Denn 5) freylich kann der Mensch mit seinen Vorstellungen nicht über das Vorgestellte, mit seinem Denken nicht über das Denkbare hinauskommen. Aber doch hat er Gesetze zur Unterscheidung, Verbindung und Unterordnung desselben. Vermöge dieser Gesetze unterscheidet er Gründe und Abhängiges, Gegebenes und Selbstgeschaffenes, im Mannigfaltigen seiner Vorstellungen und des ihm sich Darstellenden; das Erkennende und das Erkannte. Vermöge eben derselben geht er von Anschauungen zu Begriffen, Urtheilen und Schüssen fort. Alles kommt dann nur darauf an, daß seine Denkart gesetzmäßig werde; betreffe sie Sinnliches oder Ueberfinnliches, die Vorstellung oder das Vorgestellte, Gegenwärtiges oder Künftiges. Gesetzmäßigkeit ist Gültigkeit, Rich-

rigkeit, Rectlichkeit, Wahrheit. An der Bestimmung, Festsetzung und Anwendung dieser Begriffe nimmt allerdings die practische Vernunft oder der durch die Vernunft bestimmte Wille Antheil. Aber um diesen Antheil bemerklich zu machen, ist es nicht nöthig, die speculirende Vernunft mit der practischen zu entzweyen; eben so wenig, als dem Rec. der transcendente Idealismus nöthig scheint, um den Realismus, der dem gefunden Menschenverstande im Verstande sich aufbringt, vor der gefunden, wie es recht ist, philosophirenden, Vernunft zu rechtfertigen, und vor falschen Deutungen zu bewahren. 6) Gesetzmäßigkeit, noch einmahl, hier oder nirgends ist der Punct, bey welchem alle redliche und ernsthafte Denker, heißen sie Dogmatiker, Kritiker oder Sceptiker, sich vereinigen lassen. Verstet sich nur erst ein jeder, und verstehen sie sich unter einander in Ansehung der Gesetze und Zwecke des Denkens, und der darnach abzumessenden Forderungen: so wird es mit der Verständlichkeit und dem Einverständnisse im Uebriqen schon auch sich geben; wozu unter dessen Ton und Sprache immer auch beytragen können.

Navia.

In dem dritten Bande des Giornale medico-chirurgico vom Hrn. Dr. Brugnatelli (G. N. 1795 S. 2009 ff.) (welcher die Monate Julius, August und September von 1794 enthält) befinden sich folgende Abhandlungen: 1) Die Geschichte und Beschreibung des botanischen Gartens zu Mantua, von dem Vater Dominicus Locca, Prof. der Botanik zu Mantua. 2) Neue Theorie der Entzündung, von Hrn. Dr. Carradori. Diese Theorie ist weder befriedigender, noch verständlicher, als die bisherigen. 3) Beschluß der Ab-

Handlung des Hrn. Kirwan über die färbenden Theile des Schwefels. 4) Versuch über den Wärmestoff, von Hrn. Richard (G. A. 1794 S. 706). 5) Zweyter Brief des Hrn. Alexander Volta an den Hrn. Abt Anton Maria Vassalli über die thierische Electricität. Enthält einige scharfsinnige Bemerkungen. 6) Untersuchungen über einige Gegenstände, die zur Dispreit gehören, von Hrn. Richard (G. A. 1794 S. 706). 7) Schreiben des Hrn. Gianantonio Tadini an den edeln Hrn. Marco Bressani, Patrizier zu Bergamo, über die Frage: ob es gut sey, die vordern Räder an den Kutschen groß zu machen, oder nicht? 8) Schreiben des Hrn. Serafino Volta an Hrn. Dominicus Testa über die versteinerten Fische im Veronesischen. Größten Theils polemischen Inhalts. 9) Bemerkungen über das Knallen des durch Quecksilber krystallisirten Goldes, von Hrn. Sage. Aus dem Journal de Physique. 10) Schreiben des Hrn. Odier zu Genf an Hrn. Senebier über die Fledermäuse. Er glaubt nicht, daß es nötig sey, einen eigenen neuen Sinn anzunehmen, um die von Hrn. Spalanzani beobachteten Erscheinungen zu erklären. Die häutigen Flügel der Fledermäuse scheinen ihm zu dieser Erklärung hinreichend zu seyn. 11) Ueber das Gas, welches durch verschiedene Substanzen aus der schwarzen Magnesium-Halbsäure, oder dem Braunstein, entwickelt werden kann, von Hrn. Richard (G. A. 1794 S. 706). 12) Fortsetzung der Abhandlung über die versteinerten Fische im Veronesischen, von Hrn. Serafino Volta. 13) Versuche, um zu bestimmen, worin die Kraft einiger Käfer, die Zahnschmerzen zu lindern, besteht, von Hrn. Dr. Carradori. Es gibt viele Käfer, welchen diese Eigenschaft

fehlt. Die Canthariden besitzen dieselbe in einem hohen Grade. Man berührt damit den cariösen schmerzenden Zahn, aber ja nicht das Zahnfleisch, damit sie keine Blasen ziehen. In wenigen Minuten ist der Schmerz weg. Dagegen helfen die Canthariden nicht, wenn man sie zwischen den Fingern hält, und mit den Fingern den Zahn berührt. Wenn starke Entzündung des Zahnfleisches mit den Zahnschmerzen verbunden ist, so hilft dieses Mittel nicht, sonst immer. 14) Schreiben des Hrn. Dr. Carradori an Hrn. Prof. Vironi zu Pistoia über die Nlederwürme. 15) Schreiben des Hrn. Dr. Gemello Villa an den Herausgeber. Er theilt einige, auf seiner Reise gemachte, Bemerkungen mit.

Der vierte Band (die Monate October, November und December 1794) enthält: 1) Ueber die Heilung der Scropheln-Krankheit, von Hrn. Prof. Schraud zu Pesti. Vorzüglich über die Heilkräfte der Seife gegen diese Krankheit. 2) Frage eines eifrigen Katholiken an Hrn. Dr. Ignazio de Monti, ob man am Abende eines Fasttages Suppe essen dürfe? 3) Schreiben an Hrn. Brugnatelli über das Brownische System. Brown habe sich durch sein System viele Feinde gemacht, worunter vorzüglich die medicinischen Professoren zu Edinburgh gebürtig, die ihm auf alle Weise zu schaden gesucht hätten. Die wichtigsten Schriften über sein System, welches gewiß das Werk eines großen Genies ist, werden hier aufgezählt, und mit großer Vorliebe für dieses System gewürdigt. Der ungenannte Verf. ist, wie aus allem erhellet, noch ein junger, heftiger und unerfahrener Mann, sonst könnte er unmdglich dem practischen Theile des Brownischen Systems so übertrieben große Lobspüche ertheilen. 4) Schreiben des Dr. Gemello Villa an Hrn. Monteggia über die neue Lehre des Dr. Brown. Es

werden hier sehr wichtige und schwer zu widerlegende Einwürfe gegen den practischen Theil des Bromnischen Systems gemacht. 5) Schreiben des Hrn Carradori an Hrn. Brugnatelli. Er sucht die große Ähnlichkeit zwischen den milchigen Säften der Pflanzen und dem Milch darzuthun, und macht einige Bemerkungen über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser. 6) Schreiben des Hrn. Senobier an Hrn Spallanzani über die Fledermäuse. Hr. Turme habe die Versuche mit den Fledermäusen wiederholt und richtig befunden. Das Organ des Gehörs nehme bey den Fledermäusen den dritten Theil des Gehirns ein. Wenn man den geblendeten Fledermäusen die Ohren verstopft, so stoßen sie im Fliegen an die Körper an. Wenn man ihnen das Tympanum durchsicht, so fliegen sie gar nicht mehr: auch dann nicht, wenn sie nicht geblendet sind. 7) Schreiben des Hrn. Carradori an Hrn. Brugnatelli über das Opium. Er glaubt nicht, daß das Opium als ein reizendes Mittel betrachtet werden könne. 8) Eben des. Schreiben über das, was man den Ton der Muskelfaser nennt. 9) Zweytes Schreiben über die Vergrößerung der Vorderäder an den Burschen. 10) Ueber den rohen Salpeter, von Hrn. Lavoisier (G. A. 1794 S. 186). 11) Schreiben des Hrn. Carradori über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser. 12) Bemerkung des Hrn. Dr. Joseph Sontis über eine Dame, welche eine große Dosis Salpeter eingenommen hatte. Es entstanden fürchterliche Zufälle. Die Kranke hatte 1½ Unzen Salpeter eingenommen. 13) Ueber einen Leichnam, in welchem der Herzbeutel fehlte. Aus dem Engl. übersetzt. 14) Abhandlung über die thierische Electricität, von Hn. Aldini, Prof. zu Bologna. Enthält nur das bereits Bekannte. 15) Ueber den Einfluß, den der Kohlenstoff auf die thierische Oeconomie hat, und

von den Krankheiten, welche aus dem Ueberflusse oder Mangel dieses Stoffes entstehen, von *Hrn. Dr. Carradori*. Der Verf. sucht die Grundsätze der antiphlogistischen Chemie auf die pract. Arzneiwissenschaft anzuwenden. 16) Ueber den Ackerbau, von *Hrn. Lavoisier* (S. N. 1794 S. 186) 17) Fortsetzung der Abhandlung des *Hrn. Dr. Aldini* über die thierische Electricität 18) Fernere Bemerkungen des *Hrn. Dr. Carradori* über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser. 19) Schreiben des *Hrn. Prof. Paolo Carcani* zu Como an *Hrn. Brugnatelli* über einige Gegenstände der thierischen Oeconomie. Der Verf. bemerkte, daß Frösche und Salamander mehr Sauerstoffgas durch das Einathmen verzehren, je wärmer die Temperatur ist, in welcher sie sich befinden. 20) Schreiben des *Hrn. Carradori* über die Wunderthaten des Penner. Penner wird hier als ein Betrüger dargestellt. Er versiehe die Kunst, nach *V* Akkühr seinen Puls zu beschleunigen. (Dies wäre doch wenigstens ein physiologisches Wunder, da die Bewegung des Pulses bekanntlich nicht zu den willkürlichen Bewegungen gehört.) Die Herren *Jomana* und *Sabroni* hätten ihm seine Kunst nachgemacht. Das Springen seiner Wünschelruthe sey bloße Taschenspielererei. 21) Sörgliederung eines Mannes, der an einer Urinverhaltung starb, von *Hrn. Joh. Hunter*. Aus d. Engl. überf. 22) Nachtrag zu der Abhandlung über die Blasenwürmer, von *Hrn. Hunter*. Aus d. Engl. überf. 23) Zoologische Briefe, vom *Hrn. Abr. Vincenz Kosia*. Der Verf. fand bey mehreren Mardern (*Muskela Martes Linn.*), die er secirte, Würmer unter der Haut, welche er für den *Gordius medinensis* des *Linne* hält. Wehnliche Würmer fand er bey der Section des *Lanius Colurio Linn.* unter der Haut, und im Mesenterium einer *Ardea nigra Linn.* und bey einigen andern Thieren.

24) Bemerkungen und Entdeckungen über eine neue Krankheit des Kindviehes. Diese Krankheit soll von unterdrückter Ausdünstung entstehen. 25) Beschreibung einer Mißgeburt.

Hugo

Leipzig.

Das bey Feind vorige Dstern auf 39 S. in Octav erschienene Programm des Hrn. Dr. Zacharia in Wittenberg: Grundlinien einer wissenschaftlichen juristischen Encyclopädie, bezeichnet zu deutlich einen Rechtsgelehrten, der selbst denkt, und der die jetzt herrschende Philosophie mit der Jurisprudenz in Verbindung zu bringen sucht, als daß Rec. bey dieser etwas verspäteten Anzeige sich nicht eher wegen der Verspätung, als wegen der Anzeige überhaupt, zu entschuldigen hätte. Indessen hat Rec. schon bey einer andern Gelegenheit diese Bogen als eine sehr schätzbare Ergänzung der allerdings zu unvollständigen ersten Paragraphen seines Lehrbuches der Encyclopädie empfohlen, wenn er gleich nicht alle darin aufgestellten Sätze oder Ausdrücke sich ganz zueignen möchte. — Die juristische Encyclop. ist dem Verf. die Wissenschaft der Principien, nach welchen die mehreren juristischen Wissenschaften zu einem systematischen Ganzen zu vereinigen sind. Die wissenschaftliche Encyclop. unterscheidet sich von der historischen, wie das Ideal, was geschehen soll, von der Beschreibung dessen, was geschehen ist. Historische Encyclop. heißt also hier auch diejenige, welche sich bloß mit dem gegenwärtigen Zustande beschäftigt; z. B. die Schottische, über welche der Verf. liefert; nicht bloß diejenige, worin die innere Rechtsgeschichte mit der Encyclopädie verbunden ist, welche er nicht billigt. Die Rechtswissenschaft ist die Wissenschaft des äußern Zwangsrechtes (der W. bemerkt, er sage nicht: der Rechte, noch weniger: der Rechte und Verbindlichkeiten). Sie heißt Naturrecht, in wie

ferne sie das Recht des Menschen, als eines bloßen Naturwesens, betrachtet, und positives Recht, in wie ferne sie das Recht lehrt, welches ihm vermöge eines Actus der Willkühr zusieht. Letzteres bestimmt entweder die Grenzen der Staatsgewalt: öffentliches Recht; oder es wird durch die Staatsgewalt bestimmt: Privatrecht im Allgemeinen, und dann hat es zu seinem Gegenstande entweder Rechte des Staats, als einer moralischen Person: Regierungrecht, oder Rechte der Einzelnen: Privatrecht im engeren Sinne. Auch die Römer, denen Hr. Dr. J. velle Gerechtigkeit widerefabren läßt, hätten nur diese Theile gekannt. (Das Naturrecht in der heutigen Bedeutung kannten sie gar nicht, und nach ihrer Grundeinteilung in *ius publicum* und *privatum* - die neulich für so gar erbärmlich ausgegeben worden ist - gehörte das so genannte Regierungrecht zu ersterm. Das Criminalrecht ist ein Theil des Regierungrechtes, und das Criminalrecht ward immer zum *ius publicum* gerechnet. Die Bemerkung des Verf., daß es gar kein Theil der Rechtswissenschaft, sondern der Staats-Moral sey, hat allerdings Grund, aber dieß läßt sich vom ganzen *ius publicum* sagen. Die Form *Rechtens* gehört ganz vorzüglich dem Privatrechte zu, das deswegen von den Römern auch als positives Recht im eminenten Sinne angesehen ward. Hinfie hierüber, die Hr. Dr. J. gewiß verstehen wird, gibt Sieyès in seiner *Opinion sur le jury constitutionnaire*. Zum Beschlusse noch zwey, wie Rec. glaubt, vortreffliche Bemerkungen des Verf.: S. 35 Die Röm. Juristen befolgten vorzüglich die vergleichende Methode, d. h. sie folgerten die Merkmale eines Begriffs, indem sie ihn neben andere mehr oder weniger ähnliche stellten. Dieß gab dem Röm. Rechte seinen innern Zusammenhang; S. 36 Je mehr materialiter positive Sätze ein gegebenes positives Recht enthält, desto weiter entfernt es sich von der Würde einer strengen Wissenschaft.

Gymelia.

Nürnberg.

Auch in der Ratpischen Buchhandl. daselbst gibt nun seit 1704 Hr. Prof. Esper als Nachträge zu seinen Abbildungen und Beschreibungen von Pflanzenthiereu eine Fortsetzung in Quart heraus, von welcher wir die erste Lieferung vor uns haben. In dem Texte zu derselbigen, welcher 4 Bogen beträgt, sind mehrere Arten der Sternforalle, und, außer der blauen, der Endivienforalle, der Sternforalle mit kleinen abgesetzten Sternen, der gestrahlten, der rosenrothen, der löcherförmigen, der scharfrandigen (unter welcher der Hr. Prof. die Linnéische acropora mit Solander's rotulosa vereinigt), der zellichten, welche schon von Andern erwähnt sind, die fünfwinkliche (pentagona), die verblühene (detrita), die schildförmige (peltata) und die beerenförmige (Uva) als neu beschrieben. Die Sternforalle, welche Solander unter dem Beynahmen Lactuca abbildet, ist der Hr. Prof. geneigt, für eine Abänderung derjenigen Art, welche Pallas damit bezeichnete, und die Abbildung bey Seba, welche dieser dahin zieht, für die Abbildung einer eigenen Art zu halten, Pallas Madrepora stellaris zu der Linnéischen interstincta zu bringen, Solander's M. galaxea zu der Linnéischen astroites, seine radiata zu der Linnéischen cavernosa. In den Abbildungen ist die Endivienforalle nach Seba und Solander, die kuttelförmige (cucullata), die graulichte (cinerascens), die nelkenförmige (Dianthus), die gedüpfelte (punctata) und die gefurchte (porcata) Sternforalle, der gefingerte Wadeschwamm, die cympressenförmige Koralline, die borstenähnliche Meersefeder, und mehrere Arten der Serularie (neritina, ciliata, seruposa, anguina, reptans, eburnea, cornuta und rosacea) vorgestellt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1796.

Berlin.

Canzler

Die hiesige königl. Preussische academische Kunst- und Buchhandlung hat von dem Allgemeinen Literaturarchiv des Hrn. Dr. Canzlers für 1793, wovon der Erste Band im J. 1794 St. 43. dieser Blätter angezeigt worden, noch zwey Bände geliefert, und damit eigenmächtig das Ganze verkäuflich für geschlossen erklärt, ungeachtet der vorhandene Vorrath von Materialien bey weitem noch nicht erschöpft war. Es ist zu bedauern, daß der anfänglich lobenswürdige Eifer dieser Handlung für dieß Unternehmen nicht bis ans Ende, das doch bereits so nahe war, ausdauerete! Ohne Wissen des Herausgebers, und ganz ohne seine Mitwirkung, durch welche doch manche zweckmäßige Anordnung noch sich hätte machen lassen, sind also die vier Hauptabtheilungen des Literatur-Archivs auch, mit einer bloßen Inhaltsanzeige versehen, in den Buchhandel gebracht worden und einzeln zu haben; nämlich:

I. Fragmente oder Beyträge für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung und deren Hülfswissenschaften auf das Jahr 1793, herausgegeben von *F. G. Canzler*. Berlin, 1795. gr. Octav. S. 232.

Ueberhaupt kommen darin 43 Artikel von mehrerer oder minderer Wichtigkeit vor, worin allerley treffliche Beiträge für die im Titel erwähnten Wissenschaften enthalten sind, und die gewiß von den Lesern und Freunden derselben genügt werden können und müssen. Es ist unnützlich, auch nur die vorzüglichsten darunter hier zu erwähnen. Die beiden letzten Stücke enthalten; das erstere eine schätzbare Berechnung des verstorbenen Stifts-Ammanns von Oeder über die Copulations-, Geburts- und Sterbelisten von ganz Dänemark vom J. 1788; und letzteres die Volksmenge in Schweden nach den verschiedenen Ständen, und das Verhältniß des Bürgerstandes und dessen Glieder zu den übrigen im Jahr 1784. Es liegen dabei die Rechnungen des Medicinal-Fonds zum Grunde. Hiernach betragen, der Adel mit seinen Frauen, Kindern und Diensthoten 35.900, der Priesterstand 28.538, der Bürgerstand 94.991, der Bauernstand 1.070.037, und die Standespersonen 92.734; oder alle Theile überhaupt 1.322.200 Seelen von der ganzen Volksmenge Schwedens. Dieß zum Grunde gelegt, so war das Verhältniß des Bürgerstandes zu allen übrigen wie 100:1392, und besonders zum Adel wie 100:38, zu dem Priesterstande wie 100:30, zu dem Bauernstande wie 89:100 und zu den Standespersonen wie 1000:976 u. s. w. Sollten diese Angaben für den Statistiker nicht von Werth seyn; sollte selbst der Historiker im Staatsrechte der Europäischen Staaten sie nicht eben so gut, wie der Politiker, nutzen können?

2. Allgemeines Literaturarchiv &c. für 1793. Berlin. 1795. gr. Oct. S. 432, ohne VIII Inhalt.

Hier finden sich Recensionen und zweckmäßige, oft ganz umständliche, Auszüge von 94 verschiedenen Schriften, so daß man fast die meisten derselben in vielen Fällen entbehren kann. Ganz wider den Wunsch des Herausgebers ist hier noch zu wenig dem Publicum vorgelegt worden, da nach seinem Plane die Fragmente und Beiträge deshalb mehr hätten eingeschränkt werden sollen. Seine Entfernung vom Druckorte bereitete aber diesen Wunsch. Das Ganze kann indeffen für den bestimmten Zweck doch eine treffliche Ausbeute geben. Die Einleitung über historische Preisfragen von Academieen der Wissenschaften, und das aus 5 Stücken bestehende Notizenblatt für obige Wissenschaften gehören hierzu auch.

3. Allgemeines Literaturarchiv für Journalistik und Miscellaneen in Beziehung auf die darin enthaltenen Aufsätze für Geschichte &c. Eben da. 1795. gr. Octav S. 205 und 11.

Aus 25 verschiedenen Sammlungen, meistens Journalen, sind überhaupt 527 Artikel hier verzeichnet, und fast durchgehends mit kürzeren oder längeren Auszügen, und selbst mit Beurtheilungen, begleitet worden. Es bleibt allerdings ein beträchtlicher Verlust für die Literatur und für den Anbau des Feldes der Wissenschaften, wenn nicht auf diese Weise die zerstreut liegenden Materialien für jede Wissenschaft zusammengebracht und registrirt werden. Diese vom Herausgeber zuerst angeführte Methode hat auch bereits für andere Wissenschaften Nachfolger gefunden, bedarf also keines weiteren Lobes.

4. Literaturarchiv für Landkarten, Seekarten, Grundrisse, Prospekte, Plane, Völkertrach-

ten und dahin gehörige Nachrichten für das Jahr 1793 &c. Berlin, 1795 gr. Octav S. 138 und X.

Swar gibt die Inhalts-Anzeige schon 139 hier vorkommende Artikel an; allein der geh. Kriegs-Secretär und Geograph Bogmann in Berlin hat über dieß noch über 21 verschiedene Karten von Polen, welche seit 1770 erschienen sind, ein kritisches Urtheil unter Nr. 61. eingerückt. Nicht bloß einzeln erschieuene Landkarten sind vom Herausgeber hier aufgeführt worden, sondern selbst alle hierher gehörige Blätter, die eigentlich zu erschienenen Schriften gehören. Wie reichhaltig ist nicht dieser Theil der geographischen Literatur! Unmöglich kann man länger so gleichgültig dagegen seyn, als man es dem Anscheine nach bisher gewesen ist.

Diese kurze Anzeige von dem Fortgange eines Unternehmens, dessen Beginn in diesen Blättern gedacht worden, waren wir dem Publicum schuldig, um es denselben zu überlassen, das Ganze zu beurtheilen, zu benutzen, und durch thätige Unterstützung der Vollkommenheit und Vollendung immer näher zu bringen. — Daß der Herausgeber nicht ermüdet, und Alles anbietet, das ausgefachte Ziel doch ein Mal zu erreichen, wozu er nun, da unter seiner Aufsicht und Mitwirkung für die Jahre 1794 und 95 die Fortsetzung erscheint, alle Hoffnung hat, wenn das Publicum nur zugleich auch hülfreiche Hand leistet, zeigt:

Canzler.

Göttingen.

Allgemeines Literaturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung, deren Hilfswissenschaften und Hilfsmittel. Landkarten u. s. w. für 1794 und 1795. von *F. G. Canzler*. 1795. gr. Octav. Lieferung I. Die Abtheilungen bleiben, wie vorher; allein hier werden in jeder

Lieferung für beyde Jahre, 1794 und 95, Beiträge, und zwar für jede Abtheilung eines jeden Jahres, unter besondern Seitenzahlen geliefert. Am Ende findet sich Alles von selbst, was und wie es zusammengebracht. Nach der Einleitung über historische Preisfragen kommen die Fragmente und Beiträge für 1795; denn diejenigen für 1794 sollen gelegentlich, hauptsächlich wenn und wie die angezeigten Schriften von diesem Jahre dem Herausgeber Anlaß zu Untersuchungen und Ausführungen geben, mitgetheilt werden. Zuerst eine Ausführung der in unsern Tagen nicht unwichtigen Frage: In wie ferne eignet sich die Erdkunde für das Studium auf Universitäten? Allerdings wird in Schulen und höhern Lehranstalten die Geographie fast überall im Unterricht nicht übersehen; allein ob dieser Unterricht auch den Lehrvortrag über Geographie auf Universitäten ganz entbehrlich macht, oder ob der letztere von erstern nicht wesentlich verchieden ist und seyn muß, darüber finden sich hier einige in aller Kürze hingeworfene Gedanken. Die übrigen Artikel handeln: Von der Kleinen oder Briefpost in Wien — die einzige, so viel Reichtweiss, in Deutschland vorhandene und vervollkommnete Nachahmung der Londoner Penny-Post —; von der Ostsee-Schiffahrt der vereinigten Niederlande von 1790 — 94 — man kann selbige im Durchschnitt auf 1000 Schiffe, die zum wenigsten 5000 Seeleute beschäftigen, jährlich rechnen —; und zulezt ein Verzeichniß der Einwohner in Schwedisch Pommern von 1792 und 93, außer dem Militär. Ihrer waren im letztern Jahre 107,166 Seelen, also gegen das vorige ein Ueberschuß von 450 Seelen. — In dem eigentlichen Literatur-Verzeichnisse für 1794 sind dieß Mal 8, und für 1795 wieder 4 Schriften angezeigt und bezeugt, deren Anzahl in der folgenden Lieferung das

Uebergewicht wieder über alle andere Abtheilungen haben wird. Für *Journalistik und Miscell.* 1794 achbren 118 Artikel, und für 1795 deren 36. — Das *Literatur-Archiv für Landkarten* auf 1794 hebt mit einer trefflichen Abhandlung vom M. Stiebet, Lehrer am Gymnasium zu Anspach, an, über die Frage: Ob Landkarten; welche bloße Umrisse der Länder enthalten, zum geographischen Unterrichte allgemein zu empfehlen sind? Ueber dieß kommen 14 hierher achbige Artikel vor. In dem *Literatur-Archiv für Landkarten* auf 1795 findet sich zuerst eine umständliche Anzeige von dem in Wien erscheinenden v. Keillyschen großen Deutschen Atlas, und dann folgen noch 8 andere Landkarten besrbeitet. Den Schluß der ganzen Lieferung macht das *Notizenblatt* auf 1795, worin außer den literarischen Anzeigen nun noch politische, geographische, statistische Notizen aus den Haupt-Zeitungen Deutschlands, mit Hinweisung auf die Quellen, aufgenommen werden. Diese neue Vervollkommnung hat gewiß den dadurch beabsichtigten Nutzen. Wie schnell nun die folgenden Lieferungen erscheinen sollen, das hängt einzig und allein vom Pöblichum und den Lehrern, Freunden und Verehrern der Geographie, Geschichte und Statistik ab. Ihre Aufmunterung ist dem Herausgeber Gebot, ihnen das durch den Druck zu überliefern, was er zu seiner eigenen Belehrung bearbeitet, sammlet und zusammenstellt; denn sein Interesse ist hier bloß Interesse der historischen Wissenschaften.

Hannover.

Heyne. M. Tullii Ciceronis de *Legibus* liber, sive de *legibus liber primus*. Recensuit et annotatione auxit Io. Frid. Wagner. Verleger sind die Brüder Hahn. 1795. gr. Octav. 106 Seiten. Sowohl in der Auswahl und Bestimmung, als in

der Behandlung dieser Ciceronischen Schrift hat sich Hr. Wagner, Rector des Johanneum zu Lüneburg, als einen einsichtsvollen Schulmann bewiesen; schon in seiner Vorrede, welche folgende Sätze enthält: Zur Philosophie muß die Schuljugend, noch vor dem Abgang auf die Academie, angehalten, aber der Anfang mit keinem Compendium oder System gemacht, am wenigsten der ganze Unterricht darauf eingeschränkt werden. Vorbereiten soll man den jungen Kopf, daß er einst einem systematischen Vortrag zu folgen fähig sey; hingegen die Kenntniß der einzelnen Dinge, von denen das Allgemeine, abgezogen, ihm einmahl vorgetragen werden wird, muß man ihm herbringen, und ihn anleiten, darüber nachzudenken, mehreres Einzelne zu verbinden, richtig zu folgern und zu schließen. Naturgeschichte und Technologie sind für dieses Alter; hierin sey schon Socrates vorgegangen; das Beispiel, wie er mit dem Parrhasius spricht, sey Beweis; Hr. W. Meinung nach habe dieser Mahler auch erst vom Socrates die Gründe vom richtigen Umriß und der Symmetrie gelernt (Xenophon Memorab. III, 10.). Der Lehrer gewöhne nur überall zum Aufsuchen der Gründe, auch von Dingen des gemeinen Lebens; vereinige damit die Unterweisung in der reinen Mathesis. Nun schreite er zum Lesen eines philosophischen Buches, alter und neuer Zeit, als Schulmann, am besten zum Erklären eines Ciceronischen (nebst einem Platonischen Dialog, über dessen Vortrag S. XXV f. einige lehrwürdige Gedanken beigebracht sind), wie von den Pflichten, und gegenwärtiges von den Geistes. Dieses sey gewählt, weil es sich durch Ordnung des Denkens, Deutlichkeit, Wichtigkeit und Fruchtbarkeit des Inhalts vor andern empfiehlt, auch für die jetzigen Zeiten. Bloß das erste Buch, und vom zweyten

die ersten sieben Kapitel, sind abgedruckt; am Ende S. 139 ist auch der Eingang des dritten Buchs beigelegt; weil der Zweck dieser Lektionen bloß auf das Philosophische geht, das Uebrige aber historisch ist. Das ist also vermuthlich auch die Ursache, warum in den Anmerkungen keine andere Erläuterungen weiter beygebracht sind, als theils solche, welche den Text betreffen, theils vorzügliche Sätze ausführen und erläutern. Das Uebere, welches den kritischen Theil ausmacht, ist mit vieler Einsicht, gesundem Urtheil und Kenntniß der Sprache und des Stils von Cicero abgefaßt; eigene Auswahlt der Lesarten, ohne blinde Nachfolge, aber auch ohne Emendirsucht. Selten wird der Kritiker von Profession etwas dagegen zu sagen haben, als etwa f. 4. wo *severitas* eben das ist, was *veritas*, und des *verferis* bedarf es nicht, indem verbunden wird *et a nonnullis* (nämlich *quaeruntur propterea*) *quod*. Von der andern Art sind Beispiele: f. 18. die Definition vom Gesetz. f. 22. die Erläuterung der höchsten Vernunft des Menschen aus dem göttlichen Verstande. f. 24. über den Beweis des Daseyns Gottes *ex consensu gentium*. f. 25. über die Definition der Tugend, welche gut verteidigt wird; selbst gegen das neueste Moral-Princip. f. 25. wie fern der Mensch Gott gleich seyn kann — f. 32. die Sätze der Stoiker und der Epicureer von Entstehung des gesellschaftlichen Zustandes aus dem Naturrecht. — Damit diese und mehrere ähnliche Digressionen in einem Commentar nicht befremden, muß man des Zweckes und des Gebrauchs dieser Ausgabe für philosophische Lektionen, in welchen das Nachdenken erweckt werden soll, eingedenk seyn. Noch kann gefragt werden, für wen die Anmerkungen eigentlich bestimmt seyn können? für den Lehrer oder für den Schüler? bey der Lektion oder nach der Lektion?



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1796.

Göttingen. *Rauden.*
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Zweiten Bandes zweites Stück. 10 Bogen in Klein Octav. Dieses Stück enthält als Abhandlung: Versuch einer Geschichte des Dogma von dem Opfer des Abendmahls, vom ersten Jahrhundert bis an das Ende des sechsten. Erster Abschnitt. Vom ersten Jahrhundert bis in die Mitte des dritten. Recensirt sind: 1) S. L. Boyssens Eigene Lebensbeschreibung. 1. Theil. 2) L. V. Kinderwater Geist des reineren Christenthums, 1. B. 3) G. G. Ernesti Versuch einer practischen Behandlungsart der christlichen Glaubenslehren. 4) G. C. Storr Annotationes quaedam theologicae ad philosophicam Kantii de religione doctrinam - sammt der Deutschen Uebersetzung dieser Schrift vom Hrn. Diaconus M. Süßkind. 5) H. E. G. Paulus Commentationes Theologicae potissimum historiam Cerinthi Judaeo-christiani ac Judaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illustratae.
M

- 6) *J. W. Schmid* de Joanne a Jesu dilecto.
 7) Ueber Religion, als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 8) The expediency, prediction and accomplishment of the christian redemption illustrated in eight sermons preached before the university of Oxford by *Thomas Wintle*. Bey dieser Recension ein Verzeichniß der Gelehrten, welche die Hamptonischen Predigten von ihrer ersten Anstiftung an gehalten haben, und das Versprechen eint demnächst in dieser Bibliothek zu liefernden Abhandlung: Von dem kirchlichen Zustande der Deutschen in London. 9) Ueber den Einfluß der Philosophie, sowohl überhaupt, als insonderheit der kritischen, auf Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, von *M. W. T. Krug*. 10) Eine Frage: Was kann und soll der Laie glauben, und in welchem Lichte muß er sich überhaupt in Glaubenssachen betrachten? beantwortet von *S. G. A. Lobethan*. 11) Kritik der reinen Vernunft, im Grundriß, von *C. J. Schmid*. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 12) *Lineamenta institutionum fidei christianae historico-criticarum*. Auct. *H. P. C. Henke* - secundis curis emendata atque paulo latius diducta. 13) *S. F. N. Mori* Acroasies in epistolas Paulinas ad Galatas et Ephesios. 14) *S. E. Mezler* über den Einfluß der Heilkunst auf die practische Theologie. 15) *F. W. J. Schelling* de Marcione Paulinarum epistolarum emendatore.

Giander.

Nien.

Ricerche per facilitare il Cateterismo e la Estrazione della Cateratta. Di *Gio. Geremi Sauterelli*, Dottore di Filosofia e Medicina, Professore d'Obstetricia nel Arcispedale di Santo Spi-

rito di Roma. Chirurgo Maggiore delle Guardie Pontificie, e Socio della R. I. Accademia Medico-Chirurgica Gioseffina di Vienna &c. 1795. 87 Seiten in Octav, mit 2 Kupfer tafeln.

Es ist eine bey vielen Künsten und Wissenschaften, insbesondere aber in der Medicin, schon oft gemachte Bemerkung, daß man nach einem längern oder kürzern Zeitraum immer wieder einmahl auf das zurück kommt, wo man im Anfang war. Zuweilen ist es ein Glück; denn gemeinlich kehrt man zu dem einfachern Wege der Natur, den die Erfinder einer Kunst beobachteten, zurück, nachdem man Jahrhunderte lang sich immer weiter von ihm entfernt hat. Die ersten uns durch Abbildungen bekannt gewordenen Catheter waren gerade Röbren; als solche findet man sie bey Albucasis beschrieben, abgebildet, und ihre Anwendung bey Mannspersonen angegeben. Nachher fing man an, sie immer mehr zu biegen, und zuletzt war ihre untere Hälfte das halbe Segment eines Zirkels. Daß man damit sehr schwer zurecht komme, war leicht a priori einzusehen, und die Erfahrung bestätigte es genauesam. Neuere Wundärzte machten daher die männlichen Catheter weit weniger gebogen, und fanden, daß sie solche leichter einbringen konnten. Hr. Prof. Santarelli aber bog seinen männlichen Catheter ganz gerade, und behauptet in gegenwärtiger Schrift, daß ihm das Einbringen desselben damit noch besser gelungen sey. Er habe in dem Hospital zu Florenz an den Leichnamen der Knaben öfters bemerkt, daß er mit einer geraden Sonde so leicht durch die Harnröhre in die Blase gekommen sey, da er doch einen gebogenen Catheter beschwerlich durchgeführt habe. Dieß habe ihn bewogen, es auch mit einem geraden Catheter an Lebenden zu versuchen, und er könne versichern, daß ein solcher recht leicht einzubringen sey. Wir müssen gesehen,

daß es uns ohne wirkliche Versuche noch nicht einleuchten will, daß man damit leichter zurecht komme, als mit einem mäßig gebogenen Catheter. Genug aber ist es, daß Griechen und Araber schon damit zurecht kamen, und der Vorschlag des Hrn. Santarelli verdient doch ohne Spott (denn welcher vernünftige Mann wird gleich alles verwerfen, was bey ihm nicht Herkommens ist), an Leichnamen sowohl, als an Lebenden, eine weitere Prüfung. Seine Art, die Staarlinsc auszuziehen, ist eben so neu und auffallend. Statt von der Seite her, oder nach Daviel von unten herauf, die Hornhaut aufzuschneiden, sticht Hr. S. von oben herab mit einem lanzettähnlichen, pyramidenförmig zugespitzten, etwas breiten und auf der Rückseite convergen Messer die Hornhaut auf, ohne einen Schnitt nach der Seite zu machen. Mit der Spitze eben dieses Messers will er dann die Kapsel öffnen, und bey horizontaler Zurückbiegung des Spermens, dessen Kopf er während der Operation vor sich in dem Schoos hält, die Linse von unten nach oben herausdrücken. Die Gründe für den Vorzug dieser Ausziehungart seyen, daß man mit der rechten Hand beyde Augen gleich geschickt operiren könne, da es doch vielen, übrigens geschickten, Augenärzten schwer werde, mit der linken Hand zu operiren, daher sie auch meist das linke Auge zuerst zur Operation wählen. Zweitens, daß man keinen Augenhalter nöthig habe, indem die Aufheber und Niederzieher des Auges durch viele Übung gewöhnlich stärker seyen, als die andern Muskeln, welche das Auge aus- und einwärts ziehen, und indem man daher das Messer von oben einstecke, bleibe das Auge unbeweglich stehen, und verberge sich nicht so leicht, wie beim Stich von außen nach innen. Sowohl seine Messer, als seine Art zu operiren, sind, so wie auch die Application des Catheters, auf 2 Kupfertafeln abgebildet.

Ohne Druckort.

Heyne.

Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Macht bei den alten und neuen Staaten. 1796. Octav 356 S. Der ungenannte Verf. erklärt es für einen bloßen Versuch, der wenigstens dazu dienen soll, Einigen eine nicht ganz unnütze Unterhaltung zu gewähren. Von rechtsiregen müßten Schriften dieser Art, in welchen Erfahrungen aus den Geschichten gesammelt und unter gewisse Gesichtspuncte gestellt sind, mehr, als bloße Unterhaltung, verschaffen. — So bald mehrere Staaten zusammenrücken, muß natürlicher Weise Druck und Gegendruck, und bey gleichen oder vereinigten Kräften Tendenz zu einem Gleichgewichte entstehen; diese Tendenz war auch zu allen Zeiten; es fehlte nur immer an Einsicht oder an Nachdruck, sie wirksam zu machen, und sie erschien nur nicht in der jetzigen Gestalt, welche das genannte politische Gleichgewicht von Europa, oder eigentlich die Tendenz dahin (denn das Gleichgewicht selbst stand wohl nie oder selten lange da) darbietet, weil die Lage von Europa vorhin dieselbe nicht war. Die ersten fünf Kapitel sind also mehr negativen Inhalts, und konnten vielleicht kürzer ausgeführt werden. Jenes Streben und Drängen der Staaten, daß einer den andern nicht zu viel aufkommen lassen will, hat, wie andere menschliche Dinge, seine gute und seine schlimme Seite, wenn man auf die Folgen und Wirkungen sieht; es ist an und für sich selbst eine Folge der Verähnlichung und Vereinigung der Staaten auf einem Welttheil, mit einer höhern Cultur, welche durch Ausbildung der Künste und Wissenschaften bewirkt ward, durch welche Handel, Religion, und endlich Politik und Kriegskunst, eine andere Gestalt erhielt; es konnte, wie alles Menschliche, nur nach und nach eine gewisse Gestalt er-

langen, die aber leider noch ein Proteus ist, und in einem beständigen Streben der Mächtern, um es zu vermehren, und der Schwächeren, um es herzustellen, zu bestehen scheint. — Nun zum Verfasser, welcher in den ersten fünf Kapiteln die Sage aufstellt: es bestehe unter den Staaten in Europa ein politisches Gleichgewicht ihrer Macht (ein Streben nach demselben, ganz natürlich). Europa ist den Eroberungen und den Einbrüchen der Nomaden nicht mehr unterworfen (wohl aber werden nomadische Völker gegen Europa angeführt und durch sie Greuel der Barbaren ausgeübt). Universal-Monarchien seien das Unalück der Menschheit. Das Gleichgewicht sichert die Beobachtung des Völkerrechtes und der Menschlichkeit; ein solches Gleichgewicht ward in den alten Zeiten verhindert, da die Staaten keine auswärtige Verbindungen unterhielten, und Handel und Schifffahrt eingeschränkt war. Eingedrückt ist ein Abschnitt über die grausamen Sitten der Alten. Die Idee von einem Gleichgewichte der Macht war bei den Völkern des Alterthums niemals allgemein verbreitet: wird durch die Uebersicht der Griechischen und hierauf der Römischen Geschichte dargehan; vielleicht nicht immer so, daß der V. seinen Gesichtspunct scharf im Auge behält; Grundriß der Cultur und Handelsgeschichte von Europa, von Carl dem Großen an; Folgen der Entdeckung vom neuen Wege nach Indien und von America. Daß in einer allgemeinen Uebersicht, wo alles nur berührt werden kann, zuweilen einem Umfange zu viel, dem andern zu wenig, beigelegt wird, ist natürlich. Grundriß der Geschichte des heutigen Systems vom Gleichgewichte der Macht: was alles voraus ging bis auf Carl V. S. 187 — 213 die Periode unter diesem, unter Ferdinand II. Ludwig XIV. Pragmatische Sanction. Siebenjähriger Krieg Erste Theilung von Polen. Joseph II. Katharina II. Wer mit der neuern Geschichte

nicht ganz unbekannt ist, wird leicht die Begebenheiten denken, welche der Verf. besonders für seinen Gegenstand in Augen hat; wird aber auch leicht wahrnehmen, daß die Idee von einem System des Gleichgewichtes, die als Princip einer gesunden Politik so schön glänzt, keinen mächtigen Staat leicht abgehalten hat, nach dem Uebergewichte zu streben; daß man in den wenigsten Fällen das Gleichgewicht beherzigt und sich zu rechter Zeit entgegen gesetzt; in andern hingegen den Namen gebraucht hat, um andere Beweggründe zu verbergen. Der Verf. sucht seine Ausübung so wenig anstößig zu machen, als möglich, erzählt mit Ruhe, und empfiehlt mehr das Gute, als daß er das Mangelhafte bemerklich macht.

Leipzig.

Gmelin.

Hier hat Hr. R. Bechstein von seiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands den vierten, oder von den Vögeln Deutschlands den dritten und letzten Band mit Zusätzen zu den vorhergehenden Bänden u. Register S. 946 und 31 Abbildungen herausgegeben. Die von Einigen als eigene Arten aufgestellten Vögel, die Florentinische, die Wiesen- u. die Winterlerche, seyen keine eigene Arten; jene gehöre zur Brachlerche, die zweyte sey das alte Männchen der Piplerche, zuweilen das Weibchen der Brachlerche oder eine blaß gezeichnete Feldlerche, die letztere keine andere, als die Piplerche. Von Drosseln eine neue Art (*dubia*), welche Hr. v. Schauroth im Thüringer Walde entdeckt hat: oben olivenbraun, an der Brust weißgrau, u. schwarzbraun gemischt und mit großen hellpomeranzgelben Deckfedern unter den Flügeln; eine neue graue Art Fliegenfänger (*parva*), mit Schwanzfedern, welche von der Wurzel an bis auf die mittlere über die Hälfte weiß sind; der Hamburg. Kernbeißer sey aller Wahrscheinlichkeit nach ein Feldperling, oder eine Spielart des-

selbigen, oder ein Rohrammerweibchen; der Girtlich (Serinus) gehöre vielmehr zum Kernbeißer, als zum Finzen; Linné's *Emberiza mustelina* sey bloß ein sehr altes Männchen der Bergammer; Sander's Badenscher Ammer ein junger Drolan oder ein Weibchen des Zaunammers, sein Ammer von Carlérub das Gimpelmännchen, Scopoli's Winterammer der Citronenfink, sein Trauerammer der Fliegenfänger mit dem schwarzen Rücken, der Ital. Courier ein Steinwürger mit Weissen vom gemeinen Wasserfäbler, und noch andere ins System aufgenommene Vögel durch Kunst entstellte; der gelbe u. graue Hänfling seyen vom gemeinen nur im Alter verschieden; Beseken's Brandfink das Weibchen des Bergfinks, der Capische Fliegenfänger einerley mit dem schwarzkopfigen (*atricapilla*), die Hecken-Grasmücke mit der *Curruca*, Trau's wilder Sperling mit der Braunolle, *Motac. lotharingica* u. *Acredula* mit *M. rufa*; die große Nachtigall hingegen eine eigene Art; 2 neue Arten der Grasmücke, die weißstirnige, grau mit weißer Stirne, die gelberbete, oben aschgraubraun, unten weißlich mit aschgraubraunen Querlinien u. mit goldgelben Augenfedern; Linné's *Motacilla atrata* sey nur ein altes Haus-Rothschwänzchen, *Motac. Tithys* eine Spielart des gemeinen, die aschgraue Bachstelze eine junge weiße oder gelbe, auch die schottische Bachstelze sey keine eigene Art, *Motac. aquatica* ein jäbriges Männchen des Rohldögelchen; 2 neue Arten der *Motacilla (fasciata)*, mit einer röthlichgelben Binde, die über die Mitte des zugerundeten Schwanzes hinläuft, und die schwarzstirnige, oben dunkel-zerfärbtgrün, unten gelblichweiß, mit einem schwarzen Querbande hinter der Stirne. Sparreman's Weise von Sjöbo eine Spielart der Blaumeise. Im Anhang zuerst ein Vögel-Kalender, Zufüge zu den vorhergehenden Bänden, u. nach Borkhausen's Anleitung eine bestimmtere Terminologie zum Verständniß systematischer Beschreibungen der Vögel.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1796.

Göttingen.

Von der Abhandlung mit dem Motto: Nulla dies sine linea, welche das Accessit bey der Preis-
 theilung auf die Frage von besserer Einrichtung
 des Rechnungswesens bey großen Landwirth-
 schaften im November verfloffenen Jahres erhielt
 (G. N. 1795 S. 1972, 73), ist der Verfasser Hr.
 Dr. Carl Gottlob Anton in Gdrliß.

Heyne.

Halle.

Der fünfte Band von des Hrn. Freyherrn
 von Senkenberg Versuche einer Geschichte des
 Teutschen Reichs im XVII. Jahrhunderte, oder
 der 26. Band der fortgesetzten Hüberlinischen
 Teutschen Reichsgeschichte, 1795 (2 Alphabet
 3 Bogen) enthält die Begebenheiten der Jahre von
 1629 bis 1634, und also eines Zeitraumes, der
 reich an merkwürdigen Vorfällen ist. Auch diese
 Ausarbeitung trägt Spuren des gegenwärtigen, un-
 fern Vaterlande so sehr schädlichen, Krieges. Denn

Lehmann.

dieser hinderte den Hrn. Verf., das Hessen-Darmstädische Archiv zu gebrauchen, weil dieses eingepackt worden ist, um es der Verwüstung im Nothfalle entziehen zu können. Dennoch blieb dieser Band nicht, in Betracht neuer historischen Entdeckungen, hinter seinen Vorgängern zurück: denn die sorgfältige Vergleichung vieler seltenen Werke unter sich, und der kritische Tiefblick des Hrn. v. S. stellet hier manche Thathandlung theils in ein helleres, theils in ein wahreres Licht, als es in andern Schriften gleichen Inhalts geschehen ist. Daher bekommt mancher beliebte Schriftsteller hier Berichtigungen, die zwar mit Bescheidenheit niedergeschrieben sind, aber hin und wieder auf ihn den Verdacht der Parteilichkeit wälzen, welches vorzüglich bey Harte und Schmidt der Fall ist. Mit großer Kunst sucht der Hr. Verf. die Bewegursachen und Cabalen großer Staatsmänner aufzufindig zu machen, aber zuweilen wagt er Muthmaßungen, die nicht mit unvoterleglichen Gründen befestigt sind. Den Verdacht tadelhafter Gesinnungen und Handlungen des Kaisers, einiger Fürsten und einiger verunglimpften Feldherren sucht der Hr. Frenherr v. S. zu vermindern, und daher entscheidet er nicht, zumahl da er die wichtige Kalkülische Handschrift der Herchenbainischen Geschichte Albrechts v. Wallenstein übersehen hat, ob Wallenstein wirklich Verräther war, und ob Gustav Adolph durch eines Freundes Hand fiel oder nicht. Von Gustav Adolphs herrlichen Eigenschaften ist er so sehr begeistert, daß er seine Empfindungen in einem Gedichte und in einer gebundenen Grabchrift ausdrückt, und Deutschlands Patrioten auffordert, ein episches Gedicht von seinem Thaten auszuarbeiten, und ein Denkmal auf seinem Sterbeplatz zu errichten. Hin und wieder bekommen ganze Classen von Leuten Winke, die vielleicht

nicht mit Frohsinn aufgenommen werden, wie z. B. die Prediger, die ungelehrt bleiben, und die Patrone, die Prediger-schwächen lassen (S. 94, 544), und gewisse Orden, welche bey ihrer Regina Coeli an die Jüdische Melechet des Himmels erinnert werden (S. 238). Die S. 248 angeführte Versammlung der Benedictiner im Jahr 1630 war eigentlich ein Versuch, diese zur Annehmung der strengeren Bursfelder Union zu überreden. Merkwürdig ist die Erklärung der 1563 bekannt gemachten Prophezeiung der Magdeburger Zerstörung vom Lotichius (S. 298), und der seltsame Einfall eines Grafen von Sain-Witgenstein, sich ein kaiserliches Privilegium über ein Erb-Trommelschläger-Amte geben zu lassen (S. 219). Durch den Hrn. Hofrath Kamey erhielt der Hr. Verf. die Urkunden einiger unbekanntten Bündnisse Gustav Adolphs mit dem Churfürsten von Brandenburg, dem Landgrafen von Hessen-Cassel und den Herzogen von Mecklenburg von 1630 und 1631, welche er, nebst des Reichs-Wicecancellers von Stralendorf Gutachten über die Verbesserung der Reichshofraths-Ordnung von 1624, Gustav Adolphs Manifest über seine Ueberkunft nach Deutschland, und derselben Correspondenz mit dem Sultan Amurath IV. über die Verstockung der Siebenbürgischen Fürstin Catharina, in Beylagen hat abdrucken lassen.

Lübingen.

Von Wolz: *Disertatio de perforatione officis pectoralis. Praeside C. F. Cloßius defensa a G. Chr. Oesterlein.* 56 Seiten in Quart. In dieser mit seltener Belesenheit und noch seltenerer Eleganz des Stils geschriebenen Abhandlung geht Hr. Prof. Cloßius dasjenige durch, was von Hippocrates Zeiten an über diese so vielen Verstand und Muth erfordernde Operation gesagt worden. Wenig findet

Simmering.

man in chirurgischen Schriftstellern, außer Martiniere, über sie. Ungeachtet man bey der Operation des Empyema's mit der Deffnung der weichen Theile zwischen den Ripben auslangen kann, so hat man doch selbst die Durchbohrung der Ripben vorgeschlagen, aber, wie es scheint, nie ausgeführt, ungeachtet es Purmann und Martiniere vom Hippocrates sagen. Die Durchbohrung und die Anbohrung eines Brustbeins versuchte zuerst Galenus, dann zweymal Purmann, einmahl du Bois, einmahl sah sie Dionis verrichten, und so mehrere. Nachdem er diese Fälle, wo man die Kranken durch das Eisen dem Tode entriß, angeführt hat, stellt er die Beispiele auf, wo die Natur half, und das in Fällen, die nur durchs Eisen heilbar schienen, indem sich nämlich ein Loch im Brustbein bildete. Indessen haben Fontanus und Palfry diese Operation für gefährlich ausgegeben. Im zweyten Abschnitt handelt er von den Krankheiten, die diese Operation heischen. Zuerst vom Bruch des Brustbeins, zu dem eine ansehnliche Gewalt gehrt, und der sehr gefährlich ist. Topische Aufschläge müßten von großem Nutzen seyn wegen der Menge von Sanguadern, die sich im vordern Mediastino finden, doch könne der Fall eintreten, daß bloß von der Operation Hilfe zu erwarten sey. Im Mediastino ergossenes Blut lasse sich wohl nicht durch eine Fluctuation erkennen, und so leicht durch einen Schnitt zwischen den Ripbenknorpeln herauslassen, als mittelst der Durchbohrung des Brustbeins. Von Eiterungen im Mediastino sey der Weg durch ein Brustbein der kürzeste. Ist ein gebrochenes Brustbeinstück verschoben, so sey es am leichtesten, wenn man es durch Instrumente wieder aufzuheben suche. Er hält den Trepan für besser, als den Tressond, doch sey das beste dazu der dreerheimige Hebel. Der zweyte Fall, der die Durchbohrung eines Brustbeins heische, sey

die Quetschung und Eindrückung eines Brustbeines. Bey dieser Gelegenheit werden die Zeichen geschildert, welche das Eiter in dem Mediastino verrathen. Richtig vergleiche Peziz diese Zufälle mit den Zufällen, die bey Kopfwunden entstehen. Hiaweilen, doch nicht immer, legen sich die Zufälle auf einen Kreuzschnitt durch die Haut und Aponeurosis auf den Brustbeinen; hülfte dieses nichts, so müsse man ein Brustbein durchbohren, worauf sich alsdann das Eiter herausbegibt, es mag nun in der Diploë des Knochens, oder im Mediastino enthalten seyn. Da es indessen zu wünschen sey, daß man der Durchbohrung überhoben seyn könnte, so würde er vorschlagen, nach der Schmuckerischen Methode Aufschläge von kaltem Wasser bey Quetschungen oder Contusionen der Brustbeine anzuwenden, doch dabey andere Mittel nicht zu verabsäumen; hat sich schon Entzündung festgesetzt, so läßt man es bekauntlich weg. Bey einem Wajonetische durchs Brustbein, welcher Ergießungen veranlaßt, die durch Einsaugung nicht gehoben werden können, müsse man endlich selbst zur Durchbohrung seine Zuflucht nehmen. Die Entzündung der Brustbeine, die zuletzt in Weinfraß übergeht, sah er Jahre lang währen; doch auch eine Geschwulst, die den Ausbruch drohte, oftmahls durch Aufschläge und Pflaster wieder verschwinden, etlichemahl wiederkommen, bis sie endlich aufbrach. So bald, als die Entzündung im Knochen sich endigt, endigt sich auch die Anresung und Eiterung des Knochens, daher würden schwammige, lockere Knochen so oft vom Weinfraß angegriffen, weil sich in ihnen die Entzündung leichter verbreitet. Vortreflich widerlegt er die höchst schädlichen, vulgairen Methoden, den Weinfraß mit ägenden, spirituosjen Flüssigkeiten, reizenden Pulvern, ja wohl gar mit dem glühenden Eisen zu behandeln. Procul abest, sagt er, ut sanatio laeta sit expectanda, ut potius ab inflam-

mationis, suppurationis incremento, ex adplicatione dictorum remediorum oriu'no, caries quotidie latius serpat, atque ita sanatio in dies magis magisque repigretur. Aus einem kleinen Uebel des Brustbeins könne durch solches Brennen ein unheilbarer Schaden werden. Die letzte Ursache, die die Durchbohrung eines Brustbeins erfordert, sey Eiter, das nach der Entzündung des Mediaſtinums hinter dem gefunden Brustbeine steckt. Uebrigens solle man sich bey der Durchbohrung der Brustbeine wegen der links stehenden Brustzelleinde mit der Drepankrone mehr links als rechts halten.

Heyne.

Hamburg.

Von W. G. Hefmann: Geographisches und historisches Handbuch der Länder, Völker und Staatenkunde, mit beständiger Rücksicht auf physikalische Beschaffenheit, Produkte, Industrie, Handlung s. w. von Geseh. Phil. Heimr. Torsemann, Herzogl. Mecklenburgischem Hofrath, Prof. der Geschichte u. s. f. zu Rostock. Zweyten Bandes erster Theil. 1795. gr. Octav 864 Seiten. Der erste Band erschien 1785 — 87 in fünf Abtheilungen, und enthielt Deutschland; der gegenwärtige zweite die Schweiz, und zwar in diesem ersten Theile die beyden Cantons oder Drie Zürich und Bern; er ist mit einem musterhaften Fleiße und Bestreben nach Vollständigkeit ganz im statistischen Sinn ausgearbeitet, welches bey diesen Staaten um desto eher möglich war, da die Beschreibungen, Nachrichten und Reisen in die Schweiz so zahlreich sind, und der Verf. auch noch handschriftliche Hülfsmittel besitzt: welche Quellen bey einzelnen Angaben auch ausdrücklich zur Gewähreleistung angeführt werden. Die geographische und physikalische Länder

Beschreibung bleibt die Grundlage der politischen und öconomischen Verfassung und ihrer Darstellung; ohne welche keine specielle Staatenkunde möglich ist. So lange aber die specielle Länder- und Staatenkunde noch so mangelhaft und lückenvoll ist, kann die allgemeine Europäische Staatenkunde nie völlig gedeihen. In dieser Hinsicht ist hier von dem Physischen ausgegangen; von Landes-Cultur und den Producten, zum Charakter und den Sitten der Einwohner, den Manufacturen, Handlung, Münzwesen, Maassen, Posten u. s. f. Künsten und Wissenschaften, Lehranstalten, Religions- und Kirchenwesen fortgegangen. Da aber ohne historische Entwicklung der Staatsverfassung diese selbst, wie sie jetzt ist, nicht obllig und richtig eingesehen werden kann: so folgen nun die Hauptmomente der Staatsgeschichte; dann die Verfassung, die Regierung und Rechtspflege, das Kriegswesen, und nun endlich die Ortsbeschreibung. Daß die übrigen Cantons keinen so sehr reichlichen Stoff, als die beyden ersten, darbieten werden, läßt sich leicht voraussehen; indeszen läßt sich auf ein Werk rechnen, worin das Viele, was von der Schweiz geschrieben ist, gesammelt, und statistisch gestellt und geordnet, enthalten seyn wird. Der Verf. vereinigt Wahrheitsliebe mit Bescheidenheit und Klugheit; wohl eingedenk, wie Vieles von den Nachrichten, die wir von der Schweiz haben, überflächlich oder aus unlautezen Quellen geflossen ist. Eine Einleitung in den Schweizerbund, welcher die allgemeine Beschreibung des ganzen Staatensystems, so wie des ganzen Landes, geben soll, wird zuletzt folgen, und kann dabey, wie der Verf. selbst sagt, zur Berichtigung und Ergänzung mancher einzelnen Gegenstände genügt werden.

Hoffmann.

London.

Ben White: The language of Botany; being a Dictionary of the Terms made use of in that Science, principally by Linneus: with familiar explanations, and an attempt to establish significant english terms. The whole interspersed with critical Remarks. By *Thomas Martyn*, Prof. of Botany in the University of Cambridge. 22 Bogen in Octav. 1793.

In der Vorrede zeigt der Verf. sowohl die Quellen an, aus denen er geschöpft hat, als auch die Gründe, welche ihn bestimmten, für seine Landesleute eine festgesetzte botanische Terminologie herauszugeben. Allerdings ist die Englische Sprache, die so leicht fremde Wörter aufnimmt, bequemer dazu, als die unsrige. Viele gangbare Worte kommen mit dem Lateinischen überein. *J. B. crested, cristatus; Entire, integer; Fork, furca; Ray, radius; unarmed, inermis; andere werden leicht darnach geformt, wie: deciduus, deciduous; decompositum (doppelt zusammengesetzt) decompound; decumbens, decumbent u. s. w. —* Es ist zu bedauern, daß dem Verf. bey seiner sonst nützlichen und genauen Arbeit (so hat uns die Erklärung von einem deltaförmigen Blatt besser als irgendwo gefallen) unsere vorzüglichen Deutschen Schriften, welche so Vieles zur Vereicherung und Erweiterung der botanischen Kunstsprache enthalten: die eines Gärtners, Medicus, Hedwig u. a. — unbekannt geblieben sind. Wir schlagen nur gleich *Acotyledones*, nach der gewöhnsten alphabetischen Ordnung des Verf. auf — und lesen: Pflanzen ohne Samenlappen, wie die in der 24. Classe! — *Anthera — pars floris, farcta granulato polline et hoc sovilla!* —



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1796.

Bey Franzen und Grosse: Kleine Aufsätze *Hander* medicinischen Inhalts von Johann-Heinrich Jugler, der Arzneygelahrtheit Doctor und Landphysikus zu Ruchow. 1795. S. 194 in Octav. Diese Schrift enthält verschiedene interessante Aufsätze vermischten medicinischen Inhalts. Uebersicht der Oesterreichischen Gesundheits-Constitution in den fünf Jahren 1789—1793. Jede mit Aufmerksamkeit und Sachkenntniß angestellte Beobachtung und öffentliche Nachricht von herrschenden Krankheiten eines gewissen Districts, sey er auch noch so klein, ist eine Bereicherung der Heilkunde, zumahl wenn sie durch eine Reihe von Jahren mit gleicher Genauigkeit fortgesetzt sind. In der ersten Hälfte des Jahres 1789 war eine gallische, gallische und schleimichte Constitution herrschend, und ausfösende und abföführende Mittel bey nahe überall erforderlich. Bey warmer Fröhlingswärme stellten sich rheumatische und gichtische Zufälle und kalte Fieber ein. In drückend schwellen

Laaen des Junius kamen apoplectische Anfälle, welche ein Brechmittel schnell vertrieb, und bey beständig abwechselnder Witterung des Sommers entstand die Ruhr. Merkwürdig ist es, daß auch in Githorn die Ruhr zuerst in der südlichen und unreinlichsten Hälfte des Städtchens, und in den niedrigen und dumpfigen Wohnungen der Armen ausbrach, und sich von da erst nach einigen Wochen in die nördliche und reinlichere Hälfte verbreitete, in welcher jedoch die Ruhr bey weitem nicht so ausgebreitet und so allgemein, noch so heftig war, als im südlichen Theile, in welchem auch beynahe viermahl mehr Kranke starben. Anfangs hatte die Ruhr einen catarrhalischen, dann gallicht entzündlichen Charakter, und war häufig mit Nervenzufällen begleitet. Im Anfang ließ der Verf. brechen und purgiren, Einigen wurde auch zur Ader gelassen und Blasenpflaster gelegt. Am wirksamsten bewies sich doch ein Cardobenedict-Ansatz, mit diesem Extract oder der Calcarille verfezt, auch Leinsamen-Decoct, mit bittern Mitteln und Opjaten. "Nach den gehörigen Prämissen, schreibt der Verf., stand ich mich bey einer Zugabe Sodenhamischen Laudanums zu den erwähnten Aufzüssen vorzüglich." Das Opium zeigte also auch bey dieser Ruhr seinen vorzüglichen Nutzen. Der Verf. beobachtete, daß Umwandlungen von rheumatischen Gliederschmerzen, Schnupfen u. d. g. die Ruhr weder hoben, noch verschlimmerten. Wirkliche Ansteckung eines Kranken von einem andern wollte er nicht beobachtet haben. Die schwarze Krankheit, durch gelinde Abführungen und verdünnte Vitriolsäure glücklich gehoben. Eine alte Frau erstickte im heißen Backofen, worein sie sich, nach ausgezommenen trocknen Hirnen, nackt gelegt hatte, wahrscheinlich um gegen einen Ausschlag ein Schwitzbad

zu gebrauchen. Gegen diesen Mißbrauch der Backsteinen, der, wie Rec. weiß, in verschiedenen Ländern unter dem Landvolk im Schwange ist, sollte billig die Polizei, der nachtheiligen Folgen halber für die Kranken sowohl, als für die Gesunden, ernstliche Vorkehrungen treffen. Im Jahr 1790 Anfangs gallische Pleuresien und Rheumatismen. Die gewöhnlichen Aufstößen, Abführungen, Ableitungsmittel, flüchtige Linimente und endlich Kampher und China, halfen den Meisten. Im Frühling und Sommer gastrisch-rheumatische Koliken, kalte Fieber und umherziehende Rheumatismen. Der Verf. klagt über die mangelhaften Nachrichten von Kranken auf dem Lande; wären sie aber nur immer wie der angeführte Brief; der Bader bekannte dabey doch seine Sünden. Im Herbst und Winter Friesel und Masern. Erkältungen dabey lebensgefährlich. Neben den in einer Tabelle angeführten geforderten Maserkranken wäre es doch sehr interessant, auch die Geseenen zu bemerken. Im Jahr 1791 wieder meist rheumatische, gichtische und catarrhalische Zufälle, welche besonders den an Blutspeyen, Lungengeschwüren und Schwindsucht Leidenden gefährlich waren. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß man nach der Stollischen Regel bey solchen zwischenlaufenden Krankheiten auf die Natur der allgemein herrschenden Krankheit vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat. Manche Aerzte vergessen dieß nur gar zu leicht, und betriegen sich dann selbst, wenn z. B. durch Schweiß ein catarrhalischer Zufall eines zum Blutspeyen geneigten Menschen geboben wurde; indem sie den Zufall selbst für die wahre Lungenschwindsucht, die Schweiß für colliquative Schweiß halten, und sich dann wohl gar rühmen, eine Schwindsucht kurirt zu haben. Kraunig genug, daß man dießfalls, wie der

Verf. sagt, über Stolls gute Regeln hin und wieder zu schreiben anfängt. Von einer Wöchnerin wirkte der zu Beförderung der Milch genossene schwarze Kummel (Semen nigellae) als betäubendes Gift. Am Ende des Sommers eine nicht gefährliche Ruhr auf dem Lande, wogegen der Landmann seine gewöhnlichen Hausmittel gebrauchte. Im Winter gastrischer Seitenstich. Beobachtung eines abschwappenden, oder, wie ihn der Verf. nennt, häßlichen Herpes, wobei der saure Salzaeß in einem Abtrod von Sandriedgraswurzel, Bitterflüß und Umenrinde gute Dienste that. Im Jahr 1792 gallsichte Peripneumonien. Merkwürdige Leichensöffnung eines nach der venerischen Krätze an der Wasserflucht verstorbenen Frauenzimmers, in deren Unterleib sich viele Verhärtungen und Wasserblasen fanden. Bey Wöchnerinnen waren öfters Uebel von angehäuften Unreinigkeiten der ersten Wege, verbunden mit Wurmbeschwerden, zu behandeln. "Uterlässe während der Schwangerschaft, schreibt der Verf., vergiftet so leicht keine Frau, aber an eine Abführung wird selten einmahl gedacht; jene Folgen dieses Verkümmerses sind also kein Wunder." Geschichte zweier Weichseljüdyer, die bey einem Deutschen Juden nach einem hitzigen Fieber entstanden, und nachher von selbst abfielen. Im Jahr 1793 Blattern-Epidemie, und Inoculation, mit guten Resultaten. Wiederum eine Tabelle der Gestorbenen, ohne bestimmte Summe der Kranken. Uebermahlß eine Ruhr-Epidemie. Der Verf. ist eigentlich der Stollischen Theorie zugethan; ist jedoch geneigt, zu glauben, daß Opium, frühe gebraucht, mit andern Indicataen bessere Dienste leisten würde, als das stete Abführen, da von Dioscles an bis auf unsere Zeit so manche geschickte und erfahrene Aerzte den Nutzen der Opiate bey der Ruhr rühmen. Und

er ist entschlossen, bey der nächsten Ruhr-Epidemie im Ort das Opium früher und erustlicher anzuwenden. — Gerichtlich veranlaßte Anklage. Gutachten über einige von einem gemeinen Wirtcher gereichte Arzneyen. Unbedeutend. Wichtiger ist der Aufsatz von den Wirkungen des am Milzbrande verreckten Viehes auf menschliche Körper. Von dem Öffnen und Ablasern des kranken Viehes besah ein Mann und eine hochschwangere Frau Karbunkeln am Arm, und beyde starben in wenigen Tagen. Der Verf. hält in seinem Gutachten den Genuß des Fleisches von dem kranken Vieh für die Ursache der Krankheit und des Todes der Frau. Rec. glaubt aber aus ähnlicher Erfahrung bey dem Viehsucken, daß nicht der Genuß des Fleisches, sondern das Behandeln desselben unmittelbar nach dem Schlachten und vor dem Kochen der Frau die Krankheit zugezogen habe, daher blieben auch ihr Mann, der davon genossen hatte, und mehrere Personen im Dorfe, die wahrscheinlich das Fleisch längst erkaltet abgeholt hatten, von ähnlichen Blattern und Fiebern frey. Rec. hat diese Erfahrung verschiedene Male aemacht, daß arme Frauen, welche das noch blutige Fleisch abholten, wuschen und lechzten, solche Karbunkeln bekamen, da hingegen ihre Männer und Kinder, die mehr davon aßen, als sie selbst, gesund blieben. Bericht an die Königl. Churfürstl. Landesregierung über das von Lantorfische Arcanum, "allerbestes Hülfemittel" genannt. Nach der Untersuchung ist es ein in den Apotheken bekanntes Elixirium proprietatis, nur nicht so concentrirt, als das officinelle. Gutachten über einige von einem Einwohner in St. an zwey schwangere Mädchen gereichte Arzneyen. Solche bestanden aus einer Mischung von Safran, dem Gelben der Straußfüßen der Lilien und weiß Lilienwasser. Ein Mädchen be-

kam gleich nach dem Gebrauche dieses Mittels Verwirrung im Kopfe und Gliederschmerzen. Gutachten über den Gemüthszustand eines Maniten. Rec. wundert sich, daß dieser unglückliche Mensch geradezu für incurabel erklärt wurde; denn daß ihm weder auf Zureden, noch Zwang, Arznei beyzubringen war, beweiset nicht, daß man ihm nicht, z. B. wie manchem Melancholischen, unter den Speisen und Getränken Brechweinstein unvermerkt hätte beybringen, und ihn selbst durch eine Maschine von seinem unglücklichen Hang der Selbstzerrüttung abhalten können. Gutachten über den Gemüthszustand einer (vermeintlichen) Kindermörderinn. Eine Mutter gab sich selbst als Kindermörderinn an; bey der Untersuchung aber zeigte es sich, daß das Kind ohne ihr wirkliches Verschulden während einem Fieber-Desirio der Mutter erstickt war. Bericht an die Königl. Churfürstl. Landesregierung zu Hannover über die Frequenz der Brüche unter den Landleuten. Als Ursachen davon gibt der Verf. unter andern folgende an: Den häufigen Genuß schwächender Getränke, wie des eibenden Caffees, der manchen Familien statt des Abendbrotes diene; statulente Speisen, in Quantität und täglich genossen, wie Kartoffeln; die allgemein eingeriffene Gewohnheit, die Kinder zu überjüttern; die Vorliebe des gemeinen Mannes zu heftigen Expirmitteln; der gastrische, verminderte und gällichte Genius fast aller Volkskrankheiten. Nabelbrüche entstehen öfters von zu frühem Abnehmen der Nabelbinde bey Kindern; bey Frauenpersonen entstehen unter und nach der Geburt Brüche durch verkehrte Handhabung ungelerner Hebammen; durch das Tragen schwerer Lasten auf dem Rücken; bey Mannspersonen durch die Gewohnheit, sich ohne Steigbügel auf die Pferde zu werfen, was schon Knaben von vier-

zehn Jahren und noch jüngere, bey hohen Pferden zuweilen mit der äußersten Anstrengung und heftigem Druck ihres Unterleibes thun müssen. Unter den Ursachen, warum diesem Uebel unter dem Volke sehr schwer abzuhelfen seyn möchte, ist die vorzüglichste der unbezwingbare Widerwille des gemeinen Mannes gegen alle Vorschriften eines ordentlichen Arztes, und der Leichtsin, mit dem er einen Bruchschaden betrachtet, der ihm oft, seiner Meinung nach, wohl zu statten kommt, weil er mit einem Arrestat darüber von Manchem, was ihm lästig ist, frey werden kann. Der Schluß dieser Schrift machen Rhapsojodien. Ueber Militärenträger in Bezug auf Mecklenburg. Jedes Land ist zu bewahren, welches dergleichen Leute noch frey herumgehen und haufiren läßt, denn sie sind eine Pest, die im Finstern schleicht, und eine Seuche, die am Mittag verderbet. Briefe ohne Datum. Eine Satyre auf Apotheken-Visitationen, wie sie leider in den meisten Ländern noch beschaffen seyn mögen. Einige vorläufige Beyträge zu einem künftigen System einer kirchlichen Medicinal-Polizey. Beyspiel von der brechen-erregenden Wirkung des in schlecht vergoldeten oder silbernen Gefäßen gestandenen Nachtmahlsweines. Vorschlag, an deren Stelle gläserne oder porcellanene zu gebrauchen. Ueber idle Verwendung der öffentlichen Armen-Cassen zum Behuf der Verpflegung und Versorgung der Armen mit Arzneyen. Leider wahr, daß mancher Arzt und Apotheker diese Cassen wie eine volle Familienschüssel ansehet, aus der sich jeder satt essen darf, und daß man sie an manchen Orten ungestört zulassen läßt. Ueber Gefährlichkeit des Deckens der Särge, ehe der Leichenzug angehet, und des Hinsetzens offener Särge in den Kirchen. Physikalische Bibliotheken; medicinische Lesegesellschaften. Physi-

Katzen-Regiffraturen. Gute Vorfchläge dazu. Eine pathologische Idee. Der Verf. glaubt, eine Art Schwämmchen im Munde und äußerlich auf der Haut neugeborner Kinder, die keinen Abführungsmitteln, wohl aber dem Borag ohne Umstand weichen, und den mit vielem Kinderscheim zur Welt gekommenen Kindern eigen seyen, könnten von dem durch die Haut eingelagerten Schoafwasser herrühren. Rec. glaubt, daß Mangel an Reinlichkeit mehr Antheil daran hat. Schädlicher Weinzugag öffentlich begünstiget. Im Braunschweiger Dispensatorio von 1777 komme ein Sulphuratum vini vor, dessen jede Unze gegen 44 Gran Alaun enthalte.

Gebhardt.

Altdorf.

Georg Andreas Will's, Kaiserl. Hof-Pfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, Geschichte und Beschreibung der Thüringischen Universitäts Altdorf. In Commission der academischen Monat-Kupferischen Buchhandlung. 1795. Octav I Alphabet 2 Bogen. Aus der Vorrede dieser Geschichte ersehen wir zwey unerwartete Vorfälle, nämlich den, daß Hr. Prof. Will schon seit mehreren Jahren ein kränkliches und oft ängstliches Leben führt, und ferner den, daß eine gewisse Partey in Nürnberg glaubt, die Universität zu Altdorf sey dieser kleinen Stadt mehr nachtheilig als vortheilhaft, und habe überhaupt keinen großen Finanzwerth. Hr. W. setzt diesem Irrthume eine besondere Abhandlung entgegen, die die letzte dieser Geschichte ist, und macht darin den Altdorfern begreiflich, daß nur durch die Universität und deren Angehörige ihre Stadt zu dem Wohlstande gebracht ist, in welchem sie sich jetzt befindet. Diese Abhandlung beziehet sich zwar auf ein paar weitaufzigere Schriften, die der Hr. Verf. über diesen Gegenstand seit

1773 ausgearbeitet hat, enthält aber alles, was zur Ueberzeugung seiner Aeußerung dient, und ist, so wie die ganze Geschichte und Beschreibung, mit Gründlichkeit, Geschmack und Vermeidung alles Ueberflüssigen abgefaßt. Sein Werk ist ein Geschenk für die Litteratur, und wird durch die älteren Beschreibungen von Altdorf nicht entbehrlich gemacht, weil diese zum Theil veraltet sind, zum Theil aber nur einzelne Gegenstände der Altdorfschen Universitäts- und Gelehrten Geschichte betreffen. Da Hr. Prof. W. bekanntlich die zahlreichsten Sammlungen zur Geschichte seiner Republik besitzt, und fast seit einem halben Jahrhunderte diese bearbeitet, so konnte nur er eine vollständige Geschichte der Universität und Stadt Altdorf liefern. Allein der Geschmack unserer Zeit machte ihn besorgt in Rücksicht auf den Absatz eines zu starken Buches, und er hat daher hier nur eine kurze Erzählung der Geschichte der Universität und ihrer Verfassung, und anstatt mehrerer Urkunden einige wenige Beilagen mitgetheilt, welche die Gesetze, die Juramente der Universitätsmitglieder, die Maximen sämtlicher Lehrer und einen Auszug aus Isaac Meyers von Hlaach Testamente enthalten. Auch liefert er Abschriften derjenigen öffentlichen Monumente, die nach Baiers und anderer Altdorfscher Geschichtschreiber Zeit erst aufgestellt sind. Altdorf bekam zuerst ein Gymnasium 1526, welches 1633 nach Nürnberg verlegt ward; dann 1578 eine Academie, mit dem Vorrechte, Baccalareen und Magister zu creiren; ferner 1622 eine Universität mit drei Facultäten, und endlich 1696 eine vollständige Universität mit allen Vorrechten, auch dem, den theologischen Doctorgrad zu ertheilen, welches Ferdinand II. verweigert hatte, weil er hoffte, daß die protestantische Theologie aus Deutschland verbannt werden würde. Man unterschied die Professores classici

Von den Professio-ibus publicis, und verstand unter den erstern die Lehrer am Gymnasio. Von der Geschichte der drey Lehranstalten ist nur das Merkwürdigste angeführt. Zwey und zwanzig Abhandlungen, außer der, worin dieses geschieht, handeln von den Curatoren, Rectoren, Procanzlern, Professoren, Facultäten, Promotionen, Lectionen, Disputationen, Declamationen und Privat-Lehrern, dem Notario, dem Depositor, den Studenten, den übrigen Academie-Angehörigen, den gelehrten Gesellschaften, den Universitätsgebäuden, den verschiedenen nützlichen Anstalten, den Wohlthätern, den Stiftungen, den verschiedenen merkwürdigen Begebenheiten und der Lebensart der Lehrer und Zuhörer. Ueberall sieht man auf Notizen, die lehrreich oder unterhaltend sind. Nicht vollständige Reihen der sämmtlichen Professoren, sondern nur Schilderungen der Verdienste und Handlungen der berühmtesten Altdorfer sind mitgetheilt, und Kenner der Litterargeschichte wissen, daß die Anzahl dieser Männer nicht gering ist. Altdorf hat vier öffentliche Bibliotheken, seit 1711 eine Sternwarte, seit 1650 ein anatomisches Theater, seit 1682 ein chemisches Laboratorium, seit 1626 einen botanischen Garten, und seit 1736 ein klinisches Institut, aber kein Reithaus, obgleich 1761 zu dessen Erbauung 6000 Gulden der Universität vermacht sind, und keinen Lehrer der Reitskunst. Seit der Stiftung der Universität wird den studirenden Landespersonen, die zu Rectoren erwählt sind, bey der Niederlegung dieses Amtes ein vergoldeter Degen und Schwert, mit der Formel, ut cogitent se iam educi ex castris Artis in castra Martis, geschenkt. Dr. Mosig Hofmann hinterließ zwey Legate, eins für den Lehrer der Botanik, wenn er seine jährlichen botanischen Excursionen vornimmt,

und ein anderes von Einem Gulden für jede rühmvolle Erwähnung seiner Entdeckung des pancreatischen Ganges bey der Demonstration desselben im anatomischen Theater. Dr. Ludwig Jüngermann verpflichtete sich, zu heirathen, so bald man ihm eine ihm unbekante Pflanze zeigte, und starb ehelos im 81. Jahre, ohne, wie er glaubte, in diesen Fall zu kommen. Hink's sbragifische Sammlung, die einzige ihrer Art, ist vereinzelt. Von Trewe's wichtigem Legate ist der Universität durch die doppelte Lösung so vieles entzogen, daß man die Bibliothek nach des Gebers Absicht nicht zureichend vermehren kann. Bis zum Jahre 1723 ward nur Einmahl jährlich ein Lections-Catalogus ausgegeben. Außer den öffentlichen Disputationen und Declamationen gibt es auch dergleichen, die Privat-Disputationen und Declamationen heißen, und von jenen hauptsächlich darin verschieden sind, daß sie dem Respondenten und Redner hennähe keine Kosten machen. Der Depositions-Actus ist zum letzten Male 1763 vorgenommen. Jetzt ist die Pflicht des Depositors, rückständige Honorarien für die Lehrer einzutreiben, und neu ankommende Jünglinge zum Rector und Decanus der philosophischen Facultät zu führen. Von 1575 bis 1794 sind gegen 20,000 Studenten immatriculirt. Jetzt gebraucht ein Student wenigstens 300 und höchstens 500 Gulden zum Unterhalte. Außer einer Deutschen Privat-Gesellschaft und einer 1746 eingangenen philologischen Gesellschaft gibt es seit 1762 eine Lateinische, seit 1756 eine Deutsche öffentliche und seit 1657 eine medicinische Gesellschaft. Im Alumnis erhalten 12 Studenten und ein Inspector alle Bedürfnisse, bis auf die Kleidung, frey, aber insgesamt nur Ein Zimmer zum Aufenthalte. Im Jahr 1671 mißhandelte man einen

Studenten, weil er sich unterfang eine Perücke zu tragen, und 1744 einen andern, weil er eigenes Haar tragen wollte. Dem Pennalismus arbeitet man seit 1661 mit Mandaten und Bestrafungen entgegen, aber dennoch zeigten sich noch 1774 einige Spuren desselben. Der Hr. Verf. rühmt S. 273, daß Ueberdies stets von Professoren-Zwistigkeiten, Casdalen, Collegien-Neide und Verunglimpfungen bey öffentlichen Disputationen frey gewesen sey, und daß man daselbst auch außer dem Studir-Zimmer seines Lebens froh werde.

Reber.

Yabia.

Genesi del diritto penali. 1791. 493 Seiten in Quart. Das Buch ist zwar zu alt, um unsere Leser noch erst lange damit aufzuhalten. Da es aber doch eine genaue und ausführliche Bearbeitung eines wichtigen Gegenstandes enthält, und in den Deutschen Zeitschriften uns keine Anzeige desselben vorgekommen ist: so lassen wir, eine kurze Nachricht davon werde doch noch willkommen seyn. Der Hauptgedanke des Verf. ist, daß das Recht, zu strafen, einzig auf das Recht der Vertheidigung sich gründe. Da es aber das Geschehene zum nächsten Gegenstande hat, und dadurch von der Vertheidigung, im engeren und eigentlichen Sinne, sich unterscheidet: so muß der Ursprung des Strafrechtes da gesucht werden, wo jede Missethat, wenn sie ungestraft bliebe, mit Recht als eine Ursache anderer künftiger Vergehungen betrachtet und gesühret werden kann. Dieß ist nun der Fall in der Gesellschaft; für welche im Ganzen eine solche Furcht, und also, vermöge des Vertheidigungsrechtes, das Strafrecht der Regel nach immer gegründet ist; wie wenig hinreichender Grund zu

einer solchen Furcht, und dem daraus entspringenden Rechte, auch für die Einzelnen da seyn möchte. Bey der Entwicklung und Anwendung dieses Hauptsatzes ist der Verf. besonders ausführlich und genau in der wichtigen und streitigen Lehre von den Artenrathen. Bis zu den besondern Satzungen der Verbrechen und Strafen geht er nicht fort. Doch erklärt er sich (Part. II. cap. XXI.) über das Recht der Todesstrafe kurz, und, seinen Grundsätzen gemäß, dahin, daß es nicht nur gegen Mörder, sondern auch andere Verbrechen Statt finde, wo seyn es zur allgemeinen Sicherheit nöthig ist; welches eine quaestio facti sey, die nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern dieselbe Antwort zulasse. Scheinbare Objectionen übergeht der Verf. nicht; seine Grundsätze und Folgerungen erhält er in gutem Zusammenhange. Nur umfassender hätte er den Gesichtspunct bey den erstern hie und da machen können. So würde er auch leicht das vortheilhafter haben stellen und besser ausdrücken können, was ihm jetzt bey vielen unserer Deutschen Bücherrichter das Verdammungsurtheil zuziehen wird; die Deduction aller Rechte, also auch des Strafrechtes, aus dem Naturgesetze der Selbstliebe. Der Name des Verfassers ist nicht beygedruckt; wohl aber, in unserm Exemplar, unter der Zueignung geschrieben: C. Romagnosi.

Leipzid.

Smelin

Dafelbst ist von Hrn. Prof. Trommsdorff's Journal der Pharmacie des zventen Bandes zweytes Stück auf 218 Seiten erschienen. C. S. auch ein Paar Worte über das Apothekerwesen in Ungarn, das großer Verbesserungen bedarf. Bucholz über die Abend-Labores der Apotheker, die Hr. B.

aus Gründen und Verschiedenheit verwirrt; er findet so wenig, als Prov. Grimm und Prof. Suchs, den Vorschlag Giobert's, Phosphor aus Harn zu bereiten, vortheilhaft. Hr. v. Klein beweiset, auch aus alten Verträgen, daß sich die Pharmacie in untern Zeiten sehr vervollkommen habe. Hr. G. W. Wenzel einige Grundsätze, welche die Gehälften gegen die Lehrlinge zu beobachten haben. Hr. W. Zuch Untersuchung der Frage: Ist ein Unterschied zwischen einem gelehrten und brauchbaren Apotheker? Auch Hr. Zuch erzählt Versuche, aus welchen er schließt, die blaue Farbe, welche verdünnter Salpetergeist in Guajakinctur verursache, komme vom Salpetergas. Eisenfelle, in einem Electrophor, der in einem halben Jahre öfters geladen wurde, wurde zuletzt so heiß, daß sie Papier, worauf man sie schüttete, verkohlte. Hr. Prov. Grimm schlägt verbesserte Bereitungsarten verschiedener pharmaceutisch = chemischer Präparate, z. B. der Schwefelmilch, des Spießglaschwefels, der Rhubarberinctur (welche letztere er durch einen Zusatz von Borax gegen Schimmeln gesichert hat), vor; Gründe gegen den Gebrauch eiserner und kupferner Gefäße bei der Bereitung der Extracte. Hr. Fischer erhielt ein loseres und schöneres Wismuthweiß, wenn er die Fällung mit einer Auflösung des Salmiak's vornahm, und zeigt eine vortheilhaftere Bereitung des von Zahnmann empfohlenen schwarzen Quecksilberkalks. Hr. Prof. Lowig gibt als ein Mittel, die Salze schnell zum Anschießen zu bringen, an, ein Stück von dem trocknen Salze in die eingekochte Auflösung zu werfen. Hr. Töller sah Fliegenbald, den man grob gestoßen, be-
 neigt und in ein hölzernes Gefäß gedrückt hatte, in Brand geraten. Hr. Ober-Sanitätsrath Hermb

stätt versichert, das nach Hrn. Prof. Suchs und Hrn. Dr. Gerold's Vorschrift bereitete so genannte phosphorsaure Quecksilber enthalte zwar Quecksilber, aber bloß mit Vitriolsäure gebunden, und bloß mechanisch mit Phosphorsäure vermenat; auch der Hr. Herausgeber erklärt dieses Mittel für ein unreines phosphorsaures Quecksilber; von ihm sind überhaupt die meisten, und alle nachfolgende Aufsätze dieses Stück's; eine Zerlegung des Katechusastes, nach welcher er in 96 Theilen 68 zusammenziehenden Stoff, 24 Gummi und 4 Theile Holzfasern enthält. Ein Beyspiel von Kristallen, welche mit allen Kennzeichen des Bergkrystalls mit Salzkristallen zugleich aus einer sehr verdünnten und lange gestandenen Kiesel Feuchtigkeit niedergefallen waren. Eine Untersuchung der magnetischen Pillen des Hrn. Hofmedicus Ost zu Wien, die in 60 Theilen 39 Extract, 9 Harz und 12 Quecksilberkalk halten. Beyträge zu den Versuchen, die Entzündung aus Schwefel und Metallen ohne Gegenwart der reinen Luft betreffend; der Hr. Prof. hat die Versuche der Holländischen Naturforscher mit gleichem Erfolge wiederholt; sie sind auch mit Spießglas und Quecksilber, die er mit Schwefel verlegt hatte, aber weder mit Metallalken (die doch Lebensluft genug haben), noch mit Phosphor, wenn er diesen statt Schwefel gebrauchte, gelungen; was nach der Entzündung von Kupferfeile mit Schwefel übrig blieb, zeigte zwar deutliche Spuren freyer Säure, gab aber keinen Kupfervitriol; Luftsäure sowohl, als entzündbares Gas waren, nachdem die Entzündung damit vorgegangen war, nicht verändert. Versuche mit Galläpfeln; vergebens versuchte der Hr. Prof., mit ihrer Säure Naphthe zu machen. Versuche mit dem Rhomboidal-Salpeter, von wel-

chem' er größte Arznekräfte hofft; über die leichteste und wohlfeilste Art, ihn zu gewinnen. Versuche über den Stahlweinstein: Das Mineralermes glaubt der Hr. Prof. nach Geoffroy's Vorschrift, nur daß er auf vier Loth Spitzglanz dritthalb Loth reines Laugeusalz nimmt und ein Quentchen Schwefel zusetzt, am besten zu gewinnen; die von Hrn. Prof. Ludwig bemerkten Wirkungen der Kohlen glaubt er am besten mechanisch zu erklären; Phosphor werde zuweilen mit Schwefel verfälscht. Nach vielen Versuchen fand Hr. Lr., daß Glaubersalz, Salpeter, Kochsalz, Borax, phosphorsaure Soda und vitriolsaure Potasche das Kupfer nicht angreifen; wohl aber wird es von halbfäulrigen und solchen Mittelsalzen, zu welchen Weinstein oder Essigsäure kommt, angegriffen; diese müssen also nicht in kupfernen Gefäßen behandelt werden. Eine Beschreibung der Wurle (von welcher es doch jetzt entschieden seyn dürfte, daß sie die Sinarubarinde nicht liefert), des abendländischen Elephantaus-Baumes, der neuern Arten von Chinatinde.

Hoffmann.

Jena.

Wey Goepfert: *Conspectus horti botanici ducalis Jenensis secundum areolas systematice dispositas in ulum botanicorum Jenensium. 19 Tabellen in Quart. 1795.*

Der neue botanische Garten zu Jena veranlaßte Hrn. Prof. Basch, die Eintheilung desselben und der in den Feldern enthaltenen Pflanzen tabellarisch vorzustellen. Sowohl zur Uebersicht der natürlichen Familien, als auch für den Unterricht der Lehrlinge ist diese Einrichtung bequem, und wir wünschen, daß jede Pflanze ihre angewiesene Stelle nie verlassen möge.


 Göttingische Anzeigen.
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1796.

Göttingen. *Heyne.*

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum
 Göttingensis ad a. 1793. et 1794. *Vo-*
lumen XII. cum fig. Bey Dieterich. gr. Quart.
 in drey Anfängen, und mit einer Vorrede vom Hrn.
 Hofr. Heyne, welche die Acta der Societät von den
 Jahren 1793, 94 und von einem großen Theil von
 95 aufführt. Abgedruckt war das Werk schon im
 Herbst vorigen Jahres; bloß die Kupfer, die an
 der Zahl bis neunzehn gehen, haben es bis jetzt auf-
 gehalten. Die Vorlesungen selbst sind zu ihrer Zeit
 in diesen Blättern im Auszug geliefert; es bedarf
 also nur einer Rückweisung auf jeden Auszug, und
 wir können uns übrigens mit der bloßen Anzeige
 des Inhalts beunügen.

Die physische Classe liefert auf 52 S. drey
 Vorlesungen, eine vom Hrn. Hofr. Smelin: Einige
 chemische Untersuchungen über einen erhärteten Nickel-
 kalk von Niegelsdorf in Hessen l. w. (J. G. A. 1793
 S. 1809). Hr. Prof. Hoffmann Abbildungen und
 p

Beschreibungen neuer Pflanzen aus dem botanischen Garten, mit 6 Kupfertafeln (G. A. 1794 S. 377). Hr. Hofr. Blumenbach dritte Decade von Schedeln seiner Sammlung (G. A. 1795 S. 601), mit 10 Kupfertafeln.

Die mathematische Classe hält auf 96 S. vier Abhandlungen, welche wir dem unermüdeten Eifer des Hrn. Hofr. Kästners für die Wissenschaften zu verdanken haben: Hr. Hofr. Klügel über die gegenseitigen Störungen der himmlischen Körper II. Th. I. u. 2. Abthn. (G. A. 1793 S. 1521 u. 94 S. 169). Eben ders. über die Entwicklung der Function, aus welcher die Formeln für die perturbirenden Kräfte hergeleitet sind (G. A. 1794 S. 170). Hr. Hofr. Kästner von abgetheilten und erdheten regulären Körpern (G. A. 1794 S. 905), mit 2 Kupfert. Figuren. Joh Trembley elementarische Untersuchung von Berechnung der Wahrscheinlichkeiten (G. A. 1795 S. 1417).

Historische und philologische Abhandlungen, sind an der Zahl zehn. I. Hr. Prof. Trychsem Spuren der Zoroastrischen Religion bey andern Völkern außer Persien: zweite Vorlesung (G. A. 1794 S. 649. Die erste 1791 St. 47.). II. Hr. Hofr. Meiners von Ursprung und Ausbreitung der Nominalisten und Realisten (G. A. 1793 S. 537). III. Hr. Prof. Zeeren von der Auswanderung der Aegyptischen Soldaten-Caste nach Aethiopien und ihren dort gestifteten Colonien (G. A. 1794 S. 505). IV. Hr. Hofr. Meiners vom Leben, Schriften und Verdiensten der heil. Hildegaard (G. A. 1794 S. 1849). V. Hr. Prof. Buhle Boher Albertus Magnus den Stoff zu seiner Tiergeschichte angenommen hat (G. A. 1794 S. 881). VI. VII. VIII. Drei äußerst mühsame und mit tiefen Forschungen angestellte Vorlesungen über das alte Samarien und Scythien von Hrn. Hofr.

Gatterer: über die Ableitung der Preußen, Lithauer und anderer Lettischer Völker von den Sarmaten; nebst einer Landkarte (G. N. 1793 S. 73, 1795 S. 89, 1795 S. 97). Hr. Hofr. Heyne zwey Vorlesungen vom Untergange der Kunstwerke zu Constantinopel, und von den Ursachen und Epochen derselben (G. N. 1793 S. 1401).

Agram.

Rechen.

Geschichte der Mauritanischen Könige, verfaßt von dem arabischen Geschichtschreiber Ebulhasan Aly Ben Abdallah, Ben Ebi Heraan, aus der Stadt Feß gebürtig. Aus dem Arabischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Franz von Dombay, k. k. orientalischem Gränzdolmetscher, zu Agram in Croatien. Im Verlage der Bischöflichen Buchhandlung 1794. CXII und 277 S. in groß Octav. Ein Mohammedanischer Schriftsteller von Croatien aus und aus einer Bischöflichen Buchhandlung, ist eine so seltene und neue literarische Erscheinung, daß dieses Werk schon darum eine Anzeige verdiente, wenn auch der Inhalt nicht so wichtig wäre, als er wirklich ist. Der Herausgeber und Uebersetzer, Hr. v. Dombay, der in der orientalischen Academie zu Wien die erste Bildung in morgenländischer Literatur erhalten hatte, ging auf Veranlassung der Marokkanischen Gesandtschaft an Kaiser Joseph II. nach Marokko, wo er als kaiserl. Agent 6 Jahre zubrachte, und zugleich sich in der Kenntniß der Arabischen Sprache zu vervollkommen suchte. Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Arabischen Geschichtschreiber von Africa, weil in der Geschichte dieses Welttheiles, seit der Herrschaft der Mohammedaner, noch gar große Lücken sind, und nicht ohne große Mühe und Kosten, und nicht ohne einmahl gräßlich betrogen zu werden,

durch einen jungen gelehrten Feskaner, der sein Lehrer im Arabischen war, einen ansehnlichen Vorrath von Arabischen, besonders historischen, Werken zusammen, die er nach und nach in Uebersetzungen mitzutheilen entschlossen ist. Aus diesen wählte er zuerst den Abulhasan, dem er wegen seiner Wichtigkeit, Kürze und Vollständigkeit den Vorzug gab. Das Werk heißt nach der Schreibart des Hrn. v. D. Elenis elmurrib elkartas fi Achbari Mulukil Magrib, we Tarych Medineti Fes, Geschichte der mauritanischen Regenten und der Stadt Fes, vom J. 762 — 1325 N. Chr. und wird gewöhnlich elkartas essaghir, das kleine Kartas, genannt, um es von einem größern Kartas, das aus 4 Theilen besteht, zu unterscheiden. Der Verf. war aus Fes, und schrieb unter der Regierung des Merinitischen Fürsten Dschaman Ibn Jacob Ben Abdilhad. Bey der Uebersetzung brauchte Hr. v. D. drey Exemplare, die ihm besonders zur Verichtigung der Jahrzahlen gute Dienste leisteten. Ueberflüssige Erzählungen, die nicht zum Wesentlichen der Geschichte gehörten, die Reihe der Prediger an der großen Moschee Alfarovin zu Fes, nebst der Beschreibung des Gebäudes, ließ er der Kürze wegen weg, und setzte dafür eine beträchtliche Anzahl geographischer und historischer Anmerkungen hinzu. Voraus geht eine Einleitung (S. 73 fg. der Vorrede), die eine kurze Uebersicht der Geographie und Geschichte von Africa vor den Arabern, und der ersten Eroberung desselben durch die Araber bis auf die Herrschaft der Edrisiten enthält, worin Hr. v. D. größtentheils Hdt gefolgt ist. Von dem Werke selbst sind in diesem Theile vier Bücher enthalten. 1. Buch, Dynastie der Edrisiden; vom Imam Fodris an bis zum Hassan Ibn Kennun, unter welchem im J. 986 diese Dynastie, die theils durch die Fatemiten, theils durch die Spanischen Dmmiaden zu Grunde gerichtet war, gänzlich erlosch. Sie dauert

bey unserm Verf. volle 80 Jahre länger, als bey den
 bekannten Schriftstellern. II. Buch, Dynastie der
 Zenaren oder Zeiriten S. 119 ff. Hier weicht der
 Verf. so sehr von andern Schriftstellern ab, daß gar
 keine Vergleichung Statt findet. Es ist eine ganz an-
 dere Reihe von Fürsten, als man sonst angegeben findet,
 die von 988 — 1064 zu Feß regiert. Der Stifter der
 Dynastie heißt hier nicht Joseph Zeiri Ben Menad, son-
 dern Zeiri Ben Alije Ben Abdallah, und eben so verschiede-
 nen sind die Nahmen der übrigen. Offenbar ist es
 wohl eine andere Dynastie, die in dem westlichen Africa
 herrschte, und von den Zeiriten, die seit Abulcasem Man-
 sur zu Cairouan residirten, ganz verschieden war.
 III. Buch, Dynastie der Morabiten, von ihrem Ur-
 sprunge an 1036 bis 1144. Auch hier sind viele Ab-
 weichungen von andern Schriftstellern, die zum Theil
 als Ergänzungen zu betrachten sind, besonders über die
 Anfänge der Morabiten-Secte. Der Verf. beschließt
 aber diese Dynastie mit Tschin Ben Ali, ohne den
 Ischaf Ben Tschin, der sich noch einige Jahre in Ma-
 rockos behauptete, mitzurechnen. Hinter jedem Buche
 steht ein Kapitel, das, unter der Rubrik: Besondere
 Begebenheiten während der Dynastie — eine Rei-
 he von merkwürdigen Vorfällen, die nicht unmittelbar
 zur Geschichte der Regenten gehören, z. B. Religions-
 unruhen, Schicksale einzelner Städte, Seuchen, Erd-
 beben, Sonnenfinsternisse, Ueberschwemmungen u. d. g.
 nachholt. Ein vollständiges Nahmen- und Sachregis-
 ter beschließt diesen Band. Wie wichtig dieses Werk
 für die Geschichte sey, wird schon aus dem Wenigen
 erhellen, das in dieser Anzeige bengebracht ist. Hr.
 v. D. verdient daher für die Mittheilung desselben den
 Dank der Geschichtsforscher. An der Richtigkeit der
 Uebersetzung läßt sich wohl nicht zweifeln; einige Här-
 ten des Deutschen Ausdruck's und Verstoße gegen die
 Reinheit der Sprache wird man bey einem Werke dieser

Nur und bey einem Verf., der kein Deutscher ist, leicht übersehen. Die 50 Drommeltiere S. 126 sind wohl Dromedare. Eine unrichtige Uebersetzung ist S. 94 der Kalif Eschii, die aber nicht aus Mangel an Sprachkenntniß, sondern aus Uebersehung herrührt, da der Uebersetzer ein Brevort für einen eigenthümlichen Namen hielt. Es muß heißen: Der Schiitische Chalife, denn es ist von dem Fatemiten Abu Lamim Raad die Rede. Dieser Fehler, der in der Folge, S. 111, 112 f. mehrmals vorkommt, ließ sich durch Vergleichung der Zeitgeschichte leicht verbessern. Möchte sich Hr. D. durch die günstige Aufnahme dieses Werks ermuntert finden, noch mehr von seinen mitgebrachten Arabischen Schätzen mitzutheilen, wovon er in der Vorrede S. XXXII - LI ein Verzeichniß gibt! Er theilt sie in 2 Classen: 1) eigene Ausarbeitungen, 11 Numern, unter welchen Nr. 1. Beschreibung des Schulunterrichts in Mauritanien, Nr. 2. eine Mauritanische Sprachlehre und Nr. 7. ein Hand-Wörterbuch des Maroffanischen Dialects die wichtigsten seyn dürften. 2) Uebersetzungen aus dem Arabischen, 6 Numern, die schon zum Druck bereit sind, und einen Beweis von der Sprachfertigkeit und Arbeitsamkeit des Verf. geben. Es sind 2 historische Werke, 2 grammatische, Eine Reisebeschreibung und Eine Sentenzen-Sammlung. Vermuthlich besitzt der Verf. auch mehrere von den S. LVIII ff. verzeichneten Werken, die größten Theils die Geschichte von Africa betreffen. Alle diese Handschriften in Uebersetzungen mitzutheilen, wozu Hr. D. Hoffnung macht, möchte wohl weder zweckmäßig, noch thunlich seyn; aber wenn Hr. D. aus ihnen allen eine zusammenhängende Geschichte von Nord-Africa, mit jedesmahliger Angabe seiner Quellen, die voraus genauer müßten beschrieben und gewürdigt werden, als hier in der Einleitung geschehen ist, oder auch nur Nachträge und Zusätze zum Caroune liefern wollte; so würde er sich

gewiß ein bleibendes Verdienst um die Geschichte der Africanischen Mohammedaner erwerben. Noch merke Rec. an, daß die Handschrift des Abulhassan, die Hr. D. im Escorial sah, und die der Sr. Patricio de la Torre übersetzen zu wollen versicherte, der Cod. 1706 beim Casiri ist, wo aber der Titel des Werks und der Name des Verf., der Granatenlis heißt, etwas anders angegeben wird. Die Angaben in Hr. D. Handschrift kommen näher mit Herbelot überein.

Leipzig.

Heyne.

Bei Fleischer dem jüngern erscheinen: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber (vor dem Titelblatt der Unriß eines Basreliefs in Bronze von Albert Dürer, ein Ritter neben seinem Pferde), worin der Hr. Hefr. Meusel sein angefangenes neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber fortsetzt. Er gibt von den in demselben und in den ältern Miscellaneen enthaltenen Aufsätzen und von den Mitarbeitern Rechenschaft in einer der Fortsetzung vorgelegten Vorrede. Die Einrichtung der neuen Sammlung ist der vorigen ähnlich. Aufsätze über artistische Gegenstände gehen voraus; Beschreibung von Kunstwerken, Sammlungen, und einzelne Merkwürdigkeiten, Kunstnachrichten und Nachrichten von Künstlern. Vermischte Nachrichten und Todesfälle. Unterhalter der Unterricht für eine Classe Leser, und Aufmunterung für Künstler, von denen so viele unbekannt und vernachlässiget in einem Winkel Deutschlands schmachten, kann auch dieser Sammlung, und hiermit Dank gegen den Hrn. Herausgeber, nicht entstehen. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind: Ueber das Maaß der körperlichen Größe in der bildenden Kunst; begreiflicher Weise steht es im Verhältnis zu unsern Sinnen. Kleinow; über Arabesken und Grottesken,

ken Veranlassung der Nachrichten von den ungeheuren Gestalten im Palast des Prinzen von Palagonia bey Palermo. Der Verf. wirft die Frage auf: warum dieselben Zusammenfügungen der Glieder verschiedener Thiere, von dem Mahler dargestellt, ganz anders auf sie wirken, als wenn sie der Bildhauer darstellt? Er findet die Ursache darin, daß der Bildhauer nur die Form darstellen kann, die Malerey auch das Colorit. Man fühlt, daß die Beantwortung keine Genüge thut. Es scheint, der Fehler liegt mehr in der Frage. Nicht jede Zusammenfügung verschiedener Glieder wirkt anders in Masse, als in Zeichnung und Gemälde; schöne Formen gefallen überall. Was für schöne Sphinge, Centauren, Tritonen, Nereiden, gibt es nicht! Ihr Geseß ist eine Kunstwahrscheinlichkeit, welche dem Sinn Vergnügen schafft, bloß durch die Form. Vielleicht meint der Verf., daß beleidigende Formen der Zusammenfügung durch geschickte Farbegebung vermindertes Mißfallen erwecken; und dawider läßt sich nichts sagen. Das ist auch der Fall bey Niederländern. Einow über die Statue des Generals von Zethen. Verzeichniß der Materien, aus welchen die Alten arbeiteten. (Nicht gebilligt, sondern verworfen ward die S. 47 angeführte Meinung vom Eisenbein.) Nachrichten von Tyrolischen Künstlern s. w.

Auch Leipzig bey Weidmanns sind zwey neue Bände der Bibliotheca historica von Hrn. Hofrath Meusel erschienen; Vol. VII. P. II. welcher die Schriftsteller zur Geschichte Frankreichs von Ludwig dem Fremmen an bis auf und mit Karl IX. enthält, und Vol. VIII. P. I. welcher die Schriftsteller für die Regierungen Heinrichs des Dritten und Wierten, nebst Ludwigs XIII. verzeichnet.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1796.

Göttingen. *Heyne.*

Chr. G. Heyne — Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volumen IV. Von Dieterich 1796. gr. Octav. I — VIII S. Vorrede, 543 S. und ein Index. Dieser Band begreift die academischen Schriften in den Jahren 1788 — 1795. Die Zahl derselben ist 29. (Die vorigen Bände erschienen . 1785 mit 21 Aufsätzen 1763 — 1771; II. 1787 mit 22 Aufsätzen 1767 — 1778; III. 1788 mit 24 Aufsätzen bis 1787.) Es ist leicht, Gründe zu finden, warum es rathsam werden könnte, academische Druckschriften, öffentliche Anschläge, Promotions-Ankündigungen, Streitchriften, Reden, lieber abzuschaffen; erwägt man indessen die Gründe, so sieht man leicht, sie sind mehr von der gewöhnlichen Art der Ausföhrung, welche abgeändert werden sollte, als von der Sache selbst, welche sehr nützlich seyn kann, und es vorhin auch war, und es zum Theil noch ist, hergenommen: wenn jenen Gründen gleich

Q

individuelle Verhältnisse und Gesinnungen ein größeres Gewicht beizulegen pflegen. Jene Schriften sind öffentliche Laute der Universitäten, durch welche Auswärtige und Ausländer ihr dauerndes Daseyn erfahren. Der Gelehrte, der seine Verpflichtungen gegen die Universität erkennt, durch welche er die Vortheile von Ansehen, Ruh, Glück, die er genießt, erbielt (denn diese hätte er für sich allein nie erlangt; der Glanz Anderer neben ihm erleuchtete sein Individuum zuerst), wird jene academische Schriften aus einem ganz andern Gesichtspuncte ansehen, und sie als eines der Mittel betrachten, durch welche er seiner Universität, der er Alles verdankt, Ehre machen kann. Aufkündigungsschriften insonderheit, können sich bloß auf einen Gegenstand aus einer Wissenschaft einschränken, der sich der Schreibende gewidmet hat. Jedem, der in seinem Fache fortstudirt, sey es auch nur in Beziehung auf seine Vorlesungen, müssen sich neue Einsichten und Ausichten, neue Arten der Darstellung, einzelne Bemerkungen, die nicht erst ein ganzes Buch zur Ausführung erfordern, Behauptungen, deren Bestätigung oder Bestreitung ihm am Herzen liegt, darbieten; es ist keine Zeit, in welcher nicht, in jeder Art von Literatur, irgend eine Lieblings-Hypothese, ein einseitig gefaßter oder falsch angewandter Satz, ein täuschendes Paradoxum, aufgestellt würde. Ein großes Uebel in der Literatur ist es, wenn diesen allemahl ganze Phalangen von Alphabeten entgegen gestellt werden; auf wenig Blättern ist gemeinlich die ganze Sache berichtet und abgethan. Auf diese Weise kann sich wissenschaftliches Interesse immerhalb einer Universität verbreiten; aus kleinen Schriften kommen die Meistate ins große Publicum, und auf diesem Wege endlich in das System der

Wissenschaft selbst. Mehr Schwierigkeiten können diejenigen Schriften haben, welche im Namen der ganzen Universität abgefaßt werden, da diese hier als Person aufzutreten scheint. Allein auch hier ist man längst übereingekommen, daß bloß die Ankündigung im Namen der Universität geschieht, das Uebrige nur Privat-Schrift ist. Nie wird eine Universität für die Sache verantwortlich sein, welche in einem Programm aufgestellt werden; wenn gleich der Verfasser auf der andern Seite eingedenk bleiben muß, daß er die Ehre seiner Universität nie dabei in Gefahr setzen darf. So weit es ihm möglich ist, wird er Gegenstände wählen, die im allgemeinen Kreis der Studien liegen. Der Verf. der gegenwärtigen Proclamation hat oft die Zeitumstände genügt, dem Inhalt ein Interesse zu geben. Verwandtschaft der Behauptungen in verschiedenen Zeiten, der Begebenheiten und Vorfälle, der Lage der Dinge, Vergleichung dessen, was im Alterthum geschah, mit den Vorfällen des Tages, gab ihm Stoff zu diesen Pflichtarbeiten. Da der Inhalt dieser Schriften jedesmal in diesen Blättern angezeigt wird, so lassen sich hier nur die Ueberschriften der hier enthaltenen Aufsätze wieder anführen: Gleich gibt es eine Zahl von acht Schriften, II. VII. XI. XV. XIX. XXII. XXV. XXVIII. welche das königliche Institut der Preisvertheilungen für die Studirenden ankündigen. Die übrigen haben alle Zeruanlassungen. Bey Gelegenheit der Russischen Eroberungen die Frage: Lassen sich jetzt noch Einfälle der Barbaren in Europa, und Eroberungen von Europa aus in Asien erwarten? Von dem Proceß von Hastings: über den Criminal-Proceß bey den Römern und bey den Griechen; und da die Hälfte, welche die Griechen anging, damals unterblieb, so

ist jetzt S. 76 — 90 ein Epimetrum eingeschaltet, welches die Uebersicht des Criminal-Processes zu Athen in einem Entwurfe vorlegt, davon das Einzelne hie und da vorkömmt, aber nie das Ganze eine helle Darstellung erhielt. Bey Abschaffung des Neger-Handels; von den Ländern, wo die Griechen und Römer ihre Sklaven herholten. Des bekannten Bruce grundlose Hypothese von dem frühen Handel und der frühen Schifffahrt nach Indien. Bey Gelegenheit des Jubiläums uners verdienstvollen Hrn. Ordinarius, geh. Justiz-Rath Böhmer, von den Ehrenbezeugungen, welche die Römischen Kaiser den Juristen bewiesen; zugleich ist die damals öffentlich gehaltene Rede zum Andenken abgedruckt. Bey Einführung der Deportation nach Botanybay; die Verbannungsarten in Rom, und insonderheit die eigentliche Deportation. Sichtung der Raisonnements über Universitäten. — Bey folgenden seit 1789 bedarf es keiner Anzeige der Veranlassungen: Versuche der Völker, sich von gewaltsamen Drucke zu befreien (was wir Staats-Revolutionen nennen), haben selten einen erwünschten Erfolg gehabt, und warum? Innere Schwäche durch auswärtige Eroberungen, am Beispiele von Macedonien. Versuche von Wiedereinfegung verjagter Könige im Alterthum durch ausländische Hülfe. Versuche und vergebliche Versuche des Römischen Senats unter den Kaisern, die Freyheit der Republik wieder herzustellen. Schilderung der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit zu Athen, nach dem Aristophanes. Sind die Wissenschaften der Ruhe des Staats gefährlich, und verdienen sie, ausgerottet zu werden? Von Nordkriegen (bella internecina) und ihren Folgen, selbst für die Nordenden. Betragen, Lage und Schicksale der Emigranten in Griechenland und

Rom. Die Staatsklugheit der Römer bey Beendigung ihrer Kriege.

Vifa.

Sammlung

Trattato delle Materie chirurgiche e delle operazioni loro rispettive di *Lorenzo Nannoni* publico lettore d'Instituzioni chirurgiche Dimostratore d'operazioni, e primo Operatore nel Regio Arcispedale di Firenze &c. Professore d'Anatomia, di Fisiologia e d'Ofitrezza &c. &c. seconda Edizione aumentata considerabilmente dall' Autore e corredata di note anatomico-fisiologiche dal Dottore *Giovanni Geramé Santerelli*, di Forli Professore di Medicina e di Chirurgia. Tomo primo. 1793. 363 S. in gr. Quart, mit 5 Kupfern. Tomo secondo. 1794. 397 S. mit 9 Tafeln. Tomo terzo. 1794. 268 S. mit 2 Tafeln. Daß es an einem guten Handbuche über die Wund- arneykunst in Italien fehlen müsse, beweiset der schnelle Absatz der ersten Ausgabe dieses voluminösen Werks, das schwerlich bey uns, die wir einen Planzer, Richter und Bell besitzen, sein Glück machen würde. Alles ist, nach Italiänischer Manier, sehr wortreich, und doch nicht vollständig, vorgetragen, mit Einmischung einer Menge Dinge, die man hier gar nicht suchen würde. Z. B. ist von Anatomie die Rede, so gibt die Note eine kurze Darstellung derselben; ist vom Auge, von der Nase, vom Ohr ic. die Rede, so handelt die Note den Bau derselben anatomisch und physiologisch, aber so unvollständig und so wenig den Entdeckungen der Neuern gemäß, daß man glauben sollte, dort müsse diese Wissenschaft noch sehr zurück seyn. Etwas besser, doch noch immer viel zu leicht, ist der Text oder das Chirurgische bearbeitet; überall ist das Werk durch eingeschobene,

meist sehr unbedeutende, fast durchaus ganz entbehrliche, so genannte Oviparionen aufgeschwellt. Es scheint, der gute Mann habe alles ausframen wollen, was ihm bekannt war, sonst würde er hier wohl della necessità che gl' esami sieno rigorosissimi, von der Wasserfäule, von den Scropheln, vom venerischen Gift, von der Definition des Fiebers, von den Nahmen der Fieber, von den intermittirenden Fiebern, vom Weistanz, von der Pest, von der Elephantiasis, von den Pocken u. s. f. auf die Art nicht gehandelt haben. Die Titel und Verbindungen eines Gelehrten oder eines Kranken, der angeführt wird, werden sorgfältig angemerkt.

Im Ersten Bande handelt der Verf. nach allgemeinen Betrachtungen über die zu einem Wundarzt erforderlichen Kenntnisse, von der Behandlung der Wunden im Allgemeinen, von der Wiedererzeugung der einfachsten Theile, von den Fiebern, von den Krankheiten der Arterien, der Venen, der Saugadern, der Muskeln, des Zellstoffes, der Drüsen und der Bedeckungen. — Im zweyten Kapitel handelt er von den Krankheiten des Kopfes und den dagegen dienenden Operationen, von der Nasferüchtheit des Kopfes, Geschwülsten des Kopfes, Kopfschmerzen, von den Krankheiten des Schädels, des Hirns, des Gehör-Organes, des Geruch-Organes, von den Nasenpolypen, von den Krankheiten der Stirnhöhlen, der Kieferhöhlen, der Speicheldrüsen, der Zähne und der Zunge.

Im Zweyten Bande handelt er von den Krankheiten des weichen Gaumens, von der Bräune aller Art, von den Krankheiten des Halses, von der Verkennung des Kopfes, von den Arterien- und Venen-geschwülsten am Halse, vom Kropf, vom krummen Halse, von den Krankheiten der Luftröhre und Tra-

Geotomie, von den Krankheiten des Schlundes, von den Krankheiten am Rumpfe, als Brüchen und Verrenkungen, Krümmungen des Rückgrates, der Rippen, von den Fisseln am Thorax, von der Expanation des Brustbeines; — Entzündung, Scirrhus und Krebs der Brüste, Wunden der Lungen und des Herzens, Brüchen (hernii) am Thorax, Abscessen des Mediastinums, von der Lungenfucht, von Krankheiten des Zwerchfelles und des Unterleibes, als Geschwülsten, Gallensteinen, Entzündung, Wunden und andern Zufällen der Leber, der Milz, des Magens, der Därme, Trommelfucht, Paracentesis, Brechen, Würmer, Ruhr, Enterie, Fluxus coeliacus, Me-laena, Cholera, Scirrhus des Pancreas, Brüche, darauf von den Zufällen an den Harnwegen, von Steinen und dergl., von den Zufällen am Hodensacke, am männlichen Gliede, am After, an den Gelenken, als Verrenkung; endlich von den chronischen Krankheiten der Knochen, von der Sciatick, von widernatürlichen Anhängungen, vom Wurm am Finger, von Geschwülsten der Schleimfäße, und zuletzt von der Amputation.

Der Dritte Band handelt von Krankheiten der weiblichen Geschlechtstheile und von der Hebammenkunst. Hier gibt der Verf. selbst eben so kurz und unvollständig zuerst die medicinisch-physiologische Beschreibung der Geburtstheile: durchaus scheint er aber in der Kenntniß seines Faches noch sehr zurück zu seyn. — Die Kupfer sind mittelmäßig, manche wegen der Kleinheit zu undeutlich.

Erlangen.

Gmelin.
D. H. Hoppe enumeratio insectorum elytratorum circa Erlangam indigenorum secundum systema Fabricianum observationibus ico-

nibusque illustrata. Bey Palm. 1795. Octav 70 Seiten, mit einer Kupferplatte, auf welcher zwölf Arten der Donacia, mit Farben erleuchtet, abgebildet sind. Voran geht ein reichhaltiges Zeichniß dieser Insecten, mit den Gattungsnamen und den Trivial-Bezeichnungen der Arten. Hinternach Beobachtungen und Beschreibungen solcher Arten, welche Hr. H. theils vorzüglich merkwürdig gefunden hat, theils als neu anerkennt. So kommen hier zwey neue Arten des Wasserkäfers (punctatus und zonatus), sechs neue Arten der Donacia (dentata, marginata, aenea, violacea, linearis und mucronata), drey des Rüsselkäfers (carecti, spartii und cicatricosus) und Eine des Erbkäfers (Scarabaeus assimilis), und (doch noch zweifelhaft) Eine des Mauerwurmkäfers (minima) vor. Daß die Weibchen vieler gehörnten Erbkäfer statt der Hörner Knötchen haben, haben auch schon Andere bemerkt. Der Ziegenkäfer (Scarabaeus Capra) habe immer kurze gerade Hörner. Der nach Kösel'n genannte Wasserkäfer sey nur das Weibchen von demjenigen, welcher bey Fabricius punctulatus heißt; Schrank's Leptura assimilis und confimilis machen nur Eine Art (Donacia discolor) aus, und seyen nur durch das Geschlecht verschieden. Zerbst's Callidium confusum, und P. Callidium dicitatum hält er mit dem Callidium hafniense für einerley; auch vereinigt er unter dem Nahmen Leptura fasciata die Leptura calcarata und subspinosa nach Fabricius, und hält Zerbst's Leptura armata für das Männchen, Sturm's Leptura Scopliana für das Weibchen derselben.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1796.

Göttingen. *Heyne.*
Noch im vorigen Jahre ist bey Mandenbeck und
Ruprecht gedruckt: Eratosthenis catasterismi cum
interpretatione Latina et commentario. Curavit
Io. Conr. Schaubach, Inspector Lycei ill. Meinin-
genfis. — Epistola C. G. Heyne cum animadver-
sionibus in Eratosthenem et cum tabulis aere in-
cisis. 1795. gr. Octav. XLVI S. 138 S. Seitdem
wir einmahl auf den Weg gekommen sind, Mythos-
logie als Bruchstücke des Wissens und des Denkens
des Menschengeschlechts in seiner Kindheit zu betrach-
ten, welche hierauf, Jahrhunderte über, als die er-
sten Fäden gedient haben, die man theils zur Philoso-
phie ausspann, theils an sie die Geschichte anknüpfte,
hat auch die Behandlung eine andere Gestalt gewon-
nen, und wird hoffentlich immer weiter auf richtige
Grundsätze fortgebaut werden. Eine Gattung von Fa-
beln blieb noch, die einen eigenen Charakter hat: die
astronomische Fabel. Da man Gruppen von Sternen
R

in Gedanken nach gewissen Gestalten ordnete und bildete, und Namen und Erzählungen dazu erfand oder anwendete: so entstand eine Menge Geburten eines spielenden Witzes, die sich zum Theil durch sinnreiche Erfindung oder durch glückliche Wendung, vermitteltst deren sie sich an andere bekannte Fabeln anknüpfen, empfehlen, zum Theil aber eben keinen großen Aufwand von Witz können erfordern haben. Für die Wissenschaft der Sternkunde und ihre älteste Geschichte liegt verschiedenes Merkwürdige darin, zumahl wenn, wie beim Eratosthenes, Sternbilder, ihre Fabel, und die Zahl und Bezeichnung der Sterne, benachfugt sind. So kurz das Werkchen ist, so vielen Werth hat es in manchem Betracht, und es hätte längst verdient, bey dem Schulunterricht aufgenommen zu werden. Nur war es bisher sehr vernachlässigt. Hr. J. Schaubach, wie er noch als Collaborator am Madagagio zu Jtseld stand, wo er Mathematik und Physik mit Naturgeschichte zu lehren hatte, ließ sich ermuntern, das Werkchen, das nur zweymahl, von Zell und Gale, herausgegeben ist, zu einer neuen Ausgabe zu bearbeiten. Da er mit jenen Wissenschaften philologische Kenntnisse vereinigte, fanden die Catasteriemen in ihm den Mann, den sie erfordern. Er wußte, daß der Scholiast des Germanicus fast so gut als eine barbarisch geschriebene Uebersetzung davon ist, nahm Hyginus Astronomica, den Uratus mit seinem Scholiasten, zu Hülfe, sah die Eudocia und Phavorin nach, verglich, was neuere Gelehrte einzeln verbessert haben, und fügte die beyden Hemisphären auf zwey großen Kupfertafeln bey, bey welchen die Bodenischen beyden Karten gebraucht sind. Der Griechische Text ist also hier S. 1—34 um vieles lesbarer abgedruckt; hierauf die Lateinische hin und wieder verbesserte Uebersetzung; von S. 67—126 Notae ad Eratosthenis

Catasterismos, vom Hrn. S., welche theils den Text und die Worte, theils die Fabel, theils das Astronomische erläutern, und in denen gute Wort- und Sachkenntnisse an den Tag gelegt sind. An vielen Stellen kömmt die Vergleichung mit andern Mythographen und den Astronomen vortreflich zu statten, und gibt geschickte Verbesserungen und Erläuterungen an die Hand. Ein dreifacher Index, der vom Eratostrhenes angeführten Schriftsteller, der Sachen und der merkwürdigen Worte, erleichtert Nachschlagen und Gebrauch des kleinen Werks. Noch sind kurze praemonita de fabula astronomica vorgelegt, welche der Verf. in einem besondern Werke auszuführen gedenkt. Daß vom Hrn. Hofr. Heyne dem Verf. noch bey dem ehemahligen Aufenthalte in Jfeld versprochene Sendschreiben S. IX—XLVI enthält, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Catasterismen, kritische Verbesserungen durch alle Kapitel, und Erläuterungen, wie sie sich ihm bey Durchlesung der Auszüge begeben darboten. Da zur Zeit nur noch ein einziger Codex der Catasterismen gebraucht und bekannt ist, so hat die Kritik hier freyere Befehle, als in einem größern Werke von einem mehr gebundenen Vertrage, der nicht so viel Interpolationen gestattete. Der Verf. denkt sonst von der Kritik sehr bescheiden; weit entfernt, sie als die Krone menschlichen Wissens zu betrachten, sieht er sie bloß als Dienerin von der gelehrten Sprachkenntniß und von den Hülfkenntnissen an, welche erst zu wissenschaftlichen Kenntnissen vorbereiten und den Weg bahnen.

Königsberg.

Sehards.

Schon lange hätten wir die Fortsetzung eines Werks anzeigen sollen, von dessen innerer Güte wir bereits 1792 in diesen Anzeigen S. 1862 Nachricht gegeben

haben, nämlich von des Hrn. Ludwig v. Bazzo Geschichte Preussens, von welcher wir den zweyten Band (1793. Octav 1 Alphabet 4 Bogen), den dritten (1794. 1 Alpb. 5 B.) und den vierten Band (1795. 1 Alpb. 8 B.) besitzen. Im zweyten Bande handelt das vierte Buch von der Unterjochung der Preußen 1283 bis zu dem Anfange des Krieges des Ordens mit den Polen 1326. Das fünfte Buch endigt mit dem Tode des Hochmeisters Heinrich Dufener von Arberg 1351, das sechste mit der Vereinigung Lithauens und Polens 1390, das siebente mit der Niederlage des Ordens bey Tannenberg 1410, das achte (im dritten Bande) mit dem Friedensschlusse zu Brzecz 1436, das neunte mit dem Friedensschlusse zu Thorn 1466, das zehnte (im vierten Bande) mit der Anerkennung Ostpreußens als ein weltliches Herzogthum durch den Frieden zu Cracau 1525, und das elfte mit des Herzogs Albrecht Friedrich Tode und der Verbindung Ostpreußens mit Brandenburg 1688. Die Anlage sowohl, als die Ausführung der Geschichte ist in diesen Büchern meisterhaft, aber vorzüglich schätzbar sind die Kapitel, in welchen Verfassung, Sitten und Beschaffenheit des Landes und der Einwohner geschildert werden. Die aus des Hrn. Weisreichem Urkundenvorrathe ausgehobenen Stücke sind wichtig, und die mitgetheilten Züge aus den Handlungen einzelner Menschen sind jedem Forscher des menschlichen Geistes brauchbar. Mit dem Schlusse des zweyten Bandes verließ der sehr zuverlässige Lucas David den Hrn. Verf., und an dessen Platz treten die Handschriften des eifrigen Mönchs, Eimen Grünau, und Lindenblads, und die Collectaneen eines gewissen Fritz und des Math's Camerarius. Grünau war ein sehr schwacher Mann, denn er schalt einen Bischof seiner Zeit für dumm, weil er

eine Münzsammlung angelegt hatte, rathete im Gegentheil einen andern Bischof nicht, der eine vollständige Folge von Thornischen Pfefferkuchen zusammenbrachte, und erklärte jeden, der Hebräisch und Griechisch verstand, für einen vom Teufel Besessenen. Zu seiner Entschuldigung dient, daß wirkliche Gelehrte sich stark mit der schwarzen Kunst befaßten, wie z. B. die Niederländischen Lehrer der zwischischen 1472 und 1478 wieder hergestellten berühmten höhern Schule zu Kulm. Der blühendste Zeitraum der Ordensregierung war der von 1300 bis 1410. Im Anfange desselben waren die Ritter keusch, ehrlich, abenteuerlich, aber gläubisch, tapfer und grausam. Unter ihnen herrschte ein gemeiner Geist. Ihre Unterthanen waren reich, und der Orden erwarb sich manches größere und kleinere Gebiet, öfter durch Geld, als durch Waffen. Im Jahre 1326 legte der Hochmeister den Grund zu innern Mißthatsachen, dadurch, daß er den Brüdern vom hohen Noel auszeichnende Vorzüge vor den übrigen bewlegte. In den schon 1218 gestifteten Schulen wurde auch Anleitung zu den Handwerksarbeiten gegeben, doch entstanden die Handwerksinnungen erst hundert Jahre später. Die heidnischen Preußen kannten keine Schrift, und die Züge auf der vom Bischofe Christian erbeuteten angeblichen Preußischen Tabne scheinen Zaubers-Charactere gewesen zu seyn. Die meisten Ordensritter waren gelehrt, und wurden vorzüglich gute Rechtsgelehrte und leidliche Lateinische und Deutsche Dichter. Jeder Convent mußte Einen Theologen und Einen Juristen zu ihrer Unterweisung besolden, und diese unter den Gelehrten in Italien oder Deutschland aufsuchen. Das ältere Studium generale zu Kulm ward vom Papste Urban VI. 1387 privilegiert, er-

leich aber bald, weil Cracau und die Bielefirsche Kezerey den Zulauf der Studenten hemmte. Unter die besondern Meinungen der Preussischen Gottesgelehrten gehöret eine eines Mönches von Thorn, welcher 1345 behauptete, Maria habe Christum bis zu der Geburt im Herzen getragen. Die Ritter studirten die Kriegskunst, und übten sich an Probe- schießungen, deren eine unter dem Nahmen Jerusalem bey jedem Convente lag, führten auch 1354 das Bogelschießen ein. Kanonen gebrauchte der Ordens- Marschall schon 1338 in einer Schlacht. Der Orden ertheilte den Kaufleuten Ehre und Vorzüge, schränkte die Mönche und Geistlichen sehr ein, und lte nicht, daß die eingebornen Preußen Handwerke trieben. Im Jahr 1388 war der Arzt und Mathe- maticus, Dr. Leander, als Beförderer der Albigens- siter bey dem Hochmeister, und darauf fanden Albigens- siter und Hussiten nicht nur Schutz bey den Ordens- herren, sondern viele von diesen nahmen ihre Lehren an. Nach der Schlacht bey Tannenberk sank der Orden von seiner Größe plöglich herab, und eine Menge von Staatsfehlern brachten ihn dem Untergange nahe. Die Sittlichkeit verschwand unter Rit- tern und Unterthanen, und die scheußlichsten Laster nahmen überhand. Doch war Preußen das ein- zige nördliche Land, in welchem das Faustrecht nie gegolten hat. Mit dem Thornischen Frieden ging die Selbstständigkeit und zugleich der gemeine Geist des Ordens verloren. Die Lutherische Glaubens- änderung fand bald Eingang bey den Preußen, und ward selbst durch diejenigen befördert, die zugleich die Mönche und Lutheraner in ihren Maskeraden lächerlich gemacht hatten. Die mannigfaltigen Ur- sachen, die Luthers Lehren in Preußen unerwartet das Uebergewicht verschafften, sind von dem Hrn.

Verf. sehr gründlich und scharfsinnig im 4. Bande S. 98 aus einander gesetzt, und die von ihm ausgearbeitete Lutherische Reformations-Geschichte läßt nicht errathen, daß er, wie wir aus der Vorrede ersehen, zu der Römisch-katholischen Kirche gehörr. Des Herzogs Albrecht und Albrecht Friedrichs unterhaltend lehrende Geschichte ist gleichfalls schön bearbeitet, und in selbiger ist eine ausführliche Geschichte jeden Zweiges der Gelehrsamkeit vermehrt. Albrecht Friedrich ward wahrscheinlich durch einen Trauf, und demnächst auch durch Beschimpfungen der Heshusischen Parrey, zum Wahnsinne gebracht. Vom Copernicus, Nsander und Paul Stalich sind verschiedene unbekanntere Umstände angeführt.

Helmstädt.

Aden-Alexor

Hey Flecken: De immunitate praediorum equestrum a metatis eiusque ratione et indole, auct. D. Ern. Lud. Aug. Eisenhart. 1795. 18 Seiten in Quart.

Was das Römische Recht über den Gegenstand sagt, läßt der Verf. mit Recht zur Seite liegen. Bloß nach gemeinen Deutschen Rechten entscheidet er über die Frage: Sind Rittergüter von Einquartierung frey? Antwort: Nein! Das Militär schütze so gut den Adel, als jeden Andern, und es sey nichts natürlicher, als daß die Unbequemlichkeiten eines Instituts den nicht vorübergehen, welcher die Vortheile desselben genießet. Eine Ausnahme zu machen, sey hier um so unbilliger, da der Eine seine Last nicht abschütteln könne, ohne sie den Andern aufzubürden. Daß der Adel fast in allen Territorien wirklich eine Befreyung beweisen könne, kümmerge ihn nicht; der Rechtsgrund davon sey nur local, beziehe sich nur auf

ein jedes Territorium einzeln, und lasse folglich das gemeine Recht auf seinem Plage. Man sieht, der Verf. läßt das gemeine Recht offensiv agieren. Er hat es aber nicht übersehen, daß es dessen eigentlich nicht bedurfte, weil das gemeine Recht, wie jeder glückliche Besitzer, schon dadurch siegt, daß es Angriffe vereitelt und abschlägt. Zudem er nun hernach die Argumente seiner Gegner auch noch besonders mit Erfolge bestreitet, so hat er eigentlich doppelt gesiegt. Anhangsweise werden noch folgende drei Fragen kurz beantwortet: Kann der Rittergutsbesitzer gegen die Last der Einquartirung sich mit der Einrede der Verjährung? oder durch den unvoordenklichen Besitz der Freyheit schützen? Kommt die Befreyung, wenn sie sich in den besondern Gesetzen und der eigenthümlichen Verfassung eines Territoriums nun einmahl gründet, auch den Gutsunterthanen zu statten? Die erste Frage wird schlechtweg, die dritte unter der Bedingung, wenn nicht eine ausdrückliche Ausdehnung auf die Gutsunterthanen bewiesen werden kann, verneinet. Die zweyte wird bejahet, jedoch auch mit dem Zusatze, daß es sehr hart und dem ersten Staatsgrundgesetze, dem öffentlichen Wohle, sehr zuwider seyn würde, wenn man die Befreyung auf den ganzen großen Umfang des stehenden Militärs, bis zu welchem es in den neuern Zeiten erweitert worden ist, und wenn man sie folglich weit über die ursprüngliche Lage der Sache, die man bey Beurtheilung des Privilegiums nie aus den Augen verlieren sollte, zum offenbaren Verderben der übrigen Last tragenden Unterthanen ausdehnen wollte.


 Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1796.

Göttingen. *Ammon.*

Das Weihnachts-Programm vom vorigen Jahre, welches den Hrn. Dr. Ammon zum Verfasser hat, handelt *de notione miraculi*, auf 16 Seiten in Quart. Für die Entwicklung des schweren Begriffes "Wunder" ist seit einigen Jahrzehenden so viel geschehen, daß der Verf. bey der Wichtigkeit des Gegenstandes für die Dogmatik es gut fand, die vorzüglichsten Erklärungen kürzlich zusammen zu stellen, sie zu prüfen, und am Ende von seinem eigenen Begriffe Rechenschaft zu geben. Die ältesten Theologen haben bekanntlich seit des Thomas von Aquino Zeiten bis auf Wolf die Wirksamkeit übernatürlicher Ursachen für wesentlich zu dem Begriffe eines Wunders gehalten, und sogar einige neuere Schriftsteller, welche die Grundsätze der kritischen Philosophie auf die Theologie übertragen wollten, sind auf ihre Seite getreten. Dieser Weg führet ohne Zweifel am kürzesten zum Ziele; wenigstens ist er für die Religion weit unbedenklicher,

als die Methode, allen Wundern wahre, oder erfundene Naturursachen unterzulegen, und die Untersuchungen über ihre Göttlichkeit gerade an dem Punkte abzubrechen, wo sie sich in eine bloße Alltagsbegebenheit auflösen sollen. Allein so sehr auch die teleologische Betrachtung der Wunder auf eine moralische, also übernatürliche Endursache derselben hinweist, so wenig sind wir doch beschertiget, das Wunder, als Naturerscheinung, wodurch es erst ein Gegenstand der Erfahrung wurde, den Gesetzen des Natur-Mechanismus zu entziehen, und es als eine isolirte, durch unmittelbar übernatürliche Causalität bewirkte, Begebenheit zu betrachten, weil dadurch nicht nur in der Sinnenwelt, wie Wolf sehr consequent einräumt, sondern auch in der intellectuellen eine Zerrüttung entstehen würde, welche sogar die harmonische Wirksamkeit sittlicher Triebfedern unterbrechen könnte. Kant hat sich hierüber in seiner philosophischen Religionslehre so deutlich erklärt, daß sich der Verf. wundert, wie seine Schüler es unternehmen konnten, den Begriff des Uebernatürlichen als wesentlich bey den Wundern aus seinen Grundätzen zu vertheidigen. Auch eine Wirkung, welche die Kräfte des Handelnden übersteigt, ist kein Wunder, weil sonst sogar der Gottheit das Vermögen wunderbarer Wirkungen abgesprochen werden müßte; selbst die Vorherverkündigung desselben durch einen göttlichen Gesandten kann nicht als wesentlicher Charakter betrachtet werden, da das N. T. wunderbare Handlungen (Luc. 8, 43 f.) berichtet, die ohne Wissen des Wunderthäters erfolgt waren. Ungleich gefälliger ist die Erklärung eines unserer geistvollsten Theologen, nach welcher Wunder außerordentliche Thatfachen seyn sollen, welche die Menschen zur Bewunderung reizen; wenn nur der Unterscheidungs-Charakter des wahren Wunders von

einem Predigium, den der Freund der moralischen Religion Jesu ungerne vermissen wird, dadurch nicht gänzlich verloren ginge. Nach dem Begriffe des Werts, ist ein Wunder eine außerordentliche Thatsache, welche sich zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten und seiner Lehre eignet. Sie ist, nach ihrem physischen Charakter, außerordentlich, auffallend, merkwürdig. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Wunder (*res mirae*) und wunderbar (*res mirabilis*) findet theils deswegen nicht statt, weil der Sprachgebrauch, selbst der neuere, nicht widerspricht; theils, und zwar vorzüglich, deswegen, weil Wunder und wunderbar relative Begriffe sind, die vor einem durchdringenden Verstande, wie z. B. dem göttlichen, verschwinden. Wenn nun vollkommene Wahrheit, die wir nur in dem göttlichen Verstande als wirklich denken können, eben so, wie vollkommene Sittlichkeit, Güter des Geistes sind, nach welchen wir unabhängig streben sollen und müssen; so ist es widersprechend, den Begriff des Wunders so zu bestimmen, daß es, als etwas seiner Natur nach Unerkennbares, dargestellt wird. In Rücksicht auf das Physische sind also wahre Wunder von den falschen keinesweges unterschieden; denn wozu hätten sonst Moses und Jesus vor den Wundern falscher Lehrer warnen sollen, wenn man sie an etwas Sichtbarem hätte erkennen mögen? Desto auffallender unterscheiden sich jene von diesen durch ihren moralischen Charakter, durch welchen sie als Beglaubigungsmittel göttlicher Gesandten und ihrer Lehre erscheinen. Wenn nämlich die Naturbegebenheiten aus einem moralischen Weltplane abstießen, so ist es nicht nur denkbar, sondern auch der Vorsehung vollkommen würdig, ihren Gesandten, der als solcher nur als Religionslehrer auftreten kann, wenn er auf dem

Wege des Unterrichts allein seine Absichten nicht auszuführen vermag, auch durch das Zusammenstellen merkwürdiger äußerer Ereignisse zu unterstützen, damit sein Ansehen desto gewisser begründet und die Verbreitung seiner moralischen Religionslehre unter seinen ungläubigen Zeitgenossen möglich werde. Von den Regeln der theoretischen Erklärung der Wandererzählungen und von ihrer Beweisstärke für die Religion wird die Fortsetzung handeln. S. 13 ist, wie der Zusammenhang lehrt, für vulgum zu lesen vulgas.

Rafner.

Prag.

Neuere Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Zweyter Band. (Der erste, als Fortsetzung der vorhergegangenen Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in vier Bänden, erschien bereits 1791.) Bey Calve 1795. Quart. Geschichte und Inhalt XXXVIII S. physisch-mathematischer Theil 253 Seiten, ohne viele abgedruckten Tafeln auf ganzen und halben Bogen, 8 Kupfert. die kleinsten in Quart, drey illuminirte in Folio; diplomatisch-historisch-litterarischer Theil 230 S. Jetzt wird nur vom physisch-mathematischen geredet. Die Sammlung ist des Kaisers Majestät zugeeignet. Geschichte von 1791 . . . 95. Den 25. September 1791 befanden sich bey einer Zusammenkunft Kaiser Leopold II. als neu gekrönter König von Böhmen, und sein jetziger Nachfolger als Erzherzog. Den 27. September erhielt die Gesellschaft vom Kaiser 6000 Gulden zu Fortsetzung nützlicher Reisen, Versuchen und Local-Beschreibungen. Im December übergab Hr. Joseph Preinbinder, Vice-Bürgermeister der Stadt Prag, zwey Steine mit Inschriften, welche ehemals an der Frohnleichnamskirche ein-

gemauert waren, und beim Einreißen der Kirche herausgehoben wurden; eine Lateinische und eine Böhmische, bey Gelegenheit der Promulgation der Pafeler Compactaten in Stein gegraben, vermöge deren die Böhmen, die das Abendmahl unter beyder Gestalt empfangen, für wahre Eöhne der katholischen Kirche anerkannt werden. Die feyerliche Bekanntmachung geschah Lateinisch, Deutsch, Böhmisch und Ungarisch 1437 am Tage der Heiligthümer, in der jetzt zerstörten Frohleichnamskirche. Von dem kaiserlichen Geschenke verwilligte die Gesellschaft Unterschiedenes zu gelehrten Unternehmungen. Der Graf Prokop Lazanzky, Präsident der Gesellschaft, ging 1794 nach Wien als Directorial-Minister der Staats-Controle, nahm an, Ehrens-Präsident zu bleiben, und schenkte der Gesellschaft die vorräthigen, auf seine Kosten geprägten, größern und kleinern Denkmünzen. Der jetzige gegenwärtige Präsident ist Hr. Graf Franz v. Harrig. Lebensfälle und Lebensbeschreibungen. Gelasius Dobner, geb. 30. May 1719, starb 24. May 1790. Seine historischen Verdienste sind bekannt. Der Fürst Jablonowsky machte ihm über die Befreyung der Fabel vom Lech Vorwürfe, er habe den Göttingischen Gelehrten verführt, der die Preisfrage verneint hatte: Dobner antwortete mit Freymüthigkeit und Beharrlichkeit, und bat den Fürsten, den Preis doch dem zu geben, der die Frage nicht nach seinem Sinne beantwortet hatte. Der Fürst fuhr fort, alles aufzubieten, um Lechs Ansehen zu retten, von dessen Daseyn auch seines Hauses Glanz ihm abzuhängen schien; Dobner überwand dasmahl seine ihm sonst gewöhnliche Empfindlichkeit und Schwieg. Der Fürst besuchte von Leplig aus den Bischof von Leutmeris, da ward ihm auch Dobner aufgeführt, und der Fürst redete Dobnern nicht mit einem Worte

an. Otto Seibach v. Kranichstein, geb. zu Rosenberq in Böhmen den 13. Nov. 1751, hieß nach seinem Taufnamen Thaddäus Nepomuk Donifuz, starb den 19. Februar 1791 zu Wien, ward 1782 Abt des Cistercienser-Stifts Saar in Mähren, arbeitete an einer vollständigen Geschichte von Mähren, wozu er Alles, was auf Mähren Bezug hat, sammelte, nur ein Theil ist fertig und ungedruckt, sein Kloster ward 1784 aufgehoben, und er als Referent in geistlichen Sachen zu Prag angestellt, wo er sich mit gelehrten Arbeiten weniger abgeben konnte. Ignaz v. Born, von ihm wird nur erwähnt, was er für die Böhmishe Ges. gethan hat. Joseph Wrzislaw Edler v. Monte, geb. zu Neustadt in Mähren 1733, starb zu Olmütz den 6. Februar 1793, hat um die Verbesserung des dastigen Vertrags der Rechte große Verdienste. Er ward 1762 Doctor der Rechte zu Wien, gab bey der Gelegenheit *trigam disquisit. iuridicar.* heraus, die er dem Cardinal, Erzbischof Migazzi, widmete. In der ersten behauptete er: *haereticus in republica puniri potest et quidem etiam poena capitali*, kam aber bald zu besserer Einsicht, wie es seine Schüler und alle, die ihn gekannt, wissen. Joseph Benedict Seyzenbach, geb. 1733 zu Eitel in Baiern, starb den 19. April 1779. Von ihm sieht im historischn Theile eine Abhandlung über die Slawen in Oesterreich. Verzeichniß der Mitglieder; unter den auswärtigen auch Hr. Woltermann, Wasserbau-Director der Reichsstadt Hamburg.

Abhandlungen aus Mathematik und allgemeiner Physik. I. Abbe Gruber, kaiserl. k. k. Cameral-Haudirector, von den Vortheilen der hydrographischen Karten, welche Bäche, Flüsse und Ströme darstellen. Man lernt aus ihnen wahrscheinlich auch die Figur der Erdoberfläche, das Mehr oder

Weniger des Wachsthums des Gewässers u. a. zu Erweiterung der physischen Gedunde. Von den vielen Merkmalen, die Hr. Gr. zu dieser Absicht angibt, hier nur ein Paar zur Probe: Je längere Hüge einzelne Wäde machen, desto sanftere Neigungen haben ihre Mulden, . . . die umliegenden Theile der geneigten Erdfäche, die den Wäden Tagewasser oder der Erde durchsickerndes zuführen . . . desto weiter dehnen sich diese Mulden aus, und desto stärker können sie bewachsen seyn. Dem Unebenheiten, zumahl wenn sie sehr abschüssig oder wenig bewachsen sind, geben Anlaß zu eben so viel Rinnfäden, sowohl der Seigerz, als der Lagegewässer. Kurze Wäde, je zahlreicher sie an einem Orte vorkommen, haben desto kleinere Mulden, mindere Wasserausgoben und stärkeres Gefälle, verrathen also große Unebenheiten und steile Abhänge. . . .

V. Der Ritter Marfilio Landriani beschreibet eine Maschine, die auch in Abwesenheit des Beobachters Veränderungen der Richtungen des Windes anzeigt. Beyspiel der Anwendung sechs gedruckte Tafeln, jede einen halben Weg, wie viel Minuten jeden Tag im Junius 1786 D. N. D. N. S. E. D. W. gerebet hat. VII. Hr. Carl Gaidinger, kaiserl. königl. Bergrath, über den Durchgang der Blätter bey Fossilien, über Sapphir, Rubin und Spinell. Blätter nennt er dünne Scheibchen (lamellae), nach denen sich Fossilien spalten lassen, Fasern und Strahlen; die kleinsten Theilchen haben sich nach einer gewissen Ordnung verbunden, welche vollkommene Auflösung, Ruhe, bestimnte Anziehungskräfte und Raum voraussetzt; bey dichtem Gefüge mußten die bestimmten Anziehungskräfte fehlen, oder durch das Mischungsverhältniß, Mangel an Raume, Unruhe und veral. gestört werden. Gips, Schwerspath, Flußspath,

Kalkspath, zum Theil auch Kalkstein, kommen bey gänzlich gleichen Bestandtheilen bald dicht, bald blättericht, bald faserig vor: das scheint von den Umständen ihrer Entstehung herzurühren; geringe Vermischung von Thon und Eisenerde scheinen dem Kalk das Vermögen benommen zu haben, sich nach ihm sonst eigenen Gesetzen zu ordnen: so gehen in Thonschiefer-Gebirgen lagen blätterichten Kalksteins in dichten Kalkstein über, wo sie dem Thonschiefer am nächsten sind. Nach mehr dergleichen Vorerinnerungen betrachtet Hr. H. Blätter in mehreren Fosilien; zuerst im Kalkspathe, welcher der Eigenschaft wegen, Gegenstände, die man durch ihn sieht, zu verdoppeln, so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. An mehr als zehnerley Kalkspathen, deren Farbe und Durchsichtigkeit sehr unterschieden waren, hat er die Flächenwinkel (der Rhomben) gemessen, und immer die stumpfen = 105 Gr. gefunden, die spitzigen 75. Er bediente sich des Winkelmessers, den Korne de l'Isle bekannt machte, Bartholin gibt die stumpfen Winkel 100 Grad, Zugen = 101 Gr. 52 M., die Herren Beckershin und Kramp 102 Gr. 40 M. Die letztern berechnen daraus den Winkel jeder Kante gegen die gegenüber stehende Fläche 110 Gr. 32 M. die Flächenwinkel 106 Gr. 18 M. und 73 Gr. 42 M. Hr. H. findet hierbey Ungewißheit, und es will mit seiner Messung nicht recht übereinstimmen. Indessen bescheidet er sich, daß der Winkelmesser kaum ganze Grade mit Sicherheit angebe, daher der Herren W. und S. Verfahren vorzuziehen wäre, die Linien messen, und daraus die Winkel berechnen; nur könne man bey kleinen Bruchstücken die Seitenlinien nicht zuverlässig messen, da müßte man mit dem, obgleich nicht genauen, Goniometer die Flächenwinkel bestimmen. Bey kleinen Stücken wird kein Verfahren

sehr sicher seyn. Die Herren W. und K. haben sehr feine Raaffläche gebraucht, auch Microscope; was für welche, weiß der Rec. nicht, weil es in der Anzeige, aus der er ihr Buch kennt, nicht gemeldet ist. Hat man ein zusammengesetztes Microscop mit einem Micrometer, so lassen sich bey einem kleinen Dreyecke, das man dadurch betrachtet, die Verhältnisse der Seiten sehr genau angeben. Aus den Winkeln der Rhomben läßt sich dann das Uebrige berechnen, wie in Kästner's geometrischen Abhandlungen II. Sammlung 3. Abh. 32. gewiesen ist. Der Rhomben stumpfen Winkel 102 Gr. 40 M. genommen, findet sich der Kante Neigung gegen des spitzigen Winkels Ebene = 110 Gr. 32 M. zwischen 40 und 50 S. Die Neigung der Ebenen bey der spitzigen Winkel gegen einander, oder überhaupt der Ebenen, in den die Rhomben sind, zwischen 106 Gr. 18 M. 40 S. und 106 Gr. 19 M. Die Herren W. und K. haben, wie es billig, Secunden weggelassen, da die allererste Messung nicht auf Minuten sicher ist.) Aus der rhomboidalschen Gestalt der Bruchstücke, welche auf allen Seiten spiegeln, folgert Hr. H. einen dreyfachen Durchgang der Blätter. Eben das bey dem Witterpath und Braunspath. Vom Ypatit konnte er sich nicht genug Stücke verschaffen, sie nach mehrern Richtungen zu spalten. Bey einigen Stücken fand er außer dem blätterichten Querbruche auch der Länge nach zwey Richtungen von Blättern, die sich unter 45 Gr. kreuzten, und vermuthet, es gebe der Länge nach einen vierfachen Durchgang der Blätter nach diesem Winkel. Ähnliche Untersuchungen, bey mehrern Fossilien, auch eigene Schwere. Wende hat einen sechsfachen Durchgang. VIII. Hr. Abbe' Gruber über Rhomboidalschnitte in geschichteten Gebirgen. Die gemeinsten Verflüßungsschnitte sind Rhomboidal-

schnitte; Verflüssungen der Verwitterung, die nichts Regelmäßiges ausweisen, werden hier ausgeschlossen. Schon in den Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge hat Hr. Abbe Gr. verglichen Bemerkungen angezeigt, die er nachdem auf Reisen durch unterschiedene Gebirge Böhmens bestätigt hat. In Granit-, Gneis-, Porphyr-, Thon- und Glimmerchiefern fand er den spitzigen Kantenwinkel meist von 50, den stumpfen also 130 Gr. Selten alle vier Seiten einander ganz gleich, nur gegenüber stehende. Die Flächen des Rhomboidalschnittes, der die Schichten schneidet, nie senkrecht auf der Schichten Fläche. Ihre Neigungswinkel hat er bisher nie unter 50 Gr. gefunden. Mehr solche Säge zu fernerer Untersuchung. IX. Hr. Johann Freyberg v. Passau Aufsatz einer die Ellipse betreffender Aufgaben. Das Veränderliche bey der Ellipse, durch den Winkel aufgedrückt, den die Normal-Linie mit der großen Axe macht, also auf dem zusammengesetzten Sphäroid durch die Polhöhe (wie in Kästner's weiterer Ausführung der Geographie III. Kap. 8. Abschn.) Fläche des Sectors am Brennpuncte, durch eine Reihe, die bequeme Rechnung gibt. Bis an den Halbkreis, der mit der Ellipse einen Mittelpunct und ihre große Axe zum Durchmesser hat (den eccentricischen), wird die Ordinate der Ellipse, welche auf die große Axe senkrecht steht, verlängert, von dem Puncte, wo sie eintrifft, eine gerade Linie nach dem Mittelpunct gezogen, der Winkel, den diese mit der großen Axe macht (eccentricische Anomalie) (bey Kästner a. a. D. §.), ist die veränderliche Größe. Eben durch diese veränderliche Größe das Differential der Oberfläche des zusammengesetzten Sphäroids vermittelt einer Reihe (diese Oberfläche selbst, durch Logarithmen ausgedrückt, Kästner a. a. D. III. Abschn.) Auch

durch genannte Winkel, nachgehends auch durch die Polhöhe, Reiben für Rectification der Ellipse. Wahre Anomalie aus der eccentricischen, durch eine bequeme Gleichung. Wenn auf einem elliptischen Sphäroid zwey Punkte gegeben sind, und der Mittelpunct, die Ellipse zu finden, in deren Ebene diese drey Punkte liegen. Einer Ellipse Sehne ist gegeben, man soll ihr eine gleichlaufende Tangente ziehen. Das größte aller Perpendikel, die vom Umfange einer Ellipse auf eine gegebene Sehne fallen. In einer Sehne ist ein Punkt gegeben, man sucht die kürzeste aller geraden Linien, die von ihm an die Ellipse gehen. Diese beiden Aufgaben erleichtern die Beantwortung einer sehr schweren, die Joh. Bernoulli vorgelegt hat: Auf der Fläche eines elliptischen Sphäroids sind zwey Punkte gegeben, unter den Ellipsen durch sie auf der Fläche sucht man die, deren Bogen zwischen ihnen der kürzeste ist. Die Aufgabe könnte in der Geographie einigen Nutzen haben, aber die Berechnung ist sehr beschwerlich, wegen der geringen Abplattung der Erde und der großen Aufmerksamkeit bey zwey Gleichungen vom vierten Grade. Ein Exempel, wo die beyden Punkte Wien und Prag sind. (Nachrichten von Untersuchungen über den kürzesten Weg auf dem Sphäroid, Kästner a. a. D. 87.) X. Hr. Wolmann Beschreibung eines Instruments, Stof der Wasserströmung zu messen, auch eines für Windstoß. Wegen Versuche mit beyden beruft er sich auf seine Abhandlung über den hydrometrischen Flüssigk. (Theorie und Gebrauch des hydrometrischen Flüssigk., Hamb. 1790. G. N. 1791 S. 532.) XI. Polhöhe der k. Prager Sternwarte, geprüft durch Sonnen- und Sternhöhen von Mays David. Er brauchte bey der Sonne einen Hadleyschen Sextanten von Dollend, nahm Höhen Wer- und Nach-

mittag, und berechnete daraus und aus dem Stundenwinkel die Polhöhe. Er befriedigte sich nicht mit dem arithmetischen Mittel daraus, sondern glaubte, nebst dem siebenzölligen Sextanten auch einen dreifüßigen Quadranten brauchen zu müssen, nahm gleiche Mittagshöhen von Sternen auf beiden Seiten des Poles; diese bestätigten die Polhöhe, die ihm der Sextant gegeben hatte, 50 Gr. 5 M. 23 S., mit des Astronomen Zeno Beobachtungen übereinstimmend, wenn man nur bey derselben die neuerlich bestimmten Abweichungen der Sterne braucht. Auch bekräftigt er hier, was er schon geäußert hat, gute Beobachtungen mit seinem Sextanten seyen auf 5 bis 7 Sec. sicher. XIV. Prof. Gerstner Theorie des Wasserstoßes in Schußgerinuen. Man hat ihn unrichtig mit dem Widerstande verwechselt, den schwimmende Körper im Wasser finden, das weit um sie verbreitet ist; da schießt das Wasser, welches vom Körper verdrängt wird, auf beiden Seiten und unter ihm zurück in die von verlassene Stelle; Wände und Boden des Schußgerinnes hindern, so viel möglich, des Wassers Abfluß neben den Radschaufeln, und nöthigen es, mit der Geschwindigkeit des Rades fortzufließen. Hat das vollkommen Statt, so finden die Schaufeln keinen Widerstand im Wasser auf der Seite, wo sie sich hinderegen. Hrn. G. Ausführung, woben die neuesten Schriftsteller und Erfahrungen gebraucht sind, läßt sich hier nicht abfärzen. Sie enthält viele Anwendungen auf Mühlen, und wird fortgesetzt werden. XV. Resultate der in Prag und einigen andern Orten in Böhmen 1790 . . . 93 gemachten meteorologischen Beobachtungen. Vom k. Prof. und Astronom Anton Sternadt auf fünf gedruckten Tafeln, meist von ganzen Bogen.

Berlin.

Heyne.

Bey Maurer 1796: Philosophisch-kritische
 Vergleichung und Würdigung von vierzehn äl-
 tern und neuern Sprachen Europens — Eine
 von der Königl. Preussischen Akademie der Wis-
 senschaften gekrönte Preisschrift des Herrn D.
Jenisch, Predigers in Berlin. *Diversi — linguis*
homines. gr. Octav 503 Seiten. Eine Preisschrift,
 die, wie man sieht, ein beträchtliches Buch aus-
 macht, von einem Verfasser, dessen lebhaften Geist,
 Scharfsinn, Schwung und Sprachreichtum der
 Rec. schon vorhin bewundert hat. Die Aufgabe
 war: Das Ideal einer vollkommenen Sprache
 zu entwerfen; die berühmtesten ältern und
 neuern Sprachen Europens diesem Ideal ge-
 mäß zu prüfen; und zu zeigen, welche dieser
 Sprachen sich demselben am meisten näherte?
 Dem Recensenten einer Preisschrift liegt bloß ob,
 die Resultate des Verfassers aus der Beantwortung
 vorzulegen. Denn man kann den großen Umfang
 des Einzelnen leicht denken. Vierzehn Sprachen
 sind es, welche der Verf. vergleicht; die Griechis-
 sche, Lateinische, Italienische (so schreibt sie
 der Verf. Es ist doch Italiano); Spanische,
 Portugiesische, Französische; Englische, Deut-
 sche, Holländische, Dänische, Schwedische;
 Polnische, Russische, Lithauische (als Töchter
 der Slavischen). Der erste Theil enthält die
 Grundsätze, nach welchen die Vorzüge einer
 Sprache geprüft werden müssen. Diese Vor-
 züge sind unter die Begriffe: Reichthum, Nach-
 drücklichkeit (Energie) und Kürze, Deutlichkeit
 und Gewandtheit, Wohlklang, gebracht; durch
 diese Eigenschaften wird eine Sprache das volls-
 kommenste Werkzeug zu dem Ausdrucke unse-
 rer Begriffe und Empfindungen: und das wäre

also das Ideal einer vollkommenen Sprache. Jeder der Vorzüge erhält noch verschiedene Bestimmungen, und also auch Mannigfaltigkeit derselben. Es gibt einen Reichthum der Sprache an Wörtern für sinnliche Gegenstände, einen andern für Reflexions-Begriffe und Abstractionen (über die Verfeinerung der letztern kann die Armuth von jenen entstehen); einen intensiven Reichthum für die Künste der Darstellung; einen Reichthum durch lexikalische Bildsamkeit; eine lexikalische, eine grammaticalische und eine charakteristische Energie; und zur Deutlichkeit und Bestimmtheit wird gerechnet eine lexikalische Bestimmtheit, Festheit in dem grammaticalischen Bau und eine regelmäßige und natürliche Syntax. Mit S. 54 werden die angeführten Sprachen nach diesen Eigenschaften verglichen. Man erwartet leicht, daß jede derselben einige, andere wieder andere Vorzüge haben. Die Vergleichung der Sprachen ist also überaus vielseitig; oft schwer gegen einander abzuwägen und genau zu bestimmen; überall konnten diese Bestimmungen nicht aufs schärfste gefaßt seyn; Indessen ist es doch eine Galerie der Sprachen, welche man mit großem Vergnügen durchwandert; Man sieht auf die feinsten Sätze der Sprachphilosophie (Eine der feinsten und vielumfassendsten ist die S. 135 f. Unterschied der ältern und neuern Sprachen, hauptsächlich auch darin, daß jene eine gewisse energische Sinnlichkeit, diese einen gewissen Geist der Metaphysik und Speculation als eigenes Gepräge an sich tragen), auf scharfsinnige Bemerkungen über das Verschiedene und Untercheidende, eine Gewandtheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, wenn man auch nicht überall in das Einzelne einstimmt; man findet die Charakterisirung der Sprachen wahr, wenn auch die beygebrachten Beispiele von Stellen nicht immer den vollen Beweis geben; man schätzt Schriftsteller,

wenn man sich auch nicht zu den Superlativen das Lobes versehen kann, denn man weiß, wie viel Locales, Conventionelles und Relatiues hierbey eintritt. Die Hauptsumme der Refarate sind endlich folgende: Die Griechische Sprache ist nach allen wesentlichen Vorzügen einer Sprache die vollkommenste. In Rücksicht des Reichthums und des Nachdrucks schließt sich ihr die Englische und Deutsche an; dann die Lateinische mit ihren Töchter-sprachen — und unter den Germanischen Schwes-tern können die Dänische, Schwedische und Hel-ländische bey mehr Ausbildung der Britischen und der Deutschen nachstreben. — Die Deutlichkeit ist der Griechischen und Römischen Sprache nicht ab-zusprechen; alle Germanische und Lateinische Schwes-tern sind einander fast gleich; die Deutsche aber allein ist allen nachzusetzen (Artikel, Sonntag, Wohl-klang.) — Den höchsten Grad der Gewandtheit hat sich nächst der Griechischen die Französische Sprache erstrebt; allen Sprachen steht auch hierin die Deutsche nach. Ueber das Ganze der Deutschen Litteratur waren S. 253 am Schluß des Abschnittes von dem Reichthume der Germanischen Sprachen Anmerkungen eingeschaltet, worin der Verf. "an dem Altar des Vaterlandes den vortreflichen Ge-nien huldiget, durch deren vereinigte Bemühungen unsere Sprache und Litteratur sich so ausgebildet hat;" ein rauschender Panegyricus auf unsere vor-züglichern Deutschen Schriftsteller in den verschie- denen Gattungen.

Nürnberg.

Theoretisch-practische Abhandlung über die Bef-ferung der Mühlräder, von dem Verfasser der zweckmäßigen Aufreiner. 1795. Knappe'sche Buch-

Kapfer.

handlung. 194 Octavi. 3 Kupfertafeln, halbe Bogen. Der Hr. Verfasser unterzeichnet die Vorrede: *Parror der Jüngere*. Bemerkungen, die er auf seinen Reisen gemacht hatte, Gebrauch der neuern Französischen Schriftsteller, Nachdenken und Versuche, führten ihn auf etwas Vollkommneres, als bisher über das Wasserrad geleistet war. Auf Anordnung des Ministers von Sardenberg ließ er ein Modell verfertigen, und stellte Experimente an, darauf sich die Berechnung für große Mühle bauen läßt. Die Beschreibung davon wird er in einem andern Werke liefern. Die königl. Kammer zu Bayreuth erhielt den Befehl, bey gänzlichem Mangel an herrschaftlichen Mühlen, hier und da wohlhabende Müller vorerst dahin zu disponiren, diese Besserung in ihren Mühlen, mit Unterstützung an unentgeltlichem Bauholze, nachzuahmen. Ihm wurde der Druck dieser Abhandlung befohlen. Der erste Abschnitt enthält Theorie des alten Rades und des neuen, der zweyte des neuen practische Beschreibung. Es sieht dem Graberrade ähnlich, ist aber vornehmlich in der Vorrichtung des Gerinnes unterschieden. Ohne Figuren läßt sich nicht verständlich davon reden, so wenig, als darstellen, was Hr. V. an den alten Mührädern aussetzt und bey seinem neuen Vorschläge angibt, welches vornehmlich in besserer Benutzung des Wassers besteht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'dor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1796.

Erlangen.

Hoffmann

Bei Palm: Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch. Zweiter Theil für das Jahr 1795. Cryptogamie. Von G. J. Hoffmann. Erste Lieferung. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen in Duodez. Mit 14 illum. Kupfern. Die verspätete Erscheinung dieses zweyten Theiles hat ihren Grund sowohl in der Veränderung des Wohnortes, als auch in dem Plane des Verf., den er sich in der Folge immer strenger zu befolgen genöthigt sah: Nichts aufzunehmen, als nur dasjenige, was er zu unteruchen, selbst zu prüfen, Gelegenheit hatte; dadurch glaubte er der vielfältigen Verwirrung, welche zuletzt die Kenntniß cryptogamischer Gewächse unsicher und immer beschwerlicher zu machen drohet, wenigstens von Seiner Seite zuvorzukommen. Aus gleichen Gründen schienen ihm die bisherigen gewagten Citationen nach Linne', noch weniger aber viele ohne die gehörige Bestimmtheit und Kürze ausgedrückten differentiae specierum, weder beruhigend, noch zureichend, um

solche ohne Prüfung oder vorhergegangene Vergleichung mit der Natur, nachzuschreiben. Verdiente auch nicht eine neuere, aber zuverlässige, Benennung einer ältern, unsichern, vorgezogen zu werden? — oder ist es genauen Botanikern unbekannt, wie viele, wir möchten sagen beynahe ängstliche, Vorsicht da nothwendig ist, wo schon bekannte Arten unter neuen Namen, oder neue Arten unter längst aufgenommenen Namen mitgetheilt werden? — Wir glauben, und mit uns gewiß jeder Kenner der 24. Linneischen Classe, daß nur auf diesem Wege der Prüfung und Untersuchung, und durch dieß vereinte Bemühen mehrerer Beobachter, die Kenntniß der verborgen blühenden Gewächse eben dieselbe Gewißheit und Zuverlässigkeit erreichen kann, welche ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit meistens eben so sehr verdient, als die der größern, sichtbar blühenden Gewächse. — Den Anfang dieses Jahrganges, so wie im vorigen, machen die Auktore botanici seculi XVIII., und das Verzeichniß der botanischen Schriften des achtzehnten Jahrhunderts. Neuere, seit der Erscheinung des ersten Jahrganges dem Verf. bekannt gewordene, Schriftsteller werden nachgetragen, und von den frühern, schon angeführten, botanischen Schriftstellern werden zur Erleichterung der botanischen Literatur für den Anfänger (so weit es der beschränkte Raum dieses kleinen Taschenbuchs erlaubte, nach welchem nur jedesmahl Eine Schrift konnte aufgenommen werden) noch nicht genannte Schriften, oder Berichtigungen und neue Ausgaben derselben, angezeigt. Der ungleichzeitige Druck der ersten und letzten Bogen machte es aber nothwendig, einige der neuesten Schriftsteller in den Addendis nachzuholen. Die Absicht des Verlegers, dieses Taschenbuch auch ganz lateinisch, nur mit den Namen der

Botaniker, zu liefern, veranlaßte die doppelte, Deutsche und Lateinische, Aufschrift. — Hierzebn Kupfer erklären zum Theil die Ordnungen, in welche der Verf. entweder nach der Lage oder Beschaffenheit der Vermehrungs- oder Fruchttheile, in so weit die bisherigen Untersuchungen dazu hinreichten, die große Anzahl von Cryptogamen einzupassen veruchte — zum Theil stellen sie neuere, noch unbekante oder schwer zu erkennende, Arten vor. Den Ordnungen stehen die ehemahligen Linneischen Familien-Nahmen (anders wüßten wir die auf den habitus sich beziehenden Ueberschriften Filices, Musci, Algae, Fungi &c. nicht zu benennen) um der Anfänger willen gegenüber. In der Beschreibung der abgebildeten Cryptogamen gebrauchte der Verf. die bisher allgemein angenommenen Kunstausdrücke, in so weit solche zureichend und dem zu beschreibenden Gegenstände angemessen waren. In Ermangelung von beiden sah er sich genöthigt, einige von Recker ausgestempelte Kunstwörter zu wählen, wie *Aggedula* (eine Art von *theca*, welche samenähnliche Körperchen einschließt) und *Besimen* (*βασίμιον* per se vivens —), wodurch Recker solche samenähnliche Körperchen — aber freylich in zu weitläufigem Sinne — bezeichnen wollte, von denen noch gegenwärtig nicht erwiesen ist, ob es wirkliche Samen, oder nur Fortsätze, Propagines, Gongyli, Gemmae, Gaertn., aus dem Muttergewächse ohne vorhergegangene neue Zeugung sind. Wenigstens kennt man bis jetzt noch nicht die Zeugungstheile von *Diderma* oder *Aecidium*, und alles für Samen zu halten, was ihm ähnelt, wäre etwas gewagt. Man erinnere sich nur an die *cupulae gemmiferae* bey den *Marchantien*! Uebrigens ist der Verf. von der Nothwendigkeit einer genauen Erklärung gewisser noch schwankender Kunstausdrücke in der ohnehin mit Unrichtigkeiten überladenen botanischen Termi-

nologie überzeugt. So wird z. B. Theca in einem andern Sinne von Scopoli, Tetter, Gärtner, Medicus und Hedwig gebraucht. Letzterer bedient sich dieses Kunstwortes sowohl bey den Zapfen der Moose, als bey den zarten, membranösen Schläuchen der Schüsselfchwämme. — Unter fünf Ordnungen, welche diese erste Lieferung enthält, geben diejenigen voran, die für die Aufnahme der Miscellaneen in der neuesten Ausgabe der Linneischen Gattungen bestimmt sind. *Radicalia*: Cryptogamische Gewächse, deren Vermehrungstheile an der Basis des Stammes oder an der anfängenden Wurzel befestigt sind (Marfilea, Salvinia, Pilularia, Isoetes). Zwischen Marfilea (fructificat. rad. 2-3, *pedicellatae* subcompressae, ovales) und Pilularia (fructificat. *solitariae* infar pilularum inter folia et radicem *subsessiles*) zeigt sich eine so auffallende äußere Verschiedenheit, daß Niemand so leicht in Verführung gerathen wird, beide Gattungen mit einander zu verwechseln oder zu verbinden. *Peltata*: Cryptog. Gewächse, deren Vermehrungstheile unter einem schildförmigen receptaculum verborgen und daran befestigt sind; dahin gehört nur die einzige Gattung Equisetum. (In den Addendis p. 3. l. 271 findet sich auch die Verbesserung, daß Equiset. *Teimateja* Ehrh. oder *eburneum* Schreb. mit dem Equiset. *fluviat.* Bolt., welches der Verf. erst nach dem Abdruck dieser Wozen zu sehen Gelegenheit hatte, Eine und dieselbe Art ausmache.) *Annata*: Cryptog. Gewächse, deren Vermehrungstheile mit einem elastischen, gegliederten Ringe versehen sind; dahin gehören, mit Ausnahme von Marattia u. e. a., alle reinen Filices Lin. Unter Polypodium konnte der Verf. 27 verschiedene, in Deutschland wachsende, Arten auführen. Osmunda Spicant, welche Smith und Koch zu Blechnum verlegten, kommt hier wenigstens mit eben so viel Recht unter

Onoclea zu stehen, da sich die kleinen Flügel des fruchtbringenden Bedels deutlich umbeugen und die Kapseln bedecken. Von dieser Ordnung unterscheiden sich die zunächst folgenden *Valvia*, sowohl in Rücksicht ihrer äußern Gestalt, als auch durch ihre zweiflappige ringlose Kapsel zu sehr, als daß sie länger damit konnten verbunden bleiben. Es gehören dahin: *Ophioglossum*, *Osmunda* und *Lycopodium*. Schon Linné fühlte die Annäherung des letztern zu den eigentlichen Laubmoosen (*Musci frondosi* Hedw.). *Calyptropa*. Unter ihnen macht die bisher unbestimmt gebliebene *Trentepohlia* Roth. den Anfang. Durch eine genaue Darstellung ihrer Geschlechtsheile (Tab. 14) wird ihre Stelle nun keinen weitern Zweifeln unterworfen seyn. Bey Errichtung der übrigen Moosgattungen vergewaltigte sich der Verf. das Urtheil des veremigten vor trefflichen Botaniker L'Herbiers, welcher in seinen Beyträgen (B. 3 S. 118) sehr richtig sagt: So lange der Systematiker bey Errichtung der Gattungen nicht alle Fructificationstheile zugleich in Betrachtung zieht, sondern nach seinem Belieben einen oder den andern vorzieht, so ist es nicht anders möglich, als daß seine Genera unnatürlich werden müssen — und wählte für den Anfänger zuerst die leichtern Charaktere, hergenommen von der Kapsel, wie bey *Phascum*, *Buxbaumia*, *Sphagnum*, *Splachnum*, oder von dem Huth, wie bey *Polytrichum*, *Orthotrichum*, *Encalypta*, oder zuletzt, wo diese Charaktere nicht mehr hinreichten, von der Beschaffenheit der Mündung, wie bey *Gymnostomum*, oder Mündungs-Besetzung, wie bey *Tetraxis*, *Bryum*, *Mnium*, *Hypnum Fontinalis*, in Verbindung mit der Stellung, und dem Befestigungspunct der Kapsel. Auf die Art ließen sich die Hedwigschen Charaktere mit den einfachern Linnéschen sehr gut verbinden, und es kam nur darauf an, jeder Art ihre gehörige Stelle darunter anzuweisen. Für solche,

welche die Schwierigkeiten einer schärfern Untersuchung des Peristoms nicht scheuen, sind die Unterabtheilungen darauf begründet, wo man jedesmahl nach Hedwig'schen Grundsätzen die Arten besammeln finden kann, welche in Rücksicht des feineren Bindungsbaues übereinkommen. Um der wissenschaftlichen Festigkeit willen, wie sie eigentlich seyn soll, mußte zuletzt noch die *Jungermannia alpina* Lin. (*Andraea* Ehrh. Vertr. I, 15. von welcher Ehrhart zu einer Zeit, wo man noch Jung. mit den Algis vereinigte, die jetzt zu den *Hepaticis* gerechnet wird — sagte: *media inter Muscos et Algas*) zu den Laubmoosen gezogen werden, da sie, vermöge ihres in die Höhe gehobenen Huthes und dem Bau ihrer Befruchtungsheile, diesen sich anschließt, aber auch durch ihre in vier Theile zerpringende, im Zusammenhange vermittelte des Huthes aber bleibende, Kapsel die große Wahrheit bestätigt: daß die Natur keine Sprünge mache. — Die angefangene 5. Ordnung, *Ecalyptrata*: *Cryptog.* Gewächse, deren Huth zerreißt, u. nicht mit der Kapsel emporgehoben wird (*Hepaticae* Lin. gen. ed. 8), beschließt nebst einem vorläufigen Nachtrag (*addenda et emendanda*) diese erste Lieferung, welche auf Verlangen des Verlegers veranfalet worden, dabei sich aber der B. in der vorgelesenen kurzen Anzeige das bisher noch jedem Schriftsteller zugestandene Vorrecht: nach Beendigung des Ganzen durch Vorrede und Einleitung künftige geweihte über die Einrichtung desselben zu verständigen — vorbehalten hatte, und dadurch gegen eine jede voreilige und nothwendig schief ausfallende Beurtheilung gesichert zu seyn hoffte.

Hoffmann.

Leipzig.

In der Gleditsch'schen Buchhandl.: D. Joh. Hedwigii stirpes cryptogamicae. Vol. IV. Fasc. I—3. Tab. I—30. 80 Seiten in Folio. 1795.

Die schwere Gattung *Hymnos* (*Hypnum* Lin.) hat der Verf. als Gegenstand seiner besonders genauen Untersuchung zu diesen Hefen gewählt. *Hypn. riparioides* (*rivulare* Ehrh.), *rutabulum*, *striatum*, *pilliferum*, *plumosum* (welches Rec. als eine verschiedene Art von dem Linneischen *plumosum*, mit dem Namen *Salebrosum* belegt hat), *lutescens*, *aduncum*, *uncinatum*, *commutatum*, *velutinum*, *intricatum* u. a. verwickelte Arten findet man hier eben so genau beschrieben als abgebildet. In einer kurzen, dem 3. Hefte beigelegten, Anzeige macht uns Hr. Prof. Hedwig die angenehme Hoffnung zur Fortsetzung dieses Werkes in einem minder kostspieligen Formate, so auch zu der längst gewünschten neuen Auflage seiner Preisschrift: *Theoria Muscorum*, wozu den Liebhabern der Pränumerations-Beg (mit 12 $\frac{1}{2}$ Rthlr.) bis Ostern 1796 offen bleibt. Das Werk selbst erscheint ganz ungearbeitet und vollendet Michaelis 1796.

Ebendasselbst.

Annon.

Wey Rein: *Thanatologie oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber, ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende*, von M. Joachim Leonhard Nicolaus Hacker, Prediger zu Haseloff. Erster Theil, 302 S. in Octav. 1795. Diese Sammlung enthält kurze Stellen über Leben, Tod, Grab und Unsterblichkeit, aus Young, Herder u. a. Schriftstellern; Gedanken und Aeußerungen Sterbender über Tod, Grab und Unsterblichkeit; letzte Stunden edler Menschen aus der Verlassenschaft ihrer Freunde; Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassenen Freunde; Gedichte über Tod, Grab und Ewigkeit; Anekdoten von Kranken und Sterbenden; andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber; Trost und Beruhigung

ben Krankheiten und im Tode; dann noch die Todesfeier bey den Gräbern edler und großer Menschen. Für Abwechselung und Mannigfaltigkeit ist hinlänglich gesorgt, und in dieser Rücksicht mag die ganze Schrift, wo nicht Sterbenden, doch Kranken ohne Bedenken empfohlen seyn. Dagegen vermißt Rec., der den guten Willen des Verf. ehrt und seine Belesenheit schätzt, einen fassen und bestimmten Plan des ganzen Werkes; eine kritische Revision der gesammelten Materialien, und eine zweckmäßige Auswahl. Wezu, um nur einige Beispiele zu geben, die Anekdote von der Standhaftigkeit der zu Zürich enthaupteten Empirer, Hensin und Zuther (S. 192), deren Authentie noch überdies mit Recht bezweifelt worden ist? Wezu die Legende (S. 292): "Im J. 1500 entdeckte man an der Via Appia zu Rom ein Grab, das außerordentlich merkwürdig war. Man fand den Körper einer jungen Frauensperson in einem unbekanntem Liquor schwimmend. Zu den Füßen stand eine brennende Lampe, die aber, an die Luft gebracht, gleich verlösch. Der Leichnam war so frisch, als ob er erst hingelegt worden wäre. Indeß erkannte man so viel aus der Inschrift, daß er 1500 Jahre hier gelegen sey. Man vermutete, daß dieß der Körper der Lullia, Tochter des Cicero, wäre, die vor ihrem Vater starb. Sie hatte blonde Haare, die durch eine goldene Nagel zusammengehalten wurden?" Dann erst, wenn der Herausgeber seine Quellen sorgfältiger prüft, seine Materialien besser ordnet, falschen Anwendungen vorbeugt, das Unstittliche mancher Grundsätze und Handlungen (z. B. des von Charlotte Cordane an Marat verübten Mordes, welcher S. 199 in einem viel zu günstigen Lichte erscheint) bemerkt, und für eine größere Reinheit der Sprache Sorge trägt, wird er dem Ziele näher kommen, das er sich vorgesetzt hat.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1796.

Redacteur

Göttingen.

Ueber die Vergütung des Cassengeldes durch Conventionsmünze in Beziehung auf die Churbraunschweigischen Verordnungen vom 18. Jul. 1793 und 8. Jan. 1795 von Dr. Joh. Ant. Ludw. Seidensticker. Bey J. G. Rofenbüsch 1796. VI und 106 Seiten in Octav.

Die beyden Verordnungen betreffen die Interims-Annahme gerechter Conventions-Münze mit einem Agio bey den öffentlichen Cassen, desgleichen den Cours der leichten Goldmünzen, der ausländigen Pfennige und der Spanischen Piaster. Der erste Punct, welcher unstreitig der wichtigste ist, muß die Frage veranlassen: Lassen sich, und in wie fern lassen sich seit den Verordnungen noch Fälle denken, in welchen man dem Zahlungspflichtigen die Wahl nicht zu verstaten braucht, ob er in Cassengelde, oder in Conventions-Münze, mit Hinzufügung eines ordnungsmäßigen Aufgeldes, zahlen will, sondern in welchen man berechtigt ist, auf jene Münzsorte

u

schlechtere zu bestehen? Diese Frage führt der Verf., nachdem er vorher von dem Umfange und Interesse derselben gesprochen hat, auf zwei Untersuchungen zurück. Erstlich: Wie verhielt es sich in Absicht der Vergütung des Cassengeldes durch Conventions-Münze vor der Verordnung vom 18. Jul. 1793? Zweitens: Wie verhält es sich damit nach diesem Termin? in wie fern ist also in der zunächst vorübergehenden Lage der Sache etwas geändert worden? Das Resultat der zweyten Untersuchung ist folgendes: Eine Zahlung muß immer mit einer vorhergehenden Obligation zusammenhängen, aus welcher sie zu leisten ist. Die Obligationen sind entweder öffentliche, oder privatrechtliche. Nun ist I. in Rücksicht auf diesen Unterschied A. bey allen Zahlungen aus öffentlichen Obligationen seit der Verordnung vom 18. Jul. 1793 stets eine Vergütung zulässig, so wie es vor diesem Termin in demselben Falle nie eine war. Dergleichen Zahlungen geschehen gewöhnlich bey öffentlichen Cassen. Wenn sie aber auch anderwärts geschehen, so ändert das nichts. Eben so wenig kommt etwas darauf an, ob es eine mittelbare oder unmittelbare Obligation ist, aus welcher die Zahlung entspringt. B. Bey allen Zahlungen aus Privat-Obligationen ist es beym Alten geblieben, 1. sowohl in Absicht des Rechtes, eine Vergütung abzulehnen; und zwar ohne Unterschied, ob die Zahlung bey einem Privat-Manne, oder bey einer öffentlichen Casse geleistet werden soll; ob im letztern Falle die öffentliche Casse in eigenem, oder aber, etwa mittelst einer Assignation, in fremdem Nahmen handelt; ob die öffentliche Casse zahlt, oder ob an sie gezahlt wird; ob die Obligation, aus welcher die Zahlung erfolgen soll, eine mittelbare oder unmittelbare ist; als 2. auch in Absicht der Freyheit, jenem Rechte zu entsagen. II. In

Rücksicht der Münzsorten, in welcher die Vergütung geschieht, ist durch die Verordnung von 1793 darin etwas geändert worden, daß man nicht mehr eben so, wie vor diesem Termin, die Conventions-Münzen, welche weniger als zwei gute Groschen gelten, zur Vergütung gebrauchen kann. — Dieß ist der Sinn, welchen der Verf. den beiden Verordnungen beileget, den er aber durch nichts, als durch seine Privat-Meinung, verbürgen will. Es ist derjenige, welchen er glauben würde, als Sachwalter behaupten zu müssen. Ueberhaupt aber wünscht er, daß bey Beurtheilung der Schrift vorzüglich auf den Zweck derselben gesehen werden möge. Er gibt denselben in folgender Stelle der Vorrede selbst zu erkennen: "Ueber ältere Landesgesetze pflegt häufig commentirt zu werden; über neuere seltener. Und doch glaube ich, daß dieß billig je eher, je lieber, geschehen sollte, weil man nicht früh genug über den Sinn einer Verordnung, und über die in Rücksicht desselben entstehenden Zweifel und Bedenklichkeiten, sich allgemein vereinigen kann. Ein neues Gesetz ist ja überall nur, so lange es stillst betrachtet wird, ein todtter Buchstabe. Erst dadurch bekommt es Leben, daß es durch einen Commentator auf das vorhandene Rechts-System zurückgeführt, und damit verknüpft wird. Nur in der Verbindung mit dem Ganzen hört es auf, schwankend und vieldeutig zu seyn." — Angehängt ist ein genauer Abdruck der beyden Verordnungen, nebst den dazu gehörigen Beylagen.

Philadelphia.

W. Bache.

Wey Dehien: An inaugural experimental Dissertation. being an endeavour to ascertain the morbid effects of carbonic acid gas, or fixed air, on healthy animals, and the manner in which they are produced. By *William Bache*, M. A. of Philadelphia. S. 72 in Octav.

Eine sehr gute Schrift. Der Verf. hat eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Wirkung der fixen Luft, oder des kohlensäueren Gas, auf den thierischen Körper zu untersuchen. Wenn ein Thier in dieses Gas gebracht wird, so macht es anfänglich gewaltsame Bewegungen, wird aber bald so schwach, daß es, wie im Schlafe, oder als wenn es von dem Schlage getroffen wäre, sich niederlegt. Alle willkürlichen Bewegungen sind sehr vermindert, und seine Unempfindlichkeit ist so groß, daß es kein Zeichen von Empfindung gibt, wenn es gestoßen oder gezwickt wird. Die thierische Wärme nimmt etwas zu, und der Puls schlägt stärker. Leichte Convulsionen zeigen sich über den ganzen Körper, vorzüglich aber um den sphincter ani. Zuweilen entsteht Erbrechen; zuweilen, und öfter, werden Blase und Mastdarm ausgeleert. Vorher aber nimmt die Schnelligkeit des Athemholens beträchtlich zu, und daselbe wird zuletzt so beschwerlich, daß die Muskeln des Unterleibes und der Brust in gewaltsame Bewegungen gerathen, während der Mund und die Nasenlöcher sich ausdehnen. Dabei wird der Puls immer stärker und ungestümer. Zuletzt wird das Athemholen convulsivisch; jedes Einathmen geschieht schnell, und zwischen zweien Einathmungen ist ein langer Zwischenraum. Der Puls wird allmählich schwächer und intermittirend. Endlich steht er ganz still, und es erfolgt der Tod. Jüngere Thiere können in dem kohlensäueren Gas länger leben, als ältere. Gleich nach dem Tode sind die Glieder biegsam, sie werden aber bald steif. Bey der Section findet man das Herz mit Blut angefüllt und ausgedehnt. Das linke Herz und die ven. pulmon. sind weit weniger ausgedehnt, als das rechte und die arter. pulmon. Die Aorta ist größten Theils leer. Die Lungen sind mit blaßgelben Flecken bedeckt. Leber

und Milz sind von Blut ausgedehnt. Nende, vorzüglich aber die Milz, haben Flecken. Die Cava descendens, und die Blutadern der Eingeweide und Nieren, sehen wie injicirt aus. In dem Gehirn bemerkt man keine Veränderungen. Versuche beweisen, daß das kohlen-säuerre Gas auf die Oberfläche des Körpers nicht wirkt, und daß der ganze Körper eines Thiers ohne Schaden in diesem Gas eingetaucht bleiben kann, wenn nur die Lunge, vermittelst einer Röhre, in Verbindung mit der atmosphärischen Luft bleibt. Der Verf. brachte Fliegen unter eine, mit kohlen-säuerrem Gas angefüllte, Glocke. In wenigen Secunden wurden ihre Weine convulsivisch zusammengezogen, und in 30 bis 40 Secunden lagen sie ohne Bewegung. Einige dieser Fliegen erholten sich wieder, wenn sie in Wasser geworfen wurden. Die Augen der Fliegen, welche in dem kohlen-säuerren Gas umkommen, erhalten eine schöne rothe Farbe. Unter Wasser leben Fliegen 15 bis 20 Minuten. Der Verf. machte eine künstliche atmosphärische Luft, welche, statt des Sauerstoff-Gas, kohlen-säuerres Gas enthielt. Er mischte 7 Unzen Sauerstoff-Gas mit 18 Unzen kohlen-säuerrem Gas, in welcher Mischung, wie in der Atmosphäre, das Sauerstoff-Gas $\frac{2}{3}$ ausmachte. In diese künstliche Luft brachte der Verf. einen Frosch, und zu gleicher Zeit, unter einer andern Glocke, einen Frosch in dieselbe Menge atmosphärischer Luft. Der Frosch in der künstlichen Atmosphäre starb nach 2 Stunden und 35 Minuten; der andere, in der natürlichen Atmosphäre befindliche, befand sich noch nach 18 Stunden ganz wohl. Bey dem todtten Frosche war das Herz ganz leer von Blut und ohne die mindeste Reizbarkeit. Im reinen Sauerstoff-Gas befanden sich die Frosche ganz wohl, und auch das Wasserstoff-Gas war

ihnen nicht so schnell tödtlich. Versuche, welche der Verf. (S. 41) zu Anfang des Frühling anstellte, um zu untersuchen, in wie fern Girzanner's Meinung richtig sey, daß sich die Reizbarkeit der Thiere und Pflanzen während des Winters anhäufe, überzeugten ihn von der Richtigkeit dieser Theorie. Ja, der Verf. hofft sogar, durch fortgesetzte Versuche dahin zu gelangen, daß er die relative Menge der Reizbarkeit, welche irgend ein Thier während des Winters gewinnt, genau angeben könne.

Das Resultat der vielen Versuche, welche der Verf. über die Wirkungsart des kohlensäueren Gas angestellt hat, ist: Daß dieses Gas nicht bloß mechanisch wirkt, nicht bloß durch seine Schwere die Lungen anfülle und die atmosphärische Luft ausschließt, sondern daß es unmittelbar schädliche Wirkungen auf den thierischen Körper durch die Lunge hervorbringt. Der Verf. nimmt, mit Girzanner und Beddoes, an, daß der Sauerstoff derjenige Stoff sey, dem die thierischen Körper ihre Reizbarkeit verdanken, und daß die Reizbarkeit von der Nervenkraft ganz verschieden, und von derselben unabhängig sey. So great, sagt er, is the validity of the facts advanced in support of these opinions, that I have adopted them. Die sonderbare Erscheinung, daß bey Thieren, welche sich in dem kohlensäueren Gas befinden, die thierische Wärme zunimmt, erklärt der Verf. auf folgende Weise: Es wird, sagt er, schnell eine große Menge des, im Blute vorhandenen, Sauerstoff-Gas zerlegt; der Sauerstoff verbindet sich mit den festen Theilen und vermehrt ihre Reizbarkeit, der Wärmestoff aber wird frey, daher die vermehrte thierische Wärme. Die außerordentlich schwarze Farbe des Blutes der Thiere, welche man

diesem Versuche aussetzt, beweiset einen Mangel an Sauerstoff im Blute, und bestätigt diese scharfsinnige Erklärung. Der Verf. ist aus seinen angestellten Versuchen überzeugt, daß Personen, die im kohlensäueren Gas (durch den Kohlendampf) umgekommen sind, weit schwerer ins Leben zurück zu rufen sind, als Ertrunkene. Für die beste Methode zur Wiederherstellung der Personen, die auf diese Weise verunglückt sind, hält er, daß man dieselben so gleich einem starken Luftzuge aussetze; Sauerstoff-Gas in die Lungen blase; kaltes Wasser, zu wiederholten Mahlen, in das Gesicht spritze; sich vor dem Ueberlassen hüte; und verschiedene Theile des Körpers mit kaltem Wasser wasche, oder mit Eis bedecke.

Mitau.

Gehardi.

Von Joh. Magnus Behrt: Sammlung Ebst-Liv- und Kurländischer Geschichtschreiber, erster Band, oder, vermöge eines zweyten Titels: *Thomas Hiärns* Ebst-Liv- und Lettländische Geschichte. Nach der Originalhandschrift herausgegeben. Erster Theil. 1794. (gr. Quart 1½ Alphaber.) Ueber diesen Anfang einer nicht geringen Unternehmung des Hrn. Behrt gibt ein ungenannter Gelehrter in einer Vorrede Auskunft. Zwen Freunde der vaterländischen Geschichte boten 1790 dem Publico die selten gewordenen gedruckten Livländischen Geschichtsbücher in einer zweyten Ausgabe an, fanden aber keine Unterstüzung, und gaben ihr Vorhaben auf. Der Buchhändler, Hr. Behrt, wagte dennoch, diesen Ueberdruck abermahls anzukündigen, versprach, in seine Sammlung auch die nur geschrieben vorhandenen ähnlichen Werke aufzunehmen, und fand so viele Abnehmer, daß er die Sammlung sicher unter die Presse nehmen

Kann. Er wählte Lateinische Schrift, um das Duntscheitige in den Chroniken weniger auffallend zu machen. Die Wahl unter den Handschriften traf zuerst des Hiärn oder Hiärne Geschichte, die bis zum Jahre 1621 geht. Man weiß wenig von diesem Manne, der Ritterschafts-Secretär auf der Insel Deseel gewesen seyn soll, und außer der gedachten Chronik noch zwey Folianten hinterlassen hat, welche Auszüge aus Schriften, Actenstücke, Urkunden, Zeichnungen von Siegeln und andere zwischen 1670 und 1699 gesammelte Materialien zu einer Livländischen Geschichte enthalten. Beide Handschriften verwahrt das Livländische Ritterschafts-Archiv. Die Collectaneen hat Hr. Zupel zu benutzen angefangen, und von der Geschichte machte Belch, Arnd und Gadebusch Gebrauch. Hier werden die vier ersten Bücher der Chronik, oder die Beschreibung von Esth- und Livland, und die Landesgeschichte bis 1519 geliefert. Man nahm von dem Originale einen genauen Abdruck, und verbesserte in kurzen und sparsamen Anmerkungen Citationen und Fehler. Von dem Hiärnischen Werke urtheilt der Verfasser der Vorrede, daß es zwar keine Beurtheilungen, keine Schilderungen merkwürdiger Personen und keine Entwicklungen der Ursachen und Folgen einzelner Begebenheiten enthalte, aber einen großen Werth habe, weil es jede Sache gewissenhaft erzählt, mit gültigen Beweisen belegt, und umständlich, aber nicht weitichweiffig, vorgetragen der Nachwelt aufbewahre. Merkwürdig ist, daß Belch, der Hiärne's Zeitverwandter war, ganze Stellen aus selbigem wörtlich in seiner Geschichte hat abdrucken lassen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1796.

Prag. *Gmelin.*
Neue Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Zweyter Band (s. oben S. 172—180). Abhandlungen zur Naturgeschichte und Chemie. Prochaska näherte Verichtungen der in den Wasserblasen der Leber wohnenden Würmer, nach einer in der Leber einer Kuh gemachten Beobachtung; sowohl in dieser, als in der Leber einer Mäherinn, hat der Hr. Prof. Blasewärmer gefunden, die er hier genau beschreibt, durch Abbildungen erläutert und mit den Beobachtungen Anderer vergleicht; zuweilen füllte ein einziger Wurm die ganze Höhlung einer Blase aus. J. Graf v. Sternberg Bemerkungen über den Feuergrad im hohen Ofen und über den Einfluß atmosphärischer Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten: der Hr. Graf hat mehrere Monate hindurch den Stand des Barometers, Thermometers und Hygrometers, und die Witterung, mit der Menge und Beschaffenheit des Kobaltens, welche das gleiche Gewicht von Erzen in einer bestimmten Zeit und mit einem bestimmten Maaß von Kohlen lieferte, verglichen, und seine Beobachtungen in eine Tabelle gebracht; der nämliche Erz- und Kohlenfaß

gab bloß durch Abwechslung mit dem Luftbestritt mehr oder weniger Eisen. Hr. W. Schräder: botanische Bemerkungen; eine neue Art Steinbrech (*purpurea*); eine Menge anderer schönen Salzburgerischen Alpenpflanzen, die noch in den *primitiis florum Salisburgensis* fehlen; Kroker's *Viola uniflora* sey mit der *biflora* einerley. Hr. Graf v. Harzig Schreiben über die Pyrmenter Gegend, nebst einigen Bemerkungen der Herren Marcard und Giesseke darüber; weit und breit keine Basalte; die Wirkung der Luftsäure, womit einige benachbarte Höhlen angefüllt sind; der Nutzen, den Hr. Bergr. v. Unger zu Salzliebenhall von dem Pfannenstein zieht; bey keinen wahren oder halb ausgebrannten Vulkanen hat Hr. Marcard Sauerwasser wahrgenommen. Jos. Mayer über ein neues elastisches Harz aus Madagaskar; goldgelb, von der so genannten Bouana, aus deren Saft es sich als eine Haut abfondert. J. J. A. Spalowsky Beschreibung und Abbildung einiger Arten des Pfefferbogens (*viridis* und *Momotia*).

Lehmann:

Im diplomatisch-historisch-literarischen Theile sind diesmal sechs Abhandlungen. Hr. J. B. Seyrenbach erweist in der ersten aus Urkunden, die bis in das achte Jahrhundert hineinreichen, daß ein Theil von Ober- und Niederböhmen ehemals Slabonien hieß, und mit freyen Slaven bevölkert war, die alle Vorrechte, Freyheiten und Würden der Bairischen oder Deutschen Einwohner besaßen, obgleich es hier auch Slavische, so wie Deutsche, Knechte gab. Daß Böhmen und Mähren nach Errichtung der Oesterreicher Mark nicht bis an die Donau gereicht habe, will er künftig darthun. Auch glaubt er, daß die Einwohner in Kiew mit den Oesterreichischen Slaven einerley Dialect der Sprache gehabt haben, weil am Ende des zwölften Jahrhunderts ein *Familiaris Ecclesiae* in Regensburg, Hartwic nomine, habitans in

regiōne Rusciae in civitate Chieba dicta vorhanden war. Allein in Kiew wohnten damals mehrere Deutsche und Ausländer, weil hier eine Niederlage des Ostindischen Handels war, welches, wie Mehreres, was seit 1772 über Wendische Nation und Staaten geschrieben ist, dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben zu seyn scheint. II. Joseph Wratislaw Edler von Monse über das Mährische Landeswappen. In dieser Abhandlung ist Vieles von des Hoyerhys und Vessina Erfindungen, und Speners heraldischen Grundfäzen, und von alten heraldischen Deuteleyen angebracht, allein nicht alles gefäzt, was man schon aus andern Druckschriften vom Mährischen Wapen weiß. Den Adler traf der Hr. Verf. zuerst auf Markgraf Przemisl's Siegel von 1234, und den Schach auf König Wenzel II. Siegel an. Er vermuthet, daß dieser König das Wapen gewählt habe, um den Mährischen Adler von dem Schlessischen und Polnischen auszuzeichnen. Markgraf Przemisl II. führte als Markgraf 1249 und 1252, nicht das markgräfliche, sondern das Böhmisches Wapen im Schilde. Kaiser Friedrich III. veränderte 1462 den Schach des Landesherrn in blau und gold; allein die Landesfürsten machten von seinem Gnadenbriefe keinen Gebrauch. III. Hr. Prof. Cornova über das Wapen Karl des IV. gegen das Baiersche Haus. Eigentlich eine gegen Hr. Gallus Handbuch der Brandenburgischen Geschichte gerichtete Ehrenrettung des Kaisers gegen die Anklage, daß er Brandenburg nicht auf die gerechteste Weise an sich gebracht habe. IV. Ueber den Ursprung und Namen der Stadt Prag von F. 117. Pelzel. Hr. P. hält des Cosmas Zeugniß, daß Libussa Veranlassung zu der Errichtung der Stadt durch Erbauung eines Schlosses gegeben habe, für glaubwürdig, und zeigt, daß ihre Burg auf dem Schloßberga gefanden hat. Prag deutete in der veralteten Sprache einen Wasserfall an, und dieser

war in der Brucka, wahrscheinlich bis 1278, da man die Felsenwand, die das Wasser aufhielt durchbrach. Wie es scheint ist der Wasserfall, der in der Moldau auf dem Belagerungsplane von 1648 im sechsten Bande des Theatri Europaei gezeichnet ist nicht mehr vorhanden, weil Hr. P. desselben nicht gedenkt. V. Litterarische Nachrichten von einer auf Veranlassung der königl. böhm. Ges. der Wissensch. im Jahr 1792 unternommenen Reise nach Schweden von Abbe Joseph Dobrowsky. Der ehemahligen kaiserl. Gesandte in Stockholm, Graf von Nostitz, blüete zwischen 1685 und 1690 verschiedene im dreißigjährigen Kriege erbeutete Archivacten ein, die den kaiserl. Kammerbeamten großen Nutzen schafften. Man versuchte nachher mehrere Sachen aus Schweden zurück zu erhalten, allein die Schweden wollten diese nicht fahren lassen, obgleich sie selbige zum Theil nicht verstanden, und erboten sich nur zu Abschriften. Dieses gab Gelegenheit zu Hrn. Dobrowsky's Reise. Wie es scheint, bekümmerte sich dieser Gelehrte nur um Bibliotheken, nicht aber um Archive. Er besah die Büchersammlungen zu Jena, Erfurt, Gotha, Göttingen, Hamburg, Kopenhagen, Stockholm, Upsala, Albo, S. Petersburg, Moskau, Warschau, und Krakau, und gibt Nachricht von einigen böhmischen Handschriften, die er in diesen fand. Bey uns bemerkte er viel Seltenes für die Slavonische Litteratur, und er bewunderte den reichen Vorrath neuer Russischer Schriften, die wir dem Freyherrn von Alsch zu verdanken haben. Unser Hr. Prof. Neuß erkreute ihn mit Lättingischen Archivnachrichten von des Primus Truber ehemahligen Winißchen Druckerey zu Lättingen, die er für des Hrn. Durich Slavische Bibliothek bestimmte. In Stockholm fand er Mehreres für die böhmische Litteratur, als für die Geschichte. Doch entdeckte er, daß Seeher seinen Cosmas nach der colossalischen Heraus-

nischen Handschrift des 13. Jahrhunderts, bis auf einige Stellen hat abdrucken lassen, deren Abweichungen er S. 148 — 150 mittheilt. Die Sparwenfeldische und Bergische Sammlung Slavonischer Schriften zu Upsala, gab ihm Einiges für Hr. Durich. Auf der Durchreise durch Finnland achtete er auf die Finländische Sprache, und berichtigte die Sainovicische Bemerkung, daß sie der Ungrischen ähnlich sey, auf eine Weise über die er künftig weilläufiger reden will. In S. Petersburg überzeugte er sich, daß der Polnische Franz Skorina, 1517, 1518 und 1519 einen Theil des von ihm in Russische Kirchensprache übersehten alten Testaments, unter dem Titel: Biwlija ruskaia, wirklich zu Prag, und zwar mit Illirischen Lettern, habe abdrucken lassen. In Moskau war die Ausbente für Hrn. Durich groß. Auch sammelte Hr. D. Vieles für den Hrn. Dr. Griesbach zu seiner kritischen Ausgabe des neuen Testaments, und zu seiner Abhandlung von Slavonischen Kirchen-Verfionen, die er völlig umarbeiten wird. Er war geneigt, nach dem Caucasus zu reisen, um die dort befindliche Böhmisches Brädergemeine kennen zu lernen. Allein er erfuhr, daß die Nachricht von selbiger erdichtet ist, und daß zwar eine rohe, alte Nation unter dem Nahmen Tsch-k oder Tschuk auf dem Gebirge wohnt, aber eine von der Böhmischen und allen übrigen Caucaßischen Völkersprachen ganz verschiedene Sprache redet. VI. Neue Beyträge zur alten Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen von Karl Ungcr. Diese liefern ein kritisches Verzeichniß der Böhmisches, oder für Böhmen vor 1500 gedruckten Schriften. Man glaubte einen schon 1459 abgedruckten Brief J. Hussens, und eine 1468 gedruckte Böhmisches Uebersetzung der Beschreibung des Trojanischen Krieges vom Guido von Columna zu besitzen, allein beyde Jahrzahlen sind falsch. Das älteste in Böhmisches Sprache, aber ausserhalb Böhmen, herausgegebene Buch ist das neue Testament

von 1475. Die Statuta provincialia Ernesti sind 1476 zu Nikln von Ausländern geliefert. Als das erste Werk Böhmischer Gelehrter und Drucker innerhalb Böhmens Grenzen muß der Prager Druck des Böhmischen Malers von 1487 betrachtet werden. 1492 erschien schon ein Böhmischer Landtags-Abchied, und 1488 in der Altstadt Prag die erste vollständige Böhmische Bibel der 1489 die zweite Ausgabe zu Kuttenberg folgte.

Feder.

Nürnberg.

In der Kaiserlichen Buchhandlung: Ueber Judenthum und Juden, hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf bürgerlichen Wohlstand. 1795. 269 Seiten in Octav. Erst allgemeine, aus dem Wesen des Judenthums entwickelte, Grundsätze. Dann Erläuterung und Bestätigung derselben durch Anwendung auf Gallizien. In Beziehung auf diese Anwendung heißt es in der Vorrede: "Unstreitig ist ein Naturkundiger in Siam eher im Stande, eine vollkommene Naturgeschichte des Elephanten zu schreiben, als sein Kollege in Paris. Eben so muß ein Judenbeobachter in einem Lande, wo der Jude den wesentlichen, wenn schon nicht den geößten, Theil der Bevölkerung ausmacht, sicherere Schlüsse über seine physischen und moralischen Verhältnisse abstrahiren können, als da, wo er in geringer Anzahl, in ecclesia preta, und ohne sichtbaren Einfluß aufs Ganze lebt." Auch die allzugünstigen Begriffe vom Judenthum, die in der bekannten Schrift des Hrn. von Dohm zu Grunde liegen, und die hier in einem eigenen Kapitel beleuchtet werden, erklärt sich der Verf. aus dem Mangel genauerer Bekanntschaft mit solchen Ländern, dergleichen Polen und Gallizien ist. Der Hauptsatz, den der Verf. durch Gründe aus der Natur des Judenthums und durch Erfahrung zu beweisen sucht, ist der: Daß, wo der Jude dem Christen gleichgesetzt wird, und überhand nimmt, jener im Verkehr mit

diesem den Vortheil dergestalt auf seiner Seite hat, daß er diesen unausbleiblich von sich abhängig macht, zu Grunde richtet, und auch im Sittlichen verschlimmert. Als natürliche Gründe hieron werden angegeben: 1) der *esprit de corps*, oder genaue Zusammenhang unter den Juden, vermöge dessen derselbe in allen seinen Unternehmungen und Angelegenheiten in jedem seiner Glaubensgenossen einen Wenzstand findet, wie bey weitem nicht eben so der Christ; 2) das viel weniger zarte Ehrgefühl des Juden, vermöge dessen er sich keines Geschätzes, keiner Künste und Mittel, zu seinen Absichten zu gelangen, insbesondere der, auch nach harten Zurückweisungen doch wieder erneuerten, Versuche, zu bestechen, nicht schämt; auch unter seiner Nation durch alles, was ihm von Christen widerfährt, wäre es auch Bestrafung für arge Verbrechen, nicht verächtlich wird; 3) die nicht anders als mit seiner Religion auszunehmende Vorstellung, daß die Nation so lange unter einem ungerechten Drucke der Ungläubigen sich befinde, bis der verheißene Messias das Reich wieder herstelle; 4) die aus mehreren dieser Gründe mit entspringende Einförmigkeit und Einfachheit der Lebensart, die seinen Aufwand einschränkt; 5) die Abneigung von harter Arbeit, daher auch vom Ackerbau, zu welchem er auch bey seinen vielen ganzen und halben Feiertagen und Ceremonialgelehen nicht recht geschickt ist. Vergebens hat man die Juden in Gallizien durch Zulassung zum Landeigenthum zum Ackerbau zu bringen geglaubt. Sie kaufen das Land, und verpachten es an Christen, oder lassen höchstens durch Christen für sich es bestellen. In Polen, und besonders in Gallizien, hat der Jude den Landmann dergestalt in seiner Gewalt, daß dieser ihm gern für einen geringen Lohn Dienste leistet, die er seiner christl. Obrigkeit, wo er kann, verweigert (S. 163); der Jude hat sein Vertrauen, weil er ihn, dem Scheine nach, immer freundlich und freundschaftlich behandelt,

sein Vortz ist, sein Tabak, den Branntwein, auszuschenken, und jedem gegenwärtigen Bedürfnisse durch Sorgen oder Vorschuß abhülft. Wie in einer Gegend die Juden unter dem Landvolke sich vermehren, sieht man, daß sein Wohlstand abnehme (S. 141). Auch in den Städten verdrängt der Jude, wenn ihm Freiheit gelassen wird, allmählich den Christen. Die Geschichte vieler Drischaffen in Polen beweist es (S. 174 ff.). In Gallizien ist, nach den Angaben des Verf., der sechzehnte Mensch ein Jude; in Lemberg sind unter 36000 Einwohnern 12000 Juden. Zuletzt kömmt der W. zu den Mitteln, die Juden zu guten u. unschädlichen Bürgern zu machen. Daß diese Absicht nicht erreicht, hingegen der größte Nachtheil für die andern Unterthanen daraus entspringen würde, wenn man ihnen, bey ihren jetzigen polit. religiöf. Grundsätzen, gleiche Rechte mit den Christen zugestände; hält er durch das Vorhergehende für erwiesen. Auch verwirft er mit Recht eine solche, mittelst eines für sie veranstalteten öffentl. Unterrichtes zu bewirkende, Aufklärung, die den Indifferentismus oder Naturalismus zur gemeinen Denkart machte. Seine nur im Allgemeinen angezeigten Vorschläge gehen dahin, den Juden gleiche Vortheile mit den Christen anzubieten, wenn sie sich entschließen, von ihrer Religion alles das Politische gänzlich abzuthun, was sie bisher verhindert hat, allen und jeden bürgerlichen Einrichtungen, Gesetzen und Obrigkeiten, gleich andern Unterthanen, ohne Ausnahme sich zu unterwerfen; alle diejenigen aber, die sich hierzu nicht entschließen können, in dem Maße in der Theilnehmung an den Bürgerrechten zurück zu setzen, wie sie selbst im Gehorsam gegen die bürgerl. Gesetze zurückbleiben. Die Schrift verräth überall einen gebildeten Mann von Ehrsicht und gemäßigten Grundsätzen. Angehängt sind (S. 251-269) die den Juden in Polen vom Herzog Boleslaus erteilten, und von nachfolgenden Königen bestätigten, Privilegien. Auch von Oesterreichischen, in Gallizien gemachten, Verordnungen kommen in der Schrift einige Nachrichten vor.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1796.

II Orford. *Heyne.*
Πλουτάρχου του Χαίρωνος τα Ηθικά. Plu-
tarchi Chaeronensis Moralia, id est, Opera, ex-
ceptis vitis, reliqua. Graeca emendavit, nota-
tionem emendationum, et Latinam Xylandri
interpretationem castigatam, subiunxit, animad-
versiones explicandis rebus ac verbis, item in-
dices copiosos, adiecit, Daniel Wyttenbach, Hist.
Eloqu. Litt. Gr. et Lat. in Ill. Athen. Amstelod.
Professor. E typographeo Clarendoniano 1795.
gr. Octav. Tomus I. p. I—CLXXII. p. I—478.
Tomi I. Pars II. p. 481—974. Zugleich ist ein
anderer Abdruck gr. Quart geliefert: Tomus I.
Endlich sind wir so glücklich, den Anfang einer
Ausgabe zu erhalten, welche seit Jahren so begie-
rig erwartet ward; aus ängstlicher Beforgniß, daß
man von dem Verzug nachtheilig urtheilen möchte,
ist Hr. W. früher an den Druck gegangen, als sein
Wille war. Dieses sichert man gleichwohl der Reife
seiner Arbeit nicht an. Die in diesem Bande ent-
D

haltenen Plutarchischen Schriften sind die ersten achtzehn; die letzte die Denksprüche der Lacedämonierinnen (*Λακεδαιμόνων Ἀποφθέγματα*). Oben steht der Text, darunter die kritischen Anmerkungen, und unten die lateinische verbesserte Uebersetzung; noch vier solche Bände werden die übrigen, nicht historischen, Bücher Plutarchs enthalten; dann wird eine gleich starke Folge Bände die Animadversiones und Indices begreifen. Jetzt ist vor allen Dingen ein Auszug aus der vorgesehnen 172 S. starken Vorrede zu geben, welche von der ganzen Ausgabe ausführliche Nachricht gibt.

Voraus eine umständliche Erzählung, wie Hr. W. zur Arbeit gekommen sey, Versuche, Schwierigkeiten, Abänderungen des Plans, und endlich gegenwärtiger Plan, und Verfahrungsart, ihn auszuführen. Vieles, was bey jeder solcher Arbeit eintritt; und zu großem Theile auch aus der *Descriptio ac Specimen Edit. Plutarchi in der Bibliotheca critica P. IX.* erinnertlich seyn kann. Einiges, was der Bearbeitung Plutarchs eigen war; endlich S. XXIV die Reise nach Paris und die dort gefundenen kritischen Hülfsmittel; andere Codices und Collationes, die nachher hinzugekommen sind, aus Moskau, Venedig, Leiden, Rom, Oxford. Erzählung, wie er mit der Bearbeitung dieses Stoffes zu Werke gegangen sey; die mühselige Vergleichung von Ausgaben; wie oft er darüber mühslos geworden sey; wie vieles Mißvergnügen ihm die Urtheile über die Verzögerung seiner Arbeit gemacht haben s. w. Mit S. XXXV gelangt man zur Erzählung dessen, was vorher Andere am Plutarch geleistet haben. Voraus Schicksale der Plutarchischen Schriften und des Textes durch alle Zeitalter, so weit sie sich geben lassen. Dieß ist auf eine judicidse Art so eingerichtet, daß das, was sonst die *testimonia de auctore*

zu seyn pflegen, in eine historia critica eingewebt sind, und daß die Erzählung dahin angelegt ist, daß man übersehen kann, welche Erwähnungen von Plutarch und Plutarchischen Schriften in den Schriftstellern seit seiner Zeit sich anfinden lassen; also sind die Schriftsteller nach den Jahrhunderten gestellt, in welchen Plutarch oder seine Schriften und Stellen daraus angeführt werden. Von Plutarch selbst ist wenig bekannt; seine Schriften sind sein Leben; wie es bey Gelehrten gemeinlich der Fall ist. In der des Lamprias von denselben: Hr. W. zweifelt nicht an seiner Echtheit. Es gab *synopses* oder Epitomae von Plutarchischen Schriften; Hr. W. meint, von allen. Von Schriftstellern, die seine Zeitgenossen waren, ist keiner bekannt, der seiner erwähnte; aber seine Freunde, Favonius und Laurus, haben in verlorenen Schriften seiner gedacht; der erste, welcher Plutarchische Schriften anführt, ist Gellius (wohl schon ein zwanzig, dreißig Jahre nach seinem Tode; es ging also mit der Verbreitung des Autor-Ruhmes damals nicht so schnell zu); die Schriftsteller der folgenden Zeiten. Zugleich sind verschiedene kritische oder literarische Anmerkungen beigebracht. Mit dem sechsten Jahrhundert hört eigentlich die alte schöne Literatur auf; Verfolgung der nicht-christlichen Philosophen zog endlich die allgemeine Barbarey nach sich; Hr. W. urtheilt mit Recht, die nächsten Jahrhunderte seyen die Zeit, da so viele alte Schriften, und so auch vom Plutarch, verloren gegangen sind; im siebenten Jahrh. (641) ging die Bibliothek zu Alexandria unter; Auch Hr. W. glaubt, daß der größte Verlust der alten Schriften bereits vorhin sich ereignet habe, weil man keine Abschriften verfertigte. Zu Photius Zeiten, IX. Jahrh. war noch Vieles übrig, auch vom Plutarch. Die Epitomae Plutarchi werden ins zehnte Jahrhun-

bert gesetzt, und in eben diese Zeit der Codex vom Plutarch zu Florenz, so wie auch die alten Scholiasten, deren Excerpte wir großen Theils noch haben, über Homer u. a. die dem Evidas vorgingen, welcher wenigstens in diesem Jahrhundert gelebt haben muß; um diese Zeit muß auch das große Etymologicum verfertigt seyn. Eubecia im XI. Jahrhundert setzt die Stelle aus dem Evidas von Plutarchs Schriften hin, und sagt bey: "Der größere Theil davon finde sich nicht mehr." das sich aber doch nicht auf die Zeit seit Evidas einschränken läßt. Im zwölften, dreizehnten und folgenden Jahrh. kommen Codices in die Reihe, die in diesen Zeiten verfertigt seyn sollen, dann Lateinische Uebersetzungen; solche Gelehrte, welche noch Codices vom Plutarch gebraucht haben; der letzte, Arfenius (dessen *Lexis* für den Erzbischof wichtig seyn muß, nach S. LXXVI). Weiter geht Hr. B. nicht. Er glaubt vier recensiones et aetates Moraliū wahrzunehmen: 1. vor XIII. Jahrh., aus welchem Zeitalter die Codices zu Moskau und Paris stammen; sie haben die Lücken, die sich in der Aldischen und Baseler Ausgabe finden. 2. seit Ende XII. Jahrh. nach Wiedereroberung von Constantinopel, da man alle noch vorhandene Schriften sammelte, ein solcher Codex sey A., welcher 1268 geschrieben ist. 3. Codex E. vom Anfange des XIV. Jahrh., worin ältere und bessere Lesarten vorkommen, auch ein Pfälzer Codex. 4. Codex B., der noch mehr berichtigt sey, ob er gleich weniger Bücher Plutarchs enthält. Nun folgen die Codices des XV. Jahrh., fast alle in Italien geschrieben, meist nach der zweyten Recension. Daß Manches von dem Alten bloß wahrscheinlich ist, läßt sich leicht denken. — Von S. LXXVII das Ausgabenverzeichniß der Moraliū. Beschreibung, Inbegriff, Verdienst und

Beurtheilung einer jeden; vorzüglich der vier Hauptausgaben von Aldus 1509, Basel 1542, H. Stephanus 1572, Fylander 1574; zugleich von den Exemplaren von den alten Ausgaben, mit Verbesserungen am Rande, die man in den Bibliotheken antrifft; auch von den Uebersetzungen; zuletzt auch von Meisse, dessen Verdienst (doch nur um Plutarch, versteht sich) gewaltig eingeschränkt wird — (Hätten die damaligen Holländischen Gelehrten Meissen besser behandelt, und wäre er in seinem Vaterlande früher dem Elende entrisen worden, so würden seine gelehrten Arbeiten auch das Gepräge des Wohlbehagens haben. Widerwärtigkeiten können den Menschen bilden, aber auch ganz verbilden.)

Mit S. CXXXV fängt die Erzählung von demjenigen an, was in der neuen Ausgabe geleistet ist. Der Text ist eine neue Recension, der Uidische Text ist zum Grunde gelegt, aber aus dem reichen kritischen Apparat, mit kritischem Scharfsinn und nach kritischer Kunst verbessert worden. Fylander sagt, er habe mehr als Ein tausend Fehler verbessert; Hr. B., habe deren noch einmahl so viel verbessert. — Wie er in Einrichtung des Exemplars für den Druck verfahren habe. — Eine neue Lesart ist nie aufgenommen, wo nicht die Ouzgata, d. i. die Stephauische, unten hergeleitet worden; die andern Lesarten werden in den Animadverſ. und zum Theil in den Indicibus künſtig folgen. — Die Lateinische Uebersetzung ist die Fylanderische, aber von Hrn. B. verbessert, zumahl bey den neu aufgenommenen Lesarten. — Der im November 1794 Amsterdam unterschriebenen Vorrede sind noch S. CXVI am Ende beygefügt: Index der Handschriften und Variantensammlungen, mit den Abkürzungen, mit denen er sie anführet, und ein besonderer In-

der ganzen Sammlung der Plutarchischen Werke und der einzelnen Schriften, mit den Uebersetzungen; auch mit kurzen Beurtheilungen von jeder; überdieß aber noch Verzeichniß der Sammlungen von Lesarten, und zu jedem Buche die Codices, welche dabei vom Hrn. W. gebraucht sind, so daß wir über Plutarch eine sehr schätzbare zweckmäßige Litteratur besammeln haben.

Daß im Plutarch selbst dem Griechischen die Lesarten von Wichtigkeit, die Verbesserungen mit ihren Quellen, wo es nöthig schien mit kurzen Epitripten, beigelegt sind, ist schon bemerkt worden. Allerdings erhält nun Plutarch in vielen Stellen eine ganz andere Gestalt; über andere Stellen ist Grundangebung der Veränderung oder weitere Erläuterung künftighin zu erwarten. Einzelne Beispiele anzuführen, würde für den Zweck der Anzeige und für den Leser selbst wenig Frucht bringen. Dem würdigen Gelehrten, der sich durch dieses mit so vieljährigem gelehrten Fleiße ausgearbeitete Werk ein unvergeßliches Ehrendenkmahl errichtet, kann der Dank der jetzigen Zeit so wenig, als der Nachwelt, entstehen. Im Druck finden wir größere Richtigkeit, als man sonst in Englischen Drucken Lateinischer und Griechischer Schriften anzutreffen gewohnt ist. Aber die Griechischen Lettern sind noch die gewöhnlichen, ohne Geschmack und voll Abbreviaturen.

Ehe wir noch die Anzeige aus den Händen setzen, erhalten wir bereits von der Quart-Ausgabe Tomus II. und von der Octav-Ausgabe To. II. Pars I. II. 1796. In diesem Bande gehet der Abdruck bereits bis Nro. XXXVI. welches die Schrift de amore proliis ist, fort, so daß vom Letzt noch drei Bände in Quart, und sechs in Octav zu erwarten sind.

Altenburg.

Heyne.

In der Richterischen Buchhandlung 1796 gr. Octav:
 Encyclopädisches Handbuch der Vorbereitungs-
 wissenschaften zu einem gründlichen Studium
 der Römischen Klassiker. Angefangen von Paul
 zu Achar Witsch, Pfarrer zu Oberwünsch, fortge-
 setzt und herausgegeben von Johann Friedrich
 Degen, Direktor, Professor und Inspektor der Königl.
 Preussischen Fürstenschule zu Meusdorf an der Wilsch.
 Ersten Bandes Erste Abtheilung die Archäolo-
 gie der Römer nebst der Benennung ihrer Länder
 XXXIV und 564 S. Der verstorbene Witsch war
 ein Mann von einem richtigen und lebhaften Ver-
 stande, der eine gesunde Idee leicht faßte, weiter be-
 arbeitete, mit andern Ideen verband, das Gedachte
 gut ordnete, deutlich vortrug und mit großer Leich-
 tigkeit ein Buch schrieb, mehr oder weniger ober-
 flächlich, nachdem der Gegenstand im Einzelnen schon
 vor ihm mehr oder weniger bearbeitet war. Auf die-
 sem Wege hat er einige recht brauchbare Werke gelie-
 fert und unter einem gewissen Publicum, das sonst
 sehr geüßsam, sich an das Hergebrachte hält, bessere
 Begriffe von den Schulstudien und ihrer Behandlung
 verbreitet. Auf diese Weise hat er Beschreibung
 des Zustandes der Römer, eine andre Beschreibung
 des Zustandes der Griechen; Einleitung in die classi-
 schen Schriftsteller — in das Studium der alten
 Kunstwerke — in die Mythologie u. a. geliefert. Nach-
 dem er einzelne Theile nach seiner Art ausgeführt
 hatte, so blieb ihm übrig, alles in Ein Werk zu-
 sammen zu fassen; und das war das gegenwär-
 tige, welches alles dasjenige begreifen sollte, was
 man zum Lesen der alten Classiker braucht. Der
 Gedanke ist sehr natürlich; sollte man nicht alles,
 was man an Vorbereitungs- und Hilfskenntnissen
 für das Lesen der Alten braucht, in Ein Werk

zusammenfassen können, so daß derjenige, der dieß alles gelesen und sich bekannt gemacht hätte, nun allenfalls die Aften für sich ohne Anstoß zu lesen im Stande seyn könnte; es darf ja nur dasjenige zusammengetragen werden, was in mehreren Büchern zerstreuet ist. Freylich ist es möglich. Allein es wird der Vortheil, den die viva vox gibt, dabey vermisst werden; wegsallen wird, was man durch Erlernung der Sachen in der Sprache der Schriftsteller selbst und bey der Interpretation gewinnt; Eines scheint Hr. Nitsch vorzüglich nicht erwogen zu haben; es fehlt noch eine, voraus erforderliche, genaue Bestimmung, wie viel eigentlich zu den alten Classikern gerechnet werden soll, um alsdann auch den Inbegriff der Kenntnisse zu bestimmen, die man nur zum Lesen bringen oder dabey gegenwärtig haben soll. Gehören die Schriftsteller vom Landbau, gehört Virrus, Plinius der ältere u. a. oder spätere, wie die Scriptores Hist. Aug. Amnian u. a. dazu? so werden schon mehr andere Kenntnisse, selbst mehr Sprachkenntniß, erfordert. Die eigentliche Absicht, warum alte Schriftsteller bey dem jugendlichen Unterrichte zum Grunde gelegt werden, sollte ein- für allemahl entscheiden, welches die eigentlichen Classiker sind, die für den Schulgebrauch ausgelehet seyn sollten. So ließ sich leichter an eine mögliche Ausföhrung eines solchen Project's denken. Nur würde noch die Erinnerung übrig bleiben; es könnte leicht eine solche Encyclopädie eine Reihe von so vielen Bänden erfordern, daß wieder des Zweck's verfehlet werden dürfte, theils in Ansehung des Preises, theils des Anfanges, welcher den Kräften und dem Eifer der jugendlichen Jahre für die Ausdauer nicht angemessen seyn dürfte.

Da es bey gegenwärtigem Werke vorzüglich auf den Plan ankommt, so mußte der Verfasser der

Anzeige sich über diesen mehr verbreiten, als bey einem andern Werke erforderlich seyn würde. Für leichten, verständlichen Vortrag und Ausföhrung des von Andern bereits, aber für Gelehrte oder in gelehrter Einkleidung, Vorgebragene hatte Hr. N. vorzügliche Naturgabe; und sein neues Werk mußte allerdings ein brauchbares Werk für diejenigen werden, welche sonst nur zerstückelte Kenntnisse zu haben pflegen. Der Entwurf war von ihm selbst auf folgende Art gemacht: Das Handbuch für das Studium der Römischen Classiker soll vorausgehen, eines für die Griechischen soll nachfolgen. Jenes soll Archäologie und Länderkunde der Römer (Kunde der von den Römern beherrschten Länder), Geschichte und Alterthümer, als einen ersten Band, und als einen zweyten Band die Nachrichten von den wissenschaftlichen Kenntnissen der Römer, die Uebersicht der Römischen Sprachkunde und die Nachrichten von den Schriftstellern Roms enthalten. Hiel Hr. Nisch Wort, und trug er dieß alles zweckmäßig und hinlänglich in zwey Bänden vor, so konnte die Absicht zu großem Theile erreicht werden. Allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß alles Erforderliche in zwey Bänden auszuführen war; und auch jetzt sehen wir, daß der erste Band kaum die Hälfte von dem begreift, was dahin bestimmt war. Der vom Hrn. N. selbst im Einzelnen angegebene Plan S. XXI u. f. der Vorrede ist sonst mit guter Uebersicht der Sache angelegt; er übersah auch die Regeln seiner Behandlung sehr gut. Kürze mit Auswahl und Uebersicht, Zweckmäßigkeit und zweckmäßige Vollständigkeit sah er als wesentliche Bedingungen an, zu denen noch Gründlichkeit, Deutlichkeit, richtige Zusammenstellung und Verbindung des Einzelnen unter sich, in einer einfachen Ordnung, zu leichter Uebersicht und Fassungs im Ge-

dächtniß, hinzukommen müsse. Die völlige Ausführung seines Planes war ihm nicht aufbehalten. Er kam nicht weiter, als bis in das achte Kapitel des zweiten Buches in diesem Bande, Geographie von Aften. Die Fortsetzung hat der Hr. Director und Prof. Degen übernommen, und bereits in diesem Bande theils die Handschrift des Verstorbenen durchgesehen und verbessert, theils (von S. 393 an) die letzten Kapitel, von Gallien, Aegypten, Germanien, Nördliche Länder, an, diesseits und jenseits der Donau, Thracien, Britannien, beigefügt. Er gedenkt auch von dem Folgenden verschiedene Stücke selbst zu bearbeiten, andere aber Männern zu übertragen, welche sich schon durch ähnliche Werke zu trauen erworben haben. Des Hrn. Prof. sonst bewiesene Gemächtheit, in mehreren Fächern als beliebtester Schriftsteller aufzutreten, läßt ihn auch bey gegenwärtigem Beyfall erwarten.

Dieser erste Band, von dem die Rede jetzt ist, begreift übrigens Folgendes: Das erste Buch, Archäologie der Römer; hierin: Der alte Zustand Italiens, die darin wohnenden Völker, und was man noch von ihnen weiß, das alte Latium, die alten Latiner, ihre Geschichte, mit Einschaltung der Erzählung vom Aeneas, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der alten Völker Latiums und Italiens, meist nach Henne's Excursen zum Virgil und nach Hermann's Mythol. Handbuche. Das zweyte Buch; Beschreibung des alten Roms und aller der Länder, welche Rom beherrscht, in der Ordnung, in welcher die Römer sie erobert, und nur in so weit die wechselseitige Beziehung zwischen Römern und Ländern es erfordert; d. h. so weit dieser Länder mehr oder weniger Erwähnung in den alten Schriftstellern geschieht. Das Hauptstück ist also von einer alten Geographie verschieden, es ist eingeschränkter, und die Behandlung ist mehr historisch. (Etwas Aude-

res ist nämlich, was und wie viel die Römer von andern Ländern und der Welt überhaupt gewußt haben; dieß wird für das Hauptstück der Kenntnisse der Römer verspart.) Auch hier hatte der Verf. leichte Arbeit, er durfte nur eine gute Römische Geschichte, eine Topographie Roms und ein Werk über die Alterthümer Roms, eine Geographie vom alten Italien, Sicilien und von den übrigen Ländern, in einen zweckmäßigen Auszug bringen, und billig hat er hier das Mannertische Werk gewählt und zum Grunde gelegt, und einen großen Theil von dem Uebrigen hatte er bereits in den vorhergehenden Werken sich vorgearbeitet. — Was nun für die erste Abtheilung noch übrig ist, wird eine zweckmäßige Geschichte der Römer, und die Schilderung des Zustandes, der Einrichtungen, der Sitten und Gebräuche der Römer seyn: wozu sich gleichfalls die vorhergegangenen Schriften des Hrn. N. leicht anwenden lassen werden.

Leipzig.

Sammlung.

Joh. Aug. Ebelich Chirurgische, auf Reisen, und vorzüglich in den Hospitälern zu London, gemachte Beobachtungen, nebst Angabe verbesserter Operationsarten und Abbildung neuer Instrumente. Erster Band. Mit drei Kupfertafeln. 1795. 279 Seiten in Octav. 1) Von Kopfverletzungen. Zwölf Beobachtungen werden zur Erläuterung beygebracht. 2) Von einigen Augenkrankheiten. Nicht die Hälfte der Graar-Operationen in den Spitälern zu London schaffte das Gesicht wieder. Die Wundärzte gäben dem vielen Lichte die Schuld, weil sie in der Privat-Praxis glücklicher wären. Das Warthische Staarmesser bildet der Verf. seiner Vorzüglichkeit willen ab, da man es bis jetzt noch geheim hielt. Er sah die Staarnadel, weil ihre Vertiefung eine feilenartige Rauheit hatte, sich in

die weiche Krystalllinse fest eindrücken, und nicht ohne Schwierigkeit losmachen. Unglücklich abgelauene Ausrottung des Auges. 3) Von der Thränenfistel. Hr. C. beschreibt die Methode von Hrn. Baiben, den er dremahl glücklich operiren sah; auch bildet er dessen Instrumente ab. 4) Von der Hasenscharte. Man solle die untere Nadel zuerst einbringen. Den sechsten Tag nach der Operation des Hrn. Lucas war die Hasenscharte eines vierjährigen Mädchens geheilt. 5) Von einigen Krankheiten der Zunge. Eber zu Wien schnitt von einer zu großen Zunge eines zehnjährigen Mädchens zwei Follen glücklich weg. Hr. C. selbst öffnete eine Fördchleingeschwulst, und nahm zwei Steinchen glücklich heraus. 6) Von den Krankheiten des Schlundes und der Luftröhre. Einige Personen, welche an Verengung des Schlundes litten, sah der Verf. bloß durch das Einlegen der Bougie einige Zeit erhalten werden. Einen sah er an einer Wunde der Luftröhre und des Schlundes sterben; einen andern, wo jedoch die Wunde nicht so groß war, geheilt werden. 7) Von der Luftröhrenöffnung (Bronchotomie). Die Oeffnung zwischen dem Schildknorpel und Ringknorpel, oder die Laryngotomie, die Hr. C. John Hunter glücklich verrichten sah, sey vorzuziehen. Er fragt, ob man nicht die Operation in dem dreieckigen Raume zwischen dem Schildknorpel und unter den Zungenbeinen vornehmen könnte? (Wir sehen nicht ein, wie dieß ohne Verletzung des Kehlkopfs, und überhaupt wegen der Dicke und Schlaffheit dieser Stelle gut thunlich wäre.) 8) Vom Aneurysma. Zwei Beobachtungen, wo Geschwülste der Aorta tödtlich abliefen: in dem einen Falle ragte die Geschwulst auch hinterwärts unter dem Schulterblatte und an der Art. axillaris wie Köpfe groß hervor; eine dritte, wo von der aneurysmatischen Oberarm-

Arterie Hr. Wizarb so viel unterband, daß die beyden Ligaturen sechs Zolle weit von einander entfernt waren, und die Heilung glücklich erfolgte. Tödliche Geschwulst der Art. femoralis unter dem Leistenbände; durch Hrn. Carle's Operation geheilt. Aneurysma der Kniekehle-Arterie. Gleiches Aneurysma, durch Hrn. Forster geheilt. Hr. Wizarb versicherte den Verf., daß er in zwey Fällen vom Aneurysma arteriae popliteae Pulsation in den Schlagaderiad zurückkehren gesehen habe. Ein Aneurisma arteriae tibialis anterioris hatte ein Barbier für einen Absceß gedffnet, doch ward es noch geheilt.

9) Vom Krebs. "Der Scirrhus oder Krebs entstehe, wenn die Lymphe odere andere Feuchtigkeiten der drüsigen Theile gerinnen oder stocken." (Also wäre es ein Scirrhus oder Krebs, wenn Milch in der Brust stockt, u. s. f.?) Knoten in der Brust eines achtzehnjährigen Mädchens, durch eine ätzende Auflegung zu einem entzündlichen Cancer sphacelofus gemacht, doch noch glücklich amputirt.

10) Von der Bauchwasserfucht. Hr. E. bildet den neuerlich empfohlenen Troikart, dessen Stiel mit einer ganz stumpfen Spitze versehen ist, sehr schön ab. Eline und Hunter sey das Unglück widerfahren, daß die Patienten von Verletzung der Bauch-Arterie durch die Operation zu Tode bluteten; auch Hr. E. sah diesen Fall, und in der Note citirt er noch neun Fälle. Hrn. Eline sah er in der weissen Bauchlinie Einen Zoll tief unter dem Nabel mit der Lanzette einschneiden, dann den Troikart mit stumpfer Spitze einbringen, und so glücklich das Wasser abzapsen.

11) Von den Leisten-Darmbrüchen. Einem jungen Menschen, wo der Wert. einen Leistenbruch und zugleich den Hoden angewachsen und hinter dem Bauchringe liegen fand, legte er ein Bruchband mit hohler Pelotte zur Aufnahme des Hodens an. Beobachtung einer unglücklichen Bruch-Operation,

weil der Bruch brandig war Drey Beobachtungen von glücklichen Bruch-Operationen. 12) Vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hodens. Mit Recht gebe man dem Troikart vor der Lanzette den Vorzug. Hr. E. erzählt acht Fälle, wo in zweyen durch das Nagemittel, in Einem durch die Einsprizung, in den übrigen durch den Schnitt, glücklich geholfen ward. In einigen der letztern Fälle streute man Leinamennmehl auf den Hoden. Er kommt also mit Bell darin im Allgemeinen überein, daß der Schnitt eine zuverlässigere Methode, als die Einsprizung sey. 13) Von der Entzmannung. Unter den Schriften über diesen Gegenstand verdiente doch die treffliche Schrift des würdigen und erfahrenen Marschalls auch eine Stelle. Zwen Fälle beweisen die glückliche Heilung, mit Unterbindung der Arterien. In der Kur der weich und brevig gewordenen Substanz des sehr angeschwollenen scrophulösen Hodens, der nach Hallie kein Scirrhus ist, seyen die Londoner Wandärzte nicht einig. Hr. Wizzard kurirte ihn durch bloßen Einschnitt. Jedoch sah der Verf. ähnliche Fälle gemeinlich sich mit dem Tode endigen. 14) Von dem Seiten-Steinschnitt. Nach S. 205 soll man Beyspiele haben, daß sogar bey Embryonen Steine gefunden worden sind. (Rec. wünschte gar zu sehr, nur ein Paar zuverlässige Fälle davon zu erfahren.) Auch scheint dem Verf. das Steinübel erblich zu seyn. "Der Stein kann im Allgemeinen entstehen, wenn Theile von den mit dem Lebens-Princip begabten Flüssigkeiten in der thierischen Maschine aus ihrer Verbindung treten, in welcher sie gemeinlich mit den Säften stehen, — stocken und in eine feste Masse verwandelt werden." Er beschreibet hier gelegentlich seine am Flurantschen Troikart angebrachte Verbesserung; dann gibt er eine kurze Uebersicht, Geschichte

und Litteratur des Steinschnitts, und folgende Beobachtungen. Unglückliche Stein-Operation, von Hrn. Murfinna verrichtet, mittelst des Seitenschnitts und stumpfen Gorgerets. Glücklicher Steinschnitt, von Hrn. Cline mit seinem schneidenden Gorgeret verrichtet; zwey glückliche Steinschnitte, von Hrn. Birch in Kindern; zwey glückliche, von Home; Ein Steinschnitt, von J. Hunter mit seinem Lithotom, das auch hier abgebildet ist, einfach und glücklich verrichtet; zwey glückliche, von Lucas; Ein gleicher Steinschnitt, von Forster; sechs Steinschnitte, sehr glücklich mit dem Cline'schen schneidenden Gorgeret von Ebandler verrichtet: in Einem Fall ward außer einem Abführungsmittel kein Topfen Arznei gegeben. Zuletzt werden noch die drey Steinschnitte, die an Weibspersonen glücklich von Hrn. Cline verrichtet wurden, beschrieben. Die höchst vortreflich gestochenen Kupfer stellen vor: Das Barthsche Staarmesser; das Instrument zum Einbringen der Luft bey Scheintodten; Wathen's verbesserte Instrumente zur Thränenfistel; den elastischen Troickart zur Bauchwasserlucht; das Nidhrchen zur Bronchotomie; Journiquet; Nadeln zur Hasenscharte; Vincette mit einem Schieber zur Unterbindung einer Arterie; Hunter's Lithotom, endlich Cline's und Wicck's schneidende Gorgerets. Practische Wundärzte werden gewiß das Werkchen mit Vergnügen zurücklegen.

Halle.

Wagner.

Friedrich Meinerts Lehrbuch der angew. Mathem. I. Th. Mechanische Wissf. Hydrotechnik, Straßenbau. Curische Buchh. 1795. 672 Octavf. 8 Kupfert. von baltischen Bogen. Hr. Pr. M. gab 1790 den Anfang eines Lehrbuchs der gef. Kriegewissf. heraus, der reine Mathematik enthielt (G. A. 1790 S. 1000). Dieser diente dem Militär- u. Civilstande, gegenwärtig setzt er denselben für den letztern Stand fort, dem ersten ist eine andre Abtheilung bestimmt, weil Infanterie- u. Cavallerie-

Officier weniger specielle Kenntnisse der angewandten Mathem. nöthig haben, als Jurist u. Kameralist. Vom Kameralisten verlangt man Kenntnisse des Maschinen- u. Bauwesens, Land- u. Ackervermessungseinsichten, Technologie, die ohne Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie u. angew. Math. nichts als bloße Handwerkskenntnisse bleiben. (Der nur mäßig verständige Handwerker lernt aus Unterricht u. eigner Aufmerksamkeit die Beschaffenheit seiner Materien, u. die Art sie zu bearbeiten, also das Physische, Chemische, Mechanische, nur auf sein Handwerk eingeschränkt. So viel lernt wie der Technologe, dem diese Wissenschaften als gelehrte fehlen, sondern nur: schwagen.) Der Jurist, sonst wenig um Hilfskenntnisse bekümmert, lernt doch nun einsehen, daß seine künftigen Geschäfte Sachkenntnisse erfordern, die von den Rechtskenntnissen verschieden sind. Daß dazu mathematische gehören, zeigt der bekannte Nahme: *Mathesis forensis*. (Und Volak's Einleitung dazu, die die dritte Auflage erlebt hat, zeigt, wie wenig und elend das war, was sonst die Juristen hierüber befriedigte.) Nun sollen solche mathematische Kenntnisse zur Anwendung brauchbar gelehrt werden: aber der Theoretiker ist in gemein weit vom Practiker getrennt, selbst wird es ihm sauer gemacht, sich mit der wahren Ausübung bekannt zu machen, z. E. ohne besondere Befehle nur eine Mahlmühle genau zu untersuchen, auch fehlt es auf Unversitäten gewöhnlich an Zeit u. Hilfsmitteln, Erfahrungen zu machen (und nützliche Erfahrungen verlangen die gewöhnlichen Zubörer für ihr Geld nicht, sondern was Gespieltes: vernünftiger kann der Lehrer doch so nutzen, daß er sie durch Theorie in den Stand setzt, die Erfahrungen, die ihnen bei ihren künftigen Geschäften vorkommen, zu brauchen). Hr. M. lehrt deutlich u. so vollständig, als seine Absicht gestattete, was die auf dem Titel angezeigten Gegenstände betrifft, und verweist auf eigne Ausführungen darüber.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1796.

Wien. *Glander.*

Bey Joseph Camesina und Comp.: *Antonii de Haen Opuscula quaedam inedita.* Accedunt historiae morborum a *Stollio* in Collegio clinico Haenii annis 1770 — 72 consignatae. Editionem curavit et praefatus est *Josephus Eyerel.* 1795. Pars I. XIV und 368 S. Pars II. 368 S. gr. Octav.

Hr. Eyerel, der bekanntlich seit mehreren Jahren alles zum Druck beförderte, was er von *Stoll's* Nachlaß-aufstreifen konnte, ohne Rücksicht, ob dem *Nahmen Stoll's* ein Zuwachs an Ruhm, oder dem Publicum ein wirklicher Nutzen dadurch verschafft werde; hat endlich auch diese Papiere von *de Hæn* und *Stoll* ins Publicum gebracht. Wenn *Hæn's* und *Stoll's* Ruhm, und die Liebe zu ihren Schriften nur so viele Jahrhunderte dauern sollten, als die Hochschätzung, welche man den Schriften eines *Hippokratés* erwies, jetzt Jahrtausende gedauert hat, so werden sich die Kritiker gewiß einst eben so über die Echtheit der *Hæn'schen* Schriften, besonders aber der

3

Stollischen, die Köpfe zerbrechen, wie jetzt über die Echtheit der Hippokratrischen. Man wird alsdann die Schreibart und den Inhalt der echten Werke dieser Männer mit den nach ihrem Tode erschienenen Werken vergleichen, und diese geradezu für unecht erklären, da sie, auch nach dieser vorliegenden Probe, den von diesen Männern selbst ausgegebenen Schriften so wenig gleich kommen. Es zeugt überdies von einem großen Zutrauen zu der Gutmüthigkeit des Publicum, wenn man glaubt, es werde alles ohne Auswahl mit Begierde aufnehmen, was ein berühmter Gelehrter zu seiner eigenen Belehrung geschrieben und dann hinterlassen, selbst was er in seinen Studenten-Jahren in seine Hefte zusammengetragen hat. Dem Ruhme eines Mannes ist mit einer solchen, ohne Auswahl veranstalteten, Ausgabe seiner hinterlassenen Briefe und Aufsätze so wenig gebient, als dem Publicum, das sie unter der Firma dieses berühmten Mannes sich erkaufen, und damit die wenige Mühe des Herausgebers theuer bezahlen soll. Was wir hier erinnern, gilt hauptsächlich vom 2. Bande. Aber auch der Inhalt des ersten Bandes rechtfertigt unser Urtheil. Der erste Theil enthält Beobachtungen von Krankheiten, theils aus Briefen, welche de Hân zwischen den Jahren 1743 bis 1751 an van Swieten schrieb, theils aus seinem Tagebuch. In einem kernhaften Auszuge und bey guter Auswahl könnten diese Beobachtungen für viele Leser ihren Nutzen haben; aber so, wie sie hier das Publicum erhalten hat, sind sie gewiß für die meisten Leser höchst ermüdend, und ein großer Theil davon ohne Nutzen. Wir wollen zum Beweis gleich die erste Erzählung anführen. Ein Mensch fühlte ein beschwerliches Jucken an der innern Seite des Oberarms, und frug darüber einen Apotheker um Rath. Dieser gibt ihm das Emplastrum de Ladano. Darauf fühlt der

Kranke größere Schmerzen und ein Feuchtwerden der ganzen Stelle. Wie er nachsieht, bemerkt er, daß ein Thierchen hervorkommt, das eine Zeit lang über der Haut lebt. De-Hân erkennt, daß es eine wahre (cimex) Wanze, aber daß sie viermahl größer ist, und hebt solche in Weingeist auf. Ob zuvor eine Wunde, ein Absceß, ein Geschwür da gewesen war, weiß De-Hân selbst nicht. Kurz, auf Treu und Glauben des ungenannten Menschen nahm De-Hân die Sache für lautere Wahrheit an; als ob die Bettwanze (denn es wird doch wohl von den mehr als hunderterten Wanzen diese zu verstehen seyn) nicht unter das Plaster durch Zufall gekommen seyn könnte. Und Hr. Leyerel hielt es der Mühe werth, eine solche Geschichte, die nicht den geringsten Werth hat, dem Publicum mitzutheilen. Der zweyte Theil enthält Krankengeschichten, welche Stoll in Hân's clinicischem Collegio vom Jahr 1770—72 für sich aufzeichnete. Auch diese könnten nur mit Auswähl einen Nutzen haben; allein so abgedruckt, können wir sie Niemand weniger empfehlen, als angehenden Aerzten. Was sollen Geschichten, wie folgende, nützen? S. 30: Ein Jüngling hatte sich die Krätze mit einer Salbe aus Sabadill samen und Butter zurückgetrieben, worauf er Husten und schweren Aihem bekam. Die Krätze kam indessen von selbst wieder, und nun kam der Kranke zu De-Hân. Alle äußere Mittel wurden ihm verboten, und ein Holztrank verordnet, nebst heftig purgirenden Pillen aus fünfzehn Gran Jalappenharz, eben so viel veräststem Quecksilber und sechs Drachmen Extractum catholicum, das auch wieder Jalappenharz, überdieß Scammonium, Nieswurzel, Coelocuminen und Aloe enthält; und davon mußte der Kranke den dritten Theil auf Einmahl nehmen. "Pillulae, heißt es, non operantur, quod certe mirum est." Als ob es ein Wunder wäre, wenn ein

drastisches Mittel, zur Unzeit gegeben, nicht wirkte. Die Natur wollte nach der Haut treiben, und der Leibarzt nach den Gedärmen. Nun wurden Senneblätter, Rhabarber und beifüßtes Quecksilber in Pulver verordnet. Die Kräfte trat darauf, wie vorauszusehen war, wieder zurück, und der gute Stoll, der gewiß in der Folge über das lächelte, was er hier treuberzia hiefschrieb, machte folgende Anmerkung in sein Tagebuch: "A scabie curatus. Respiratio tamen gravis; tussis sicca; calores vagi cum horripilatione; per aliquot noctes non potuit dormire. Dolores capitis, lassitudo ingens per 6 dies; Pulsus durus, suppressus; tremor artuum levis; appetitus prostratus." Was geschah nun? man gab verdünnende Mittel, und ließ zur Abber. Und wie der Ausgang war, vermuthlich Wasser sucht, das erfährt der Leser nicht. Dergleichen Geschichten und manche ähnliche unmaßnahmswürdige Recepte kommen mehrere vor. Druckfehler, wodurch sich die Wiener Bücher, wenigstens in medicinischen Sache, immer auszeichnen, verstellen auch hier den übrigens saubern Druck.

Heyne.

London.

Tragoediarum delectus: *Hercules furens*, *Alceste*, *Euripideae*; et *Trachiniae*, *Sophocleae*; in scholarum usum edidit et illustravit *Gilbertus Wakefield*, A. B. Tomus prior 435 Seiten. — Tragoediarum delectus: *Ion*, *Euripideae*; *Philoctetes*, *Sophocleae*; et *Eumenides*, *Aeschyleae*; — Tomus posterior, perlegit *Caerton Whitehall* 1794. 369 Seiten gr. Octav. Diesen ganz der Kritik ergebenen, aber mit seltener Griechischer Sprachkunde ausgerüsteten und in den Alten sehr besessenen, Gelehrten kennen wir schon aus den *Silvis criticis* und einigen andern Schriften. Auch in

diesen beyden Händen bewundern wir, bey aller In-correctheit des Ausdruckes, Richtigkeit und Kühnheit, jene ausgezeichneten Vorzüge. So sehr es Rec. fühlt, daß bloße Kritik andern wissenschaftlichen Kenntnissen weit nachsteht: so kann er sich doch nicht entbrechen, einem Genie dieser Art zu huldigen. Die Auswahl der Stücke des ersten Bandes ist in Beziehung auf die Fabel vom Hercules, und die vom andern Bande aus dem Beweggrunde gemacht, weil Jon und die Eumeniden selten in der Jugend Hände kommen; Philoctet aber ein Hauptstück seiner Art, und noch kritischer Verbesserungen fähig ist. Von andern kritischen Arbeiten unterscheidet sich die gegenwärtige darin, daß auf die Interpretation zugleich Rücksicht genommen ist (doch meistens Theils nur da, wo das Gedächtniß und die Einbildungskraft ähnliche Redensarten oder Stellen darbietet), und daß Hr. W. auch die vorigen Commentatoren zu Rathe gezogen und aus ihnen das Dienliche genutzt hat. Indessen Emendiren und Conjectiren ist doch sein Hauptgeschäfte, wozu er ein glückliches Genie, ein starkes Gedächtniß, schnelle Erinnerungskraft, Lebhaftigkeit der Einbildung und des Wises, bey umfassender Velehrtheit in den Alten, mit gelehrter Wort- und Sprachkunde besigt. Dabey stößt man aber auch auf die Fehler solcher Köpfe: Haschen und Spähen nach Conjecturen, Aehnlichkeiten, die sich ganz unähnlich sind, Streiferchen nach allen Seiten, um Emendationen anzubringen; oft vermißt man auch das Talent oder die Kunst, seiner Emendation die nöthige Deutlichkeit durch Interpretation zu geben: welches so oft der Fall mit den kritischen Köpfen ist. Außer einer allgemeinen Charakterisirung, die bey solchen kritischen Arbeiten nicht anders als einformig und gleichlautend seyn kann, lassen sich bloß einige Proben

anführen. Wir wollen den Anfang vom Jon wäh-
 len: Ἀτλας, ὁ χαλκῶσι νωτοῖς οὐρανοῦ — εκτρι-
 βων. Erst wird erläutert: eberne Schultern, ob
 dicitur et rigorem — Stünde nicht, sagt er,
 εκτριβων dabey, so würde er glauben, Euripides
 habe geschrieben ὁ χαλκῶσι οἰσι νωτοῖς οὐρανοῦ.
 aereum caelum dorso suo sustinens, wie bey
 Pindar Nem. VI, 6. Pyth. X, 42. Uebrigens sey
 es eine hypallage casuum (besser, eine Inversion)
 statt ὁ εκτριβων χαλκῶσι νωτοῖς οὐρανοῦ. Et du-
 dum (statt olim) opinabar legendum esse ὁ χ.
 ν. οὐρανοῦ ανερειδων. wie Aeschyl. Prometheus, 348 f.
 nunc autem veram puto receptam lectionem
 εκτριβων. unde locus explicabitur in Lucilii
 iunioris Aetna 49. — Pelion Ossa terit — ibi
 conieceram tegit, sed male omnino et infelici-
 ter — Es verdient verglichen zu werden Lucan.
 IV, 751. — sonipes. vexantia fraenos Ora terens.
 3. Ἦεν μίας εἴφους Μαιαν. constructio est diffi-
 cilior expedita. Gewöhnlich sey es, daß εν in
 einem solchen Fall ausgelassen werde; man werde
 es besser ausgedrückt finden, wenn man emendire:
 μίας Ἦεν εἴφους Μ. 4. Interpunxi η μ' εγει-
 νωτο. Ἐραμν, μεγαίστω Ζηνι, δαιμονων λατρων.
 me Iovi peperit: quod latuit editores sapientissime
 hic caecutientes. Nun Stellen Hesiod. Sc. H. 922.
 Virgil Aen. I. 617. Tunc ille Aeneas, quem
 Anchisae Venus genuit. vorzüglich Hesiod Theog.
 938. Daher haben die Gelehrten die fehlerhafte
 Lesart verbessert in Bacch. 1216. 17.

Aus dieser kleinen Probe wird der Sachverständige den ganzen Gang des Kritikers, auch seine Art zu erläutern, wo es auch nicht so sehr Noth that, leicht selbst beurtheilen können. 5. 6. erwarteten wir für den Tiro Erläuterung von ομφαλον μακρον κατιζων, welches supra umbilicum sedens

übersetzt ist; finden aber erst die Stelle aus dem Lucan bengekehrt V, 71. Hesperio tantum s. f. dann: "es gab viel Stellen in der Welt, welche den Namen ομφαλος führten; und alle waren Sitze der Drakel" (dieses sollte mit Beweis gesagt seyn). Vocis originem monstravit Bryantus nostras Graeciae mendacis fabulas refellens, ad ομφη referendo. Nun wird ομφη als Drakelspruch erläutert; daß schon im Niwarch ομφαλος von ομφη abgeleitet werde, utrum haec ignoraverit Bryantus an callidus disimulaverit, dixerit ipse melius. — Hingegen eine Erläuterung des Locals in den folgenden Versen findet der *Virro* nicht. Wer seinen Tragiker schon gelesen hat, sich bald an Scharfsinn, bald an Spiel des Witzes, an Ähnlichkeit der Sprachwendungen, weiden, und in einer seligen Ruhe der höhern Seelenkräfte sich einem leidenden Genuß überlassen will, findet seine Nahrung. Wer dagegen den Dichter als Dichter lesen, und dabei beständig in die Anmerkungen blicken wollte, würde den Dichter bald aus den Augen verlieren. Aber für einen künftigen Editor, Kritiker, Aspiranten der Kritik (Wortkritik, verstehe sich), ist die Lerne reichlicher. Auf Correctheit des Drucks ist eben so wenig gesehen, als auf Correctheit des lateinischen Ausdrucks. Stuhlg. macht den Leser Von 38. und wieder 70. την παρθεν.: 52. αμφι βωμοις τροφας. 89. εις οροθους. 177. παιδουγυσι. 249. ευμενης. so daß man sich hier wieder im Emendiren üben kann.

Berlin, Stralsund und Greifswald. *Gmelin.*

Dasselbst ist von Hrn. Dir. Ehr. Ehr. Weigel's Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte 2c. (f. G. V. 1794 S. 1443, 1795 S. 1123) des 2. Bandes 2. Stück S. 96 mit einem Register über beide Bände herausgegeben, welches 3 Aufsätze enthält. I. Königl.

Reſkript, die gegen die Verbreitung des veneriſchen
 Uebels im Lande etwa zu treffenden Vorkehrungen be-
 langend. II. Neußerung des königl. Geſundheits-Col-
 legii darüber (von dem ſel. Nch. Kehlſeld). Der Verf.
 gibt mehrere Rathſchläge, und ſucht mit Recht ein Haupt-
 mittel gegen dieſe Verbreitung in ſtrenger Aſſiſt auf
 die Armen. III. Königl. Patent, die Vorkehrungen
 betreffend, welche zur Vorbeugung der aus vernachläſ-
 ſigter Heilurz veneriſcher Krankheiten entſtehenden
 Uebel, und Verminderung der Folgen einer geſchehenen
 Anſteckung nöthig erachtet ſind; es gründet ſich auf die
 vorhergehende Neußerung. IV. Von merkwürdigen
 Belemniten- oder Alveolengehäuſen, welche auf der In-
 ſel Jasmund gefunden werden; ſie haben theils die Ge-
 ſtalt eines Kegels, theils diejenige einer Walze, theils
 diejenige einer Spindel; in ihrer trichterförmigen Höhle
 der Alveol. gewöhnlich von Feuerſtein, zuweilen von
 Chalcedon, mit kreisförmigen Wölbungen und Ein-
 ſchnitten von außen; in ſeiner unterſten Kammer muß
 das Thier gewohnt haben. V. Von einer giftigen
 Weide (zu Drefedow im Holze), und einer Krankheit,
 die beſonders Rindvieh daſelbſt befällt, aus einem
 Schreiben des Hrn. Hofjägers v. Aminoff: der Hr. H.
 beſchreibt die Krankheit umſtändlich, und findet ein
 Hauptmittel dagegen im rohen Spieſglatze, mit dem
 vierten Theile rothen Bolus verſetzt; Hr. D. nennt
 Pflanzen, die auf den Weiden zuweilen wachſen, und
 nach angeführten Verſuchen dem Vieh ſchädlich gewe-
 ſen ſind. VI. Thiere als Selbſtdier, eine Erfahrung
 und Beobachtung von J. G. Picht; ſie iſt an einer
 Biene gemacht. VII. Vom Löſchen und Aufbewahren
 des Kalkes zum Bauen, der Beſchluß; Vorſicht bey
 dem Aufbewahren, weil er, wenn er naß werde, leicht
 zünde. VIII. Von einheimiſchen Gemächſtoffen,
 welche zum Tobgärben anſtatt der Eichenrinde gebraucht
 werden können, mit vielem Fleiße geſammelt.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1796.

Göttingen.

Raffner.

Für das Taschenbuch auf 1796 hat Hr. Schubert sechs Scenen des Krieges, und eben so viele des Friedens vorgestellt. Jede Reihe bezieht sich auf Wissenschaften, Künste, Ackerbau, Handel und Gewerbe, Sitten, Bevölkerungs.

Unter den Aufsätzen des Taschenbuches macht den Anfang: Dreht sich der Mond um seine Axe? auf Verlangen. Die Frage kann auch nach Verlangen beantwortet werden, freylich nach dem man Ure und Drehen nimmt, welches auf mehr Arten mit scharfsinnigen Bemerkungen dargestellt wird. Von Kriegs- und Faust-Schulen der Chinesen, und Damen-Anzüge, vermuthlich aus Indien. Hrn. Walkers transparentes Errery, genannt Ciduranion (von *édoc*), scheint eine Abänderung der Arten zu seyn, wie man die himmlischen Bewegungen sinnlich darstellt, meistens daß die Zuschauer freylich bey weitem nicht alles verstehen, was sie sehen, aber doch mit Bewunderung davon schwärmen. Eine Hinde, das Weib-

II (2)

chen vom cervus elaphus, word in England geschossen, die hatte ein Horn, völlig eines dreijährigen Hirsches keinem gleich, auf der andern Seite wie eines gehabt, weil die Stelle da mit Haut glatt überzogen war, der Eyerstock an der Seite, wo das Horn saß, scirrhd. Hr. Klaproth gibt nun die Bestandtheile der Demantspath-Erde, terra corundi, an, die er bisher für unzersehrbar gehalten hatte. Dagegen hat er ein neues Metall bekannt gemacht, das er Titaneum nennt. Berechnungen über Verhältnisse der beyden Seiten eines Papierberges, darnach sich Fermate bequem abtheilen lassen. (Tobias Mayer schlug dazu ein Rechteck vor, dessen Hälfte dem Ganzen ähnlich ist; Kästner geometr. Abh. 1. Samml. 3. Abh.) Nachricht, daß es zwischen dem Tafelberge und Seckelbasse Einbrunn gebe, ungefähr wie sie gemahlt werden. Aus neuen ward eines geschossen. Das Horn, so lang als ein Arm, auch an der Grundfläche so dick, in der Mitte etwas abgeplattet, am Vorderende sehr spitzig, nicht mit dem Sturmborn, sondern bloß mit der Haut verwachsen. Auerbieten, eine solche Haut zu besorgen, für eine Prämie, die den Kosten einer weiten Reise darnach angemessen wäre. Der Herausgeber empfiehlt dabey strenge Prüfung. Im Februar 1735 nach der Art zu zählen auf dem seiden Lande, erschienen zu London Zeitungen mit 1734, auch Februar. Die sinnen das Jahr mit dem 25. März, Lady Day, an. Die dringen Leute auf Pressfreiheit, die übel weckämen, wenn die Pressfreiheit gebraucht würde, Wahrheit von ihnen zu drucken. Ein Blättchen Hogarth's v. Ripenh. copyr, eine Geschichte aus Pope's Lockenraube. Ward auf den Deckel einer goldenen Dose gestochen, und von diesem sind Abdrücke gemacht worden, wahrscheinlich deren nur drey vorhanden; einer galt in einer Auction 33 Pf.

Et. runde Zahl 200 Rthlr. In einer andern 33 unbedeutende kleine Blätter mit 270 Pf. = 1620 Rthlr. bezahlt, da noch im J. 1775 die vollständige Sammlung seiner Hauptwerke gebunden von der Wittve 13 Guineen = 83 Rthlr. verkauft ward. Der Herausgeber macht richtige Betrachtungen über die Thorheit einzelner Glieder eines reichen Volkes, die im Ganzen immer mit zur Erweckung des Genies wirkt. (Den läßt sich eine beifügen, daß für Liebhabereyen Ueberfluß da ist, wenn arbeitslose Dürftige klagen und Unruhen erregen.)

Paris.

Gmelin.

Schon 1794 hat daselbst der Bürger Legendre dem Directeur der Druckerey der Wissenschaften und Künste in Octav herausgegeben: Voyage fait en 1787 et 1788 dans la ci-devant haute et basse Auvergne, aujourd'hui Departement du Puy-de-Dome, du Cantal et partie de celui de la haute Loire. T. I. S. 532. T. II. S. 452. T. III. der ein vollständiges alphabetisches Register über alle Bände enthält, S. 507. Das Ganze ist in Briefen abgefaßt, und enthält zwar manche Nachrichten, die, besonders dem Ausländer, weniger wichtig, auch wohl solche, die ihm, vornehmlich dem Naturforscher, schon aus andern Schriften bekannt sind, aber doch auch einige eigene und neue über die Veränderungen des bürgerlichen und sittlichen und physischen Zustandes dieser Gegenden und ihrer Einwohner. Noch vor wenigen Jahren hat man alte Goldmünzen in nicht unbeträchtlicher Menge ausgegraben; auch findet man zu und bey Clermont noch Stücke von sehr feinen und schönen rothgebrannten irdenen Gefäßen. Auvergne schickte vor der veränderten Regierungsform jährlich auf dem Allier 8000 — 10,000 Strachen Steinkohlen, und für 500,000 — 600,000 Franken Wein nach Pa-

riß, bekam aber weit mehr an Papier und anderer kleiner Ware von da zurück; es trug zu allen Aufzügen des Reichs $\frac{1}{2}$ bey, und war also am meisten damit belastet; daher war die Auswanderung sehr stark, und ganze Dörfer, bis auf Greise, Weiber und Kinder, verlassen; oft änderte sich Gewicht und Maaß von einem Dorfe zum andern; die fruchtbarste Strecke in Auvergne ist die Limagne. Die Anhöhe, worauf Clermont gebaut ist, hat Granit in ihrem Innern, und nichts von Lava; nahe bey dieser Stadt ein so genanntes versteinertes Wasser; nicht weit davon Gesundwasser, das Eisen und Luftsäure hält. Beispiele von Menschen, die durch Luftsäure in Weinkellern in Lebensgefahr gerathen, aber doch noch gerettet wurden. Vom Basalt (bald möchte man zweifeln, ob der Berg, eben das darunter versteht, was wir in Deutschland so nennen; er sey einer der härtesten Körper und dem Glase gleich, und springe unter dem Hammer leicht in Stücke), woken Auvergne einen großen Vorrath hat. Nur das Wasser könne horizontale Schichten absetzen (nicht auch der Vulkan, wenn die Vulkanen von Staub, die er ausstößt, auf eine ebene Fläche niederfallen?), nur es könne die Gesteine abrunden (nicht auch das Feuer runde Stücke bilden?); der Perrier sey ein Werk des Neptuns und Vulkans zugleich. Brioude und seine umgebende Lage. So lange die Limagne nur Granitberge hatte, habe sie keine Vulkane haben können, weil jene keine entzündliche Stoffe (keinen Kies?) enthielten. Absichtlich wird der Wein gefärbt, weil der dunkelrothe zu Paris am stärksten abgesetzt wird. Im Puy de la Voie vieles Erze, woraus kleine Nubben fast ganz zu bestehen scheinen. Bey Menat, bey den Bädern von Montd'or im Thale des Enfers, Tripel, den auch der Berg für gebrannten Lion erklärt, und im Tripel Kieselager, zuweilen mit Fischabdrücken. Wie die

Save von la Tour aus sich verbreitet habe. Ambert hat noch jetzt Papiermühlen; aber seine übrigen Manufacturen haben die bürgerlichen Kriege auf immer zerstört; Arlanc hatte sonst einen beträchtlichen Lederhandel und 60 gangbare Gärbereyen; durch die übertriebenen Auflagen sind alle, bis auf Eine, eingegangen. Zu Thiers sind noch viele Gewerbe; Azeypflanzungen sind daselbst, so wie in Rouffillon, Forez und Provence, wegen der vielen umgehenden Krankheiten, welche sie verursachen, ausgegeben worden; noch jetzt hat es viele Gärbereyen, Papiermühlen, Spinnereyen, und Fabriken von Kleiner Waare (Quincaillerie); den Abfall des Horns von Messerbesten gebraucht man als Düngmittel; 1769 fabricirte Thiers 12,000, Ambert 15,000, Aurillac 625, Chamalleres 300 Centner Papier; noch hat man auf den dortigen Mühlen den Holländer nicht, weil man sich einbildet, er mache das Papier schwächer und brüchiger. Von der ehrwürdigen Familie Guittard-Pinon, und ihrer patriarchalischen Einrichtung. Die Gebirgskette von Cantal habe vormals ganz gebrannt, und ihre Feuerstüme von Murat bis S. Flour erloschen. Die warmen Bäder von Mont'or, die schon den Römern bekannt waren, waren zu der Zeit, da sie der Verf. besuchte, noch sehr vernachlässigt. Im Pic de la Creiz meist Granit, der vom Feuer nur wenig angegriffen ist; aber im Sommer ist es oft so brennend heiß, daß es wenige Jahre gibt, wo nicht Personen zur Aterzeit von der Hitze erstickt sind. Laven (mit diesem Nahmen scheint doch der Verf. vielleicht zu freygebig zu seyn) sind in Auvergne die gewöhnlichen Haussteine; schöne Amethysten in der Gegend von Brioude, noch in einem Bezirke südwestlich von Yssire; in den Bezirken beider Städte gibt es noch viele Bergwerke, in dem Bezirke der erstern noch viele Kohlenwerke, in demjenigen

der letztern vielen Spieglanz; die Bezirke von Clermont und Riom haben jeder zwey bis drey, in denen von Aurillac und S. Flour kennt man keine mehr; noch gebrauchet der Landmann in Auvergne Scherben von Gefäßen, worin Spieglanz geschmolzen worden, auch wohl von Spieglanz gegossene Becher, um sich durch den darüber gestandenen Wein Erbrechen zu erregen, in Fiebern. Unter den Kohlenwerken fand der Verf. nur dasjenige von la Tour wohl eingerichtet. Auvergne hat einen Ueberfluß an Gesundwassern, von welchen der Verf. ein lauges Reaifier liefert; der See Serbiers ist, wo er am tiefsten ist, 283 Schuhe tief. Von den Bergweiden in Auvergne, und der Viehzucht auf denselbigen; der gelbe Enzian wuchert auf jenen ungemeyn, da ihn das Vieh nicht antastet; der Käse ist nicht zum besten, und die Weispiele von Schweitzern, die man zur Belehrung hereinrief, haben nichts gefruchtet; er wird inzwischen in ungeheurer Menge gemacht, geht stark in das mittägige Frankreich, und macht, nach dem Viehhandel selbst, den beträchtlichsten Handelszweig von Ober-Auvergne aus. Unter den Ziegenrassen sind diejenigen von Salers und Montdor am meisten im Aufse; in gewöhnlichen Jahren verkauft Auvergne bis 2660 Pferde, und zieht dafür ungefahr 600.000 Livres. Noch jetzt trifft man in Auvergne, z. B. am Corant, vorzüglich aber am Mont-Juqat, Mid-de-la-Poule, Nugerre und Varion, mehrere alte Kraters an, welche hier gut beschrieben sind; die ganze Kette der Apenninen sey in sehr frühern Zeiten von Vulkanen verändert (davon sollte doch dem Verf. der Beweis schwer werden); Lapillo und Pozzolane sind auch in Auvergne sehr gewin; die Laven taugen wegen ihres geringen Gewichtes sehr wohl zum Bauen, vornehmlich der Gewölbe; Schlacken und Gläser finden sich nicht, auch nur weniger Bimsstein (ob

die Fabrike des Hrn. Chapal, worin aus Basalt Glas geschmolzen wurde, Fortgang gehabt habe, erwähnt der Verf. nicht). Ungeachtet der strengen Winter kennt der Einwohner von Auvergne weder Kachelofen, noch Pelzwerk; er ist stark und nervicht, aber grob und langsam, dem Lunk sehr ergeben. Tabelle über die Heubrücke von den Jahren 1784 - 1786. Holz ist durchaus selten, und fast allenfalls anfangt es an zu mangeln. Künstliche Wiesen kennt man nicht, aber Quellen und Bäche sind im Ueberflusse da. Auch hier ist der Wüster am schlimmsten daran. Tabellen über die Gebirgen, Berheiratheten und Wittwen in Auvergne von 1770 - 1785. Von Monts d'or bis Salers unter den Einwohnern viele Kröpfe. Die gewöhnlichsten Krankheiten, welche gewissen Strecken von Auvergne eigen sind; unter ihnen sind Entzündungsfieber sehr gemein. Rectenbrot ist das gewöhnliche, aber schlecht bereitet, und schwer. In der Gegend von Atreufe tragen die Einwohner auch einen Dolch oder ein langes Messer in einer Scheide bey sich: ihr Tanz (Bourrée d'Auvergne) nähert sich der Almande. Zuletzt kommt noch eine Verächst zu einer Reise in Auvergne vor, worin die merkwürdigsten Gegenstände noch einmahl angezeigt sind. Zu S. Bennet Basalt, der wie eine Glocke klingt, wenn man daran schlägt; zu Scheitholz Maan auswitternd.

Berlin.

Gmelin.

Dasselbst ist noch 1795 von Luffen's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, überf. und vermehrt von B. Chn. Otto, nun auch der zwanzigste Band S. 260 Pl. XX. herausgekommen, welcher den Anhang des Originals, auch einiges damit Zusammenhängendes aus den Supplement-Bänden, so wie mehrere spätere Zusätze des Uebers. enthält. Hier kommen also die Gießbär (hier von den Gailmeuther Bärenknochen; doch sind die So-

senmüllerischen Nachrichten noch nicht genügt), der schwarze Americanische, der braune Landbär, der Lolai, der Riesel, die Blindmaus, der Tigeritis, der Kulon, der Goldmanhuur, der Venuslanische, der rothe, ein anderer vom Borgob. der guten Hoffnung, die Capische Maus, die Spigmaus mit der Kammmase, u. die Brasiltanische, die Strandmaus, die gemeine u. die weiße Basserrage, das Guineisch. Schwein, der Mexikan. Wolf, der Mico, der Lanra u. Galera, der Surinam. Phylander, der Neuschp. der Aguti, der Aperea, und Tapei, vor.

Raffner.

Berlin und Stettin.

Die natürliche Magie . . . von Wiegleb, fortgesetzt v. Gottfr. Erich Rosenthal. Neunter Band. Benvenuto 1795; 380 Decaf. 10 Kupfert. Statt Erzählung der 10 Classen von Kunststücken einige einzelne. Ein paar Brillen, so geschliffen, daß man durch sie bloß Gegenstände ein Paar Fuß weit deutlich sehen kann, vor die Augen gebunden, sollen helfen, daß man ohne Schwindel auf Thürmen u. hohen Orten arbeiten kann, weil der Schwindel nur daher rührt, daß man weit um sich tief herunter sieht. Bachstroms Schwimmküras. (Dem könnte noch la Chapelle's Schwimmkleid beygefügt werden.) Taschenspieler-Künste. Eine Treppe für zwey benachbarte Häuser anzulegen, daß die beyderseitigen Einwohner nichts gemeinschaftlich haben, als den Eingang zur Treppe. Sägespäne statt Seife dienlich beim Waschen der Hände, statt Sandes u. Kleyen bey Reinigung der Küchengeräthe, nehmen Flecken von Luche weg. Ausführung geheimer Schriften nach den Sprachen. (Der Rec. gab einmahl einem Decifirer einen Quis, wo nur Lateinische Buchstaben so verwechselt waren, daß statt jedes in der einen Hälfte des A b c der eben so viele in der andern stand, aber die Wörter waren willkürlich unter einander, Deutsch, Lateinisch, Französisch, Englisch. . .) Combinationschlosser. Neunzehn Spiele.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1796.

Halle.

Lehrbuch des Staats- und Völkerrechts der Deutschen, von *Christoph Christian Dabelow*, Professor der Rechte in Halle. Erster Theil, welcher das Staatsrecht der Deutschen enthält. In der Rengerschen Buchhandlung. 1795. VIII und 312 Seiten in gr. Octav. *Berg*

Der Hr. Verf. hielt es für nothwendig, ein Lehrbuch des Deutschen Staatsrechts zu haben, welches mit seinem System des Civil-Rechts zusammenhänge. Hiermit glaubt er die Erscheinung der gegenwärtigen Schrift zu einer Zeit, wo dem Deutschen Staatsrechte höchst wahrscheinlich wichtige Veränderungen bevorstehen, entschuldigen zu müssen. Der Plan, den er befolgte, und dessen Uebersicht billig durch eine Inhaltsanzeige hätte erleichtert werden sollen, dürfte wohl den Forderungen strenger Systematiker nicht gänzlich entsprechen. Das Ganze ist keinesweges unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte gebracht, wodurch dem Anfänger, für den doch ein

B (2)

gentlich dieß-Buch vorzüglich bestimmt ist, das Lernen und Behalten so sehr erleichtert wird. Alles ist in 10 Hauptstücken abgehandelt, und dabei ist nicht immer sorgfältig genug darauf gesehen worden, vor allen Dingen dem Leser oder Zuhörer die Bekenntnisse zu geben, die ihm zur deutlichen Einsicht gewisser Gegenstände wesentlich notwendig sind. So wird z. B. von der Kaiserwahl gehandelt, ehe man auch nur eine allgemeine Kenntniß von den Curzfürsten erhalten hat. Daß übrigens Statistik, Verfassungslehre, Staatsrecht und Staats-Praxis überall vermischt sind, will Rec. in Ansehung der bekannten Verhältnisse, die vielleicht ohne große Beschwerclichkeiten nicht geändert werden könnten, gern ungerügt lassen, obgleich es doch wohl möglich wäre, ohne Nachtheil der Kürze und Deutlichkeit, vielmehr mit einem beträchtlichen Gewinn für beyde, und für eine strengere systematische Anordnung, jene verschiedenartigen Gegenstände mit mehr Sorgfalt von einander abzulondern, als dieß der Hr. Verf. gethan hat. Auch ist dießes zum Theil schon in ältern Lehrbüchern geschehen, wie denn z. B. in dem Pütterischen System die Hauptabtheilung nach den Subjecten und Objecten des Deutschen Staatsrechtes auch in dieser Hinsicht einleuchtende Vortheile gewährt. Auch der unmittelbare Vorgänger des Hrn. Verf., Hr. R. R. Kretschmann, hat, wie es Rec. scheint, eine schicklichere und glücklichere Anordnung seines Erstens getroffen. Bey der von dem Hrn. Verf. gewählten Einrichtung konnte es wohl nicht anders kommen, als daß er in Ein Hauptstück Vieles zusammendrängen mußte, woben denn sowohl die Leichtigkeit des Ueberblickes, als auch die Lebhaftigkeit und Dauer des Eindruckes auf das Gedächtniß nothwendig vieles verlieren müssen. Das erste Hauptstück enthält: "Entwicklung des Begriffs des Deutschen

Staats, imgleichen der Regierungsform desselben, sowohl im Ganzen, als einzelner darin befindlichen Staaten, und Benennung sowohl des erstern, als der letztern;" das zweyte handelt "von der Staats-hoheit und Untermüßigkeit in Deutschland, und der der letztern zur Seite stehenden Lebens-Verbindung;" das dritte: "Von Deutschlands Territorium und dessen Grenzen und Eintheilungen, sowohl überhaupt, als den darin befindlichen Landen und Gebieten, deren Grenzen und Eintheilungen, imgleichen von den Bestandtheilen einzelner Deutscher Territorien, dem darin befindlichen Eigenthume, der Vereinigung und Trennung, Gemeinschaft und Theilung derselben." Man sieht leicht ein, daß durch dieß dritte Hauptstück erst die beyden vorhergehenden recht deutlich werden können. In dem vierten Hauptstücke wird "von den Gliedern des Deutschen Staats, als eines Ganzen betrachtet, sowohl, als den Gliedern der einzelnen Deutschen Staaten," gehandelt, wosbey es freylich auffällt, daß die mittelbaren Reichsbürger gar nicht zu den Gliedern des Ganzen gerechnet werden, obgleich der Hr. Verf. , wie sich in der Folge zeigt, diese Verbindung keineswegs mißkennt. Daß der Hr. Verf. bey Gelegenheit der unter den Gliedern der einzelnen Deutschen Staaten bestehenden Verbindungen auch, von der innern Verfassung der Stände handelt, kann wohl mit dem von ihm in der Vorrede angeführten Grunde, daß es doch eine Verfassungslehre sey, nicht gerechtfertigt werden. Mit gleichem Rechte könnte man jede landesherrlich privilegirte Mascoy oder Gewerkschaft in das Staatsrecht ziehen. Der landesherrliche Einfluß auf die im Staate bestehenden oder sich bildenden Gesellschaften beruhet auf dem Rechte der obersten Aufsicht, der Privilegien-Ertheilung und der Policy, und der größte Theil der Bestimmungs-

gründe derselben gehöret offenbar in das Gebiete der Politik. Die Verhältnisse der Gesellschaftsglieder unter einander sowohl, als der ganzen Gesellschaft gegen Andere, gehen das Staatsrecht nicht an. — Im fünften Hauptstücke handelt der Hr. Verf. vom Reichs- und Landesbürgerrecht, Reichs- und Territorial-Indigenat, von dem Verhältniß der Bürger zum Staat in Deutschland, imgleichen von der Reichs- und Landes-Lebensverbindung." Mit dem sechsten Hauptstücke beginnt dann das eigentliche Staatsrecht im engeren Sinne — die Darstellung der Hoheits- und Regierungerechte in Deutschland. Sie werden in allgemeine und besondere eingetheilt. Zuerst: die anordnende, die oberaufsichende und die ausübende Gewalt. Diese sind entweder auswärtige Hoheitsrechte, wohin das Recht der Staatsverträge und Bündnisse; das Recht der Gesandtschaften und das Recht des Krieges und Friedens gehöret, oder einheimische, als: die Cameral-Gewalt, Polizeigewalt, Justiz-Gewalt, und als Anhang, die Rechte des Deutschen Staats über die Religion seiner Bürger — die kurz abgefertigt und ins Kirchenrecht verwiesen werden. Im siebenten Hauptstücke wird "von der Ausübung der Hoheits- und Regierungerechte in Deutschland" gehandelt, wovon natürlich Weise schon Vieles anicipirt seyn mußte, und wozu Rec. die äußerst kurze Behandlung der so sehr wichtigen Lehre von den kaiserlichen Reservaten vorzüglich auffiel. Etwas unerwartet kömmt im achten Hauptstücke die Lehre vom Fiskus-Rechte des Kaisers und der Reichslände. Betrachtet man den Fiskus als ein Institut, welches den Zweck hat, dem Regenten seine Rechte zu vindiciren, so konnte diese Lehre, wie es Rec. dünkt, füglich mit dem vorigen Hauptstücke verbunden werden. Nimmt man Rücksicht auf die Fiskus-Rechte; so scheinen sie theils

zur Criminal- theils zur Cameral-Gewalt zu gehö-
ren. Das neunte Hauptstück handelt "vom Zwi-
schenreich und den Reichs-Bicarien," und das
zehente endlich "von der in der Deutschen Verfas-
sung gegründeten Art und Weise, Rechte und Ver-
bindlichkeiten zu verfolgen." — Manche einzelne
Darstellung ist dem Hrn. Verf. vorzüglich gut ge-
lungen, wie z. B. die von den Gliedern des Deutschen
Staats, nur wäre dabey aus den oben angeführten
Gründen zu wünschen, daß es demselben gefallen
hätte, auch hier die verschiedenen Gegenstände mehr
von einander abzusondern. Ueberhaupt scheint dem
Hec. nicht überall ein ganz richtiges Verhältniß bro-
achtet zu seyn, wie denn z. B. die so wichtige
Lehre von der reichsgerichtlichen Gerichtsbarkeit auf
keine Weise gehörig behandelt ist. Allein dieß ge-
hört nicht eigentlich zu der Form des vorliegenden
Werkes. Ueber den wesentlichen Inhalt desselben
aber äußert sich der Hr. Verf. selbst auf eine solche
Weise, daß Hec. ein Urtheil darüber für überflüssig
hält. "Was ich hier liefern, heißt es in der Vor-
rede, ist 1) ein kurzes und zusammengeordn-
tes Staatsrecht der Deutschen, welches als Vorberei-
tung zu Vorlesungen über das Preussische
Staatsrecht dienen soll. Das Völkerverrecht der Deut-
schen muß bey der gegenwärtigen Lage der Deut-
schen Verfassung noch ausgesetzt bleiben. Es ist fer-
ner 2) der veränderte Uebersetz. eines großen Lehr-
buches, dessen Vernichtung Nothwendigste, die ich
hier nicht ausführen kann und mag, verursachte.
Es liegen 3) bey demselben mehrertheils die Pütter-
schen Principien zum Grunde, wo ich nicht andere
anzunehmen gezwungen war; z. B. den Begriff
des Deutschen Kaisers, dem Coimperium der Reichs-
stände u. s. f. Es enthält endlich 4) mehrertheils

allgemeine Bestimmungen, und weicht den kritischen Fragen im Staatsrechte gänzlich aus. Warum? das weiß ich nicht. — Man denke nach, und entschuldige mich." Ferner: "Da die meisten meiner Materialien aus Pütter und andern bekannten Publicisten genommen sind, und ich auch mit diesen nicht mal zu entscheiden wagte, sondern meine Meinung bloß in einen Limbus von Worten einhüllte, so kann ich hier Niemanden zur kritischen Beurtheilung auffordern."

Wardenburg

Berlin.

Hier ist bey Dehmitze dem jüngern von Hrn. Böttcher, dem Verfasser des Handbuchs der Knochenkrankheiten; kürzlich erschienen: Auswahl des chirurgischen Verbandes, für angehende Wundärzte. Mit XV Kupfert. Diese Schrift unterscheidet sich von Hünkel's Handbuche dadurch, daß sie einige Gegenstände behandelt, die dort entweder gar nicht, oder doch nicht so vollständig sind (z. B. Wundel, Knochenbrüche u. s. w.); von Höfer's Lehrsätzen aber dadurch, daß sie weniger weitläufig, aber auch ungleich weniger vollständig ist. Der Fehler, über welchen man die beyden eben genannten allenthalben angeklagt hat, daß sie den Verband von seinen Thorheiten und Ueberfläßigkeiten nicht gereinigt, vielmehr selbst die ungereimtesten Dinge noch mit aufgenöthet haben, ist bey der Schrift des Hrn. Böttcher nicht vermieden. Alle die alten nutzlosen Kopfbinden sind darinn enthalten, selbst die Pinsel (die überhaupt gar nicht zum Verbande gehören) nehmen darin einen wichtigen Platz ein. Dagegen sind die wichtigsten Dinge übergangen. Vom Petit'schen Lourniquet z. B. und der wichtiger dabey zum Grunde liegenden Idee erfährt man nichts; der Verf. beschreibt bloß das Feld-Lourni-

quet, "und übergeht die Instrumente." Aber ist denn das Feld-Tourniquet kein Instrument? — Eben so unvollständig und oberflächlich ist der Verband bey Wundeln, bey Knochenbrüchen, krummen Wunden, Nasenarmvorfällen u. s. w. Mit den Kupfern verhält es sich gerade eben so. Zur Erklärung eines Wundels sind 3 Figuren vorhanden, eine ganze Tafel voll Pflaster u. s. w., dabey sind manche ganz unrichtig, so z. B. ist die eine Varietät des einfachen Halstreters hier für den doppelten abgezeichnet. Hr. W. beschreibt daher im Text ganz etwas Anderes, als was im Kupfer befindlich ist. Sonderbar genug, daß sich dieser nähmliche Fehler auch in Hofer's Lehrbüchern findet. Von den wichtigsten Verbandstücken finden sich dagegen keine Kupfer. Nicht die Richterschen Schlingen zum Weinbruch, nicht dessen Wundel-Maschine, kein Instrument zu Klumpfüßen zc. Uebrigens sind die Kupfer äußerst undeutlich, welches Anfängern, für die das Buch geschrieben ist, unendlich lieb seyn kann. — Auch die Grundsätze sind sonderbar, nach welchen Hr. W. die Wirkung mancher Verbandes einrichtet; so soll man z. B. bey der zerrissenen Achillessehne die unten an der Hacke sitzende Portion (die überdem nicht einmahl immer vorhanden ist) durch die Lage des Fußes abspannen! wie macht man doch dieß? — Dieß wird hinlänglich seyn, zu zeigen, was in dem Buche befindlich ist, und wodurch es sich von den vorhergehenden Verbandlehren unterscheidet. Fragt man hier noch: Wie war es möglich, daß diese Schrift eine Auswahl genannt werden konnte? so muß man darüber Hr. W. selbst hören, und man wird sich alsdann sogleich alles erklären können. — Auswahl nennt nähmlich Hr. W. diese Schrift theils darunt, "weil er darin die Verbandstücke und Bandagen (sind denn Bandagen keine Verbandstücke?), die einem jeden Wundarzt nöthig sind, aber

außer diesen nöthigen auch noch einige nützliche und wissenswerthe anführt" (also besteht das Nöthige im Nüchternen und Nichtwissenswerthen? und damit wird man auch den Inhalt dieser Auswahl übereinstimmend finden); andern Theile nennt Hr. B. die Schiffe, "weil sie für Anfänger bestimmt ist, welche nicht wählen können, sondern dieß Geschickern überlassen müssen." Uns scheint vielmehr, daß ein Handbuch, welches zum eigenen Unterrichte für Anfänger bestimmt ist, gerade darin die Hauptsache setzen müsse, diesen durch genaue Darstellung der wichtigsten Gründe für und wider zum eigenen Nachdenken und zur eigenen Prüfung Anlaß zu geben. Was mag also Hr. B. für Anfänger im Sinn gehabt haben? — Wir wollen übrigens mit Hr. B. nicht darüber streiten, ob in einer Verbandslehre bloß die allgemeinen Verbandsstücke (was er darunter versteht, sagt er nicht), und auch von diesen nur die Verfertigung und Anlegung, enthalten seyn dürfe. Das Publicum fängt mit Recht an, für das Gegentheil zu entscheiden; auch ver trägt es die Wissenschaft nicht nur sehr wohl, sondern sie scheint sogar, wenn es auf eine zweckmäßige Art geschieht, daselbe zu fordern. Auch handelt und spricht Hr. B. gegen diese seine eigenen Grundsätze; denn wie reimen sich die Stellen damit zusammen, wo er von dem Nutzen dieses oder jenes Verbandsstückes spricht, wo er ausdrücklich sagt, daß er die Beschreibung der Fingerringe zuweilen auslasse? wie passen endlich dazu alle die wirklich offenbar besondern Verbandsarten, die bey weitem den größten Theil des Buches ausmachen? — Hätte Hr. B. bey seiner Auswahl der Verbandsstücke ebenfalls seiner Absicht so ganz entgegen gehandelt, wie hier, so würde die Schrift unstreitig vollkommener geworden seyn.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1796.

London. *Sommering*

Essays and observations physiological and medical on the submersion of animals, and on the Resin of the Acoroides resinifera or Yellow resin of Botanybay, to which are added select Histories of diseases with remarks by *Charles Kite*. 1795. 434 Seiten in Octav, ohne die meteorologischen Tafeln. Die Versuche über die Ersäufung von Thieren sind die nämlichen, die schon in den Memoires of the London medical Society vorkommen, worin sich der Verf. zu beweisen bemüht, daß die Unterbrechung des Athmens keine Stockung des Kreislaufes des Blutes und seiner notwendigen Folgen veranlaßt, weil es chemisch das Blut gewisser Eigenschaften beraube, welche es von der Luft in dem Laufe durch die Lungen erhalten sollte; daß die Lungen ertrunkener Thiere sich in einem Zustande von vollkommener Zusatmung befinden, und daß folglich nur eine geringe Menge Blut zu dem linken Sinus und linken Ohre des

C (2) .

Herzens gelangen kann. Hr. K. fand kein oder nur sehr wenig Wasser in den Lungen. Die rechte Seite des Herzens zeigt nach dem Tode wenigstens dreymahl länger ihre Neusbarkeit. Ertrunkene stürben am Schlafe, oder an einer Zusammenrückung des Hirns, folglich müsse man diese, so wie die Ausdehnung des rechten Herzohres und der rechten Kammer vorzuschaffen suchen: dieß geschieht durch Ausdehnung und Berührung der Lungen. Er zeigt sehr gründlich, wie Aerlassen am Arme hierbey nur Schaden, nicht Nutzen kann. Aber die Jugular-Vene solle man in allen Fällen öffnen, weil sie das Hirn von der Compression befreit; Neben muß, indem es dem Blute in den erstehenden kleinen Gefäßen fortkommt; Wärme muß gradweise angewendet werden; von der Electricität sey nicht viel, und von Mitteln, die die Haut reizen, gar nichts zu erwarten, so auch nichts von Dingen, die man in den Magen oder in die Därme bringt. Zu einem Anhang befiätigt der Verf. seine schon ebedem gedauerte Meinung, daß der electriche Schlag zur besten Prüfung der Lebensreste bey einem Schintode dienen könne. Er meine, das Wiederherstellen des Athmens bey ertrunkenen Thieren sey nur so lange hinreichend zur Wiederherstellung des Lebens, als die Conuulsionen des Thiers noch nicht ausgebrochen haben. Zu dem Berichte über die Heilkräfte des gelben Harzes oder Gummi's von Botanybay erzählt Hr. K. die guten Wirkungen desselben, die es, in kleinen Gaben, so auffallend bey ein paar Kranken äußerte, die an Magenbeschwerden litten, und sehr viel vergeblich gebraucht hatten. Der Baum, von dem dieses Harz kommt, ist in Philips's Voyage p. 59 genau abgebildet. Dieses Gummi oder Harz wird am geschwindesten und meisten in Alcohol vini und Aether aufgelöst; auch in der chemi-

ichen Anstöße zeigte es sich durchaus als ein Harz. In sieben Fällen, die er anzeln erzählt, fand es der Verf. in Magenschmerzen vorzüglich, dergleichen in der ganz eigenen, einem Catarrh gleichenden, Brustkrankheit der Hildewalters, in der Schwäche der Därme, in Fiebern der monatlichen Reinigung, doch nicht so gut im Durchfall: es ist eine zu spät sein; Hr. K. gab es in Weingeist aufgelöst, mit Wasser, Syrup und Arabischem Gummi. Hr. Bengo zu Rochester fand es sehr gut in Durchfällen, wo Opium nichts half, in der Jauche, in Magenrumpfen, in Rheumatismen, in Enghüftigkeit von Schwäche, im weissen Fluß; nur poßt es nicht bei Entzündungen. Nach Hrn. Thomson zu Rochester half dieses Gummi in Leibschmerzen mit Durchfall, so auch nach Hrn. Andrews zu Brenton, dergleichen nach Hrn. Harris zu Gravesend. Verschiedene Fälle von Frauen, welche die Laboren während der Schwangerschaft hatten, nebst einem Verichte über die Art, auf welche die Kinder angestecht worden zu seyn schienen. Zuerst erzählt Hr. K. die Fälle, wo das Kind im Uterus die Mutter gehabt haben soll, von Wood, Andrews, Derrham, Sarsholm, Warion, Mauriceau, Flard, Gunter, Wright, Wimsdale, Robert, Jenner, Lynn. (In allen funfzehn Fällen: in sieben Fällen war das Kind todt.) Dann die Fälle, wo das Kind im Uterus von der Mutter, welche die Mutter hatte, nicht angestecht wurde, nämlich drey Fälle, die er beobachtete, Thompson, Dochsaave, van Swieten, Mauriceau, Baker sah zwey Fälle, Clarke, Gunter, Kirckpatrick, Wimsdale zwey Fälle, Roberts zwey Fälle, Jenner drey Fälle (in allem siebenzehn Fälle: nur in Einem kam das Kind todt zur Welt); sehr junge, schwache Kinder, schließt der Verf., seyen äußerst unempfindlich für

die Blattern. Dann gibt er in einer Tabelle eine Uebersicht dieser entgegengesetzten Fälle. Bericht von anomalischen Erscheinungen bey der Einimpfung der Blattern, nämlich wo es schien, als bekämen Einige die Krankheit zweymahl: wahrscheinlich aber war die erste Ansteckung nicht von den echten Kinderblattern, oder vielleicht sey sie nicht kräftig genug gewesen, um die Krankheit vollständig mitzutheilen, weil die ansteckende Materie zu schwach oder zu alt war; in Einem Falle z. B. nahm sie der Verf. von einer Frau am funfzehnten Tage nach der Inoculation: die Materie muß nicht gegohren haben, sondern so frisch als möglich seyn. Von einer glücklich abgelaufenen Zerreißung des Uterus. Diese Person hatte sogar seitdem eine glückliche Niederkunft. Fall von einem großen Absceß zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, dessen Eiter bisweilen auslief, bisweilen ausgespußt ward. Nachricht von einer außersordentlichen Krankheit, in welcher die Kranke nach einer Amputation des rechten Schenkelns wegen eines Geschwürs am Schenkelbein, zu verschiedenen Zeiten mit den nämlichen schmerzhaften Empfindungen befallen wurde, so daß die Kranke glaubte, daß dieselben gerade den nämlichen Ort, wie vor der Ablösung des Gliedes, einnähmen. Auch hier ward noch das glühende Eisen gebraucht. In sieben Jahren pflegten die Schmerzen gewöhnlich Einmahl in zwey Monaten wieder zu kommen; seit der Zeit kommen sie nur jährlich Einmahl, dauern aber dafür desto länger. Als die besten Mittel dagegen fand Hr. S. Quinlaffen und Willen aus Thebaïschem Extract, mit Kampher, Calomel und Brechweinstein. Gegen ein Geschwür am sonst gesunden linken Fuße findet die Kranke

einen Brei von frischem Schierling noch am besten. Empfehlung der Electricität gegen den grauen Star, durch einen Fall erläutert. Auch fast in allen nur malslichen Au-entzündungen habe ihm die Electricität sichtlich geholfen. Der Verf. macht sich sehr viel Hoffnung von diesem Mittel gegen den grauen Star. Zwey Fälle von Lähmung der unteren Gliedmaßen, als Folge einer Krümmung des Rückgrathes. Zwey Kranke wurden glücklich durch Fontanelen geheilt. Nutzen von Aufschlägen des kalten Wassers bey eingeklemmten Brüsten und bey Leibverstopfungen. Sehr kaltes Wasser half den Kranken in Drüsen wie magisch, doch muß der Kranke dadurch sehr geschwächt werden. Der Fall, in welchem die Leibverstopfung endlich durch kaltes Wasser gehoben wurde, ist äußerst merkwürdig: nach diesem ängstlichen Falle zu urtheilen, sollte man fast an nichts verweisen. Merkwürdige Erholung eines Ertrunkenen: er kam meist von selbst wieder zu sich, nach vorgängigen Zuckungen. Fälle von Tetanus, Trismus und Opisthoronos. In einem schrecklichen Falle wandte Hr. K. das Begießen des nackten Körpers mit kaltem Wasser, das Einreiben einer Mercurial-Salbe und Laudanum, des Tages zwischen zwey und drey Unzen, mit gutem Erfolge an; auch noch in einem andern Falle half Opium, nebst Wein und Branntwein; zwey andere Fälle aber, die fast wie Wasserscheu aussehcn, liefen unglücklich ab. Beschreibung und Abbildung einer großen Geschwulst des Hodensackes. Sie scheint ein Bruch zu seyn, der außer den Därmen noch Fett und eine Feuchtigkeit enthält. Zuletzt folgen sehr genaue meteorologische Tafeln von neun Jahren, nämlich von 1786 bis 1794, die uns sehr schätzbar scheinen.

Heyne

Berlin.

Der Anfang der Deutschen Uebersetzung von Mich. Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände, welche Lagarde verlegt hat, ward 1793 in hiesigen Blättern mit der Empfehlung angezeigt, daß die Uebersetzung von einer Meisterhand herrühre. Der Anzeiger wußte damals noch nicht, daß sie den nun verstorbenen Wode zum Verfasser hat, dessen Name allein sie hätte empfehlen können. Seitdem ist die Fertigung, und im vorigen Jahre der sechste und letzte Band erschienen. Das Buch hat bey allen seinen Conterbarkkeiten so viele practische Bemerkungen, und die Uebersetzung eine solche Originalität, daß es immer für ein gutes Zeichen zu halten seyn wird, wenn unsere Landsleute noch lange Geschnack an bedächtlicher Lectur des Werks finden, und es nicht, wie gewöhnlich, beim ersten flüchtigen Durchblanzen werden bewenden lassen. Dem letzten Bande ist, nebst einem schönen Portrait von Lips, nach Himmels, das literarische Leben von Wode angehängt; man sieht gleich aus der Ueberschrift, daß ein anderer Theil seines Lebens, auf welchen die Tenzler gerichtet seyn kann, für eine andere Biographie aufbehalten ist. Hier wird bloß Wisbegier befriedigt, wie dieser Humorist zu seiner so ganz eigenen Bildung kam. In den frühesten Jahren im Drucke der Armuth und in der Nothwendigkeit, sich selbst sein Glück zu schaffen, späterhin in glücklicherm Vagen, wo er sich seinen Lann überlassen konnte, im Umgang mit den besten Köpfen unserer Nation, und gleich in der frühesten Zeit mit Stockhausen; sein langer Aufenthalt in Hamburg, und die Verbindung mit dem dortigen Theater; mit einem festen Körper bey vieler Reizbarkeit und

reger Empfindung; bey Deutscher Offenheit, Enthusiasmus für Menschenrechte und Freundschaft; lassen sich ungefähr einige Grundzüge seiner Bildung abnehmen. Auffallend ist es, wie der Biograph selbst erinnert, daß ein Mann bloß durch Uebersetzungen sich einen so hohen und wohlverdienten Rang unter den classischen Schriftstellern und Bereichern seiner Muttersprache erworben hat. Hr. C. M. Wöttner, der sich als Verfasser am Ende dieser geistvollen Schrift genannt hat, gibt von allen den Uebersetzungen, und von ihrem Werthe, umständliche Nachrichten, und schon von dieser Seite wird diese Schrift auch im litterarischen Fache unserer Deutschen Litteratur einen vorzüglichen Platz behaupten.

Pisa.

Althof

Codice elementare di medicina pratica, l'anzionato dall' esperienza, per conoscere e curare i mali particolari del corpo umano; di Francesco Vacca Berlinghieri, Professore dell' Università di Pisa. 1794. T. I. 208 Seiten. T. II. 194 Seiten in Octav.

Der Titel dieses Buches, und noch mehr die Einleitung zu demselben, kann den Leser zu großen und angenehmen Erwartungen berechtigen. Der Verf. sagt: es fehle in den Schulen der Aerzte noch an einem Buche, in welchem deutsche und richtige Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen einzelnen Krankheiten des menschlichen Körpers angegeben, in welchem die zweideutigen oder nichtsbedeutenden Zeichen von den zuverlässigen und anzeigenden, so wie diejenigen practischen Vorschriften, welche sich auf Erfahrung gründen, von denen, die auf Meinungen und Hypothesen beruhen, gehörig unterschieden würden. Dieses sein Buch aber soll lauter Wahrheit enthalten (questo libro non conterrà

alcuna forgente d'errori). Es soll darin nichts für zuverlässig ausgegeben werden, was nicht die Erfahrung in allen Fällen bestätigt hat. Conjecturen sollen entweder ganz vermieden, oder doch nur für das ausgegeben werden, was sie sind u. s. w. Wir wollen doch sehen, ob die durch solche Versicherungen erregten Erwartungen befriediget werden.— In der Ordnung des Vortrages richtet der Verf. sich nicht nach dem nosologischen Systeme, sondern läßt die Krankheiten in einer sehr willkürlichen Reihe auf einander folgen. Zur Einleitung gehöret erst noch ein höchst dürftiger Entwurf der Zeichenlehre, der auf 10 S. nichts enthält, was man nicht in dem schlechtesten Handbuche dieser Wissenschaft besser findet. So ist z. B. folgendes Alles, was S. 6 in einer besondern Abtheilung vom Singultus gesagt wird: "Der Singultus ist immer und in jedem Zeitraume der Krankheit ein Zeichen von böser Vorbedeutung." Hierauf wird in besondern Kapiteln gehandelt dell' Apoplessia; della Paralisi; dell' Amaurosi; dell' affezioni soporose; della Catalessi; dell' Incubo; dell' Epilessia; della Vertigine; della danza di S. Vito, Tarantismo e Scelotirbe; delle Convulsioni generali anomale, dell' Isterismo e dell' Ipocondria; dello Spasmo; del dolore; della Mania; della Melanconia; della perdita di Memoria; della Nostalgia; della Lipotimia; delle malattie del Petto; della Tife pulmonale; dell' Emoptifi, e dell' Emorragie in genere; della palpitatione del Cuore; dell' Idropisia; della Sincope; dei vizj organici dei Precordj &c. &c. Den Beschluß des ersten Theiles machen die Fieber. Der zweyte fängt mit dem Podagra an; dann folgt Rhachitis, Osteit, Scropheln, Cachexie, venerische Krankheiten u. s. w.

Die Ausführung selbst ist mehr als dürftig. Am längsten verweilt der Verf. bey der Beschreibung der Krankheiten; von der Behandlung derselben sagt er desto weniger. So heißt es z. E. bey der Epilepsie: "Die geprüften Mittel sind lauwarme Bäder; Blasenpflaster, besonders über den ganzen behaarten Theil des Kopfes; der Baldrian und die Pädonie!" Von den Zuckblumen sagt Hr. W. im Kapitel von den Convulsionen: sie seyen wo nicht schädlich, doch gewiß ohne Nutzen. Der Moschus leere denbeutel des Patienten, ohne etwas Gutes zu bewirken; und noch auf derselben Seite (S. 41) wird der Moschus unter den Mitteln aufgeführt, "von denen man nicht läugnen kann, daß sie oft ganz gute Wirkung thun (che non di rado riescono assai vantaggiosi)." Auf den Magnetismus und die Electricität setzen, nach unterm Verf., gute Aerzte gar keinen Werth. Bey der Wassersucht sagt er: Die Paracentesis, Einschnitte, Blasenpflaster und Abknechtungen, um die wässerigen Feuchtigkeit auszuleeren, imgleichen Enthaltung vom Trinken — wären vernunftmäßige Mittel (rimedi ragionati); bloß empirisch aber wären deobstruentia bey derjenigen Wassersucht, welche von Verstopfungen im Lymphensystem herrührte; so wie auch die harn-treibenden Mittel und die Frictionen. Er nimmt eine besondere Causal-Verbindung zwischen convulsivischen Anfällen und der Wassersucht, besonders der Hautwassersucht, an. Von der Simaruba versichert er bey der Ruhr, daß sie nie fehle (si può dir, che non fallisce mai). Bey den Scropheln hat er alle gerühmten Mittel unrichtig gefunden. Wenn er aber ein wirksames Mittel *a priori* vorklagen sollte, so glaubt er, daß man von der Eismilch am meisten erwarten könnte. Dieses und das folgende 5. Kapitel des zweyten Theiles, welches auf

10 Seiten die venerischen Krankheiten abhandelt, kann am besten zur Probe von der Gründlichkeit des Verf. dienen. Nachdem er mit den Krankheiten fertig ist, handelt er im 15. Kapitel von den Büchern, welche denen unentbehrlich sind, die sich zu gelehrten, einrichtsollen und trefflichen Ärzten bilden wollen (*Dei libri assolutamente necessarij per formare un' erudito, savio, e valente medico*). Und diese Bücher sind folgende und in folgender Ordnung: Cleric's und Secund's Geschichte der Medicin, Boerhaave's Method. studii medici, van Swieten, Hippocrates Epid. I. und III., die Observationen des Tulpianus, Sidenius und Haller; dann Boerner, Morgagni, Lencand; dann soll man sich mit den Verbreitungen der Epidemien bekannt machen, welche man bey Sydenham, Ramazzini, Lurham und in den Schriften der Academien von Paris, London, Berlin, Bologna, Stockholm, Kopenhagen und Petersburg findet. Den Beschluß dieser Studien soll endlich machen des Verfassers *Saggio su le principali malattie del corpo umano*. "Questi libri bastano assolutamente per formare un medico savio, circospetto, e utile all' umana società. Gli altri si potranno leggere con tutto l'agio." Das ist also recht eigentlich eine compendiöse Bibliothek! — Das 16. Kapitel enthält ein alphabetisches Verzeichniß Griechischer Krankheitsnamen, und das 17. einen kurzen Inbegriff der Arzneimittel-Lehre, womit sich dieser Elementar-Codex schließt. Hr. B. sagt hier S. 121: Ein Körper, der den Namen eines Arzneimittels verdienet habe, müsse die ihm zugeschriebenen heilsamen Wirkungen immer, oder doch in den meisten Fällen (*semper o quasi semper*) hervorbringen; diese Wirkungen müssen sich immer gleich seyn, und auch in Ansehung der Zeit, innerhalb welcher sie

erfolgen, dürfen keine beträchtliche Verschiedenheiten vorkommen. "Dieser Probestein," sagt er ferner, "wird die Vipern, die Seifen, die Sarsaparille, den mineralischen Kermes, die Quassia, den Schierling, den Balderian, die Urtica und so viele andere Dinge gewiß um ihren Credit bringen!" Dagegen rechnet er die Messeln zu den wirksamsten zusammenziehenden Mitteln. — Dem Mohusaste hält er eine große Lebrede, und behauptet, es gebe nur sehr wenige Krankheiten, in welchen er nicht eine mehr oder weniger beträchtliche Erleichterung bewirke. Wenn er aber heißen solle, so müsse allezeit die zweite Gabe stärker seyn, als die erste; die dritte stärker, als die zweite u. s. w. Die erste Gabe lasse sich also nur bestimmen, und diese sey bey Erwachsenen Ein Gran, bey Kindern ein halber Gran. S. 122 eifert er mit emigem Rechte gegen die Mischungen verschiedener Arzneimittel, und will das *Misce* aus den Formeln der Aerzte ganz verbannt wissen. Gleichwohl verschreibt er selbst S. 170 Brechpulver aus Ipecacuanba und Salpeter, und S. 171 einen Bolus emeticus aus 5 Gran Kermes (das doch kein Arzneymittel seyn soll), 1 Quentchen Wallrath und Mandelöhl. — Diese wenigen Proben von der Lehre unsers Verf., welche Rec. nicht ausgewählet, sondern nur aufgerafft hat, und die mit einer ansehnlichen Menge ähnlicher vermehrt werden könnten, werden schon hinreichen, den Werth dieses Italiänischen Productes zu bestimmen. Ob es dem ungeachtet wohl einen Deutschen Uebersetzer finden wird?

Berlin.

Heder.

Von N. L. Lagarde ist von der Logik des Hrn. Prof. Kiesewetter eine zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage erschienen. Die Grundsätze betragen in dieser neuen Ausgabe 150 Seiten, und

die weitere Auseinandersetzung 414; da in der ersten jene 99, und diese 280 Seiten erfüllten. Zusätze und Verbesserungen zeigen sich auch bald bey der nähern Zusammenhaltung der beyden Ausgaben. So ist in der Elementar-Lehre vor der Lehre von den Begriffen die Lehre von den allgemeinen Gesetzen des Verstandes zweckdienlich eingeschaltet; dann wird auch vom Entstehen der Begriffe so viel beigebracht, als hier nöthig und thunlich ist. In der Lehre von der Relation der Begriffe folgen die Paragraphen in einer bessern Ordnung auf einander, als in der ersten. Ohne uns aber bey mehreren Anführungen der Art aufzuhalten, wollen wir nur noch Einiges über dasjenige Lehrstück anmerken, zu dessen Beleuchtung der Verfasser seine Recensenten in der neuen Verrede ausdrücklich auffordert; nämlich das von den hypothetischen und disjunctiven Urtheilen. Der Unterschied kategorischer und hypothetischer Urtheile wird (S. 47 uq. S. 282) darin gesucht, daß in jenen die Vorstellungen (von Subject und Prädicat) in einem innern Verhältnisse mit einander stehen, die eine ein Merkmal der andern ist; in diesen aber in einem äußern Verhältnisse sind, so nämlich, daß mit der einen, als dem Grunde, die andere, als Folge, gesetzt wird, aber nicht umgekehrt mit dieser auch jene. Aber 1) in einem verschiedenen objectiven Verhältnisse der Vorstellungen, welche die Materie der Urtheile ausmachen, kann unmbalich der Unterschied kategorischer und hypothetischer Urtheile liegen; sonst würden nicht alle hypothetische Sätze in kategorische, und umgekehrt diese in jene sich verwandeln lassen, wie doch immer geschehen kann. 2) Durch das Princip des Verf. wird der Begriff von hypothetischen Urtheilen zu enge; denn es gibt

auch — und aus der vorhergehenden Bemerkung folgt es schon — hypothetische Sätze, in welchen das Vorhergehende und Nachfolgende wechselseitig einander nothwendig machen; wo also auch a falsitate anteced. ad fals. consequentis; und a veritate consequentis ad verit. anteced. geschlossen werden kann; weil nämlich die angegebene Bedingung die einzige ist, unter welcher das Bedingte Statt findet, *conditio sine qua non*. Der Verf. will zwar unterschieden wissen zwischen Bedingungs=Urtheilen, die er auch hypothetische nennt, und bedingten Urtheilen (§. 48); er hat sich aber über diesen Unterschied nicht erklärt, und bindet sich selbst nicht daran; indem er (§. 233.) hypothetisch und bedingt synonymisch gebraucht. 3) Welcher hat den Verf. zu dieser Theorie von den bedingten Urtheilen die Kantische Anordnung der kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Urtheile bey der Deduction der Kategorien bestimmt. Allein sie wird dadurch nicht nothwendig. Die Form des bedingten Urtheiles bleibt immer, wie Kant zur Deduction des Begriffes von Causalität sie nöthig hat; wenn gleich die in diesem Verhältnisse stehenden Objecte in der Erkenntniß, also logisch, sich wechselseitig einander bestimmen oder sehen. Die ganz eigene Wirkung einer gewissen Ursache ist immer sicherer Erkenntnißgrund derselben. Der Verf. nimmt ferner an (§. 88), ein hypothetisches Urtheil, dessen Nachsatz ein Subject hat, könne nicht in ein kategorisches verwandelt werden. Aber das Beyspiel (§. 30), womit er dieß erläutern will, läßt leicht das Gegentheil wahrnehmen. Der bedingte Satz, wenn C. die Wahrheit redet; so ist L. ein Lügner, heißt kategorisch: die Wahrheit dessen, was C. sagt, beweiset die Falschheit dessen, was L.

saat. Die Regel dieser Verwandsung gibt sich leicht zu erkennen. Was S. 293 steht, ist, so wie es da steht, nicht zu vereinigen mit dem, was auf der folgenden gesagt wird. Die Sache wird leicht und deutlich, wenn man davon ansieht, daß der hypothetische Satz Stoff zu mehreren Sätzen enthält, diesen Stoff aber nicht ganz beurtheilt; also freylich nicht ganz einseley ist mit dem ihren Stoff beurtheilenden kategorischen Sätzen. Aus dem Überhiesigen wird schon erhellen, daß auch für die Theorie der disjunctiven Urtheile nicht der vortheilhafte Standpunkt gewöhlt wird, wenn man zu Grunde legt, daß die Verstellmaen, die sie enthalten, einander wechselseitig bestimmen; obgleich dieß, so wie es kamt bey der Deduction der consequenzen animmt, wahr ist. Daß hypothetische und disjunctive Urtheile auch unmittelbare Folgerungen zulassen (S. 359 ff.), ist ganz richtig. Aber ob sie es verdienen, daß man sich dabey aufhalte?

Kräpfer.

Leipzig.

Der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen u. höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutscher Künstler, u. nach eigenen Erfahrungen, bearbeitet u. herausgeg. v. J. G. Geisler, Mitglied d. naturf. Ges. in Halle. Cüßer Thail, welcher die allgemeinen Vorkenntnisse u. Vorbereitungen enthält. 1795; Bey Crassus. 168 Quart. 19 Kupfert. in eben dem Kernare. Hr. Crusius, dem die Wissenschaften schon die Bekanntmachung so vieler nützlichen Werke verdanken, hatte den Verlaß des Teulnischen Werks über die Drehkunst, das zu Regensp. u. Wien 1736 herausgef. ist, an sich gefaßt, u. truz Hrn. G. an, Verbesserungen u.

Zufüge zu machen. Hr. G. sah bald ein, solcher Zufüge zum Leibnerischen Werke müßten zu viel werden, da es zumahl beynahe von aller Dreyer entbehrt ist. Er hatte, unter Anleitung Hrn. Praesse, Gelegenheit gehabt, die Drehkunst etwas mehr als handwerkemäßig zu treiben, konnte auch wichtige Beiträge von einem gelehrten Mechanicus erwarten, Hrn. Paris, Corporal der M.illerie, So entschloß er sich, ein eigenes Werk auszuarbeiten. Nach einer Einleitung, über den weitläufigen Gebrauch der Drehkunst, Vorkennt. aus Geometrie, Mechanik u. Baukunst. Dann Erzählung der vornehmsten Holzarten u. a. Substanzen, die man auf dem Drehstühle bearbeitet. Von jedem so viel von seiner natürlichen Beschaffenheit, als sich auf das Drehen bezieht; der Holzarten sind 63, darunter sehr viel ausländische. Unter den Steinen wird besonders der Marmor genannt, man bearbeitet auch verschiedene andere auf der Drehbank (Serpentinstein, Topfstein sind sehr bekannt). Hülfes-Instrumente u. Werkzeuge des Drehstuhls, wie Zirkel, Winkelmaß. . . . Des Drehstuhls eigentliches Werkzeug, der Drehstuhl, wozu namentlich das Ständer-Rädchen mit seinen mannigfaltigen Umdänderungen gekommen ist. Einrichtung, Lagerung und nöthige Vorbereitungen zum Drehstuhle. Allgemeine Vorschriften, Sorgfalt, daß die Arbeit in der Drehbank vollkommen rund läuft; Führung des Drehstuhles. Voreinstell. läßt sich nur durch eine Anleitung geben, die durch fleißige und aufmerksame Uebung verständlich u. brauchbar wird. Vorfiren, Firnissen, Weigen u. a. Zubereitungen u. Vollendungen der Materien, die zum Drehstuhle angewandt werden. Arten des Drehstuhles. Zur höhern Drehkunst gehört Oval, Eccentrisch, Figurirt, überhaupt

Passig-Drehsehn. Deswegen ist das gemeine Runds-drehen nicht so gar leicht, erfordert die größte Sorgfalt, und muß des Drehsefers Hauptbeschäftigung seyn. Noch Einiges zu den Vorkenntnissen. Gießen, Umformen, Vergolden und Versilbern, Verfertigung künstlicher Metalle, Köthen, Härten u. Poliren des Stahls. Von Büchern, die er vorzüglich gebraucht, nennt Hr. G. Hulot l'Art du Tourneur 1775 § Plumier 1701 (das man auch Deutsch hat) Manuel du Tourneur Par. 1792; 4.

Reinhard.

Ebendasselbst.

Von Ernst Jelsch: Versuch in richtiger Bestimmung der Verhältnißbegriffe und Gegenläge der Deutschen Sprache, von H. Johann Christoph Vollbeding, Diaconus zu Luckenwalde. 1795. 136 Seiten in Octav.

Dieses kleine Lexicon erscheint ohne Vorrede und ohne alle Bemerkung, wozu es bestimmt und wozu und wie es zu gebrauchen sey. Der Rec. wagt es nicht, darüber zu entscheiden. Vielleicht können die Leser selbst urtheilen, wenn wir von den Bestimmungen der Verhältnißbegriffe und Gegenläge ein Paar Proben anführen, wie sie uns beim Aufschlagen in die Hände fallen. *S. V.* Alt, Tenor. — Arie, Recitativ. — Balgencruter, Organist. — Griechenland, Rom. — Hosen, Strümpfe. — Kaffee, Thee. — Kleinod, Quarz. — Labyrinth, Thebensfaden. — Salz, Pfeffer. — Satteln, abwärtseln. — Sau, Schwein. — Trompetenschall, Nachtigallengesang u. w.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1796.

Edinburgh und London. *Sammlung.*
 Engravings explaining the Anatomy of the
 Bones, Muscles and Joints by John Bell, Surgeon.
 1794. 191 Seiten in gr. Quart. 28 Kupfer. Diese
 Kupfertafeln gehören zu dem von uns (1794 S. 946)
 angezeigten Werke. In der Vorrede spricht Hr. B.
 von dem Nutzen der Abbildungen bey dem Studium
 der Anatomie. Unter manchen andern Gleichnissen
 sagt er: Jemand, der ohne Hülfe von Kupfern Ana-
 tomie studire, und sich bemühte, eine anatomische
 Beschreibung bloß durch die Darstellung mit bloßen
 Worten zu lernen, werde fühlen, daß er Einem glei-
 che, der eine arithmetische Regel ohne Ziffern bestim-
 men wolle. Sehr bitter läßt er sich über die Zeich-
 nungen unserer Vorfahren aus, doch rühmt er Mor-
 gagni, Haller, Bidloo, Cheselden, Hunter und
 Comper; wenn er aber sagt: Albinus's drawings
 are merely plans, so ist dieses doch höchst ungerecht.
 It is such a view, as never is to be seen in a
 dissection. (Das sollten die Tafeln ja auch nicht
 D 12)

sey: Hr. W. muß Albinus nicht gelesen haben.) It is to Haller, that we must give the palm; he has given his drawings truly from the anatomical table; and with the truest drawing, has given very often all the distinctness of a plan. — Dann lobt der Verf. die Griechen, a people sometimes happy and always free, und daß ihre Künstler nicht, wie in unsern Zeiten (our laggard times), nöthig hatten, Anatomie zu studiren, weil sie nackte Körper hinlänglich studiren konnten bey ihren delightful spectacles. Michel Angels sey in seinen Figuren correct und wahr. Zuletzt entschuldigt Hr. W. sich über die Unvollkommenheit seiner Platten, die er großen Theils selbst geätzt hat. The loading of such a study as Anatomy with needless terms of art, has a tawdry and vulgar appearance, of which we have much reason to be ashamed; it is a barbarous jargon to which our ear is subdued only by long and inveterate custom; and our continual use of this thrashy language in school books, presents to the student the difficult and harrassing task of learning at once a new science and a strange language. This clutter of hard names confounds the ear, puzzles the judgment of the student and is truly a disgrace to the science, it looks as if we believed Anatomy to consist in strange terms, and that we could not write in the true character of Anatomists, but by departing as widely as possible from the language of gentlemen. — Tab. 1. 2. Scheitel eines Erwachsenen und eines Kindes. Der Scheitel eines Kindes hat den gewöhnlichen Fehler, daß er nach einem durch die Ausstreckung zusammengeschrumpften Originale abgebildet ist. Die Fontanelles nennt der Verf. Öffnungen (openings), welches sie doch so wenig sind, als das Knerpelblatt.

zwischen der Diaphysis und Apophysis eines langen Knochens. Tab. 2. 3. 4. Knochen des Schädels, einzeln, nebst dem Unterkiefer. (Mir würden freylich nicht errathen, was manche Natur, z. B. Tab. 3. fig. 4. Tab. 5. fig. 6. vorrichten kö, wenn sie uns einzeln vorgelegt würde; auch sind die Zähne gar zu fa leicht vorgestellt.) Tab. 5. Schädel von innen und unten. Tab. 6. Schädel in der drey Viertelansicht von vorn und im Profil durchsägt. (Der Kopf scheint sechs Backenzähne zu haben.) Tab. 7. Wirbel, Rippen und Brustbein. Tab. 8. Knochen des Rumpfes im Zusammenhange, mit dem Halse und Becken, nach einem ausgehörrten Exemplare. Tab. 9. 10. Knochen der untern Gliedmaßen. Tab. 11. 12. Knochen der obern Gliedmaßen. Keine einzige dieser Knochenabildungen reicht nur von weitem an Albinus Abbildungen. Warum Hr. B. nicht lieber dessen Platten copirte, als diese unvollkommenen lieferte, können wir nicht absehen. Zweytes Buch von den Muskeln. Tab. 1. Muskeln des Gesichts. In der Erklärung macht der Verf. noch allerhand Bemerkungen über die Leibeskräfte, die durch diese Muskeln bezeichnet werden; Man sñ die Augenmuskeln. Tab. 2. Muskeln des Augapfels, des äußern Ohres, des Schlundkopfes und des Kehlkopfes und der Zungenbeine. Tab. 3. Verbindung der Muskeln der Kehle und Muskeln, die von der Brust und dem Griffelfersels zu den Zungenbeinen kommen. (Wahrlich man hat Mühe, diese Sachen zu enträtseln, wenn man sie auch noch so gut in der Natur kennt.) Tab. 4. Muskeln des Schulterblatts von hinten im Zusammenhange. Tab. 5. 6. Muskeln der obern Gliedmaßen. Tab. 7. Muskeln des Rumpfes von hinten, und die geraden des Kopfes. Tab. 8. Muskeln des Bauches von der Seite. Tab. 9. Zweyte Lage der Bauchmuskeln. Tab. 10. Zwerchmuskeln

in der Verbindung. Tab. 11. Zwerchmuskul, losgelöst und zum Theil von oben angesehen, nebst den Muskeln der männlichen Zeugungstheile. In einer Note bemerkt Hr. W., daß bey dem Steinschnitt der Accelerator urinae und Erector penis nicht zerschnitten würde, sondern nur der Transversus perinaei. Tab. 12. 13. Muskeln der untern Gliedmaßen. Drittes Buch von den Gelenken. Von den Gelenken des Kopfes, der Wirbel und der Rippen gibt der Verf. keine Abbildung, weil diese Gelenke nicht leicht zu verstehen, schwerlich werth zu behalten und sehr bald vergessen wären. Die vier Platten, worauf er das Schultergelenke, das Ellenbogengelenke, Handgelenke, Hüftgelenke, Kniegelenke und Fußgelenke vorstellt, sind bey weitem die besten des ganzen Werks.

Heyne.

Gotha.

Nekrolog auf das Jahr 1793, als des vierten Jahrganges zweyter Band, von Friedr. Schlichtegroll, ist bey Perthes noch 1795 erschienen, 424 Seiten in Octav. Es zeichnen sich auch diesmal einige Nahmen, und nicht weniger einige Biographien, aus; wiewohl die Menge der Verstorbenen, welche noch aus dem Jahre 1793 zurück sind, und einen Supplement-Band erfordern, wohl auch mehr Einschränkung bey einzelnen Biographien erfordern wird. Gut ist es, daß die Schatteln bis dahin, daß sie in den Nekrolog aufgenommen sind, nicht unruhig herumschweifen müssen. sonst möchten die Hefen des Stugs ziemlich bevölkert seyn. Diesen Band eröffnet das Leben von Martin Gerbert, Fürst-Abt zu S. Blasien; einem der gelehrtesten und verdientesten Geisteslichen seiner Kirche unserer Zeit; sein Kloster führte er zur Bestimmung dieser an und für sich ehrwürdigen Stiftung zurück, daß es eine Werkstätte

des gelehrten Fleißes ward. Erwähnt ist hier nicht, daß er Ehrenmitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen war; bereits mit dem sel. Balch und einem noch lebenden Gelehrten stand er in Briefwechsel. Friedrich, Reichsgraf v. Brühl, Statrott von Warschau, Muster eines sehr gebildeten Weltmannes mit mannigfaltigen Kenntnissen und einer von Vorurtheilen seiner Geburt freyen Denkart, bey den Tugenden und Fehlern eines natürlich guten Herzens. Literarisch bekannt ist er insonderheit durch seine theatralischen Belustigungen. Von ihm ist der Inhalt eines Aufsatzes über die Quelle ei gerückt, zu deren Unterdrückung er ein Ehrengericht vorschlägt. Entschieden ist es wohl, daß in Sachen der beleidigten Ehre nur Ehrenstrafen angemessen seyn können. Professor Hofacker in Lützen: den wir als ausgebildeten Mann in Vielem anders finden, als sich damals erwarten ließ, da er sich in Göttingen unter unsern Augen bildete. Die Biographie ist fast zu unständig, wenigstens für den Necrolog. Peter Hasenklever, ein Kaufmann in Landsbut, von großen Handelssehnichten; der durch sein Beyspiel lehrt, daß jene dem Handelsmann auch im Unglück die besten Hülfquellen verschaffen. *Notiz.* Eine Geistes-Section, oder Selektion, als wir noch keine gesehen haben, bis endlich das bloße Knochengerippe vor den Augen daüthet. Ob es gut gethan seyn möchte, diese Anatomie oft zu wiederholen, und ob alsdann der Anatom nicht manche Bestimmung und Erklärung aus Hypothese ableiten müßte, ist eine andere Frage. Aber hier steht sie am rechten Orte; es betrifft ein so genanntes Genie, im Deutschen Sprachgebrauch; einen Kopf, dessen herrschende Seelenkraft die Phantasie ist, die auch seinen Charakter bildet, ihn für das wirkliche Leben unbrauchbar und zum

nachlässenden Sonderling macht. Um Nachahmer abzuschrecken, kann diese anschauliche Darstellung guten Nutzen haben.

Auf diese ausführlichen Biographien folgen S. 277 Kurze Lebensnachrichten, neuzusuchen an der Zahl, darunter wir den verstorbenen Joh. Kezmond, Professor der Philosophie und Kirchengeschichte zu Marburg, antreffen; ein schöner Aufsatz über einen vor trefflichen jungen Mann, dessen früher Verlust auch unter uns sehr bedauert ward — und weiterhin treffen wir wieder einen andern Aufsatz über einen edeln, haffnungsvollen Mann an, dessen Verlust allgemeines Bedauern auch unter uns erweckte, den hier stürzenden Doller, königl. Schwed.ischen Major und Capitain von der Artillerie. Noch Nachträge und Verichtigungen; alle in ihrer Art der Aufmerksamkeit würdig.

happ. or.

Stuttgart.

Der Spiegelsextant, ein nützliches Instrument für den Ingenieur. 1795; Von Cotta. 18 Quart. 4 Kupfertafeln, jede etwa einen halben Bogeu. Hr. Carl v. Hochstetter, Ruffischkaiserl. Hauptmann, empfiehlt dieses Werkzeug aus eigener Erfahrung. Erst Geschichte, dann Beschreibung des Werkzeuges. Sein Halbmesser 4 Engl. Zoll. Das Fernrohr achromatisch, mit drey Ocularen, die Sachen aufrechter zu sehen; in ihm parallele Fäden, die erst durch Umdrehung der Ocular-Röhre der Ebene des Sextanten parallel gestellt werden; dann bringt man zwischen ihnen beim Winkelmeßen die Wälder zur Berührung. Des Werkzeuges Vorzug vor andern ist, daß es kein Stativ und keine Kreuzfäden braucht, wodurch Zeit der Stellung erspart wird. Daß es klein ist, und ohne Stativ brauchbar, dient dem Ingenieur, Winkel zu messen, wo ein anderes nicht

zu brauchen wäre, z. E. fremde Gegenden geheim aufzumachen. Gebrauch zu Sonnenhöhen, bey geographischen Messungen Mittagslinien zu ziehen u. s. w. zu Winkelmessungen auf der Erde. Die großen und saubern Zeichnungen erläutern den Vortrag. Aus seinen Beobachtungen gibt Hr. v. H. die Höhe von Frankfurt am Main 50 Gr. 6 M. 50 Zec. von Braunschweig bey Frankfurt 50 Gr. 3 M. 0 Z.

Zu der Beslagn zu Nr. 16. des Hamb. Corre-
spondenten 1795 wird aus Warschau 16. Januar
gemeldet: Der von hier nach Warschau abgeschickte
Russische Capitän Hochstetter ist vergeblich unter-
wegens ermedet, und die Russische Kriegs-Casse,
die er bey sich hatte, weggenommen worden.

Leipzig.

Rafner.

Lehrbegriff der Maschinenlehre, mit Rücksicht auf
den Bergbau, von Joh. Friedr. Lempe, Prof. der
Math. u. Phys. bey der Königl. Acad. Ersten
Theils erste Abtheilung, oder der technischen Mas-
chinenlehre erster Band. 1795. Bey Crusius.
290 Quart. 15 Kupfert. ganze Neuen. Hr. L.
theilt die Maschinenlehre in rechnische und mathe-
matische. Jene lehrt Bau der Maschinen, erste
und einfachste Lehren ihrer Theorie; diese, Anwen-
dung der theoretischen mechanischen Lehren auf alles,
was mathematische Betrachtung zuläßt, setzt aber
das Rechnische zum voraus, sonst kann man nicht
sichere und brauchbare Anwendung von ihr machen.
Nach dem Inhalt und Tafel der Abtüzungen, mit
denen Schriften angeführt werden, Vorermernun-
gen über Mechanik und Maschinenlehre. Die theo-
retischer Mechanik, practischer, und Empirischer un-
terschieden sind. Sehr vollständiges Verzeichniß
von Schriften, welche Theorie der Mechanik, Ma-

schinewesen überhaupt, einzelne Maschinen, betref-
 fen, in guter Ordnung und mit richtiger Beurthei-
 lung, geht von 11. . . 58. Seite. 1. Haupt-
 von Maschinen überhaupt, deren sieben Classen:
 1) Zum Heben und Fortschaffen; 2) Pressen und
 Rammel, wo bloßer Druck oder wiederholter Stoß
 bewerkstelligt wird; 3) Wasserhebungen; 4) die
 Luftzug verursachen; 5) Mühlen; 6) Ubrwerke;
 7) Fabrik-Maschinen, wie Weberstühle, Drehbank,
 werden von einer geringen Kraft mit Aufmerksam-
 keit regiert, da bei den Mühlen die Kraft leblos
 ist. Finer Abtheilungen der Maschinen, Lubrin-
 gung der Kräfte, Gang, Hindernisse, wie Friction.
 2. Hauptst. Hebe- und Fortschaffungszeuge. Ei-
 gentlich, was man in der Statik einfache Maschi-
 nen nennt, aber hier mit practischer Anwendung,
 welche erst umständliche Ausführung veranlaßt, so
 217. Seite Beschreibung des zu Freiberg über dem
 Wiefenschacht vor dem Meisnischen Thore 1790
 erbauten Hornhaspels; 229. S. des 1786 erbauten
 Familienschachter Haspels u. a. n. Den Schluß
 dieses Hauptstückes und des Bandes macht das
 Tretrad, . . . wo die bewegende Kraft auf der
 Concauität angebracht wird; es ist vortheilhafter,
 als das Lauftrad, . . . wo die Kraft auf die Con-
 cavität wirkt. Das Buch enthält vollständige und
 ordentlich dargestellte Sammlung der Lehren, mit
 Berechnungen und Erfahrungen. Die Abbildungen
 sind in der erforderlichen Menge und Vollkommen-
 heit. Der Verleger hat nach seiner rühmlichen
 Beförderung nützlicher wissenschaftlicher Werke dar-
 für gesorgt, daß sie gut gestochen würden; der
 Stich ist von Hrn. Grunler.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18 Februar 1796.

Göttingen. *Gmelin.*

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 30. Januar setzte unser Hr. Hofr. Gmelin seine Bemerkungen über das neue chemische System fort, und suchte insbesondere zu zeigen, wie viel noch zum vollen Beweise des Satzes, daß Lebensluft, oder vielmehr ihre Grundlage, ein notwendiger Bestandtheil aller Säuren sey, fehle, ob er gleich für un widersprechlich erwiesen angenommen, und sogar ein großer Theil der neuen Nomenclatur darauf gegründet ist. Von drey Metallen, die, auf gewisse Art behandelt, offenbare Eigenschaften einer Säure zeigen, zu schmelzen, auch die Kalte der übrigen sechs oder siebenzehn müssen sauer seyn, ob sie gleich nach den angenommenen Begriffen von Säure nichts davon, vielmehr eher das Gegentheil, nämlich die Eigenschaft, Säuren in eine Art Mittelstanz zu verwandeln, zeigen, dünke ihm vorzuziehen, und nicht nach den Vorschriften einer gefunden Logik geschlossen; denn daß die Lebensluft nicht in jeder

E (2)

ihrer Verbindungen Säure bilde, zeige doch schon das Wasser, das nach dem neuen System in 100 85 Theile dieser Luft enthalte, und doch nicht sauer sey. So scheinbar auch die Erfahrungen seyen, aus welchen man schließt, daß Lebensluft zur Bildung der Kohlen Säure, der Salpetersäure, der Phosphorsäure und der Schwefelsäure, bey welchen sich der Hr. Hofr. am längsten aufhält, bestrage, so beweisen sie, etwa die Salpetersäure ausgenommen, doch noch nicht, daß jene Luft ein wesentlicher Bestandtheil verzeiblich sey, und widerlegen die Vermuthung noch nicht befriedigend, daß jene Säuren in der Kohle, im Phosphor, im Schwefel, entweder schon ganz gebildet verborgen liegen konnten, und so bald sie frey wurden, die Lebensluft, mit welcher sie in Verbindung waren, einschluckten, so wie ungefähr so gemannetes Vitriolöl oder Pottasche aus dem Dunstkreise Feuchtigkeit einzunehmen, was sie nicht thaten, so lange jenes noch im Schwefel, und dieses in der Holzkohle war, oder wenigstens nach ihrer Grundlage darin waren, die, so bald sie von dem sie einschließenden Stoffe entblößt ist, ihrer Anziehungskraft zur Grundlage der Lebensluft folgt, und mit ihr Säure hervorbringt; denn daß ein solcher Stoff in allen diesen Körpern zugegen ist, der Stoff, den sie mit allen verbrennlichen Körpern und Metallen gemein haben, glaubt er aus der allen gemeinschaftlichen Anziehungskraft zur Lebensluft schließen zu müssen, und in der Zunahme des Gewichtes, wenn Säure zum Vorschein kommt, in der Abnahme, wenn sie (in der Sprache des neuen Systems) zerfällt wird, glaubt er, so oft auch dieser Beweis von seinen Vertheidigern wiederholt wird, eben so wenig einen Beweis des Gegentheils zu finden, als wenn er annimmt, die Metalle verlieren bey ihrem Verkalken, ungeachtet sie an Gewicht zunehmen,

an einem ihrer Bestandtheile etwa. Daß die Kohlen-
säure, welche mit dem Athem aus der Lunge
kommt, dort erst aus der eingeathmeten Lebensluft
gebildet werde, hat sich der Hr. Hofe. noch nicht
überzeugen können, da, um aus Koble und Lebens-
luft Kohlen-säure zu bilden, die erstere züßlich muß,
und Sauerbier unter andern es vergebens versucht
hat, in niedrigeren Stufen von Hitze diese Verände-
rung zu bewirken; auch diese Säure, auf andern
Wege, schon gebildet, in die Säfte kommen kann.
Zuletzt noch etwas von Arsenik-, Wasserblei- und
Wolframsäure. Von den übrigen Säuren, vornehm-
lich denen aus andern Naturreichen, gedenkt der
Hr. Hofe. bey einer andern Gelegenheit zu sprechen.

Gießen.

Feder.

Zu der Krügerischen Buchhandlung: Elemente
der allgemeinen Logik, nebst einem kurzen Abriss der
Metaphysik. Von Dr. J. Chr. Gores Schumann,
Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie.
1795. 360 Seiten in 8vo. Bey dieser Bearbei-
tung der Logik nach Kantischen Begriffen unterschei-
det sich der Verf. von andern Logikern dieser Schule
besonders in zwey Stücken. Erstlich hat er, nach
der Weise der Wolffischen Schule, die Form der geo-
metrischen Lehrart gewählt. Sodann hat er auch
bey vielen Lehrstücken die Wolffischen Erklärungen und
Hauptsätze anhangsweise eingerückt. Sondern hat,
überhaupt betrachtet, den Beyfall des Rec. Jene,
der Deutlichkeit so zuträglich, Methode kann bey
einer neuen, die Klage über Dunkelheiten und Miß-
verständnisse so allgemein veranlassenden, Philosophie
besonders rathsam scheinen. Aber frenlich macht der
Mantel den Philosophen nicht. Daß man auch dar-
bey des Guten zu viel thun, d. h. unnötig weit-
läufig und langweilig werben könne, hat Wolf selbst

mit einigen seiner Schriften, und haben viele seiner Nachahmer überflüssig bewiesen. Und von diesem Vorwurfe möchte wohl auch diese neue Logik nicht ganz frey zu sprechen seyn. Mit dem Verf. völlig einverstanden darin, daß die Logik zur Philosophie überhaupt vorbereiten, also auch in der Philosophie gewöhnlich solle (Vorrede S. VI), glaubt Rec. aber doch, daß man sich eben deswegen mit der Anhäufung der allgemeynen Grundsätze und Regeln, die Formen des Denkens betreffend, wohl vorzusehen habe; um nicht entweder mit vielen, allzuleicht aus einander selabaren, Sätzen lange Weile zu machen; oder auch Dinge vorzutragen, die so im Allgemeinen wenig verstanden und gefährt werden; also durch das eine oder das andere die guten Köpfe von der Philosophie eher abzuwenden, als dazu zu erwecken und vorzubereiten. Dafür scheint dem Rec. eine auf empirische Philosophie gegründete Logik in Verbindung mit Uebungen des Verstandes in der reinen Mathematik besser zu sorgen. Doch seine Begriffe sind in Vielem nicht die Begriffe des Verfassers. Er will daher, ohne sich in Urtheilungen einzulassen, die zu weit führen und doch fruchtlos seyn würden, nur fortfahren, anzuzeigen, was ihm am meisten zu den Eigenheiten dieser neuen Logik zu gehören scheint. Dergleichen findet sich nun auch Manches in der Sprache des Verf. Diese ist nicht nur reichlich nach der neuesten Lexik vom Ich und Nichts-Ich geformt; sondern enthält auch sonst noch einige Veränderungen der Nahmen und Worterklärungen; welches nicht ohne Folgen für die Lehrsätze und für die Beurtheilung Anderer bleiben konnte. Die Hauptabtheilungen folgen also auf einander: *Transcendente Logik*; als propädeutische Einleitung in die allgemeine — S. 40. Einige Paragraphen zur Probe. §. 18. Ich bin. §. 19. Ich weiß, daß ich

bin. §. 20. Es ist daher mein Seyn sowohl, als mein Bewußtseyn, unmittelbar gewiß. §. 21. Lehrsatz. Ich habe von dem Seyn meines Ichs eine Vorstellung. Beweis: Denn ich weiß, daß ich bin; und Wissen ist ohne Vorstellung nicht möglich. §. 22. Ich habe überhaupt eine Vorstellung. §. 23. Das Ich ist ein vorstellendes Ich; denn es hat Vorstellungen. §. 24. Vorstellungen sind möglich; denn sie sind. §. 25. Erklärung. Vorstellungsmöglichkeit ist der Inbegriff der Bedingungen des Vorstellens; Vorstellungsvermögen die im Ich bestimmte Vorstellungsmöglichkeit. §. 76. Denkvormögen oder höheres Vorstellungsvermögen ist das Vermögen, Vorstellungen vorzustellen (die Imagination müßte also auch zum höhern Vorstellungsvermögen gerechnet werden); das Vernünftigen, Nichtvorstellungen vorzustellen, heißt das untere Vorstellungsvermögen. (Wird der Idealist diese Erklärung zugeben?) Keine Logik. Sie ist dem Verf. die Wissenschaft der Formen oder Regeln des analytischen Denkens. Sie enthält drei Abschnitte: Fundamental-Lehre, Elementar-Lehre und Logische Methodenlehre — S. 302. Im ersten wird von den Grundsätzen des analytischen Denkens gehandelt. (Aus dem Satze, Jedes Ding hat seine Merkmale §. 144. wird gefolgert, daß jedes Ding seinen Grund habe §. 148.) Im zweyten von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen; wie fern sie das analytische Denken beschäftigen; und im dritten, in eben der Hinsicht, von den Definitionen, Eintheilungen und Beweisen. In diesen zweyten Haupttheile besonders findet der Verf. an den Arbeiten seiner Vorgänger manches zu verbessern. Selten werden sie dabei namentlich angeführt; und einige Male war Rec. nicht im Stande, zu errathen, wen der Tadel treffen könne (z. B. S. 437. sollte denn einem Logiker die Schlussart *per se* unbekannt oder ver-

dächtila fern?). Alle Schlüsse, außer der ersten Figur
sind Sophisticationen, logisch ungültig, Beispiele
von logischem Materialismus S. 481. 575. (Wirk-
lich ein Urtheil, das man kaum mehr erwarten sollte!)
Hypothetische Sätze können die logisch erforderliche
Form haben; wenn gleich das Bedingte aus der Beding-
ung nicht nothwendig folgt; der bedingte Satz
also, quoad consequentiam, problematisch ist oder
doch bloß assertorisch. (Ein Grund, der das Begrün-
dete nicht begründet, fest, bestimmt, ist, nach den
eigenen Bestimmungen des Verf. (S. 145.) nicht denkbar;
dasjenige aber, wovon das Gegenheil, unter der Vor-
aussetzung von Etwas, noch möglich ist, ist dadurch
noch nicht bestimmt, gesetzt, beurundet; also auch nicht
folgbar. Der Verf. stellt als Beispiele solcher proble-
matisch oder bloß assertorisch bedingten Sätze auf:
Wenn es sehr heiß ist, so kann ein Gewitter entstehen;
wenn es heiter Wetter ist, so ist auch mein Gemüth
heiter. Aber diese Beispiele machen es noch mehr ver-
muthlich, daß der Streit auf einem Mißverständnis
beruhen möchte. Qu. Ob in diesen Sätzen das Wenn
ein eigentliches wenn, Zeichen der Bedingung; oder
ein wann, quando; die Sätze also nicht bedingte sind?
Wer wenn die Sätze wirklich für bedingte gelten sollen,
wird wohl Jemand läugnen, daß das *consequens*,
wenn es auch nothwendig aus der Bedingung folgte,
bloß Möglichkeit zum Inhalte haben könnte?) Die
Tominai-Erklärungen nennt der Verf. Formale
und die Causal-Erklärungen, Transcendentale
Erklärungen. Endlich folgt der dritte Theil der
allgemeinen Logik, die angewandte oder anthropos-
logische Logik — S. 342. Hier wird nun von den
Einschränkungen des reinen denkenden Ichs durch
die Bedingungen der menschlichen Natur gehandelt.
Der menschliche Körper ist (S. 311) das vom Ich
unmittelbar besetzte Subject, das Wehretel, wodurch

alle übrige Nichtich in der Sinnwelt dem denkenden Ich erscheinen. In den positiven Bedingungen des menschlichen Denkens gehdret (S. 313), daß man den Satz, Ich bin, im Sinne habe, ferner den Satz, das denkende Ich hat einen Gegenstand, oder dem denkenden Ich steht ein Nicht-Ich gegenüber; endlich den Satz, Ich denke ein Nicht-Ich. Scharfsinn ist dem Verf. Fertigkeit im Abstrahiren, Wis. Fertigkeit im Reflectiren; Genie natürliche Anlage zur Herrschaft im Denken. Aus der Verbindung des transcendentalen Ichs mit einem empirischen Nicht-Ich ist die Mäßigkeit des Irrthums im menschlichen Denken erklärbar (S. 322). Der W. verspricht am Ende eine academische Microbiologie, welche die Lehre von der Verstandes-Cultur, also Manches noch, was in den gemeinen Lexiken verkennt, enthalten werde. In dem kurzen Abriß der Metaphysik hält sich der W. nicht minder an die klassischen Lehren; nur in der Sprache hat er auch hier mitunter ein anderes Muster gewählt; so daß die Psychologie das bedingte oder gefesselte Ich, die Kosmologie das bedingte oder gefesselte Nicht-Ich, und die Theologie das absolute Ich, wodurch alles gefest ist, was gefest ist, das bedingte Ich sowohl, als das Nicht-Ich, zum Gegenstand bestimmt.

Bei litt.

Gmelin.

Dafelst hat 1795 Hr. Dr. Bloch von seiner Naturgeschichte der Kröte den zwölften, oder von seiner Naturgeschichte ausländischer Fische den 9 Theil S. 192 Pl. cccxcvii-ccccxxx. mit einem nach Linne geordneten Verzeichniß aller beschriebenen und abgebildeten Fische, einem alphabet. Register der Gattungsnahmen, der Griech., Latein., Deutschen, Franz., Italien., Spanischen, Portugies., Holländ. und übrigen Nahmen geliefert, und so ein Werk, das Deutschland Ehre macht, immer noch für den Wunsch der Freunde dieses Theils der Naturgeschichte zu früh, beschloffen. Außer den Gattun-

gen des fliegenden Fisches, von der Hr. D. Eine neue Art, den Mittelfloßer, liefert; des Hingefisches, von welchem hier auch Eine neue Art, die Stumpfnase, vorkommt; den ausländischen Häringen, von welchen er hier 4 neue Arten, den African, den Malabar, den Nasenhäring und den Pilchard aufstellt, und den ausländ. Karpfenarten, von welchen hier 5 neue Arten aus den Gewässern Afriens, der Haringkarpfen, der Franzenmund, das Glosauge, der Winkföndy und der Sichelkarpfen aufgeführt werden, liefert dieser Theil eine sehr reiche Nachlese zu den vorhergehenden. Linné's Myxine, in welcher der Hr. Dr. keine Spur von Augen wahrgenommen hat, unter dem Nahmen von Bauchfiemen; Eine neue Art Neunaugen, von ihrem Silberglanze das Silberauge genannt; Eine neue Art Hornfisch, aus dem Mittelländ. und Ind. Meere, von Hr. B. den glatten nennt: die Kablbrust (Gymnothorax), eine neue Gattung mit 3 Arten, dem Kettenfisch von Surinam, dem Nethfisch von Tranquebar und der African, von der Guineischen Küste; eine neue Gattung: die Halsfiemen (Synbranchus) aus Surinam, mit 2 Arten, der marmorirten, und der ungesteckten; die Doppel-Halsfische (Sphagebranchus), mit Einer Art aus Ostindien; 3 neue Ostindische Arten von Stromateus, die graue, die schwarze und die Silberdecke: die neue Gattung Kablaster (Gymnetrus), mit Einer Art aus dem Ind. Meere; die neue Gattung des Mantkopfs (Platycephalus), mit Einer Tranquebar. Art; 4 neue Arten des Klippfisches, ein Drafflichter, der dreifarbige, und 3 Ostind., der gefleckte, der Borstenträger u. der Sichelstreck; die neue Gattung des Stachelschwanzes (Acanthurus), wezu Hr. B. mehrere von ihm beschriebene Arten des Klippfisches bringt, und nun den Segelträger nachträgt; 2 neue Ostind. Arten der Makrele, die zahnlöse, und die kleine; Eine neue Ostind. Art des Lachs (Tumbil); die neue Gattung Stachelrückten (Notocanthus) mit Einer Ostindischen Art.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1796.

Jena und Leipzig. *Feder.*
Von Chr. E. Gakler: Grundriß des Naturrechts
für Vorlesungen, von C. Chr. Eberh Schmid, Prof.
der Philosophie zu Jena. 1795. 118 Seiten in Octav.
Um aufs kürzeste bemerklich zu machen, wie zu den
vielen bisher erschienenen Bearbeitungen des Natur-
rechts die gegenwärtige sich verhalte; wollen wir zu-
örderst die Hauptsätze anzeigen, bey welchen der V.
nicht mit der versuchten neuen, sondern mit der alten
Lehre übereinstimmt. So erkennt er das, auf die
Nothwendigkeit, Unrecht zu verhindern, sich grün-
dende und einwärtende, Strafrecht, als im
Zwangerechte begriffen; somit auch das Recht der
Todesstrafe; erkennt, daß Verträge zu halten, auch
wenn der andere Theil noch nicht geleistet hat, nicht
bloß eine Pflicht der Ehre und des Gewissens, sondern
der Gerechtigkeit sey; daß ohne ausdrücklichen oder
stillschweigenden Vertrag kein äußeres und vollkom-
menes Recht des Staates über seine Mitglieder vor-
handen sey; daß der bürgerliche Grundvertrag aber so
§ (2)

wenig von der Majorität des Volks, als vom Regenten, eigenmächtig, oder um eine bessere Verfassung einzuführen, abgeändert werden dürfe. (Dahin deutet denn auch Rec., und muß man wohl, wenn er haltbar sein soll, erklären, den letzten Satz des 276. §. Denn daß bei offenbarer Verletzung des Grundvertrages vom einen Theil der andere Theil zur Haltung desselben äußerlich und vollkommen verpflichtet seyn, daß das Volk also in solch einem Falle nicht frey werden sollte, außer wenn alle es wollten, ne uno quidem excepto, wie Hobbes hat; wäre eine Behauptung, die weder mit den Grundsätzen des V., noch irgend mit festen Grundsätzen zu vereinigen stünde.) In Beziehung auf das Vorhergehende sagt der Verf. in der Vorrede: "Niemand solle ihm zutrauen, daß in einem gewissen Plan, das Menschengeschlecht, selbst mit Verung des Rechts, zu veredeln, und die Völker vermittelst politischer Revolutionen dem Ziele eines gewissen so genannten Gemeinbestens näher zu führen, auf ihn im mindesten zu rechnen sey." Was die Grundsätze und die Form der Behandlung betrifft: so ist der Verf. durch seine vorhergehenden Schriften als ein selbstdenkender und einsichtsvoller Verteidiger der kantischen Lehrbegriffe schon zu vorthelhaft bekannt, als daß nicht auch für diesen Grundriß ein günstiges Urtheil eintreten müßte. Seine größte Vorsicht ging (S. V der Vorrede) auf die gründliche Verleitung, genaue Bestimmung und systematische Entwicklung der Principien. In Absicht auf Anwendung, Terminologie und Polemik suchte er sich desto mehr einzuschränken. Er unterscheidet, wie sein der ähnlichen Anleitung folgender Vorgänger, Keines Naturrechts, wo noch nicht der Mensch, nach vollem Begriff, sondern nur Person, moralisches Wesen, überhaupt Gegenstand ist (S. I—73), und Angewandtes (— S. 118). Das allgemeine, und

besondere Gesellschaftsrecht nimmt nur 8 S. ein; auf das Völkerrecht bezieht sich der ein: 2e letzte Paragraph. Der Kantische Grundsatz des strengen Rechtes er scheint bei den Anwendungen in diesem Grundriß in einem Lichte, bei welchem die Vereinnung derselben mit dem alten *suum cuique*, wenn man Lust dazu hat, nicht schwer wird. Was heißt *suum cuique* anders, als den Andern, folglich alles, was ihm, als natürliches oder erworbenes *Quintum*, angehöret, nicht willkürlich behandeln? Der welche Anwendung kann letzteres, seinem begründeten Sinn gemäß, wohl geben, die nicht auch aus jenem Gebote natürlich folgte? Daß aber das allgemeinste Kantische Princip, So zu handeln, daß die Regel (Maxime) des Verhaltens vor der Vernunft als allgemeines Gesetz gelten kann — in den alten Grundsätzen, der Vernunft, *Taciturnitas*, gemäß, also nach objectiven Gründen, zu handeln, enthalten sey; muß jedem einleuchten, der sich die Begriffe deutlich gemacht hat, und nicht sonderbar an Worten klebt. Doch sey dieß nicht gelagt, um Jemanden es zu verargen, wenn er den Ausdruck wählet, der ihm der beste scheint; oder lieber vom Ansehen der Neuheit Vortheil zieht, als die Vortheile fürs Alte sich bestimmen läßt. Die Hauptzwecke können auf beiderley Weise erreicht werden; wenn nur der polemische Eifer dabei nüchtern und mäßig bleibet. — Manche der verwickeltesten Untersuchungen sind durch angemessene Unterscheidungen und genauere Bestimmungen erleichtert. So unterscheidet der Verf. die absoluten, unveräußerlichen, auf wesentliche Bestimmungen sich gründenden, Rechte der Menschheit; und die von veränderlichen Eigenschaften und Verhältnissen abhängigen Menschenrechte; unterscheidet den Umfang oder die Materie der Rechte, in Ansehung welcher die Menschen weder von Natur gleich sind, noch

gleich bleiben; und die Gleichheit des Rechtes, welches, kraft des in sich selbst einzigen und unveränderlichen Vernunftgesetzes, in allen Fällen und für alle vernünftige Wesen daselbe seyn muß. Wenn bey dieser letzten, schon so lange streitigen, Materie, oder auch bey der Untersuchung über das Eigenthum der äußern Güter (§. 139 ff.) nicht alle Einwürfe gehoben scheinen: so muß man bedenken, daß es nur ein, mündliche Erklärungen erwartender, Grundriß ist. Gehindert ist der Verf. wenigstens nicht, durch die allgemeinsten formalen Principien, denen er folgt, da diese in jedem System anerkannt oder vorausgesetzt werden, die materiellen, zum Theil empirischen, auf Folgen der Handlungen beruhenden, Grundsätze, die dem Rec. hierbey unentbehrlich scheinen, zu Hülfen zu nehmen; wie er solches bey andern Materien auch gethan hat. — Der Grund des äußern, vollständigen Rechtes, Niemanden in seiner Freiheit zu beschränken, so lange er die Freiheit Anderer nicht einchränkt, wird S. 8 ff. so angegeben: "Da das Sollen (Beobachtung des Vernunftgesetzes) frey ist: so darf kein Anderer bestimmen, was ich soll; sondern muß mir jeden Freiheitsgebrauch verstatten, von dem es nur nicht unmöglich ist, daß ich ihn soll; wo seyn es nur seiner Seits nicht unmöglich ist, sein Sollen überhaupt zu retten. vergl. S. 105. 112. (Vertraute der ältern Systeme werden dieß wohl in eine ihnen geäußigere Sprache zu übersetzen wissen; aber die Schwierigkeiten dabey nicht vermindert finden.) Gegen die Gültigkeit der Testamente hat sich der Verf. ausdrücklich erklärt. Nicht so deutlich gegen den Nachdruck; doch scheint der Grundsatz S. 217. dagegen zu seyn. Daß ich Verbesserungen meines Eigenthums, wenn sie von einem unrechtmäßigen und unredlichen Wesen herrühren, als eine bloße Einwirkung der Natur

(accessio) ansehen, und ohne allen Einsatz mir zueignen dürfe; getrauet sich Rec. nicht mit dem Verf. (§. 235.) zu behaupten. Der Mensch bleibt, auch wenn er Unrecht thut, ein von der bloß physischen Natur verschiedenes und nach andern Gesetzen zu behandelndes Subject; und der Grund des Zwangs- und Strafrechtes ist die Verhinderung des Unrechtes. Daß dieser Grund jenes Recht der Zueignung allgemein mit sich bringe; leuchtet dem Rec. nicht ein.

Braunschweig.

Reinhard

In der Schulbuchhandlung: Beiträge zur weitern Ausbildung der Deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Drittes Stück. 1795. VIII und 200 S. in gr. Octav.

Wir haben das erste und zweite Stück dieses Werkes bereits ausführlich angezeigt (N. N. 1795 168. St.) und uns über Absicht und Einrichtung desselben erklärt. Das vorliegende Stück macht nun mit jenen den ersten Band aus, zu welchem ein besonderer Titel gehört. Man sieht, daß dieſer eine Veränderung erlitten hat, da es sonst hieß: Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der Deutschen Sprache. Damit ist etwas, aber noch nicht Alles gebessert. Inzwischen kommt es nicht sowohl auf den Titel, als auf die Schrift selbst an, und wir freuen uns, daß diese sich an innerem Werthe und wahrer Nützlichkeit auch in dieser Fortsetzung gleich geliebt ist. Wir zeigen kurz den Inhalt an. Zuerst eine Zueignungsschrift an die Deutschen, aus Herder's Briefen zur Beförderung der Humanität. V. Samml. Dann I. unter der Rubrik: Ausführliche Beurtheilungen der Deutschen Mutterchriften in Ansehung der Sprache: Sprachbemerkungen über Bithof's Gedichte, von Hrn. H. N. Eichenburg. — II. Gelegentliche Sprachbemerk-

Jungen. I. Vermischte Bemerkungen; ein kleiner Nachlaß von Ebert. 2. Zum 88. St. der Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes, 1795. Von Hrn. Schulr. Campe. — III. Sprachuntersuchungen. 1. Ueber den falschen Witz in der Sprache, von Hrn. Dr. Mackensen. 2. Ueber das Bedürfnis eines neuen Kunstwörter-Systems für die Sprachkunde, von Hrn. J. Merriam. 3. Ueber das Fürwort, Es, von Hrn. DOK Gedike. 4. Ueber die aus Umstandsmitgliedern gebildeten Beiwörter, von Hrn. Prof. Wagner. 5. Ueber eben denselben Gegenstand, von Hrn. Prof. Löwe. 6. Ueber das Wort entsprechen, von Eben demselben. 7. Orthographische Aufsätze: a) Vo. Verdoppelung der Mitslauter. b) Ueber die Verwechselung des q und ch. c) Ueber h, th, ph, rh. Von Hrn. Major v. Winkersfeld. 8. Klopstock's Bemerkungen über die Wortvereinigung, mit Zusätzen von Hrn. Schulr. Campe. — IV. Gegeurtheile. 1. Ueber den Titel dieses Werks, von Eben demselben (Einhält Gutachten von den Herren Fischer, Löwe und Eschenburg.) 2. Nachlese zur Schätzung einiger Deutschen und fremden Wörter; zu Campe's Wörterammlung. Von Hrn. Dreyßig Keß. 3. Bemerkungen über das erste Stück dieser Beiträge, von Hrn. Dr. Cludius. — V. Vermischtes. Gegen das Hochzugetriebend, statt Hochgebührend, von Hrn. DOK Gedike.

Auf dem Umschlage dieses Stücks lesen wir eine Anfrage, ob das Werk fortgesetzt werden solle, oder nicht? welches der bisher sehr geringe Ab'atz desselben denn Schluß des ersten Bandes unentschieden ließ. Wir haben eine zu gute Meinung von unserer Lesers und Schriftstellerwelt, als daß wir zweifeln möchten, es werde einem Unternehmen an Unterstützung fehlen, das in jedem Betrachte so viele Ansprüche darauf hat, und so viel Dank verdient.

Würzburg.

De Intusceptione Membranae urethrae interna ex prolapsu eiusdem observatio singulari anatomico-chirurgica. Praeside Car. Casp. Siebold I. Bamberg. 1795. 22 Seiten in Quart, mit Einem saubern Kupfer. Ein inbocker Leinweber von vierzig Jahren und schwacher Leibesbeschaffenheit bekam die Hämorrhoiden; als diese verschwanden, konnte er den Urin nicht halten, litt einen schleimigen Ausfluß aus der Harnröhre, und glaubte eine Mastdarm-Fistel zu haben. An der linken Seite des Afters fand sich eine Oeffnung, die der verdiente Siebold, dessen Meisterband sich in dieser Schrift nicht verkennen läßt, aufschloß, ohne daß gute Eiterung folgte. Endlich zeigte sich im Damm eine umschriebene Geschwulst, die fast wie ein Absceß aussah, allein bey näherer Untersuchung verrieth sie eine Ergießung des Harns, so daß man auf eine Hernia vesicae fiel. Nun gestand der Kranke, daß er auf den Damm gefallen war, und wahrscheinlich Eiterung an diesen Theilen erlitten hatte. Hierdurch also ward der Grund seines Uebels deutlicher. Der Catheter konnte, aller Bemühung ungeachtet, nicht in die Blase gebracht werden. Der Kranke litt, mit der den Fatuus eigenen Gedult, eine dem Steinschnitte ähnliche Operation, hauptsächlich um Röhrchen für den Harnabfluß einzubringen — allein es ließ sich kein Bougie einbringen. Den zweiten Tag nach der Operation ward die sphacelirte Stelle scarificirt. Das Einbringen einer Darmsaite den fünften Tag machte unerträgliche Schmerzen. Den funfzehnten Tag starb der Kranke. In der Leiche machte man allerhand Versuche, den Weg des Harns ohne Aufschneiden der Harnröhre zu finden, allein vergebens. Als

man darauf die Harnröhre öffnete, zeigte sich die innere Haut der Harnröhre gegen die Harnblase hin an einer dem untern Segment des Uterus gleichenden Stelle wie ein Drüschel zurückgeschoben, mit einem Köchelchen in der Mitte. Dieses Hinderniß war also die Ursache der Krankheit; jenseit dieser Stelle nach der Blase zu war die Harnröhre sehr ausgedehnt. — Es scheint Hrn. S., daß bey dem Falle zwischen der Haut der Harnröhre und den schwammigen Körpern der Ruthe sich etwas Blut ergossen, und dadurch eine Art Prolapsus membranae urethrae veranlaßt habe; daher er auch diesen Fall Intussusceptio nenne. Selbst in Ludwig und Baillie findet sich kein ganz ähnlicher Fall. Es werden allerhand Fragen aufgeworfen, wie diesem Uebel abzuhelfen gewesen wäre, falls man es bestimmt erkannt hätte. Diese treffliche Schrift hat also das Verdienst, daß sie uns aufs deutlichsie mit einer neuen Ursache der Incontinentia urinae bekannt macht. (Den ähnlichsten Fall findet man bey Morgagni de sedibus et causis morborum, der drey-mahl in weiblichen Leichen die Tunica intima urethrae laxata, et per inferius orificium in rubelli corpusculi formam prominens fand. Vielleicht wird auch in Männern durch gewaltsames Einbringen von Bougien oder Cathetern dieser Fall veranlaßt.)

D r u c k f e h l e r.

Oben S. 75 l. 7 von unten auf, können die Worte: „*accumbit als paronius*“ weggelassen werden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1796.

Helmstädt.

Schmelzer.

Versuch einer Geschichte der Französischen Constitution, von dem Eintritte der Franken in Gallien, bis auf Ludwigs XVI. Regierung. 1795. gr. Octav 645 Seiten.

Das vorliegende Werk erörtert treu und gründlich die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte desjenigen Staates, an dessen noch nicht geendigter Revolution, als dem wichtigsten Ereignisse der Zeit, die ganze cultivirte Menschheit den lebhaftesten Antheil nimmt. Der ungenannte Verfasser nimmt in der Geschichte der Französischen Constitution elf Epochen an. Diesen Epochen zufolge zerfällt das Werk in elf Abschnitte. Im ersten zeigt er, daß die Regierungsform der Franken bey ihrem Einbrüche in Gallien demokratisch = monarchisch war. Der Thatsache nach unterschieden sie zwar verschiedene Stände; allein ihre damaligen Gesetze nehmen auf diesen Unterschied keine Rücksicht. Sie kennen nicht einmal die Ausdrücke Principes, Nobiles &c. Die

G (2)

Großen erhielten und gebrauchten zur Unterhaltung ihres Theils eine aristokratische Landes-Portion, als die Gemeinfreien; beide besaßen aber ihr Eigenthum mit völlig gleichen Rechten und mit gleicher Freiheit. Sie erkannten darin keine Anordnungen und Verfügungen des Königs; außer den Pflichten, die der Heerbann mit sich brachte, hatten sie keine Lasten davon zu tragen, und konnten es verkaufen, verschenken und vererben, wie sie wollten. Der größere Reichthum der Großen verschaffte ihnen freilich einen stärkeren Einfluß auf den National-Verfassungen; allem diefer war bloß factisch, nicht rechtlich. Das Recht der Mitwirkung bey öffentlichen Angelegenheiten war für alle Freyen oder Grundeigenthümer vollkommen gleich. Auch hier trat bey den allen uncivilisirten Nationen gewöhnliche Fall ein, daß sich die Gewalt ihrer Könige auf kein festgesetztes Recht gründet, sondern so weit reicht, als sie die Klugheit derselben auszudehnen versteht. Als Chlodowig zur Regierung kam, war die königliche Gewalt noch unbedeutend und schwankend; die Nation hatte weder feste Constitution, noch Staatsrecht; sie wählte ihre Könige; aber bald wurde nicht allein die Krone in dem Merovingischen Hause erblich, wovon eine S. 20 aus Gregor von Tours benutzte Stelle den Anlaß erzählt, sondern Chlodowig wußte überhaupt auch seine Siege und Eroberungen zur Erweiterung der königlichen Gewalt zu benutzen. Unter seinen Edeln und Enkeln stieg sie, aus den S. 33 ff. angeführten Gründen, immer höher. Zugleich gelang es aber auch den Großen, die Gemeinfreien immer mehr und mehr zu unterdrücken, wodurch sich die Verfassung schon jetzt der Gestalt einer aristokratischen Monarchie zu nähern anfing, die sich nachher immer mehr ausbildete und festsetzte, und unter verschiedenen Modificationen bis auf Ludwig XVI.

fortgedauert hat. — Im zweyten Abschnitte erzähl-
 t der Verf. die Geschichte des mächtigen Majorats
 in einem ausführlichen Zusammenhange. Bey
 Charls Sturze suchten die Großen das Majorat auf-
 zubeheben, und eine weitläufige Aristokratie ein-
 zuführen; allein durch heftige innere Erschütterungen
 wurde es in dem Pipin-Berisfallischen Hause segar erb-
 lich, und bahnte den Weg zur Krone, die sich Pipin
 der Kurze aufsetzte. — Dritter Abschn. Unter den
 Carolingern näherte sich die Constitution wieder einer
 demokratischen Monarchie, indem die Gemeinfreyen
 wieder zu den Reichstagen gerufen wurden. Carl
 des Großen größtes Verdienst besteht darin, daß
 er es sich höchst angelegen seyn ließ, der Nation
 eine solche Constitution zu geben, wodurch sie eines
 größeren, allgemeineren und dauerhaften bürger-
 lichen Glückes fähig werden konnte: nur schade,
 daß er sich selbst durch seine unbegrenzte Eroberungs-
 sucht das größte Hinderniß seines Vorhabens in den
 Weg setzte. — Im vierten Abschnitte werden die
 Gründe entwickelt, weshalb die Carolinger von ihrer
 Höhe wieder herabstanken, und die Regierungsver-
 fassung eine andere Gestalt erhielt. Die National-
 versammlungen hörten auf; die Gesetzgebung kam
 allein wieder in die Hände der weltlichen und geist-
 lichen Großen; die Ober- und Unter-Statthalter
 (Herzoge und Grafen) rissen sich von der könig-
 lichen Abhängigkeit los, und machten sich in ihren
 Besitzungen erblich. Mit einem richtigen Blick sind
 S. 152 ff. noch einige besondere Ursachen bemercklich
 gemacht worden, weshalb die Gewalt der letzten
 Carolinger, gegen die der letzten Merovinger, an In-
 tensität so viel verloren hatte. Wefriedigend scheint
 dem Rec. auch die im Anfange des fünften Ab-
 schnitts enthaltene Darstellung der Ursache zu seyn,
 weshalb die nun zu Erbeigenthümern gewordenen

vorherigen Statthalter dennoch einen neuen König über sich wählten, und von dem Carolingischen Hause abgingen; bey welcher Gelegenheit der Verf. auf den wichtigen Unterschied zwischen der Wahl Pipins und Hugo Capets aufmerksam macht. In dieser Periode war die Gewalt der Könige eben so unbedeutend, als ihre Einnahme. Die weltlichen und geistlichen Reichsfürsten waren im erblichen Besitze der durch emporkommene Landstände etwas beschränkten Landeshoheit; und hiermit wird die Entstehung und Verbreitung des Lehens-Systems, welches Erbadel erzeugte, aus einander gesetzt, und der Zustand der Geistlichkeit, der Allodialbesitzer und Gemeinfreien, der Villains und Serfs, wie auch die Beschaffenheit und der Geschäftskreis der damaligen verschiedenartigen Parliamente geschildert. — Socherer Abschn. Ludwig VI. vergrößert die königliche Gewalt durch schlaue Benutzung der Kreuzzüge, Befestigung seiner Haus- Vasallen, Befreyung der Städte von der Hülftigkeit, und Trennung der Serfs. Ludwig VII. gibt zu, daß der schon übermächtige Herzog von der Normandie die Länder des Herzogthums Aquitane erheirathet. Philipp II. (August) stürzt aber dieses Haus, und macht dadurch das seinige so mächtig, daß die Gegenwehr der übrigen Stände den ferneren Anwachs der königlichen Gewalt nicht weiter verhindern kann. Auch erwirbt er eine über die Gerichte der Reichsfürsten sich erstreckende höchste oder Appellations-Instanz, welches Ereigniß den Verf. veranlaßt, von S. 247 bis 263 die Geschichte der Gerichtsbarkeit in Frankreich einzuschalten. Den größten Nachdruck verschafft dieser König seiner anwachsenden Gewalt theils durch die Abschaffung des gefährlichen Seneschallais, theils durch geworbene Truppen oder eigentliche Soldaten, die nicht so, wie die Lehen-Miliz, durch andere

Betrachtungen abgehalten wurden, ihm Folge zu leisten, und denen das, was die Rechte und Vortheile der Stände mit sich brachten, vollkommen gleichgültig war. Ueberzeugt von der seinem Hause erworbenen Stärke sah er die Krone als ein Eigenthum deselben an. Noch immer hatten sich die Capetungischen Könige sorgfältig bemühet, ihren Nachfolgern die Thronfolge durch eine bey ihrem Leben veranstaltete Ordnung zu sichern. Philipp vererbte sie aber auf seinen Sohn, Ludwig VII., ohne diese bey seinem Leben veranstaltete Ceremonie, und Frankreich hörte völlig auf, ein Wahlreich zu seyn. Etwas merklichen Zuwachs erhielt die königliche Gewalt dadurch, daß Ludwig IX nicht nur viele einzelne Rechte seiner Baronen an sich brachte, sondern auch seine Hausländer vermehrte, und sich in den alleinigen Besitz der Gefeßgebung zu setzen wußte. Höhere Festigkeit verschaffte er ihr durch verbesserte Gerechtkeitspflege, und unter Philipp III. erfolgte abermahl eine ansehnliche Erweiterung der Haus-Staaten. In Hinsicht auf diese und andere wichtige Veränderungen war es zweckmäßig, daß der Verf. dem siebenten Abschmütze eine etwas ausführlichere Schilderung der damaligen Constitution von Frankreich voranschickte. Philipp IV. that große Schritte zur Despotie. Er erwarb das Recht, Vairs zu ernennen; riß das Münzrecht fast ausschließlich an sich; mißbrauchte dasselbe; vermehrte die Auflagen; siegte über den Pappst etc. Mit kluger Vorsicht führte er übrigens die Assemblée des Etats généraux ein, und gab den Gerichtshöfen eine festere, an Ort und Zeit gebundene, Einrichtung. Der Unwille über diese Neuerung war an mehreren Orten in Thällichkeit ausgebrochen, als ihm sein Sohn, Ludwig X., auf dem Throne folgte. Diesem war es schon ein Reich-

tes, die mißvergüteten Künste im Respect zu erhalten; und zur Bereicherung seines Schatzes bot er allen Leibeigenen die Verkaufung an. Die Hauptländer, die schon unter den vorigen Regierungen einen merklichen Zuwachs erhalten hatten, wurden unter Philipp V. ansehnlich vermehrt, und das Münzrecht kam ganz an die Krone. — Im Anfange des achten Abschnittes entwirft der Verf. das Bild der hierdurch veränderten Constitution, zeigt sodann die Zerrüttung des Französischen Staats unter den ersten Regenten aus dem Hause Valois; beschreibet den Druck der Unterthanen, besonders unter Philipp VI.; die Finanz-Operationen und Vertriegeren mit der Münze, und die dadurch herbeigeführte Anarchie unter dem Könige Johann. Aller Stürme ungeachtet, weiß Carl V. die Nation durch kluge Maßregeln zu umstricken, und die königliche Gewalt mit solcher Stärke wieder empor zu heben, daß sie, bis auf die neuesten Zeiten, nie wieder einen bedeutenden Widerstand fand. In diese Periode fällt auch die förmliche Errichtung einer starken stehenden Armee, die Erbauung der Bastille und die Vereinigung der Großen mit der Krone zu einem oligarchischen System. — Der neunte Abschnitt, welcher den Zeitraum von Ludwig XI. bis auf Heinrich II. in sich faßt, entwickelt den ferneren Anwachs der königlichen Gewalt und die Entstehung einer Aristokratie des Hofadels. Das Lehenssystem, welches die vorigen Regenten zu Unterdrückung der Freiheit genügt hatten, war zerfallen, auf die Ruinen desselben hätte eine das Volk beglückende Regierungsform gebaut werden können; allein die Könige, bloß auf Vergrößerung ihrer Macht bedacht, waren zufrieden, die Großen so weit in ihr Interesse zu ziehen, daß sie ihrem Fortgange keinen weiteren Einhalt thaten. Durch ver-

stärkten und allgemeiner verbreiteten Reich, sich an den Hof anzuschließen, verloren die Stände immer mehr an Stärke, Selbstständigkeit und Gemüthsart; eine vom Hofe ausgehende charakteristische Feindschaft verbreitete sich nach und nach über die ganze Nation, und wurde ein neues Mittel zur Vergrößerung der königlichen Macht. Schon Ludwig XI. durfte es wagen, mit unversiehltem Despotismus zu herrschen, und der Reichsgelehrte Lepel schauete sich nicht, um diese Zeit schon öffentlich zu leben: Si veut le Roy, si veut la loy. Der Schlummer, in welchen Ludwig XII. guter Charakter die Nation einwiegte, ließ der ferneren Ausdehnung der königlichen Gewalt freien Spielraum. — Wir bleiben hier stehen; die zwei letzten Abschnitte behandeln ohnedem einen schon bekannern Stoff. Gern aber fügten wir von der guten Darstellungsgabe und Schreibart des Verfassers eine Probe bei, wenn die Anzeige nicht schon bereits die Grenzen überschritten hätte.

Salzburg.

Fortsetzung

Antonii Cauerlini, M. D. Physici Sebatio in Tyroli, Pefis Diagnofis maxime ex eius contagio haurienda. Accedunt obfervationes de Hernia inguinali ex ferotino testium in scrotum descenfa. 1795. 115 Seiten 8a Detrad.

In der Vorrede schildert Hr. C. aus Erfahrung alle die Hinderniffe, Unannehmlichkeiten und Gefahren bei Beobachtung der Pest, z. B. das Entweichen der Magistrats-Personen, das Entfernen der Reichen, das Verhehlen der Krankheit, die Strenge der Polizey, die Ueberladung mit Kranken, die Ungewißheit der Aerzte, die Wuth des Pöbels und der Magnaten. — Niemand unter den zahlreichen Schriftstellern habe noch eine bestimmte Definition

von der Pest geliefert. Im Jahr 1770 grassirte in Ober-Ungarn in der Insel Hedrogh die Pest, so daß 17 Personen in Einem Hause starben; darauf kam sie nach Boëna, wohin Hr. C. geschickt wurde. Er fand die Pest, wußte aber nicht, was er für einen Bericht abfassen sollte, weil ihm bekannt war, daß man dem Arzte, der vor ihm berichtet hatte, mit dem Galgen gedroht hatte. Da er Gott mehr fürchtete, als die elenden Menschen, so nannte er die Pest gerade heraus; und nun kam von Wien der sonderbare Befehl, daß derjenige, der die Krankheit anders als Pest nennen würde, gravissima poena mulcetur. (Daß doch die Menschen nicht die Mittelstraße halten!) Eif. Dörfer wurden nun von der Soldateske umzingelt, und durch Räuchern u. s. f. erhielt man, daß Niemand außer den schon Verdächtigen weiter angesteckt wurde. Die Pest sey also ansteckend, und ihr Miasma von fixerer Art, ungefähr so, wie das der Blattern: doch suche er ihren Ursprung nicht immer in Aegypten oder in Africa. Hr. C. sprach täglich in einer Entfernung von drey bis vier Schritten mit Angesteckten, küßte auch zweymahl kurzem den Puls ohne Nachtheil; als er sich aber einmahl einer Leiche zu sehr näherte, bekam er ein Fieber, und rettete sich nur durch Schwoigen. Die Todtengräber schienen ihm sich bloß durch Aneblausch vor der Ansteckung zu schützen. S. 18: Nulla hucusque extat pestis definitio, quae datum morbum pestilentem aut esse, aut non esse determinet. Alle Pesten senen nicht von gleicher Natur. Am heftigsten brach diese Krankheit zu Homonna aus, doch erschienen anfangs weder Bubonen, noch Carbunkeln, aber petechiae atro carbone notatae. — Im Jahre 1770 ward Ungarn sehr überfluthet, und die Landleute waren genöthigt, Fische statt Brod zu genießen; das stehende

Wasser faulte, die Fische faulten: folglich sey kein Wunder gewesen, daß die Pest ausbrach, so daß von sechzig Menschen nur viere übrig blieben. Von der entsetzlichen Heftigkeit nur Ein Beyspiel: Ein siebenjähriger Knabe, der Mittags frisch und gesund aß, klagte sich gegen Abend über Kopfschmerz, Uebelkeit u. s. f.; nach ein paar Stunden erschien eine Pustel unter dem linken Schulterblatte, und den andern Tag Nachmittags war er verschieden. Nach dem Tode fand Hr. C. noch Vibices auf dem Rücken, und sah Blut aus Mund und Nase laufen. Ein anderer Kranker klagte Vormittags bloß über einen stechenden Schmerz in der Lendengegend, und um vier Uhr war der Brand schon so weit, daß die entblößten Wirbel hervorstanden. Petechien, Friesel, Ruhr, fand der Verf. nicht ansteckend. Ist die Pest contagiosa, so könne sie nicht epidemisch seyn, weil die Ursache der epidemischen Krankheit allgemein ist, und außer dem Körper liegt; wäre die Pest epidemisch, so könnte ihr ja Niemand entgehen. Gänze er eine Krankheit, die an Heftigkeit (acutie) andere fieberhafte überträgt; gesellen sich zu ihr schnell solche Zufälle, die erst später zu andern sich gesellen; erfolgte der Tod bey den meisten Kranken vor dem vierten Tage; können nur sehr wenige davon, und sey sie ansteckend: so würde ihm dieß den Verdacht von Pest erregen, falls auch die Petechiae, Bubones, Carbunculi, Vibices, fehlten. Um in zweifelhaften Fällen dem Streite ein Ende zu machen, sollte man in die Kleider von verdächtigen Kranken Mistthäter wickeln, und Nach haben, ob diese ansteckt würden (?). Epidemische Krankheiten grafsiren nur so lange, als die Ursache dauert, aus der sie entstanden; die Pest hingegen auch noch nach Tilgung der Ursache, die sie erzeugte. Verheirathet

ten Aerzten rath er ab, sich mit der Pest zu beschäftigen, weil sie alsdann zu äuslich seyn würden, und sich dadurch schadeten. Die Pest zu Constantinopel scheint dem Verf. von der äußersten Armut, von den schlechten Lebensmitteln und von der elenden Wohnung der gemeinen Türken zu kommen, besonders da ihnen kein Wein erlaubt ist, sie lange fasten müssen u. s. f. daher könne auch die Pest bey uns von selbst anbrechen. Die Pest zu Sebasta beichte im Winter. An ergo putrefaciens illud in peste diversum quid est a putredine. quae p r calorem augetur et fovetur? Vierzig Tage in einem Lazaretto (Quarantanz-Haus) zubringen zu lassen, sey zu lange, nicht klos unthunlich, sondern selbst schädlich; Kaiser Joseph der Zweyte reducirte sie auf uners Verf. Vorstellung gleich auf zwanzig Tage. In wenig Stunden werde das Pestgift aus dem Körper geschafft. Baden und Schwitzen sey das beste Gegenmittel. Die verdächtigen Kleider sollen in einem warmen Ofen eine Zeit lang bleiben, weil er glaube, daß die Wärme das Pestgift verjage. Hiervon komme die Pest unter der Larve einer andern Krankheit vor: wenn diese nur an Acutie, Schnelligkeit, Heftigkeit und Erblichkeit die gemeinen Krankheiten übertrifft, so sey kein gewisseres Zeichen, welches die Pest von diesen unterscheidet, als wenn es ausgemacht wäre, daß sich eine solche Krankheit durch Ansteckung fortpflanzt. Mirum hinc non est praestantissimos Medicos non adeo quidem pestem asserendo, ubi non erat, quam negando, dum erat, hallucinatos et deceptos legi. —

In den Beobachtung n über den Leistenbruch wegen spätern Absteigens der Hoden in den Hodensack sagt Hr C.: "Niemand habe, seines Wissens, dieses spätere Absteigen des Hodens

zu den Ursachen eines Leistenbruchs gerechnet.“ (Dieses ist doch nicht richtig, sondern gerade umgekehrt; man sehe nur Richter von den Brüchen, 7. Kap. Sandifort de Hernia congenita, oder Baillie 8. Kap. nach, wo dieses deutlich genug gelehrt wird.) Bey Gelegenheit, wo er nach überstandener Pest die Einwohner von zwölf Dörfern besichtigen mußte, fand er mehrere Fälle dieser Art, z. B. bey einem Manne fand er beyde Hoden noch im Unterleibe, der doch Vater von fünf Kindern war. Nachgehends fand Hr. C. sie noch öfter, so daß er sagt, daß es allen Glauben übersteigen würde, wenn er seine Liste bekannt machen sollte, wo erst nach dem zwölften Jahre beyde Hoden in den Sack hinunter kamen. Es sey daher setzen, daß solche Leute den Brüchen entgingen. Ein Mann, dem im siebenzehnten Jahre der Hoden herabging, bekam erst im 35. Jahre davon einen Bruch. Gemeinlich dringe der zurückgebliebene Hoden in den Jahren der Mannbarkeit hinab. In Leuten also, wo der Hoden sich in den Unterleib frey hinausschieben läßt, und wieder hinabgeht, sollte man ein Bruchband anlegen, um diese Brüche zu verhüten.

Breslau.

Kästner.

Einleitung zur mathematischen Wackerkenntnis, Neunzehntes Stück. Bey Mener 1795. Auch mit dem Titel: Joh. Ephr. Scheibels Astronomische Bibliographie. Der dritten Abth. erste Fortf. von 1616 bis 1630. Seiten v. 96 bis 232. In 1610 Das große Planetenbuch samt der Geomantie, Phrenonomie und Chiremantie, Straßb. Det. aus Lipsienus angeführt. (Das große Planetenbuch . . . Leipz. 1724. Det. die Verrede M. Sebastianus Brenner unterzeichnet. Ferlich meist Wahrsäaen, doch auch Beschreibung der Sternbilder und Dar-

stellung in Holzschnitten. Die neue Ausgabe auch vermehrt mit Reich's Ehrenschwertern, Brandenburgischem Scepter und Reichsapfel.) Unter den Kometendynsten eben des Jahrs: *Erycii Putrani de Cometa anni 1628* Darinnen: *quis opinatus circa Saturnum minucos planetas ludere?* Auch *Grassius* in einer *Disput. de tribus Cometis* nennt: *Saturni Stripatores* (Erscheinungen von Saturn's Ringe, durch die damaligen unvollkommenen Fernrohre, wie Hr. Sch. auch 1622 von *Campanellae Apologia* bemerkt.) In 1620: *Io Tarde Borbonia Sidera*, für welche dieser Schriftsteller die Sonnenflecken erklärte. Hr. Sch. erinnert mit Recht, man beobachte die Sonnenflecken heut zu Tage astronomisch fast zu wenig, physisch habe man zu viel über sie gemuthmaßt. In 1622 von *Longomontani Astronomia Danica*, ihrem Verfasser und der Rechnung mit den Prosthaphäresen, deren Erfinder, wie Hr. Rath *Maskeo* in Cassel gezeigt hat, eigentlich *Kochmann* ist. (Vom *Longomontanus* über Hr. *Wilsse* einige Nachrichten in *Hrn. Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen*. 1784. Sechzehnter Band S. 404. *L. Vater* war ein *Bauer* in *Lemborg*, der Sohn entfloß dem *Plüage*, die Schule in der benachbarten *Norwegischen* Stadt *Lemvig* zu besuchen, starb 82 Jahr alt, und stiftete ein *Stipendium*, das auch Hr. *Wilsse* als *Descendent* genossen hat.) Bey *Andr. Reyheri* *Disp. de stellis fixis* 1629 wird erinnert, er sey des berühmten *Sam. Reyher's* Vater gewesen. (Er hatte außer diesem *Juristen* und *Mathematiker* noch zwei Söhne, *Andreas* und *Salomo*, hätte aber auch ohne Kinderzugen keinen Rahmen durch sein *Lexicon* erhalten.) Bey *Schizner's Rosa Vrsina* 1630 wird berichtet: Hr. *Kall* habe angemerkt, es sey zu *Breslau* 1652, mit:

hin zwei Jahre nach Scheiner's Tode, wiederum gedruckt worden. Davon ist Hr. Scheibel nichts vorgetommen. Scheiner hat zuletzt als Rector des Collegii Soc. Jes. zu Neisse gelebt. Könnte wohl Exemplare mit nach Schießen gebracht haben, zu denen ein neuer Titel gedruckt worden. Eine ganz neue Ausgabe würde, weil die Kupfertafeln in den Text gedruckt sind, höchst mühsam seyn, und Hr. Scheibel hat sie mit Recht für unmöglich erklärt, als er darum mag seyn befragt werden. Vor 22 Jahren ward ihm ein Sack voll Kupferplatten zum Kaufe nach dem Gewichte gebracht, die er sogleich für zu Scheiner's Werke gehörig erkannte; weil er nun den Kauf zu einer neuen Ausgabe weder selbst machen, noch einem Verleger anrathen konnte, überließ er sie ihrem Schicksale, ausgeschiffen oder eingeschmelzen zu werden. (Das ist doch zu bedauern: war auch der Orden, dem Scheiner so viele Ehre gemacht hat, erloschen, oder in der Gefahr, ausgelöscht zu werden: so hätten sich doch wohl immer unter seinen Freunden und unter Andern Liebhaber gefunden, die solche Reliquien aufzubehalten hätten, wenigstens, wie mit Heiligerrippen geschieht, partikelweise. Der Hr. Ober-Amtmann Schedler hat so eine Kupferplatte von Herzl erhalten, die freilich noch den Werth hat, daß sie von Herzl'n selbst gestochen ist.) In Frobesii Rec. Heliographor. p. 17 steht aus dem Lipenius: G. Strenonis Solis circulus. Hafn. 1630. Das ist aber eine Dänische Erklärung der Sonntags-Evangelien.

Leipzig.

Heer

Von J. S. Heinius: Abhandlung über die Frage: In welchem Sinne kann man sagen, daß die Menschen gleich sind; und welches

sind die Rechte und Pflichten, welche daraus fließen? Von D. Peter Paulus, vormals Rath- und Advocat-Fiscal bey der Admiralität &c. Nach der vierten Ausgabe aus dem Holländischen übersetzt. 1795. 206 Seiten in Octav. Vom Original sind, wie in der Vorrede zu dieser vierten Auflage angezeigt ist, in Zeit von vier Monaten drey beträchtliche Auflagen verkauft worden. Ob die Uebersetzung sich ein ähnliches Glück unter uns versprechen dürfe, oder wie man sich jenen schnellen Abgang zu erklären habe; mögen unsere Leser selbst beurtheilen, wenn wir sie mit dem Inhalt und Geist der Schrift bekannt gemacht haben. Es wird in sieben Abschnitten gehandelt von der Gleichheit der Menschen im Naturstande, von den daraus fließenden Rechten und Pflichten; dann von der in der bürgerlichen Gesellschaft Statt findenden Gleichheit, und den darauf sich gründenden Rechten und Pflichten, sowohl der Mitbürger eines Staates, als auch der Völker gegen einander. Der Verf. behauptet die Gleichheit gerade in demselben Umfange, in welchem sie die französische Erklärung der Menschenrechte nimmt; sie wird in der Gesellschaft einzig dadurch eingeschränkt — wiewohl dieß nicht eigentlich Einschränkung derselben ist — daß Jeder sich dem Willen der Mehrheit unterwerfen muß. Eine Bestimmung, die der Verfasser hierbey annimmt, wenn sie mißverstanden würde, wie sie nur allzuoft mißbeutet worden ist, daß durch den Willen der Majorität die Gleichheit um des allgemeinen Nutzens willen eingeschränkt werden dürfe (S. 67), könnte für die wahren Menschenrechte gefährlicher werden, als irgend etwas Anderes. Die Theilnahme an dem vollen Bürgerrechte setzt auch in der Lehre des Verfassers ein eigenes, sicheres, Einkommen

voraus. Systematische Deduction aus deutlich bestimmten allgemeinen Principien darf in der Schrift nicht gesucht werden. Theologische Gründe aus dem alten und neuen Testamente sind es hauptsächlich, worauf der Verfasser bauet. Die letztern laufen von S. 21 bis 43 in einem fort. Das Philosophische in dem Beweise für die natürliche Gleichheit der Menschen in Ansehung der Rechte stützt sich, wie gewöhnlich, auf den allgemeinen Begriff vom Menschen, wo der Beweis sehr leicht und gewöhnlich fertig ist. Der Einwurf von den physischen und intellectualen Ungleichheiten der Menschen wird schlechweg als unpassend abgewiesen. Doch erkennt der Verfasser, daß Kinder nicht in Allem gleiche Rechte mit Erwachsenen besitzen können; und betrachtet die Neger-Sclaven, in Beziehung auf plötzlich ihnen ertheilte Freiheit, als Kinder, denen die zum Verderben gereichen würde (S. 196); wesswegen er auch die in Frankreich getroffenen Verfügungen tadelt. Die Gründe, die beweisen sollen, daß auch in Gesellschaft die Menschen dem Rechte nach einander völlig gleich bleiben, würden, wenn sie Beweiskraft hätten, beweisen, daß es gar keine ungleiche Gesellschaft geben könne, in welcher das Recht, zu befehlen und Geseze vorzuschreiben, fortwährend dem einen Theile zukomme; und vertragen sich in der That nicht einmal mit den Einschränkungen (S. 81), die in Ansehung der Güterlosen der Verfasser doch selbst macht. Die entscheidenden, einem jeden uneingeweihten Denker sich bald zeigenden, Gründe der Billigkeit und Nothwendigkeit mehrerer Ungleichheiten in den Gesellschaften werden nicht berührt; obgleich der Verfasser in einem eigenen Abschnitte Einiges, was Locke und Burke gegen die Französische Gleichheitslehre gesagt haben, be-

leuchtet; und so viel gründlich genug darthut, daß die Gleichheit der Rechte nicht Gleichheit der Besitzungen und Glücksgüter zur Folge haben; sondern nur einige der schlimmsten Quellen dieser letztern Ungleichheit verhindern müsse. Was den Uebersetzungen fast immer geschieht, daß man den Rechtfertigung derselben nur das andere Extrem zum Gegensatz macht; das thut auch der Verf.; gleich ist er bey den Begriffen von Sklaverey und Despotismus, so bald er sich von der Behauptung der völligen Gleichheit entfernen soll. Auch die Scenen bey Oksakow und Ismail werden nicht übergangen (S. 127). Hier ist es doch wahrhaftig nicht schwer, der mittleren Verhältnisse viele zu unterscheiden. Gegen Rousseau disputirt er eifrig, anlangend die sittlichen Verhältnisse und Gesinnungen der Menschen im so genannten Naturstande, die Rousseau bisweilen ganz zu läugnen scheint; welches aber, wie der Verfasser zeigt, andern Behauptungen desselben widerspricht.

Heyne.

Nürnberg.

In der Jelleneckischen Buchhandlung kommen schon seit der Mitte vom vorigen Jahre eine Art periodischer Blätter heraus: Libationen, von denen bereits der November, als der fünfte Heft, uns zugekommen ist. Schon die Aufschrift lehrt, daß der Verfasser das Weibergeschlecht liebt; es sind poetische und profaische Aufsätze, welche für die Erholungsstunden nach der Mahlzeit und für gesellige Freude bestimmt seyn sollen. Man sieht, daß bey dieser Bestimmung eine ernsthafte Beurtheilung übel angebracht seyn würde.


 Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1796.

Leipzig. *Pyckner.*

Jo. Aug. Ernesti, Professoris Theologiae in Acad. Lipsi. quondam primarii, *lectiones academicae in epistolam ad Hebraeos*, ab ipso revisae cum eiusdem excursibus theologicis, edidit commentarium, in quo multa ad recentissimorum imprimis interpretum sententias pertinentia uberius illustrantur, adiecit *Gottlob Immanuel Dindorf*, litter. Hebr. Prof. Ord. Lipsi. 1795. 1187 Seiten in gr. Octav. . Bey dem ersten Ein-
 druck, den der berühmte Name des Verfassers und die Ausführlichkeit des Commentars machen muß, scheint es ein Verlust, daß dieses Werk nicht vor 30 Jahren erschienen ist, um vielleicht eine Menge späterer Arbeiten über den Brief an die Hebräer un-
 behrlich zu machen. Allein bey näherer Aufsicht verschwindet diese Vorstellung, und es findet sich, daß nur ein kleiner Theil des Ganzen dem sel. Ernesti gehörte, bey weitem der größere und nüt-
 zlichere aber, eine Zugabe des gelehrten Herausgebers
 P (2).

sen. Ernesti hatte um 1760 dogmatisch-practische Vorlesungen über den Brief nach dem Muster der Lurretinischen Exercitationen über den Brief an die Römer, gehalten, deren er auch in der ersten Ausgabe der Institut. interpr. N. T. gedenkt; diese gibt hier Hr. Prof. D. nach einem vom Verf. selbst durchgesehenen Exemplare heraus, um angehenden Theologen ein Muster von wissenschaftlicher und populärer Behandlung dogmatischer und moralischer Lehrsätze aus biblischen Stellen selbst zu geben, und verband damit noch einen andern Zweck, nämlich aus den Arbeiten neuerer Ausleger über diesen Brief einen für unsere Zeiten brauchbaren philologischen Commentar, der die Stelle eines Repertorii vertreten könnte, der Ernestischen Erklärung anzufügen. In dem, was von Ernesti ist, war freylich nach dem Plan dieser Vorlesungen kritische und philologische Erklärung nicht die Hauptsache, weil diese in Collegien dieser Art vorausgesetzt wird, und nur die Resultate derselben Statt finden, wo nicht besondere Schwierigkeiten die ausführlichere Darlegung der Gründe einer vorgezogenen Erklärung oder Lesart erfordern; indessen muß man sich doch wundern, hier so wenig für die Erklärung, und fast keine einzige eigene philologische Bemerkung von einiger Erheblichkeit zu finden. Dafür sind die theologischen Anmerkungen desto ausführlicher. Gleich bey dem ersten Verse werden 5 Punkte gemacht: Daß es eine Offenbarung gebe, die vom freyen Willen Gottes abhänge; Wenn Gott zu den Menschen geredet hat, so muß man keinen andern hören, weder der Kirche, noch Papsst, noch menschliche Vermunft etc. Außerdem sind noch ausführlichere Excurse: Bey Kap. I. 2. S. 150—160, 1) über die Gottheit Christi, 2) seine menschliche Natur, 3) Vereinigung der Naturen, 4) Mittheilung der Eigenschaften, 5) über die Stände, und 6) über das Amt Christi.

Ferner S. 161 — 175 über die Betrachtung des göttlichen Wortes, und von den Wundern, als Beweisen der Wahrheit. Bey Kap. 3. 4. S. 325 f. von der Versuchung; vom Thron Gottes; über die Meinungen der Kirchenlehrer vom Mittelzustande der abgetheilten Seelen. Bey Kap. 6. S. 331 — 42 de paucitate articulorum fidei fundamentalium ad versus Syncretikas et Latitudinarios ad locum Ebr. VI, 1. 2. und S. 542 — 49 von der Deutlichkeit der heil. Schrift zu Kap. 6, 4-6. — Hinter Kap. 7. sind zwey Untersuchungen: 1) contra Pontificios de Sacerdotio Melchisedeciano. 2) de decimis clericorum non tantum adversus Pontificios, sed etiam Britannos. S. 662 — 72. Hinter dem 10. Kap. stehen 3) disputationes theologicae, de connexione verae fidei et sanctitatis, vel de fidei efficacia ad sanctitatem vitae, ad Ebr. IX. 14. S. 874 f. — de discrimine promissionum V. et N. T. ad Cap. VIII, 6. — S. 883 de prudentia adhibenda cum de bonis et malis externis publice dicitur, ne profanis hominibus occasio ridendi detur. S. 889, und noch S. 890 praeccepta de eadem prudentia diligentius tradita. Endlich S. 1008 f. Disputatiuncula de praesentia fidei ad Ebr. XI. Da einige Behauptungen in diesen Excursen nach der strengeren theologischen Denkart jener Zeit und der eigenen Ueberzeugung des sel. Ernesti etwas stark ausgebrüht sind, besonders wo er polemisiert, so hat der Herausgeber anfangs durch hinzugesetzte Einschränkungen und Bestimmungen diesen Eifer zu mäßigen gesucht. Dieß geht aber nicht über die Vorläufer im ersten Kapitel hinaus; in der Folge gab er es auf, um das Buch nicht zu sehr anzuschwellen, daher auch wohl der S. 175 angeführte Excursus II. ad quaestiones theologicas vermiffet wird. Das Hauptbedienst des Herausgebers sind die zahlreichen philologischen Anmerkungen, worin

nicht nur mehrere von Cruesi übergangene Ausdrücke und Stellen erläutert, sondern auch erst zu den Erweislichen genauere und ausführlichere Erklärungen hinzugefügt sind. Er hat dabei die Arbeiten aller vorzüglicher Ausleger dieses Briefes, Abrech, Carpzov, Heinrichs, Michaelis, Sierr u. a. die in der Vorrede genannt sind, sowohl über den ganzen Brief als einzelne Theile desselben, mit großem Fleiße zu Rath gezogen, und auch auf die Kritik des Textes Rücksicht genommen. Die verschiedenen Erklärungen sind bald bloß historisch vorgetragen, bald mit Beurtheilungen, oder eigenen Gedanken des Verf. bealocet, und die ganze Arbeit kann als eine Fortsetzung der Wolfischen Cura betrachtet werden, nur daß sie viel reichhaltiger, und von den Fehlern dieses Werks, der Ungleichheit der Ausführung und der Menge leerer Citationen, frey ist. Hin und wieder sind die Erklärungen doch etwas zu ausführlich gerathen, z. B. S. 592, S. 546 – 56 über das *διελυθ. τουc ουρανουc*, S. 735 und 740 über Manna und Cherubin. Noch finden sich vom Herausgeber zwey Excurse, S. 805 de notione sacerdotis in hac ep. die Ueberschrift ist nicht recht deutlich, so wie der Aufsatz selbst in mehreren Stellen. Es wird untersucht, ob die Benennung Priester eine besondere Würde Christi bezeichne, welches der Verf. bejaht (S. 806 honores illos prophetæ regis, sacerdotis, non in se modo, sed in Christo etiam esse vere exque dei consilio distinctos), und doch zuletzt es für einen Zeitbegriff, der nur für die Juden-Christen, hosque robustior-s vel doctores etiam. gehörte, erklärt. Der zweyte Excurs, am Ende des Werks, S. 1173, handelt de epist. ad Hebr. conditore, lingua originali, coetu cui dicata et loco quo conscripta fuerit eiu-que interpretandi modo. Der Verf. folgt hier fast ganz der Sieglerischen Einleitung, und ist geneigt, den Brief dem Apollon beizulegen. Nur

hätte dieser nicht in Apollinem verwandelt und zum Bestreiter der Christen gemacht werden sollen. Von der Auslegungsmethode des Briefes findet sich in diesem Aufsätze nichts; vermuthlich verstand der W. darunter die Manier des Verfassers, wovon S. 1183 Einiges vorkommt. Fast möchte man wünschen, daß Hr. D. seine Arbeit von der Ernestischen ganz getrennt hätte, da doch beide nach Zweck und Einrichtung ganz verschiedenartig sind. Vielleicht hätte dann auch der Verf. seine Sammlungen noch besser ordnen, und die Nachträge, die unter dem Titel Anctarium den meisten Kapiteln angehängt sind, vermeiden können. Zudem war er hier vielleicht durch äußere Ursachen eingeschränkt, und diese kleine Inconvenienz hindert die Brauchbarkeit des Werkes nicht, das als ein vollständiges Repertorium über diesen Brief mit Recht empfohlen zu werden verdient.

Ebenfallselbst.

Raffner.

Gründlicher Unterricht vom Gebrauche der Bouffole in der praktischen Geometrie, von M. Joh. Gottlieb Kiedel, der Leipz. ökon. Soc. Ehrenmitgl. 1795. In der Schäferschen Buchhandl. 216 Octavf. 12 Kupfert. Die Magnetnadel soll 4 bis 6 Zoll lang seyn. Statt der Naß wird ein Stativ empfohlen, dessen drei Füße, oben mit Gewinden versehen, eine Platte tragen; über dieser befindet sich noch eine andere, die durch Schrauben kann horizontal gestellt werden, und einen Zapfen hat, auf den die Hülse der Bouffole gesteckt wird. Prüfungen der Nadel, der Theilung der Dioptern, welches Bleche, mit Schchern und Fäden versehen, sind. Die Dicke des Fadens, oder einer Darmseide, die man statt jenes nimmt, zu finden. Hr. K. fand, daß einer solchen Seide 56 Umwindungen Einen Leipziger Zoll betragen. Die Dioptern stehen so, daß eine verticale Ebene durch die Oeffnungen, durch die man

visirt, den getheilten Kreis der Bouffole in dem Durchmesser schneidet, von welchem die Grade gezählt sind. Den Winkel, welchen die Visirlinie mit der Nadel macht, heißt Hr. R. Abweichung der Visirlinie. Wenn man Schatten der Dreyern auf einem Papiere auffängt, das über die Bouffole befestigt ist, so kann man so was erhalten, wie correspondirende Sonnenhöhe, und finde so die Abweichung der Magnetnadel so genau, als sich mit einem Werkzeuge von der Größe thun läßt, ohne eine eigene Mittagelinie. Hr. R. fand sie im Jul. 1792; $17\frac{3}{4}$ Gr. von Norden nach Westen. Mathematische und umständliche Anleitung zum Gebrauche dieses Werkzeuges, das mit den gezeigten Prüfungen und Vorsichtigkeiten in der practischen Geometrie so nützlich ist.

Heyne.

Gotha.

T. Livii Operum omnium Volumen I. et II. Animadversionibus illustravit Frid. Andr. Stroth. Recensuit et suas observationes adspersit Frid. Guil. Doering. Accedit index historicus. Bey Göttinger 1796. Octav. Die Stroth'sche Ausgabe und Erläuterung des Livius hat sich durch den Gebrauch bewährt; da sie nur die ersten zehn Bücher enthält, indem Stroth zu früh die Welt verließ: so ward die Fortsetzung immer gewünscht. Jetzt soll der Verzug mit Bucher veräußert werden. Der gelehrte Nachfolger Stroth's im Amte übernimmt sie, zugleich mit der neuen Auflage des Stroth'schen Theils der Arbeit und dessen Verbesserung. Er hat selbst eine Reihe Jahre den Livius interpretirt, und mußte also am besten wahrgenommen haben, wo die Stroth'schen Anmerkungen zu reichen oder nicht. Sehr richtig sagt Hr. D. in der Vorrede: wer nicht aus Erfahrung die Streine kennt, wo die jungen Leser anzustoßen pflegen, wird nie recht wissen, wo er helfen soll, und wird eine Anmerkung machen, wo keine hingehört, und wo eine stehen soll.

te, keine beigebracht haben. Beglassen, was wohl manchmahl von den Strothischen Noten entbehrlich scheinen kann, hat er nicht gewollt, aber beigelegt und eingeschaltet Mehreres, da er es aus Erfahrung nöthig gefunden hatte; und so muß also diese Ausgabe vorzüglich den Lehrern dienen, um sie aufmerksam zu machen, was sie zu erklären haben, allenfalls auch, um die Zuhörer auf diese Stellen in den Anmerkungen selbst zu verweisen. Daß er aber die Stellen, wo er sah, daß man immer anstieß, dunkle und ungeröthliche Redensarten, erläutern, Schönheit und Anmuth der Darstellung bemerklich machen, nöthige Sacherklärungeu beybringen, verdächtige oder besrenbliche Stellen bemerklich machen und die Verbesserungen vorschlagen wolle, gibt Hr. D. selbst als das Ziel an, das er sich bey seiner Arbeit gesetzt habe; denn das werde jeder aus der Erfahrung wissen, daß selbst bey dem Gebrauche der Drafenborschen Ausgabe immer noch viele Stellen im Livius vorkommen, wo man mit jenem ganzen Apparat nicht auslanget. Wer weiß überhaupt nicht, daß man einen Autor für sich ohne Anstoß lesen und die ganze Gedankenreihe gut und richtig fassen kann; und daß wiederum der junge Leser ganze Stücke ohne Anstoß Deutsch geben kann; wo sich die Sache ganz anders verhält, so bald man jeden Satz und Gedanken einzeln entwickelt, die Structur aufschließt und jeden Begriff deutlich machen und bestimmen soll. Der Hec. las mehrere Stücke der Ausgabe in dieser Absicht, mit beständiger Rücksicht auf die Classe Leser, für welche sie bestimmt ist, und fand immer bey den Zusätzen des Hrn. D. den guten, richtigen Tact, das Gefühl der Bedürfnis, nicht bloß einer gemeinen Erklärung, sondern auch der Erläuterung des Eigenthümlichen der guten Latinität, da diese doch zugleich ein Gegenstand bey dem Lesen des Livius auf der Schule ist, und dieß geschieht in angemessnen Worten, und in gutem Latein; welches wieder ein eigenes Verdienst eines Interpreten ist. Ein großer Theil der

Anmerkungen sind theils Erweiterungen und nähere Bestimmungen, theils aber auch Beichtigungen der Stronhischen Anmerkungen; und in allem dem, was der Rec. verglich, fand er nicht leicht Etwas, wo er nicht dem Hrn. D. beigestimmt, und die Anmerkung treffend und zweckmäßig gefunden hätte. Ganz konnte er nicht, weder der Stronhischen, noch der Distinguirten Behandlung der Stelle VI, 14. beyzuspotten, wo man das *addita alia commotioris ad omnia turbanda consilii res* so unerklärbar findet: die Worte *ad omnia turbanda* gehören nicht durchaus zu *consilii*; sondern *ad omnia turbanda addita est, accessit, alia res, consilii commotioris*, d. i. praecipitis, concitatoris, calidioris, *animus commotior*, ein erhitzter Kopf, würde Niemanden befremden, *consilium animi concitatoris*, ist selbst *consilium concitatum*: eine übereilte, unbedenkenlose, Unternehmung. — I, 55. vom Capitol ist das *movisse* nimen deos ein Ausruf; Hr. D. verläßt hier seinen Vorkämpfer, und nimmt an: *deos sen* ein eingerücktes fremdes Wort, und *movisse sen se movisse*, so declarasse et patefecisse. (Wider das grammatisch Richtige läßt sich nichts sagen; aber die Härte kann man nicht abläugnen; die wohl noch größer ist, als bey deos, *ad indicandam (futuram) tanti imperii molem, movisse numen* für *nutum, voluntatem declarasse* (aliqua re quae pro omine et augurio esset, was darauf folgt.) Wichtig ist bald darauf 58. *erat conventus*, gegen Stronh. erklärt; auch sind verschiedentlich Verbindungen des Verbes selbst vorgeschlagen; so ist eine seine Coniectur VI, 8. *) und V, 15. *non homines modo, sed deos etiam excipiebant*, wo der Sinn erfordert *conciliabant voluntates, propitios ac benevolos sibi reddebant*, mithin Hr. D. *excitabant*, in rem suam advocabant. Mit Verlangen werden nicht nur Schulmänner, sondern auch Gelehrte, die den Livius für sich lesen, die Fortsetzung von Hrn. D. erwarten.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1796.

Lilienthal.

Kraßner.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat der königl. Soc. durch Hrn. Hofr. Kästner Beobachtung einer merkwürdigen Lichterscheinung überkandt. D. 28 Jun. 1795; Abends gegen 11 Uhr richtete er seinen großen Reflector von 27 F. Brennweite und 20 Zoll Oeffnung, nachdem er damit den weit über halb erleuchteten Mond gemustert hatte, auf einen heitern Himmelsraum im Sternbild des Schlangenträgers, das Noth blieb unverrückt unter 183maliger Vergrößerung, mit einem Gesichtsfelde von 15 Min. Des hellen Mondscheins ungeachtet, folgte eine Gruppe von sehr feinen, matten Sternchen der andern, und länger als eine halbe Stunde ward das Feld nie von Sternen leer. Mehr Doppelfterne, und darunter einer der ersten Classe, welcher aus zwei sehr kleinen, gleich großen, nur gut um die Größe ihres Durchmessers von einander entfernten, Sternen bestand, kamen zu Gesicht, und Hr. Land-Baumeister Dick, welcher mit beobachtete, zählte in wenig Minuten 70 durchgehende

deutliche Sternchen, so daß im Mittel gegen 6 bis 7 feine Sternchen immer im Felde zugleich sichtbar waren. Diese Bemerkung zeigt, daß die meisten dieser durchgehenden Sterne nach ihrer Menge äußerst klein, mit schwächern Telescopen nicht erkennbar seyn mußten; also folgende Erscheinung desto mehr Aufmerksamkeit verdient.

Indem Hr. Schr. ungefähr um 11 Uhr 15 M. die im Felde deutlich zu sehenden, aber kaum erkennbaren, Sterne beobachtete, zog sich ein äußerst feines und mattes, einer äußerst entfernten so genannten Sternschnuppe ähnliches, Lichtpünctchen mitten durch das ganze Feld, und zwar von oben bis unten, so daß seine Bewegung von Südost gegen Nordwest nicht niedermärs, sondern aufwärts ging, und diese entfernte Lichtmasse in ungefähr, doch höchstens, Einer Secunde Zeit das ganze Feld durchging. Sie hatte mit gedachten sehr feinen matten Sternchen gleich mattes, äußerst schwaches, Licht, und war auch in ihrem Durchmesser nicht größer, als ein so kleines telescopisches Sternchen der niedrigsten, bisher bekannten, Ordnung. Sie strich durch das Gesichtsfeld deutlich, aber so fein und in milchfarbig-graulichem Lichte, als wäre es keine Entzündung in unserer Atmosphäre, sondern eine ätherische Lichterscheinung in einem äußerst entfernten Himmelsraume. Nachherige Untersuchung gab, daß der Reflector $17\frac{1}{2}$ Grad Elevation hatte, und der kleine Himmelsraum, in welchem diese Erscheinung sich zeigte, ein Theil des Schlangenträgers in der Gegend von γ und ζ der Schlange war.

Daß dergleichen Lichterscheinungen, die nur zufällig mit stark bewaffneten Augen wahrgenommen werden, über unsere bisherigen Vorstellungen in ungemein großer Entfernung vor sich gehen, machten ihm schon die merkwürdigen Lichtsprudel wahrschein-

lich, die er 480. und 481. S. der selenotopographischen Fragmente erwähnt. Sie hatten in einem siebenfüßigen Herschel. Teleskope eine beträchtliche Größe, und mit des Mondes erleuchtetem Theile gleich helles Licht; gegenwärtige Erscheinung hatte in dem beschriebenen Werkzeuge nicht mehr Licht, als der in Sternchen aufgelößere Schimmer der Milchstraße, war auch nicht merklich größer, als so ein entferntes Sternchen derselben. Daß dergleichen entfernte Meteore von zwey hinlänglich entfernten Beobachtern zugleich wahrgenommen werden, ist ein Zufall, den man nicht leicht erwarten kann, und bis dahin kann man von ihnen bloß nach Wahrscheinlichkeit urtheilen; sie mögen zu dem gehören, was man Glanzkugeln oder Sternschüsse nennt; aber in einer ungeheuren großen Entfernung. Hr. Hofr. Lichtenberg zu Göttingen beobachtete 1791; 12. Nov. Morgens um 6 Uhr 39 M. eine spindelförmige Lichterscheinung, gegen 6 Kreisminuten breit, etwa 8 bis 9 Grade lang. Zu gleicher Zeit ward sie in Lützenbal mit so starkem blitzähnlichem Lichte wahrgenommen, daß Hr. Schröter glaubte, es würde ein Donner folgen. Es war eine der größten, hellsten Erscheinungen solcher Art, und doch gab obenhin angestellte Vergleichung der Beobachtungen, daß sie in einer senkrechten Höhe von ungefähr 4 geographischen Meilen über der Oberfläche der Erde in Westphalen vor sich gegangen, und auf 12 bis 16 Meilen weit wirklich wahrgenommen war, aber auf viele Meilen weiter hätte können gesehen werden. Wäre man einiger Maßen sicher, daß Glanzkugeln in der Verhältniß entfernter wären, in der sie kleiner und matter aussehn, so folgte für Hr. Schr. Lichterscheinung, die kaum eine halbe Secunde groß und so schwach war, eine Entfernung einiger tausend Meilen; Aber so was könnte auch an sich kleiner

und schwächer an Licht sein, obgleich Hr. Schr. für sich geneigt ist, sehr große Entfernung anzunehmen, wenn ihm der so geringe Durchmesser, das matte Licht und der kleine Bogen, der in Einer Secunde durchlaufen ward, übereinstimmen.

Berg

Wille.

In der Koenigschen Buchhandlung: *Praktische Anweisung zur Registratur-Expeditions-Canzley- und Spindel-Cassien Wienschaft für Gerichtsactuarien bey den Untergerichten nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten, von A. J. Ter Linden, Königl. Preuss. Regierungs-Justiz-Raths(Rathe) und Geschichtschreiba) in Coeff. u. 1796. 178 S. und 74 S. Nebstana in Octav.*

Der verdiente Hr. Verf. dieser practischen Anweisung hat sich durch mehrere wohlverfaßte Werke für Arbeiten dieser Art zum voraus schon ein quies Vorurtheil erworben, und auch durch gegenwärtigen Unterricht daselbe bestärket. Er theilet hier eine vollständige und wohlüberdachte Anweisung mit, deren großes Bedürfnis die tägliche Erfahrung lehret. Zwar ist alles auf die Preussische Verfassung angefaßt; allein im Wesentlichen ist doch der größte Theil überall völlig brauchbar, und besonders da, wo es an zweckmäßige abgefaßten Registratur- und Canzley-Reglements fehlet, oder wo wenigstens in diesen nicht auf die geübten Collegien, als auf die Gerichte, Rücksicht genommen ist. Freilich müßten aber, wenn des Verf. Lehren von Nutzen seyn sollen, die Stellen der Gerichts-Actuarien mit bessern Subjecten besetzt seyn, als dieß hin und wieder in Deutschland der Fall ist. Auch rühret die Verwirrung, die man in manchen untergerichtlichen Registraturen findet, nicht selten daher, daß

eines Theils für den gehörigen Raum zur ordentlichen Aufbewahrung der Acten nicht gesorgt ist, andern Theils die Beamten selbst mit zu vielen Geschäften überhäuft sind, um über die Erhaltung der Ordnung die nöthige Aufsicht führen zu können. Die Regeln, die der Verf. bey der Expedition- und Kanzlei-Wissenschaft aufstellt, verdienen vorzüglich beherzigt zu werden, indem die Beobachtung derselben nicht bloß für das Wesentliche der Geschäfte, sondern auch für die Ehre der Gerichte äußerst wichtig ist. Die Gebühren- und Exportel-Cassen-Wissenschaft beziehet sich ganz vorzüglich und unmittelbar auf die Preussische Gerichtsverfassung. Sie verdiente aber vielleicht in manchen Punkten Nachahmung in andern Ländern. Besonders aber können in ähnlichen Verhältnissen auch von Fremden die von dem Verf. mitgetheilten Formulare benutzt werden. Ueberhaupt scheinen dem Rec. die im Anhang befindlichen, zu den drey Theilen der vorliegenden Anleitung gehörigen, Muster von Tabellen vorzüglich zweckmäßig und brauchbar zu seyn.

Stralsund.

Gmelin.
 Von des Schneiderischen Magazins für die Liebhaber der Entomologie (f. G. N. 1793 S. 127) erstem Bande haben wir noch 1793 das vierte, und 1794 das fünfte Heft S. 385 - 512 - 640 erhalten. Den Anfang des vierten Heftes macht Hr. Prof. Zellwieg's dritte Nachricht von neuen Gattungen im entomologischen System, der auch die Gattungen *Ligniperda* (unter dem Nahmen *Sinodendron*), *Tetratoma*, *Diaperis*, *Anthrabus* (unter dem Nahmen *Platystomos*), *Hypophlaeus* und *Mycetophagus* dem Hr. Prof. Fabricius vorge schlagen hat; die Gattung *Synchita*, welche sowohl des Hr. Prof. ehemalige *Monotoma*, als den *Dermetoides* von Fuchs,

an dessen Fühlhörnern der Knopf aus zwey, und noch einige Arten, an deren Fühlhörnern der Knopf aus drey Gliedern besteht, in sich begreift; vom *Mycetophagus* fünf neue Arten (*multipunctatus*, *dermetoides*, *castaneus*, *testaceus* und *punctatus*), von *Synchita* sieben (*monilicornis*, *juglandis*, *variegata*, *polita*, *histeroides*, *nitida* und *thoracica*). Lappländische Schmetterlinge aus einer Schrift Thunberg's und einer Abhandlung Quensel's; neu sind zehn Tagfalterlinge (meist *Nymphalides*), Ein Dämmerungsfalter (*Sesia*), zwey Spinner, fünf Nachtulen. In die frommen Wünsche über die Einstimmigkeit in der Nomenclatur stimmen auch wir ein, und sehen einem nach den hier aufgestellten Grundsätzen zu entwerfenden Nomenclator mit Verlangen entgegen. Der Unterschied zwischen den Tagfaltern, die im Wiener Verzeichnisse unter den Namen *Hermione* und *Aleyone* vorkommen; ein neuer Surinamischer Kohlfalter (*chrysoptthalmus*), von Boddart beschrieben. Fortsetzung des Zugelannischen Verzeichnisses der Preussischen Käferarten: die Gattungen *Dermetes* mit sechs Arten, unter welchen, wie es scheint, Eine neue (*vastator*), *Megatoma* mit zwey Arten, *Anthrenus* mit drey Arten, *Byrrhus* mit zwölf Arten, unter welchen drey neue (*undulatus*, *rubidus* und *Dianae*), *Serrocerus* (von den sägeförmigen Fühlhörnern) mit zwey Arten, die Fabricius unter die Gattungen *Dermetes* und *Ptinus* gebracht hat (*glaber* und *striatus*), *Anobium* mit sieben Arten, unter welchen Eine neue (*Sybaris*), *Ptilinus* mit vier Arten, *Apate*, auch mit vier Arten, und darunter, wie es scheint, zwey neuen (*dispar* und *linearis*), *Colydium* mit Einer Art, *Bostriachus* mit sechs Arten, unter welchen Eine neue (*B. aesculi*), *Hypophlaeus* mit fünf Arten,

unter welchen Eine neue (*H. fraxini*), *Pinus* mit sechs Arten, und darunter Eine neue (*chrysomeioides*), *Gibbium* (bey Fabricius *Pinus Scotia*), *Nicrophorus* mit vier Arten, *Silpha* mit dreyzehen Arten, *Peltis* mit drey Arten, *Nitidula* mit neunzehn Arten, unter welchen Eine neue (*N. solida*), *Eccoctogaster* mit zwey Arten, *Platypus* mit Einer Art, *Parnus* mit Einer Art, *Heterocerus* auch mit Einer Art, *Trixagus*, den noch Fabricius mit *Dermestes* vereinigt hatte, mit vier Arten, *Volvoxis*, deren Arten Herbst und Fabricius den Gattungen *Tetratoma*, *Tritoma* und *Sphaeridium* zugesellen, mit neun Arten, *Sphaeridium* mit acht Arten, *Cychramus* (Hrn. Herbst's *Strongylus*) mit zwey Arten, *Scymnus*, sonst unter den Gattungen *Sphaeridium*, *Coccionella* und *Tritoma* zerstreut, mit sechs Arten, unter welchen drey neue (*bipunctatus*, *nigrinus* und *ater*), *Tritoma* mit zwey Arten, unter welchen Eine neue (*pumilla*), *Ips* mit neun Arten, unter welchen Eine neue (*pallida*), *Tetratoma* mit drey Arten, *Mycetophagus* mit zehn Arten, unter welchen vielleicht Eine neue (*picipes*), *Diaperis* mit zwey Arten, *Scaphidium*, auch mit zwey Arten, *Brachypterus*, sonst unter *Dermestes*, mit drey Arten, *Lyctus* mit zehn Arten, *Trogosita* mit zwey Arten, *Cucujus* mit sieben Arten, unter welchen drey neue (*clavicornis*, *labiatus* und *minutus*), *Latridius* mit zehn Arten; unter welchen Eine neue (*crenatus*), *Hydraena* mit Einer Art, welche Fabricius sonst zum *Elophorus* rechnete, *Pselaphus* mit zwey Arten, und *Bryaxis* mit Einer Art, von Fabricius unter die Gattung *Notoxus* gezählt. Auch noch Nachträge zu den Gattungen *Scarabaeus*, mit Einer neuen Art (*globosus*), und *Hister* mit sechs Arten, unter welchen Eine neue (*quadratus*). Ein Nachtrag zu den kappländischen Schmetterlingen, von einem jun:

gen Schwedischen Naturforscher, M. Becklin, gesammelt und nach Fabricius und Thunberg bestimmt: unter ihnen Eine neue Art Tagfalter (Chariclea). J. C. W. Meger Beschreibung einiger neuer Käferarten aus der (reichhaltigen und mühselhaft geordneten) Sammlung des Hrn. Prof. Sellwig: drei Arten Byrrhus (murinus, semifriatus und minutus), zwei Arten der Silpha (melanocephala und hemiptera), der Altica (flexuosa und globosa) und des Attelabus (intermedius und analis), Eine Art der Nitidula (punctatissima), der Chrysomela (becabungae), der Galeruca (brevicollis), der Clytra (allinis), des Curculio (tredecimpunctatus), des Brachycerus (fartus) und des Bruchus (luteicornis), und sieben Arten Cistela (aenea, bipustulata, linearis, maura (?), brevis, opaca und fusca); die Beschreibungen sind in der Lateinischen Kunstsprache abgefaßt. Zugleich liefern diese beiden Hefte eine kritische Anzeig. von Herbst's Naturwissen aller Insecten, der Schmetterlinge 5. und 6. Theil, von den 12 ersten Heften der Panzerischen Fauna insectorum Germaniae, und von dem 3., 4. und 5. Theile der Deutschen Panzerischen Ausgabe von Voet's Beschreibungen und Abbildungen hartschaliger Insecten.

Heyne Gallerie angezeichneter Handlungen und Charaktere aus der Französischen Revolution. Mit Kupfern von Kufner. I. Band. Michaelismesse 1795. gr. Octav. Wo müssen Herausgeber und Verleger bedenken, daß sie mitten in Deutschland ein Werk dieser Art mit so vielem Aufwande äußerlicher Sauberkeit des Druckes und sehr feinen Kupfern aus Licht stellen! Bewunderung ist hier das Gelindeste, was man bezeigen kann. Es besitzet in ungeprüften, sehr lebhaft und geistvoll geschriebenen, Auszügen aus Französl. Revolutions-Schriften.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1796.

Frenberg. *Gmelin.*

Von dem heramännischen Journal, welches die Herren Böhler und Hoffmann daselbst herausgeben, haben wir nun den sechsten Jahrgang von 1794 B. I. S. 541, B. II. S. 535 vor uns. Er enthält, außer Anzeige von drei neuen Schriften, und den fortgesetzten Auszügen aus Hrn. C. Wood. v. Dolomieu Bemerkungen über die gemächten Stein- und über die Gebirgsarten (aus dem Journal de physique von 1791 und 1792), aus der Beschreibung einer Reise des Hrn. De auf den Berg Pico (aus der Minerva) und aus den Verhandlungen der Französischen National-Versammlung über die alte und neue Verfassung in Frankreich (vom Hrn. Berar. Barsten), mehrere eigenthümliche Abhandlungen.

Der erste Band fängt mit einzelnen Nachrichten und Bemerkungen über die Beschaffenheit des Technischen und Deconomischen bey dem Annaberger,

K (2)

Ober-Wiesenthaler und Scheibener Bergbau an: von der Gewinnung, Förderung, Aufbeahrung, Mauerung und Zimmerung, Wetterlosung und Wasserlosung. Hr. Dr. Seezen von dem Bau auf bituminöses Holz am Ahlberge bei Mariendorf in Hessen; er besteht am Fuße aus körnigem Sande, auf welchem auch hier Basalt ruht; auf das Holz hat man schon 1755 gebaut, und seit 1789 wieder zu bauen angefangen. Die Freyberger Cabinete von Mineralien werden nun auch zu 300 Stücken, das Stück zu 2 Louisd'or, verkauft; eine vollständige Sammlung chemischer Producte, aller Säuren, Laugensalze, anderer Salze, die in Krystallen anschließen, der einfachen Erden und verbrennlichen Mineralien, der Metalle in ihrem mannigfaltigen Zustande und Verbindung, bietet Hr. Prof. Larnadius für 30, oder wenn sie ganz vollständig seyn soll, für 40 Thaler an. Hr. Bergw. Widenmann hat auch in einer Württembergischen Grube den Heinerzau Uranitpat gefunden; der Felsen, worauf die Festung Hohentiel steht, bestehe aus Porphorschiefer mit gelblichem Zeolith. Hr. Wille beschreibt die am Ober-Harze liegenden Pech- und Wäschwerke, nebst dem dabey üblichen Verfahren; Hr. Bergm. Ad. Beyer drei sechsseitig säulenförmige Stücke Diamantpat, wovon eines aus Hindien, die andern aus Sina sind. Kurzer Abriß der alten Geschichte des Schneeberger Silber- und Kobalt-Bergbaues von 1471 bis 1719; 1471 wurden dafelbst die ersten Silber-Bergwerke entdeckt; in den 66 Jahren von 1511 bis 1576 wurden über 262,411 Mark Silber gewonnen; vom Kobalthandel, der 1573 aufkam, scheint am Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Flor bereits vorüber gewesen zu seyn. Nachricht von den Kongsberger Silbergruben, nebst einer Tabelle über das ausgebrachte

feine Silber bis Ausgang des Jahrs 1791: 1623 wurden sie zuerst entdeckt; 1625 nur etwas über 1464 Mark, 1768 über 35.315½, 1791 nicht ganz 18.247½ Mark Silber gewonnen. Ueber die Harzer Trabseile in Vergleichung mit den Sächsischen, aus den Nachrichten eines Reisenden von 1790. Hr. Kammer-Äst. v. Schlotheim erwähnt einige seltenen Mineralien aus Clausthalischen Sammlungen; z. B. weißes Bleierz in der gewöhnlichen Gestalt von Quarzkrystallen. Hr. B. Sr. v. Böhmer geognostische Beobachtungen über den östlichen Communen-Unterharz, die den Leser nach einer ähnlichen Beschreibung des Vorharzes lustern machen. Nur ein sehr kleiner Theil dessen, was man Thonschiefer nennt, sey wirklich Thonschiefer; die Hauptmasse des Grauwackenschiefers sey eine Art fester Thonschiefer mit Glimmerblättchen; er mache gewöhnlich den Fuß der Berge aus, wenn Grauwacke die höhern Kuppen bilde; die Lagerstätte der Erze im Rammeisberge sey gleichiam ein rhomboidalisches Erz-Parallelepipedum; ihre zahlreichen Vorkommen zu den bey einem Gbypel vorkommenden Rechnungsausgaben zu berichtigen, und gibt dann noch allgemeine Formeln zur Vergleichung verschiedener Gbypel. Umgehender Bergbau in Schlesien und Glatz, nebst der dabey vorkommenden Förderung im Jahr 1792. Die Kobeltaruben bey Zuerbach und Krelsdorf liefern jährlich 37.443 Centner Erze, und das Blaufarbenwerk zu Zuerbach jährlich 1500 Centner Smalte; die Gruben bey Kumbelstadt liefern 11.232 Centner Kupfererze; bey Waidenburg liegen 25 Kohlengruben, welche 864.700 Scheffel Steinkohlen liefern; in Glatz 9 Gruben, welche 43.000 Scheffel Kohlen liefern; in Ober-Schlesien 9 Gruben, wel-

che 165,000 Scheffel liefern; an Galmey liefert Weutben über 33,000 Kübel. Liste der Schlesiſchen und Glaſiſchen Knappſchaft von 1791; ſie beträgt 3628 Menſchen. Zuſtand der Schleiſiſchen Fabriken, welche Producte des Mineralreichs verfertigen, von 1797 und 1798; nur an Eiſen und Stahl wurde im leztm Jahre für 683,332 Thaler, an Meſſing für 26,400, an Kupfer für 21,721, an Glas für 51,064 Thaler gewonnen. Hr. da Camera theilt ſeine Unterſuchung und Beobachtungen über den Obſidian mit; er ſchmolz zwar mit Laugenſalz nicht, wohl aber für ſich vor dem Löthrohr, doch zu keiner vollkommenen Glaſperle; mit Borax und ſeiner Säure ſchmelz er zu blaſſchem, mit phosphorſaurer Soda und Mennige zu dichterem Glaſe; ein Obſidian von Candia mit weißen Stellen ſchmelz in einer weder ſehr ſtarken, noch anhaltenden Hiße zu ſehr leichtem und ſchwammigem, dem Wimsſtein ähnlichen Glaſe; eben ſo verhielt es ſich auch mit dem Wimsſtein, von dem er ſich vorſtellt, er entſtehe in der erſten Stufe des Feuers aus dem Obſidian, welchen er für ein Erzeugniß des Feuers zu halten nicht geneigt iſt. Geſammelte (durch mehrere Stücke fortgeſetzte) Nachrichten über die Grubenmauerung in Sachſen, die vor der Zimmerung einen ungemeynen Vorzug hat, wie der dieſen Nachrichten beſtaätigte Auſſatz des Hrn. Kunſtmeiſter Wende deutlich zeigt, und zugleich die Grundſätze aufſtellt, welche man dabey zu befolgen hat; eben dabey gehöret auch des Hrn. Prof. Lempe Beiträge zur Technik der Grubenmauerung. Verzeichniß von den Erzeugniſſen des Ober-Lufawerzer Bergbaues in Böhmen, necht ihren Preiſen. Verſuch zur Förderungslehre, die von viermännlichen Hälpern zu erwartenden Vortheile betreffend. Fort-

gefehte Nachrichten von dem Bergbau zu Zinnau; durch vier starke Maschinen sind nun die Wasser ganz bezwungen, und das Schieferflöz in einer Tiefe von 118 Lachtern erkunten. Hr. Markschuler's Beschreibung der Hüttschmelzischen Gruben, welche in dem Nertschinskischen Berg-Districte, 168 Werste von der Nertschinskischen Hütte nach Mittag Abend zu liegen; die Gebirgsart des einen Hauptgebirges ist durchgängig körniger Kalkstein, der, an einigen Stellen, am Stahle Funken gibt; diejenige des zweyten reiner Thonschiefer und Granit; die Erze kommen in Lagern, welche größten Theils zu Tage aussehn, vor; ihre Gattungen; die Erze selbst; die Art, sie zu probiren; ihre Menge, und das Gewicht des daraus gewonnenen Silbers von den Jahren 1788—1791; 1789 wurden aus 426,690 Pud Erzen über 179 Pud Silber, 1791 aus 261,820 Pud Erzen über 114 Pud Silber gewonnen; der jährliche Ueberschuß dieser Gruben beträgt noch gegen 39,000 Rubel. Nachrichten von der Verbesserung der Märktischen Steinkohlenschlebe-Bege aus Original-Acten. Hr. Bergm. Eversmann von den Englischen Kohlenwegen. Vergleichung der Wirkung von der Feuer-Maschine bey Burgdörner im Preussischen Antheil der Grafschaft Mansfeld, und derjenigen von dem Kupferzeuge auf der hohen Birke bey Freiberg. Vom Rösten des Galmenes bey Steinkohlen; es geschieht in eigenen Oefen, die das Zerstreuen und das Ueberbrennen des Galmenes verbinden. Hr. Haas's Bericht einige Nachrichten, die in dem Heide-Journal eines Deutschen in diesem hermannischen Journal über den Bergbau in Cornwallis gegeben sind; die Cornische Sprache ist nun ganz abgestorben; in Cornwallis lege Niemand dem Zinn Zinn zu, da der Galmey noch überdieß nicht wohl-

feil sey, wohl altes Eisen, oder Abfall von weissen Blechfabriken, auch mengen Viele Eisenglimmer und braunen Eisenstein unter den Zinnstein; allerdings brenne das Zinn, indem man es im Ofen vertilke, mit sehr heller Flamme; das Erfindergelöse sey bey Zinn-Schmelzöfen, wo das Gelöse ganz langsam umgeben müsse, sehr am unrecchten Orte; es treibe eine Menae Zinn zum Rauchfange hinaus und in die Schlacken, und erzeuge eine große Menge Härtilia, der aus Zinn, Eisen und Wolfram bestehe. Anzeige der Wairerthischen Fabriken, welche sich mit Bearbeitung von Mineralien beschäftigen, ihrer Producte, deren Werth und Preis im Jahre 1792; der Werth aller ist beynabe 206,296 Gulden, von welchen im Lande nur etwas über über 72,532 Gulden abgesetzt worden.

Der zweite Band enthält den Anfang einer ausführlichen Abhandlung des Hrn. Bergcommiss. K. Wernier über den Trapp der Schweden, von dem Ursprunge und ersten Gebrauche dieser Benennung, und dem künftigen schicklichsten Gebrauche derselben, so wie auch eine kurze Bestimmung derjenigen Gebirgsformation, welche künftig mit der Benennung Trappgebirge zu bezeichnen seyn dürfte; erst 1754 kommt dieser Nahme bey Schwedischen Naturforschern vor. Ueber den Kohlen-Bergbau im Französischen Hennegau, mit einigen Anmerkungen; das Kohlenwerk zu Valenciennes trug, ungeachtet 22 Jahre lang darauf verwandter fruchtlosen Bemühungen, seinen Besitzern jährlich 300,000 Thaler reinen Ueberschuß; das Wasser vermittelst sechs bis neun Feuer-Maschinen zu Tage gehalten. Hr. Prof. Lempe theilt mancherley Berechnungen von Wasserfäulen-Maschinen mit. Hrn. Bergr. Voigt Antwortschreiben an Hrn. Bergr. Widenmann über

den Basalt; der Basalt komme selten in Schichten vor, und nicht in abwechselnden; auch habe er kein bestimmtes Unterlager; der Basalt sey ohne, der Porphyr voll Gänge; jener sitze auf den jüngsten Fibzgebirgen auf; dieser sey einer der ältesten Urgebirgarten: Nur Ein Meer habe unser festes Land bedeckt, habe es aber nach und nach verlassen; der Basalt bleibe sich in tiefen Gegenden, so wie auf dem Rücken hoher uranfänglicher Gebirge, gleich. Bemerkungen über verschiedene Gegenstände bey Gelegenheit einer Reise na. Niederachsen im Jahre 1790: Von der Salpeter-Staffinerie zu Rosentburg an der Sale; im Herzogthum Magdeburg neun, im Salkreise und in der Graffschaft Mansfeld siebenzehnen Salpeterhütten; in allem werden jährlich 1500 Centner raffinirt; vom Kohlenbau zu Wettip; die Fibze fallen im Ganzen gegen Morgen, und, wahrscheinlich von den darunter hervorstehenden Porphyrgruppen, unregelmäßig: Vom Rammelsberge, in welchem die Alten sehr unregelmäßig gebauet haben; nur das Feuerstein darin erfordert jährlich 6000 — 8000 Malter Holz; durch den Rannekühler Treibschacht werden daraus jährlich 874 Treiben (zu 46 Tonnen oder 70 Scherben) Erz, 260 Treiben Brandstaub und 78 Treiben Kupferrauch gefördert; der letztere im alten Manne gewonnen und Bitriol daraus gestotten; die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 200; der herrschaftliche Bergbau trage einen Ueberschuß von 30,000 Thalern; Auf allen drey Hütten werden jährlich 1248 Schichten (zu zwölf Scherben) Bleerze, und auf der Dckerhütte noch überdies 1100 Schichten (zu zehn Scherben) Kupfererze vom Rammelsberge verschmolzen; an Zink werden jährlich 7000 — 8000, auch wohl 20,000 Pfunde, an Kupfer 1000 Centner, an Silber

4000 Mark, an Geld 10 Mark erhalten; von Messing werden bey Goslar 700 – 800 Centner gutes, und 300 – 400 Centner Stückmessing gemacht; von Eisenortz jährlich ungefähr 1500 Centner; der Kupferortz wird nur alle 8 bis 10 Jahre, und dann nur 400 Centner, gewonnen; vom Zinkortz wurden in den Jahren 1700 – 1710 nahe an 2571, im Jahre 1784 nahe an 1033 Centner obachtet; der meiste geht über England nach Indien, wo er in den Kaltun- und Sj-Manufacturen, um die Farben schneller trocken zu machen, gebraucht wird; vom Andreasberger Bergbau, der 400 Menschen beschäftigt; vom Kohlen-Bergbau zu Deyerde im Anhaltischen, wo jährlich 1800 – 2000 Wispel Kohlen gefördert und verkauft werden; zu Harzgerode werden jährlich ungefähr 1200 Mark Silber ausgebracht. Nachricht von dem Versuche, Baumrinde zur Linderung der Kolben bey Kunstlöthen zu brauchen, nebst einigen Bemerkungen, die Erleichterung des Ganges der Kunstgeräthe betreffend; Fichtenrinde hat der Geschworne Balauß zu Schneeberg mit gutem Erfolge gebraucht; sieslich erfordert ihre Anwendung Sorgfalt und Genauigkeit. Ueber die Strecken- und Schachtförderung bey den Steinkohlenruben in der Grafschaft Weiter. *Hrn. Sawkins* Nachrichten von den Maunwerken zu Tolfa, aus dem Journal des *Hrn. Abb. A. Forris* vom Jahr 1788. *Hrn. Prof. Lampadius* Versuche über ein vorzüglich aus dem Schwefel erhaltene neues Metall; was der *Hr. Prof.* in seinen sehr genauen Versuchen von Metall daraus erhielt, war bloß Eisen; in hundert Theilen fand er 69 Theile Schwefel, 15 Vitriolsäure, 4 Theile Eienkalk, 2 Kieselerde, und 10 flüchtiger Stoffe, welche bey dem Ausglühen davongehen.


 Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1796.

Lilienthal.

Raffner.

H. Ober-Amtmann Dr. Schröder hat wegen der Bedeckung Jupiters durch den Mond 23. Sept. 1795 für die königl. Societät eine Nachricht Hrn. Geogr. Raffner überscriben, daraus Folgendes ausgezogen wird.

Er war gehindert worden, sich gehörig vorzubereiten, hatte den 23. Sept. keine Sonnenhöhen genommen, und der Witterung wegen dergleichen erst 27; 28; erhalten. So dienen seine Angaben der Eintritte und Austritte in wahrer Zeit nur zur Vergleichung unter einander selbst.

Die Luft war dunstig und wollicht, doch sah Hr. Schr. den Jupiter mit 10maliger Vergrößerung eines neuen zehnfüßigen Reflectors schwarz und deutlich, den südlichen Aequatoral-Streifen fast noch einmahl so breit, als den nordlichen, und die nordliche Polar-Zone graulich, matt und südlich mit einem feinen dunkeln Streifen begrenzt; östlich der zweite Trabante sichtbar, westlich der dritte und

L (2)

vierte; den letzten bedeckten Wolken um die Zeit, als er hinter den Mond trat; der dritte that das um 6 Uhr 34 M. 34 S. Erster kaum merklicher Einschnitt der dunkeln Halbkugel des Mondes in den westlichen Jupitersrand 6 Uhr 39 M. 36 S. Sehr gut beobachteter gänzlicher Eintritt 42 M. 47,5 S., und zwar nördlich unter der Bucht des Sinus iridium, um ihren Halbmesser ensfernt; der zweite Trabante ganz bedeckt um 49 M. 35 S., seine merkliche Lichtabnahme bis zum gänzlichen Verschwinden dauerte nur Eine Secunde.

Die Austritte entschloß sich Hr. Schr. mit dem 27füßigen Reflector unter 190maliger Vergrößerung zu beobachten, obgleich die dunstige Luft unruhiger ward. Den so eben ausgetretenen vierten Trabanten erblickte er wegen vorbeistömender Wolken, als er schon etliche Secunden vom erleuchteten Mondsrande abstand, um 7 Uhr 15 M. 52 S. Sehr gut, und zwar etwas nördlich, dem Eudæus gegenüber, entdeckte er hierauf, des starken Mondlichts ungeachtet, den augenblicklich sichtbar gewordenen Trabanten dicht am Mondrande um 7 Uhr 20 M. 16 S. Weil große Werkzeuge zu Beobachtungen, wo Eile erfordert wird, nicht ganz dienlich sind, entging ihm über Stellung des Fernrohrs der Austritt des westlichen Jupitersandes. Des östlichen Randes seinen sah er um 7 Uhr 23 M. 47 S. Den zweiten Trabanten, schon etwas vom Mondrande abstehend, 7 Uhr 31 M. 34 S., weil die unruhige Luft nachtheilig war, und überhaupt so große Werkzeuge nicht mit hinlänglicher Leichtigkeit, wie kleinere, zu regieren sind, überhaupt mehr zu controllirenden Mustern eines Gegenstandes dienen. Bey Jupiters Ein- und Austritte waren seine Streifen sowohl mit dem 10- als 27füßigen Reflector sichtbar, und folgende Erscheinungen verdienen wohl eine besondere Anzeige.

Wenn Eintritte, da die Luft noch ruhiger und günstiger war, ließ sich mit 100maliger Vergrößerung des röhrenförmigen Reflectors in der halben Dämmerung, und schon 44 Stunden nach der ersten Quadratur des Mondes, von dessen dunkler, durch Erdenlicht erleuchteten, Halbfugel nicht die geringste Spur entdecken, mithin fand wohl keine täuschende Vermischung von Mond und Jupitersstrahlen Statt. Daher war Hrn. Schr. etwas von ihm nie Gesehenes auffallend: So bald er nur den ersten kleinen Einschnitt des vortretenden ganz unsichtbaren Mondrandes am westlichen Jupiterstrande bemerkte, war dieser Einschnitt mit einem äußerst feinen, wohl nicht über Eine Kreissecunde breiten, Lichtbogen, oder einer feinern hellern concaven Bogenlinie, begrenzt, so daß Jupiter unmittelbar am unsichtbaren Mondrande in solcher ungemein geringen Breite merklich und auffallend heller als in allen seinen übrigen Theilen erschien, und eben so merkwürdig war es, daß diese Erscheinung vom Anfange bis zum gänzlichen Eintritte ununterbrochen in allen Theilen des Jupiters durchgehends gleich fortbauerte, so daß Hr. Schr. diese feine hellere Gränzlinie in allen ihren Theilen gleich hell, und sogar noch an dem letzten kleinsten Stückchen des östlichen Jupiterstrandes bis zur völligen Bedeckung ganz deutlich und gewiß bemerkte. Hr. Schr. entscheidet nicht, ob die Ursache in der feinen Mond-Atmosphäre liege, oder ob es so was sey, wie der Lichtring um Mercur in der Sonne zu Montpellier 1736, und um Venus in der Sonne 1761; doch erinnert er, nach vielen seiner Mondbeobachtungen dürfte die untere, dichtere Mond-Atmosphäre am Mondrande einen schmalen Bogen, etwa Eine Kreissecunde hoch, betragen; damit stimme auch die Dauer der Lichtabnahme mehrerer vom Monde bedeckter Fixsterne überein, die nicht über

2 Zeitscunden beträgt. Den 7. April 1792 bey einer Bedeckung Jupiters vom Monde nahm er mit dem 7fußigen Herschelischen Telescopo keine solche Erscheinung wahr. Der Mond war aber fast ganz voll, so sein Licht in Vergleichung mit Jupiters seinem viel stärker, und der Planet trat fast dicht an der Erleuchtungsgrenze aus hinter dem schmalen, dunkeln Mondsbreite, auch hat dieses Telescop nicht so viel Licht, als jenes.

Eine andere Erscheinung äußerte sich jetzt, da Hr. Schr. den Austritt mit dem 27fußigen Reflecter beobachtete, die Oeffnung war 20 Zoll. Jupiter trat hinter dem äußerst hell erleuchteten nordwestlichen Mondrande hervor: so lange der Austritt dauerte, war völlig gleich, und durch den ganzen Planeten kein hellerer, sondern ein dunklerer seiner Wegen, etwa 2 Kreissecunden breit, sichtbar, und bildete einen sehr feinen dunkeln Zwischenraum, welcher Jupiters sichtbaren Theil vom Mondrande gleichsam trennte. Indessen war die dunselige Luft unruhiger geworden, auch war das große Telescop, ohne vorherige Erhöhnung, nicht von gleicher Temperatur mit der kühlen äußern Luft, davon eine Folge, daß der Mondrand etwas unruhig bebte.

Man kann hiermit vergleichen, was bey dieser Begebenheit zu Göttingen ist gethan worden. (G. A. 1795 180. St.) Was Hr. Dr. Schr. wegen des Gebrauchs großer Werkzeuge erinnert, zeigt, warum Hr. Prof. Pfaff damals das feinige gewählt. Beim Durchgange Mercuri durch die Sonne 1789 z. Nov. wollte Einer mit einem Herschelischen Telescop, der Gegenerinnerungen ungeachtet, den Eintritt beobachten, ohne dieses Instrument zuvor je gegen die Sonne gerichtet zu haben; so bekam er die Wahrnehmung, daß zwey gefärbte Gläser zersprangen. Daß bey Beobachtungen nicht Alles mit

Größe und Vortreflichkeit des Werkzeuges ausge-
richtet ist, lehrt die Geschichte von Scanderberg's Säbel.

Haag.

Blumenbach

Sur la Découverte du rapport constant, entre l'apparition ou la disparition, le travail ou le non travail, le plus ou le moins d'étendue des toiles ou des fils d'attache des araignées des différentes espèces; et les variations atmosphériques du beau-temps à la pluie, du sec à l'humide, mais principalement du chaud au froid, et de la gelée à glace au véritable dégel. par le Citoyen QUATREMERE D'ISONVAL. Bey J. van Cleef, Französisch und Holländisch. 190 Seiten in 8^{to}. — Diese aus jeder Rücksicht merkwürdige Schrift gibt ein neues lehrreiches Beyspiel zum Cardanus *de utilitate capienda ex adversis*. Ihr Verfasser, der jetzige Holländische General, hat sich schon vor 20 Jahren durch eine Preisschrift über den Indigo vortheilhaft bekannt gemacht, gerieth aber vor 9 Jahren bey den damaligen Holländischen Unruhen in Verhaft, und hat in Utrecht acht-
halb Jahre lang, bis nämlich im vorjährigen Jenner seine Landsleute daselbst einrückten, gefangen geessen. Während dieser langen Zeit hat er zu einiger Unterhaltung in seiner gezwungenen Einsamkeit — so wie einst Pelisson in der ehemahligen Bastille, und der Graf Lauzun im Gefängniß zu Pignerol — mit den Spinnen Freundschaft gemacht; nur daß Er weit reellern Vortheil, als jene beyden, davon gezogen, indem er das Naturell dieser Geschöpfe, zumahl in Rücksicht auf die auf dem Titel angegebenen Umstände, studirt, und dadurch auf die unerwartete Entdeckung geleitet worden, daß sie, wie er versichert, zu den bey weitem untrüglichen Wetter-Propheten gehören, die vor allen bis jetzt be-

kannten den großen, wichtigen Vorzug behaupten, daß sie die bevorstehenden Veränderungen in der Witterung geraume Zeit, und zwar die von anhaltender Dauer ganzer 10 bis 14 Tage aufs bestimmteste voraussagen. Der Verf. suchte zum Behuf dieses Studii die Spinnen möglichst an sich zu locken; und, sagt er, j'ai vu mes soins couronnés par une affluence d'araignées prodigieuse, je me suis vu bientôt entouré, investi, chamarré de tant de toiles d'araignées &c. so daß einmahl zu Ende des Herbstes seine Wohnung mit 4000 Spinnweben gegiert war. — Die mehresten Spinnen vertriehen sich zwar bekanntlich im Winter. Doch bleiben immer einige wenige auch während desselben munter, und weben und arbeiten auch dann so gut, wie im übrigen Jahre. Und so konnte z. B. der Verf. noch während seiner Gefangenschaft im vorjährigen Jenner den für das Schicksal von Holland so entscheidenden strengen Frost vorausverkündigen. Alles traf gegen die sonstige Erwartung ein. Mittwoch den 14. kam kalter Wind, Donnerstag froh es, und so konnten Freytags den 16. die Franzosen in Utrecht einrücken und ihren prognosticirenden Landsmann beehren. — Den 20. trat zwar Thauwetter ein, das 100,000 Franzosen, die mit dem schweren Geschütz das Eis passiren sollten, furchtbar seyn mußte. Allein unser Verf. war seiner Sache gewiß, that eine seiner besten Spinnen in ein Glas, und gab sie dem General van Damme, um sie zur vollsten Beruhigung des Generals Pichegru nach dem Haag zu schicken. — Er zeigt also, wie interessant das Studium der Spinnen überhaupt für alle Welt seyn müsse, denn wen interessirt das Wetter nicht? — wie äußerst wichtig aber besonders in Kriegszeiten für Heerführer; so wie in Seestädten und Häfen für die Marine; für Reisende; auch für Aerzte, zu-

mahl wegen der bey großen Witterungswechseln zwischen durch grassirenden Krankheiten (— von den so genannten *epidemice intercurrentibus* —); vor allen auch und in der mannigfaltigsten Rücksicht für die Landwirthschaft. — Mais quoy, dira-t-on, sind seine Worte, sur la foi des araignées il seroit sage d'aiguiler les faux, les faucilles et les serpettes, quoiqu' on vit le tems très chargé, même très pluvieux? Je crois pouvoir certifier qu'oui. Glaubte er doch zu Ende des Frühlings bloß aus dem Benehmen der Spinnen den Ertrag der Viehweiden im folgenden Sommer so bestimmt voraus zu sehen, daß er aus einer darauf gegründeten soliden Speculation allen Buttervorrath in Holland bey Zeiten aufkaufen wollte.

Sehr verzeihlich ist es, daß sich der Verf. aus Bewunderung über die ihm selbst so unerwarteten Entdeckungen in sehr enthusiastische Lobeserhebungen dieser seiner divines araignées, wie er sie nennt, ergießt. Sie waren im Studium der Atmosphäre, der Meteorologie und der Electricität seine plus grands maitres après Mrs. Cotta, Beccaria, van Swinden &c. — Ich dünkte, sagt er, meine geliebten Spinnen nicht nach Würden lobpreisen, *non mihi si linguae centum sint oraque centum* etc. Ja, si quelque chose mérite d'être chéri dans le monde, ce sont les araignées. Er nennt die Spinne ce grand infecte. Denn il y a peu de sujets auxquels le mot de grand soit plus dû. — il s'agit peut être ici de tout ce qu'il y a de plus admirable et de plus grand dans la nature. Man wird diese Aeußerungen des Hrn. Generalis um so begreiflicher finden, da er selbst von sich sagt lorsqu'un point de physique me paroit interesser l'agrement de mes semblables, leurs besoins, à plus forte raison leu: vie, je ne suis plus un hom-

me, — je suis un torrent qui se fait jour à travers tous les rochers et toutes les digues &c. Ueberhaupt zeigt sich durchgehend, daß es richtig sey, wenn er an einem andern Orte von sich gesetzt J'ai un peu le don de raisonner. Auch daß er seine Raisonnemens zuweilen auf eine sehr eigene Weise ausdrückt; z. B. on peut être eminentement homme *a priori*, c'est à dire, avoir reçu une eminente organisation, sans être eminentement homme *a posteriori* &c.

Daß auch der Verf. manche schon aus Lister, Homberg, Nöjel u. a. bekannte Bemerkung an den Spinnen für neu hält, darf Niemanden bekümmern, so wenig, als daß selbst manche der feinigsten aus jener ihren Berichtigung werden können. Und doch kommen auch außer dem, was den Hauptgegenstand seiner Beobachtungen an diesen Insecten betrifft, beyläufig noch manche andere interessante vor, z. B. vom Nutzen der Spinnen in den Pferdeställen, und daß der berühmte Astronome la Lande (so wie weiland die hochgelahrte Mamsell Schurmann) die Spinnen als eine Leckeren zu essen pflegt, und ihren Geschmack der Muskerne ihrem vergleicht u. s. w.

Nur schade, daß die Schrift, so wie sie ist, noch zu auffallende Lücken läßt, wodurch die gemeinnütziger Brauchbarkeit der Entdeckung, des Verf. vor der Hand noch sehr eingeschränkt bleiben muß. Dahin gehört erstens, daß er die Gattungen der Spinnen nicht genau genug bestimmt, die zu so zuverlässigen Winter-Prophezeihungen dienen sollen. Er nennt zwar vorzüglich die *Araignées pendices*, aber es gibt mehrere verschiedene Gattungen derselben, die alle ihr Netz senkrecht weben; vermuthlich meint er wohl besonders die Kreuzspinne. Aber die einzeln im Winter erscheinenden Spinnen, deren er gedenkt, scheinen doch davon verschieden, und

nach S. 88 selbst von mehr als Einer Gattung (espèce) zu seyn. — Zweytens hat er von den Phänomenen im Betragen der Spinnen, und was dieselben für die Meteorologie andeuten, gar zu wenig Bestimmtes mitgetheilt. Einen Hauptbezug hat in dieser Rücksicht die Kürze oder Länge der Endfäden, woran sie ihr Netz befestigen. Elles ont deux manières de travailler selon les tems qui regnent, ou plutôt qui sont à venir. Si le tems doit être pluvieux ou même venteux, elles attachent de très court les maîtres brins qui suspendent tout leur ouvrage, et c'est ainsi qu'elles attendent les effets d'une température qui doit être très variable &c. Je längere Endfäden sie hingegen spinnen, desto sicherer ist auf dauerhaftes schönes Wetter zu rechnen. Lorsque l'araignée travaille à grands fils, c'est la certitude d'un beau tems pour 12 ou 15 jours au moins. So hat der Verf. einst eine Spinne von 34 Fuß im Durchmesser beobachtet. — Drittens aber, und das möchte freylich dem größten Theile der Leser am aufößigsten seyn, so scheint der Verf. in seiner meteorologischen Kunstsprache das trockene Wetter nicht ganz in dem Sinne zu nehmen, den man im gemeinen Leben damit zu verbinden pflegt. Denn so sagt z. B. der Herausgeber, Hr. P. Woddaert, ein vertrauter Freund des Verf., in der Vorrede, da er von jenen langen Endfäden spricht: Quant au travail en grand des araignées pendices et à ces fils d'une prodigieuse étendue que je viens d'avoir tant de plaisir à observer, ce n'est que la secheresse intrinseque de l'atmosphère qu'ils prédifent, et cette secheresse est très compatible avec des pluies mêmes abondantes &c. Mit einer solchen secheresse intrinseque wird aber fürwahr eher Hausfrau, die eine Wäsche, oder einer

Gesellschaft, die eine Land-Partie vorhat, übel gerichtet seyn. — Endlich muß man doch auch wohl das in Anschlag bringen, daß der Verf. bey seinem meteorologischen Studium der Spinnen noch einen Gehülften zu correspondirenden Wetterbeobachtungen hatte, den sich doch selbst die eifrigsten Meteorologen verbitten würden, nämlich seine Migräne in Gesellschaft von mancherley andern körperlichen Beschwerden, die nach dem bevorstehenden Witterungswechsel zugleich mit der Erscheinung seiner Spinnen und ihrer Art zu arbeiten, eintraten oder ausblieben. Wir wollen auch hierüber den Verf. selbst reden lassen. J'ai eu deux compagnes de travaux qui m'ont été d'un grand secours, et dont j'ai trop à me louer pour ne pas leur rendre ici les hommages de ma vive reconnaissance. Ces compagnes ce sont les migraines et les araignées. — Arrivé à reconnoître que la moindre pluie petite ou grande agit sur mon sang et le fait bouillonner tellement que je ne puis dormir ni le jour ni la nuit, encore que toute variation très considérable, comme celles qui amènent les grandes pluies ou les grands vents, me cause deux effets inmanquables qui font un dégorgement plus considérable de la bile par les felies et par les urines, une irritation plus grande aux glandes hémorroïdales, et aux glandes sébacées ou celles qui tapissent la couronne du gland, outre des migraines folles, je n'ai plus songé qu' à m'observer comparativement. — Les araignées comme mon individu sont sujettes à trois mutations très marquées. Lorsqu'elles ne font rien, je ne dors point et c'est pluye ou vent; lorsqu'elles travaillent en petit, j'ai la migraine, et c'est un tems inegal; lorsqu'elles travaillent en grand, tout l'Univers rentre

en mon pouvoir: je mange et je digère: je travaille et je dors: mes idées embrassent tout: j'éprouve ce que Mr. Rouelle disoit des effets de l'Opium: je ne peso sur rien, rien ne pese sur moi &c. — So beschreibt der Verf., wie er einst nach einem regnigen Junius und Julius an einem der ersten Tage im August nach Tische um 2 Uhr pldhlich den großen bevorstehenden Wetterwechsel voraussehen können ic.

Manchen der obgedachten Desiderate hilft indeß der Verf. wohl in einem zweyten ausführlicheren Werke ab, das er so eben unter dem Titel voir Calendrier araneologique angekündigt hat.

Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle aus einer der ältern Schriften des sel. Archidia. Goetze, wo er unter allerhand lächerlichen Volksaberglauben auch ein ihm bekanntes Beispiel einer alten Matrone anführt, die nach dem Verhalten einer „Hausspinne über ihrem Armstuhl in der Stube ihre ganze Deconomie einrichtete. Diese Spinne war allezeit erst das Drakel, welches befract wurde, ehe man im Hause etwas vornahm. War die Spinne lustig; lief sie in ihrem Neze munter umher; so war es ein gutes Zeichen: so wurden Brautstage gekauft, Malz bereitet, Gesellschaften angenommen, Besuche gegeben u. s. w. War die Spinne aber still, und schien sie in ihrer Höhle traurig zu sitzen, so war es ein böses Zeichen ic.“ — Wie man doch Leuten Unrecht thun kann! — Der gute sel. Mann hat der klugen Sibylle das zum Aberglauben ausgelegt, was, wie wir zu ihrer Rechtfertigung zu vermuthen alle Ursache haben, meteorologische Beobachtungen nach der Methode des Hrn. Quatremere d'Isjonval gewesen seyn mögen.

Annemina. Berlin und Leipzig.

Neue Bemerkungen, und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit, von Joh. Ehr. Am. Theden. Dritter Theil. 1795. 270 Seiten in Octav.

1) Vom Sublimat, den er unter allen Mercurial-Präparaten als das vorzüglichste Mittel zur Heilung venerischer Krankheiten in seinen Erfahrungen während vier und dreyßig Jahren bestätigt fand. Da auch Hrn. L. ein nach van Swieten's Methode behandelter Kranker an Entzündung des Magens starb, so kam er auf den Einfall, Pillen aus Semmelkrumen und Sublimat-Auflösung zu machen. Als Nachcur läßt er Plenck's Quecksilber-Auflösung brauchen, in der Absicht, das Quecksilber so wieder aus dem Körper zu schaffen. Gewöhnlich bringe der Sublimat keinen Speichelfluß hervor, auch schade er nicht, so wie andere Quecksilber-Bereitungen, bey scorbutischen Personen; nur drey Kranke habe er durch seine Methode nicht heilen können. Noch theilt Hr. L. die Vorschrift zu Zitzmann's Decoeten gegen die Luffseuche mit. Erzählung einer Krankengeschichte, wo lebendiges Quecksilber und Sublimat wirksam waren; nämlich eine Verhärtung und Zusammenschrumpfung der Vorhaut. (Vermuthlich war diese Verhärtung nicht eigentlich venerisch; in einem ähnlichen hartnäckigen Falle sahen wir erweichende warme Auflösungen und Bäder helfen.) Vom Mißgebären. Kam es von Nervenschwächen, so half Belladonna und Rhubarber, und Benschlaf gleich nach der zweyten Monathzeit; kam es von Diät-Fehlern, so war Wassertrinken, Ueberlassen, Dösten, Waschen des Unterleibes u. s. w. mit kaltem Wasser, heilsam. Hr. L. nennt dieses ein einfaches Stärkungsmittel (sollte es nicht vielmehr schwächen?). 2. Kap.

Von Wechselfiebern. Anhäufung eines reinen (?) oder gallichten Schleimes, oder vielleicht auch eine durch die Kräfte der Natur mit Schleim unwickelte Schwärze im Magen und in den Därmen sey die vorzüglich veranlassende Ursache des dreitägigen Wechselfiebers, aus welcher die nächste Ursache entsteht, wenn dieser Schleim durch die Saugadern des Magens und der Därme eingesogen, und Klümpchen desselben in die feinsten Enden der Blutgefäße der Haut getrieben würden u. s. f. daher der Hautkrampf, der Bodenfuß des Urins, die zähen Fieberschweisse; daher heile er diese Fieber immer glücklich durch Mittelsalze, Rhubarber, Brichmittel und Littere Extracte, ohne Chinarinde. — Das alltägige Fieber fange mit einem Krampfe des Gehirns an, von welchem das besondere Ziehen und Schmerzen der Kranken im Rücken herrührte. (Von einem Krampf des Gehirns können wir uns um so weniger einen Begriff machen, als wir dieses Ziehen, diese Schmerzen, bisher in den Muskeln des Rückgraths suchten.) Eine frühe Anwendung der China war bey seinen Soldaten, die am alltägigen Wechselfieber litten, nie von glücklichem Erfolge. Die nächste Ursache des viertägigen Wechselfiebers bestehe in einer Verstopfung der Leber durch Anhäufung zäherer Säure. (Sollte wohl das Wort Verstopfung hier im eigentlichen Verstande gelten können? Kann der Mensch eine wahre Verstopfung der Leber Eine Stunde lang wohl überleben?) 3. Kap. Von Gelenkwunden. Man solle den starken Zufluß des Gelenkwassers abhalten, und das Scharfwerden desselben verhüten, da jener leicht Abkehrung, dieses Weinfraß veranlasse. Er braucht Bähung oder Brennumschlag aus Goulard'schem Weinwasser und seinem Wandwasser. 4. Kap. **Vortrefliche Wirkung des Cohnischen Mittels**

bey einer venerisch Krebshaften Unterlippe, nebenher ward Quecksilber gebraucht. 5. Kap. Ueber den Blasenstich durch den Mastdarm. Hr. L. empfiehlt Hrn. Bonn's auch von uns zu seiner Zeit empfohlene Schrift. Er habe sehr oft den Blasenstich durch den Mastdarm glücklich geheilt, und nie übeln Erfolg gesehen, und erzählt davon drei der wichtigsten Fälle, und einen vierten, wo der Kranke wegen Unterlassung des Blasenstichs starb. 6. Kap. Tödliche Kopfverletzung durch einen Fall, wo bey der Leichenöffnung sich kein Extravasat, sondern eine Abblutung der festen Hirnhaut von der innern Tafel des Schädels, mit Entzündung der Hirnhaut, zeigte. Er werfe sich vor, dem Kranken nicht gleich ein Brechmittel gegeben zu haben. 7. Kap. Bestätigte Erfahrung vom Nutzen des häufigen Trinkens des kalten Wassers. Dadurch sey er selbst von 48. bis zum 81. Jahre gesund geblieben. Hr. L. erzählt kurz seine Lebensgeschichte in dieser Hinsicht; manchen Tag trinke er bis sieben Quart. 8. Kap. Tödliche Verstopfung von Verwachsung eines Darms mit der Narbe einer Bauchwunde, von Hrn. Reg. Chir. Schack zu Cosel. 9. Kap. Hautwasserfucht aus catarrhalischer Urtache, in deren Heilung die gewöhnlichen geistigen Getränke die Arzneyen (die Pillulas hydragogas Janini) unterstützten. 10. Kap. Erfahrungen vom Gebrauch der Belladonnablätter in vieretägigen Wechselfiebern und Wassersuchten. Hr. Dr. Münch veranlaßte den Verf. dazu; er gab nie über fünf, höchstens sechs Gran, doch mit dem besten Erfolge, auch bey der Krätze. 11. Kap. Heilsame Wirkung des Nicinushles gegen hartnäckige Leibesverstopfung. 12. Kap. Bey Gelegenheit, als ich Webster's System der practischen Arzneykunde laß. Er könne nicht mit

Webster's Abhandlung von der goldenen Ader übereinstimmen. Man solle die Leberverstopfung heilen. 13. Kap. Glücklich geheilte, durch einen Fall verursachte, Hirnschütterung, wo vermuthlich auch im Innern des Hirns Verlegungen waren. 14. Kap. Beobachtungen, wo ein Fall oder eine Querschung die Folge hatten, daß Kringeweide zerbersteten; nämlich Zerberstung der Leber in fünf Spalten durch einen Sprung vom vierten Stockwerk; Zerberstung der Milz nach einem Fall von einem Gebäude; Zerplattung der Harnblase durch eine Querschung. 15. Kap. Kur eines Abscesses in der Hand. 16. Kap. Zurückbeugung der Gebärmutter, glücklich gehoben von Hrn. NCh. Lohmeier. 17. Kap. Erweichung und Caries am zweyten Glied der großen Zehe, von eben demselben. Dieß abgenommene Nagelglied wog etwas über 8 Loth, ohne daß man die geringste Spur von Knochen darin entdecken konnte. Die Ursache davon blieb unbekannt. 18. Kap. Wirkung des geschwächten Blizes, der auf den Körpern verschiedener Soldaten mit ihrem unter der Haut ausgeleiteten Blute electrische Blumen zeichnete, von Hrn. NCh. Mayer, mit ein paar kleinen Abbildungen. Die auf der Oberfläche der vom Blitz getroffenen Menschen überwiegende negative electrische Materie habe die positive so begierig an sich gezogen, daß sie durch Zerstreung des Blutz aus den Hautgefäßen solche strahlige Electrophor-Figuren bildete. 19. Kap. Von der großen Heilkraft der Electricität an einem vom Wetterstahl getroffenen zehnjährigen Mädchen, welches an der Zunge völlig, und an der linken Seite des Körpers größten Theils gelähmt worden war, von eben demselben. Es ward das electrische Bad, doch dabey auch das Unguent. nervinum. und Essig an der Zunge gebraucht. 20. Kap. Ob die Ver-

renkung der Wirbelbeine möglich ist? nebst
zwei Krankengeschichten, wo Verrenkungen, welche
man dem äußern Ansehen nach für Verrenkungen
der Wirbel halten mußte, von Knochenbrüchen der
Wirbelbeine herrührten, von Hrn. Chir. Schack.
(Uebuliche Schlüsse machte Hr. Hofr. Sommering
in seinen zu Berlin 1793 erschienenen Bemerkungen
über Verrenkung und Bruch des Rückgraths, oder
der Wirbelbeine.) 21. Kap. Zusätze zu meinen
Bemerkungen von der Castration, nebst der
Verteidigung meiner Methode, diese Operation ohne
Unterbindung der innern Samen-Pulsader zu ver-
richten, gegen Hrn. Marschall, mit Krankenge-
schichten. 22. Kap. Zusätze zu der Abhandlung
vom Wasserbruch. 23. Kap. Earle's Methode,
den Wasserbruch zu heilen, glücklich von Hrn.
Senker verrichtet. 24. Kap. Bestätigung, daß
Kalte Umschläge bey Schußwunden besser sind,
als warme. 25. Kap. Zusatz zu den Bemerkun-
gen über die Heilung des Schenkelbeins-
bruchs: seine Maschine und Verband habe vielleicht
noch etwas Vorzug vor Brünninghausen's. 26. Kap.
Zusatz zur Abhandlung vom Kniescheibenbruch.
27. Kap. Bestätigung der auslösenden Kraft der
Antimonial-Tinctur in Verhärtung der Brüste,
von Dr. Walter.

Heyne.

Nürnberg.

Von des Hrn. Pfarrers zu Zoppenheim, Joh.
Friedr. Schleg, angefangnen Unterhaltungen über
den Kinderfreund des Hrn. von Rochow; Ein Ven-
traag zur Katechetik; deren im vor. J. S. 2021 bereits
ist gedacht worden, ist bereits der erste Hest in der
Hefscherschen Buchhandlung erschienen. Er ent-
spricht den dort gemachten Erwartungen. Eine
nähere Anzeige gehört in die catechetische Bibliothek.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 29. Februar 1796.

Hoffmann

Wir haben nunmehr die Erlaubniß, einen neuen Beweis der unbegrenzten Vorsorge königl. Landesregierung für so viele öffentliche, zur Verbreitung der Wissenschaften abzweckende, Institute unserer Univerſität mit dankbarem Gefühl anzuführen. Außer einer neuern sehr ansehnlichen Erweiterung des hiesigen botanischen Gartens ist noch eine öffentliche Sammlung getrockneter, sowohl in Rücksicht ihrer Seltenheit, als auch in Rücksicht der Sammler selbst, merkwürdiger Pflanzen damit verbunden worden. Unter diesen behauptet die von Eberhart, ehemaligem königl., zur Untersuchung einer Hannoverschen Landes-Flora angestellten, Botaniker, hinterlassene instructive und reichhaltige Sammlung gegenwärtig eine vorzügliche Stelle; da Se. königl. Majestät mildest geruheten, die große, unter Direction des Hrn. geh. Rathes v. Hake zu Herrenhausen befindliche Ehrhartische Pflanzenverlassenschaft für unsere Gegend zu erhalten, und daraus ein

M (2)

vollständiges Herbarium, nebst der gedruckten Decaden-Sammlung, unserer Universität zum Geschenk und der Aufsicht des Hrn. Prof. Hoffmann's übergeben zu lassen.

Feder.

Neustrelig.

Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten. Herausgegeb. von Sr. Im. Kierhammer, Prof. der Philos. zu Jena. 1795.

Obgleich, heißt es in dem Vorberichte zum ersten Hefte, durch die Revolution, welche die Kritik auf dem Gebiete der Philosophie bewirkt hat, der Gesichtspunct entdeckt ist, aus welchem allein sich die endliche Auflösung des Problems, die Philosophie als Wissenschaft aufzustellen, erwarten läßt: so kann man doch dasjenige, was die Bekenner der kritischen Philosophie bisher geleistet haben, um so weniger befriedigend finden, wenn man bedenkt, daß nicht wenige derselben, theils durch Transscendentismus, theils durch Hypercriticismus, zum alten Dogmatismus übergehen, und dadurch die Verwirrung vermehren; daß sie zum Theil einander selbst bekämpfen; und daß sie selbst da, wo sie einig sind — bey der Forderung, einen obersten Grundsatz alles Wissens aufzustellen, und darauf die Philosophie als Wissenschaft zu gründen — gerade in der Hauptsache, in der Bestimmung dieses Grundsatzes, völlig von einander abweichen. Aus dem Streben nach der Entdeckung dieses Grundsatzes soll auch, nach eben diesem Vorberichte, ein überwiegender Hang zur bloßen Speculation entspringen seyn, bey dem man die Anwendung der Philosophie, auch noch vor ihrer wissenschaftlichen Vollendung, zur Vervollkommnung des Systems aller übrigen Wissenschaften verabsäumte. (An Unternehmungen, die dieß zur Absicht hatten, ließen es doch die kritischen Philosophen eben nicht fehlen.) Der Zweck dieses Jour-

nals soll auf beydes geben, Beförderung der Vollendung des Systems der Philosophie selbst, in dem Maße, den die Kritik vorgezeichnet; und Anwendung der Philosophie, so weit sie vorhanden ist, auf andere Wissenschaften, was nämlich ihre wissenschaftliche Form anbelangt. Unter den zwölf, am Ende des Vorberichtes genannten, Männern, die sich mit dem Herausgeber zu diesem Zwecke vereinigt haben, stehen einige der berühmtesten jetzigen Philosophen, Reinhold, Fichte, Schulze, Schmid u. a. Die Hefte enthalten theils Abhandlungen, theils Recensionen. Erstere nehmen bey weitem den meisten Raum ein. Letztere sind theils ausführliche Beurtheilungen, theils kurze Anzeigen alles dessen, was in einzelnen Fächern der Litteratur, unter dem Einflusse der kritischen Philosophie, oder doch in ihrer Periode, erschienen ist. So werden in den 8 Heften, die wir vor uns haben, die neuesten Schriften über die Erziehung und über die Geschichte der Philosophie gemustert. Es herrscht in diesen Recensionen ein anständiger Ton und Einsicht. Von den Abhandlungen las Rec. mit vorzüglichem Interesse die des Hrn. Prof. Fichte über Sprachfähigkeit und den Ursprung der Sprache (H. I. S. III. u. IV.) Sie enthält mehrere scharfsinnige Bemerkungen, die zur genauern Bestimmung und Ausübung der gemeineren Vorstellungsarten dienlich seyn können. Des Herausgebers Abh. von den Ansprüchen des gemeinen Menschenverstandes an die Philosophie, hat zum Resultat (H. I. S. 40): Was sich in allen Sphären des Bewußtseyns als absolut allgemein und nothwendig ankündigt, dem darf die Philosophie nicht widersprechen. Vom Prof. Teub zu Bonn eine schöne Abhandl. über die Unmöglichkeit eines speculativen Beweises über das Daseyn der Dinge. Einzelne feine Bemerkungen enthalten auch die Aufsätze des sel. Weisshuhn über einige Synonymen; über populäre und wissenschaftliche Philosophie; Des Hrn. Dr. Zeuzins

ger über Erziehung des Menschen und Bürgers, bezgl. über die rechtlichen Verhältnisse des Schriftstellers, Verlegers und Nachdruckers, empfehlen sich besonders auch durch Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe. Von Hrn. Waimon eine Abh. über die ersten Gründe des Naturrechtes, die mehr durch paradoxe als gründlich ausgeführte Behauptungen sich auszeichnet (B. I. H. II.) Eine andere über den Gebrauch der Philosophie zur Erweiterung der Erkenntniß; in welcher der Philosophie, die nun im Belagerungsstande sich befindet, das Verdienst, zur Erweiterung der Erkenntniß behülflich zu seyn, abgesprochen, eine Ableitung allgemeiner Erfindungsregeln aus mathematischen Beispielen versucht, und Hoffnung zu einer ausführlicheren Bearbeitung dieses Gegenstandes gemacht wird. Mit der Bestimmung des allgemeinen Begriffes von einem Rechte beschäftigen sich mehrere Abhandlungen; nach denen es wohl scheinen möchte, als ob noch sehr viel an der Festsetzung und Aufklärung dieses Begriffes fehlte. Dem Rec. scheint es doch immer, man könnte bey der gewöhnlichen alten Erklärung, daß ein Recht ein sitzliches Vermögen sey, bleiben, und die Anwendungen dagegen alle leicht heben; wenn man nur bedächte und bemerklich machte, daß bey dieser Erklärung nicht immer auf das ganze Sittengesetz, oder alle und jede sitzliche Vorschriften, sondern gewöhnlich nur auf diejenigen, welche die Zulässigkeit des Zwanges bestimmen, gesehen werde; und wenn man nicht auf einzelne Worte mehr Gewicht legte, als ihnen zukommt.

Sommernag.

London.

Medical Reports of the Effects of blood-letting sudorifics, and blistering in the cure of the acute and chronic Rheumatism. By *Thomas Fowler*, M. D. author of medical reports, of the effects of tobacco in the cure of dropics and dysurics, and

of Arsenic in the cure of agnes, and lately Physician to the General Infirmary of Strafford. 1795. Ohne Vorrede und Index 287 S. in Octav. Ein gewiß jedem practischen Arzte angenehmes Werk, was Stoff genug zum Nachdenken und zum Vergleichen mit eigenen Beobachtungen gibt, je gemeiner die Krankheiten und die dagegen angewendeten Mittel sind. Hr. F. setzte seine Fähigkeit, mit Abfürzungen zu schreiben (short hand), in Stand, in 9 Jahren gegen fünf tausend Fälle von verschiedenen Krankheiten aufzuzeichnen. Wir wollen nur das Allerwesentlichste nach Anleitung der Abschnitte aufzeichnen. 1) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, in denen man Blut ließ, mit Bemerkungen. Verschiedene Male schien es auffallend zu helfen. 2) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, der mit der Guajac-Tinctur (nach dem Londoner Apothekerbuche) behandelt wurde, mit Bemerkungen. Gewöhnlich macht die Guajac-Tinctur Schweiß, und mehr oder weniger Stuhlgang; auch schwißen durch sie einige Personen leichter, als andere. Sie hilft nichts, wenn sie purgirt, und nicht Schweiß treibt. Die Gabe war eine halbe Unze; bisweilen reichte Eine Gabe, bisweilen zwei oder drei, zur Heilung hin. 3) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, der mit Dover's Pulver behandelt wurde. Die Gabe war Ein Scrupel, ungeachtet schon fünf Gran Schweiß trieben; Eine bis sechs Gaben halfen bisweilen. Machte es keinen Schweiß, so half es auch nichts. 4) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, in denen man Blasenpflaster anwendete. Sie hoben gemeinlich den Schmerz, wenn er auch noch so tief zu sitzen schien; doch mannigmal bewirkten sie keine Linderung. 5) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man Blut ließ. Hier that es nicht gut, daher Hr. F. im Ganzen nicht dazu rath. 6) Fälle vom chronischen Rheumatismus, der mit Guajac-Tinctur behandelt wurde: hilft bisweilen

in Fällen, die mehrere, bis fünf, Monate lang gewährt hatten, selten gar nichte. 7) Fälle vom chronischen Rheumatismus, der mit Dover's Pulver behandelt wurde: half sogar im Hüftweh, das 16 Monate lang gedauert hatte. 8) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man warmes Baden anwendete. Ein höchst wirksames, und doch so unschuldiges, sanftes Mittel! Ein ein ges Bad half gegen Gichtschmerzen, die sechs Wochen, zwei Bäder gegen Gichtschmerzen, die drei Monate, vier Bäder gegen Gichtschmerzen, die ein ganzes Jahr gewährt hatten. Es helfe, bemerkt Hr. F., fast immer, falls es nicht zu sehr schwächt. (Sollte hier nicht ein Trugschluß obgewaltet haben, da man Erwas dem Bade zuschrieb, was in etwas Anderem seine Ursache hatte?) 9) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man Blasenpflaster anwendete. Auch hier zeigten sie sich äußerst wirksam. 10) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man Terpentinaufschläge versuchte. Sie wirkten gelinder als Blasenpflaster, und machen nur selten rosenartige Entzündung. 11) Formeln der Arzneyen, mit Bemerkungen. 12) Bemerkungen über den Gebrauch und die Wirkung des Aderlassens in Behandlung des hitzigen und chronischen Rheumatismus. 13) Gleiche Bemerkungen über die Guajaca-Tinctur in gleicher Krankheit. 14) Gleiche Bemerkungen über Dover's Pulver. 15) Bemerkungen über den Nutzen und die Wirkungen des warmen Bades im chronischen Rheumatismus. 16) Gleiche Bemerkungen über blasenziehende Pflaster im acuten und chronischen Rheumatismus. 17) Ueber den Terpentinaufschlag in Behandlung des chronischen Rheumatismus. Aus diesen sechs letztern Abschnitten ergeben sich folgende Resultate, die Rec., der Kürze wegen, in tabellarischer Uebersicht darstellt. Es wurde angewendet

18) Kurze Uebersicht der Geschichte des higigen Rheumatismus, mit Rücksicht auf die Geschichte des chronischen Rheumatismus. Vortreflich ist hier der Unterschied zwischen beyden geschildert. 19) General-Bemerkungen über die Behandlung des higigen und chronischen Rheumatismus, mit daraus gezogenen practischen Schlüssen. Einer der Hauptschlüsse ist, daß die Heilkräfte der besten Mittel gegen den Rheumatismus genau mit ihrer schweißtreibenden Kraft in Verbindung stehen. — Wenn Bücher übersetzt zu werden verdienen, so können wir dieses durchaus practische, die Natur, so weit wir sie kennen, treulich schildernde, Werk vorzüglich dazu empfehlen.

Gmelin.

Mitau.

J. Z. Kächhoff's Beschreibung des Baldobernschen und Barbernschen Mineral-Wassers, nebst einer Anweisung zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche desselben. 1795. 64 Seiten in Octav. Der Hr. Hofrath beschreibet in diesen wenigen Worten die Lage dieser beyden Quellen, die Versuche, die er mit ihrem Wasser angestellt hat, die Kräfte desselbigen und die Art seines Gebrauchs, den er auch in Gestalt von Klystieren empfiehlt. Das Wasser von beyden hat nach dem Hrn. Hofrath Schwefeläcker-Gas, Glaubersalz, vitriolsaures Bittersalz, Kochsalz, Bittererde, Kalkerde und Selenit; nur hat das Wasser der letzten Quelle, die sich auch durch ihre Lage nicht so sehr empfiehlt, von dem erwähnten Gas, so wie von den übrigen kräftigern Bestandtheilen, weniger, hingegen weit mehr Kalkerde und Selenit.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1796.

Göttingen.

Martens.

Bei J. C. Dieterich: G. J. v. Martens Einleitung in das positive Europäische Völkerrecht, auf Verträge und Herkommen gegründet. 1796. gr. Octav. Statt einer neuen Auflage seines Précis du droit des gens liefert der Verf. gegenwärtige Einleitung, die doch mehr eine Umarbeitung, als eine Uebersetzung jenes Grundrisses ist; denn wenn gleich das System in der Hauptsache unverändert geblieben ist, so sind jedoch nicht nur einzelne Materien, wie die von Erwerbung des Eigenthumes, vom Beweise unter Völkern, welche dort nur eingeschaltet waren, hier besonders und ausführlich behandelt, sondern es ist auch in den mehrsten Abschnitten Vieles theils anders geordnet, theils näher bestimmt oder neu hinzugelegt, wie sich dieß in unsern, an völkerrechtlichen Erörterungen so reichhaltigen, Seiten nicht anders erwarten ließ. Vorzüglich haben die Abschnitte von den Verträgen der Völker, von den persönlichen Rechten der Sou-

N (2)

veraine unter einander, vom Kriege, und insonderheit von der Neutralität, reichhaltige Zusätze erhalten, so daß die Zahl der Paragraphen um 41 vermehrt worden, ungeachtet einige Abschnitte des ersten Buches, da sie näher in das Staatsrecht der auswärtigen Reiche, worüber der Verf. besondere Bemerkungen hält, als in das Völkerrecht gehören, hier kürzer behandelt worden. Das dem Précis beygefügte Verzeichniß der Verträge seit 1748 ist, da der Verf. ein vollständigeres Verzeichniß der Art dem fünften Theile seiner Sammlung von Staatsverträgen angehängt hat, hier weggeblieben, dagegen aber ein vollständiges Register hinzugefügt worden. In der Vorrede äußert der Verf. seine Meinung über die in Frankreich projectirte Declaration de droit des gens, und über andere Versuche ähnlicher Art.

London.

Rafner.

A Treatise of conic Sections, in five books . . .
by G. Walker, F. R. S. 1794. 218 Quartseiten
21 Kupfertafeln. Der Titel erzählt noch der Bücher
Inhalt. 1) Eigenschaften, die allen Kegelschnitten
gemein sind; 2) die zweyen gemein sind; 3) jedem
eigene; 4) Aufgaben, die Kegelschnitte betreffend;
5) Aufgaben, wo sie geometrische Orte sind.
Der Verf., sagt die Vorrede, habe an diesem Werke
mehrere Jahre mit Vergnügen gearbeitet, in dem
Gedanken, ein so einfacher Satz, als der 24. der
Arithmetica universalis, könnte die Anfangsgründe
der Eigenschaften aller Kegelschnitte enthalten, und sie
vielleicht mit mehr Leichtigkeit und Eleganz ent-
wickeln, als durch irgend eine andere Methode ge-
schehen kann. Vor 30 Jahren entdeckte er die Eigen-
schaft des generirenden Kreises, aber ob sie gleich eine
unmittelbare Folge des Hauptsatzes war, blieb sie

ihm doch eine Zeitlang verborgen, und scheint von keinem Geometer bemerkt zu seyn. Diese Entdeckung führte ihn ordentlich und leicht zu jeder Haupteigenschaft der Kegelschnitte; er bemerkte im Fortgange, daß sie mehr Verbindung mit dem Kreise haben, als mit dem Kegel, natürlich weil der Kegel selbst aus dem Kreise entsteht. Die Verwandtschaft ist so groß, daß man oft nur Eigenschaften des Kreises auf die Kegelschnitte übertragen darf. Das Verdienst seiner Arbeit setzt er in fast ganz neuen Constructionen und Demonstrationen. Lehrsätze vorauszusenden, war nöthig. Euklides Elemente sind in der That exceedingly defective. Die harmonische Theilung einer geraden Linie besonders muß den Anfangsgründen der Geometrie beigelegt werden. Der Verfasser suchte bey Bekanntmachung dieser Arbeit so wenig Vortheil, als bey vorigen; Aufwand wollte er freylich nicht noch dazu machen, und hoffte, davon durch die Generosität der Cambridger Presse befreit zu werden; den Directoren derselben ward das Manuscript früh in 1793 überliefert, aber es kam zurück, ohne daß die Hoffnung erfüllt ward. Da die Presse ausdrücklich für Aufmunterung der Wissenschaften bestimmt ist, so soll nun das Publicum urtheilen, ob das Werk der Beförderung werth war oder nicht. Vielleicht sey des Verf. Unglück, ein Dissenter zu seyn, when it has become the temper and very principle of the day to cut off a Dissenter from every public expectation. Vor dem ersten Buche, welches allein hier erscheint, 16 Lehrsätze, meist von der harmonischen Theilung. Das Buch selbst fängt mit der Erklärung an: Von einer unbegrenzten geraden Linie, die Directrix heiße, hat ein Punct F den bestimmten Abstand F1; auch ist eine bestimmte gerade Linie = Z gegeben; In der

Ebene durch F und die Directrix drehe sich eine veränderliche gerade Linie FA , so daß des Punctes A Abstand von der Directrix, zu FA , die unveränderliche Verhältniß $Fl : Z$ hat, so ist A in einem Kegelschnitte, Parabel, Ellipse, Hyperbel, nachdem Z so groß, kleiner oder größer ist, als Fl ; F der Brennpunct. Beschreibt man um einen Punct in der Ebene eines Kegelschnittes einen Kreis, dessen Halbmesser sich zum Abstände des Mittelpunctes der Directrix verhält, wie der halbe Parameter der Ellipse, in welcher die Brennpuncte liegen, zum Abstände des Brennpunctes von der Directrix, so heißt dieser Kreis ein generirender Kreis (generating circle). Das Buch enthält 55 Sätze, der letzte zeigt, wie die drei Linien aus dem gleichseitigen Kegele geschnitten werden. (Der Name: Kegelschnitte, kommt also um das ganze Buch zu früh vor. Beschreibungen dieser Linien in einer Ebene sind häufig bekannt. L'Hospital fängt sein Buch mit Beschreibung der Parabel an, und nennt sie mit diesem Namen. Daß man von diesen krummen Linien auch im Englischen eine sehr große Menge Bücher hat, daß nicht abzusehen ist, wie ein neuer Vortrag längst so allgemein bekannter Lehren erfordert wird, und daß von süß Büchern das erste so stark als gegenwärtiges, nicht sehr fruchtbare Kürze erwarten läßt, könnte wohl auch in die Gefinnungen des Directors der Presse Einfluß gehabt haben. Euclids Elemente für sehr unvollständig erklären, weil darin Sätze nicht stehen, die neuerlich zu den Kegelschnitten sind gebraucht worden, von denen die Elemente nicht handeln, ist doch etwas viel verlangt. Die 24. geometrische Aufgabe in Newton's Ar. univ. ist eine bestimmte. Der Verf. muß also einen andern Satz meinen. Uebrigens ist nicht neu, daß die Be-

Schreibung eines der drey Kegelschnitte oft mit gehörigen Veränderungen die andern gibt.)

Ebendasselbst.

Weyßfeld.

General view of the Agriculture of the County of Lancashire with observations on the means of its Improvement. Drawn up for the Consideration of the Board of Agriculture &c. From the Communications of Mr. John Holt, and the additional Remarks of several Gentlemen and farmers in the County. 1795. 241 S. in Octav und 6 Kupfer.

Das Ackerbau-Collegium macht nun den Anfang, die allgemeinen Uebersichten der Grafschaften aus den eingegangenen Bemerkungen vervollkommen und berichtigt, wieder abdrucken zu lassen; und hat dazu die von Lancashire und Norfolk zuerst gewählt, weil sie mit die besten, und auch in dem Betrachre, daß sie gerade die westlichste und östlichste Grafschaft von England betreffen, desto sehrreicher seyn. Das Collegium selbst nimmt indeffen, so wie es auch der Natur der Sache am gemäßeften ist, an dem Inhalte weiter keinen Theil; sondern gibt nur wieder, was es empfangen hat, und der öffentlichen Bekanntmachung am würdigsten findet.

Uns ist bis jetzt erst allein die oben genannte Uebersicht von Lancashire zugekommen. Der B. Hr. Holt, ist ein fleißiger, aufgeklärter, guter Schriftsteller; aber weder ein sehr gelehrter, noch sehr erfahrner Deconom, und noch weniger ein ganz gründlicher Untersucher.

Das Buch enthält daher zwar einen großen Schatz von nützlichen, wichtigen Nachrichten und Bemerkungen; aber auch Manches, das noch mehrerer Berichtigung bedarf. Wenn man mit der Herausgabe desselben nicht so geeilt hätte; so würde etwas viel Vollkommneres geliefert worden seyn. Diese Eile war jedoch Zweck des Ackerbau-Collegiums, um den Eifer der Nation für die Sache zu erhalten und zu nähren; und sie konnte

nach seinen bleibenden Schäden thun, weil aus den verbesserten Uebersichten der einzelnen Grafschaften noch eine allgemeine Beschreibung des ganzen Reichs ausgearbeitet werden soll, worin man vermuthlich nichts aufnehmen wird, als was die allerforsäligste Prüfung ausgehoben hat.

Der Plan, der dieser verbesserten Uebersicht von Lancashire untergeleget ist, und denen von den übrigen Grafschaften eben so unterleget werden soll, ist folgender. Nach den vorläufigen Bemerkungen, die man von jeder Grafschaft insbesondere nach den Umständen mitzutheilen zur Fäden wird, sollen abgehandelt werden: 1) die geographische Beschaffenheit des Landes, wozu sich hier auch eine kleine, neu aufgenommene Karte befindet: 2) die rechtliche Verfassung der Güterbesitzung. 3) die Viehzucht. 4) die vorzüglichsten äußern Verhältnisse der Güterbesitzung. 5) die Geräthschaften. 6) die Einschließung der Grundstücke, die Befriedigung, und die Verfestigung der Wege in den Befriedigungen. 7) der Ackerbau, insbesondere 8) der Viehwirthbau. 9) der Gartenbau. 10) die Holzwirtschaft. 11) die Kästungen. 12) die bisherigen landwirthschaftlichen Verbesserungen. 13) die Viehzucht. 14) die Wirtschaftsführung. 15) die politischen Verhältnisse der Landwirtschaft. 16) die Hindernisse, welche den Verbesserungen im Wege sind; und hierauf sollen 17) noch etwa einige vermischte Bemerkungen, und 18) die Verbesserungsvorschläge folgen. Ein Plan, dem — was man auch gegen die logische Richtigkeit der Eintheilung erinnern mag — ganz darauf angelegt erscheint, diejenigen Gegenstände auszuzeichnen, auf die eine, auf die Verbesserung ihrer Landwirtschaft eifrige, Nation vorzüglich einwirken muß!

In der Hoffnung, daß diese Uebersicht von Lancashire bald einen Deutschen Uebersetzer finden werde

(den sie auch, ungeachtet ihrer Unvollkommenheiten, verdient), ersparen wir uns hier einen umständlichen Auszug; und führen nur Eines und das Andere daraus an. S. 18 wird zu Vermehrung des Ertrages der Kartoffeln vorgeschlagen, das Kraut, so bald es 9 Zolle lang aus der Erde sey, aus einander zu breiten, niederzulegen, bis an die Spitze mit Erde zu bedecken, und Ableger davon zu machen. S. 28 ff. ist ein genaues Verzeichniß der Wirtschaftskosten eines kleinen Pachtgutes aufgestellt, welches einen sehr richtigen Begriff von der Einrichtung eines Englischen Pächters gibt. S. 39 berechnet Hr. Harper von seinem kleinen Pachtgute den jährlichen reinen Vortheil von seiner Dreschmühle auf 10 Pfund Sterling, ohne was er durch das reinere Ausdrehen gewinne. Nach S. 81 hat man es in dieser Grafschaft an verschiedenen Orten durch Kunst so weit zu bringen gewußt, daß man Stachelbeere von 1½ bis 2 Loth zieht. S. 84 werden eiserne Stangen für die besten zum Aufhängen des baumwollenen Garns zum Trocknen ausgegeben. Nach S. 86 sind in Lancashire noch 108,500 Acker uncoltivirtes Land. S. 152 wird der reine Ueberschuß von einer Milchkuh doch nur auf 2 Pf. Sterl. 7 Schilling 7 Pfennige berechnet. Nach S. 157 will man die Erfahrung haben, daß das Buttern durch Menschen viel weniger Butter gebe, als wenn es mit Maschinen geschehe. S. 160 ist ein Instrument zum Messen der Güte der Milch (Lactometer) beschrieben. Nach S. 164 soll sich das Vieh mit gefochtem Korne besser mästen, als mit geschrotetem. S. 174 sind Berechnungen aufgestellt, die Vorzüglichkeit der Pferde vor den Ochsen zur Arbeit zu beweisen; auch wird behauptet, daß der Zugochsen von Zeit zu Zeit wirklich immer weniger gehalten werden. Nach S. 180

sind die Preise der landwirthschaftlichen Arbeiten seit 30 Jahren von 2 auf 3 gestiegen, weil sich die Manufactur-Arbeiten in der Zeit über alle Vorkelung vermehrt haben. Nach S. 184 dient in Lancashire unter den Kornfrüchten der Hafer am meisten zur Nahrung der Menschen. S. 192 wird sehr gegen die breiten Räder geeifert, daß sie die Wege mehr verderben, als gut machen. Nach S. 207 hat man in 1793 das erste Stück Musselin von $7\frac{1}{2}$ Yards von in England gewonnener Baumwolle gemacht. Ein gewisser Lomag zu Manchester hat Ein Pfund Baumwolle auf der Spinnmühle zu 97 Postmeilen ausgeponnen. Auch hat man versucht, wollenes Zeug, so wie Hüthe, zu manufacturiren. Nach S. 208 hat der Gebrauch der Maschinen die Arbeit für Menschenhände vielmehr vermehrt, als vermindert, indem die Manufacturen dadurch in einen stärkern Betrieb gekommen sind. Zum Beweise der Unschädlichkeit des Steintohldampfes für das thierische Leben wird angeführt, daß bey Kupfer-Hammerwerken zu Ravenhead, welche mit Steintohlen betrieben werden, von 2 bis 300 Arbeitern in 14 Jahren kein einziger gestorben sey. S. 212 ff. wird der nachtheilige Einfluß der Manufacturen auf den Ackerbau sehr lebhaft dargestellt; indessen gilt das freylich nur von dieser Grafschaft, wo sich die Manufacturen in so kurzer Zeit ganz über alles Verhältniß gehoben haben. S. 219 wird die ganze Bevölkerung der Grafschaft auf 425,000 Menschen geschätzt. S. 221 ff. werden auch — obwohl etwas einseitig — die Korngeetze und die Verbote der Wollenausfuhr mit unter die Hindernisse der landwirthschaftlichen Verbesserungen gezählt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1796.

Göttingen.

Gymelin

Von dem Sertum Hannoveranum, welches Hr. Dr. Schrader und Hr. Wendland herausgeben, haben wir bereits das zweite Heft vor uns, welches sich durch Genauigkeit der Beschreibungen und Zeichnungen, und durch Seltenheit der gewählten Pflanzen eben so sehr, und von der Seite des Künstlers noch mehr empfiehlt, als das erste; darin kommen VII. Protea pulchella (von Botanybay), Diosma uniflorum (die einzige in diesem Hefte, welche schon, wiewohl unvollkommen, von Andern beschrieben und abgebildet ist), Zygophyllum foetidum (vermutlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung), Melastoma cymosum (aus Südamerika), Melaleuca linearis (auch von Botanybay) und Indigofera graveolens (vermutlich aus Guinea) vor. Von der nach Zänke genannten Pflanzengattung sen die hier erwähnte Art Diosma sehr verschieden. Den Gattungs-Charakter des Zygophyllum sucht Hr. Schr. bestimmter mit Jusseu in den Schüppchen, die uns

D (2)

ten an den Staubfäden sitzen, und keineswegs die Honigbehälter senken; das Samengehäuse der hier vorgestellten Art sey nicht länglich, sondern rundlich.

Gmelin.

Leipzig.

Noch zeigen wir die letzte Arbeit uners unermüdeten und den Wissenschaften zu früh entrieffenen Mitbürgers, Dr. J. A. Meyer, an, nämlich sein zoologisches Archiv, das er daselbst in der Dofischen Buchhandlung herauszugeben angefangen; es ist der erste und zweyte Theil mit der Jahrzahl 1796; jener 266, dieser 256 Lrtaof. stark. Das Werk sollte längere Aufsätze von gleichem Werthe, sowohl eigene, als hauptsächlich aus andern größern Werken entlehnte und ausgezogene, liefern. Der erste Theil enthält ihrer vier, von welchen drey unsern Lesern aus diesen Anzeigen bereits bekannt sind, nämlich Poli's Bemerkungen über die Conchylien des Sicilianischen Meeres, de la Bruguiere Conchylien-System, und de la Macq Bemerkungen über die Conchylien und über einige neugebildete Geschlechter der Schalthiere; der einzige eigene Aufsatz ist des sel. Florencour's Verzeichniß der Insecten aus der Göttingischen Gegend, das der sel. M. unserm Hrn. Hofr. Lichtenberg zu verdanken hat; es begreift aber nur die Käfer in sich, von welchen hier 260 Arten aufgestellt werden. Hr. M. hatte selbst im Sinne, in einigen Jahren ein solches Verzeichniß über die ganze Classe zu liefern.

Der zweyte Theil enthält sechs Aufsätze, von welchen nur zweyen, nämlich de la Bruguiere's zoologische Bemerkungen, und Olivier's Beobachtungen über das Geschlecht Fulgora, geborgt sind. Ein anderer über die Schlangen ist vom Hrn. Dr. Seetzen; zwey gibt er von 41 genau von ihm untersuchten und mit Linnéischen Nahmen bezeichneten Arten die Zahl der Schilder, Schuppen, Rim-

ge und Runzeln, so wie ihre ganze Länge und die Länge ihres Schwanzes, an; auch er hat sich überzeugt, daß jene Zahl selbst bey einer Art veränderlich, und also für sich allein ein sehr unsicheres Kennzeichen der Arten sey; die Gattung der Natter (Coluber) theilt er entweder in drey Untergattungen: 1) Nattern mit geschupptem Kopfe, so daß die Schuppen wie Fischschuppen auf einander liegen; 2) Nattern mit Schuppen, welche eine scharfe Schneide haben; 3) Nattern mit Schildchen auf dem Kopfe und ohne solche Schuppen, oder in fünf: 1) in solche, die der Länge nach gestreift sind; 2) Nattern mit einer ausgebreiteten Binde auf dem Rücken; 3) geringelte; 4) Nattern mit Querbändern; 5) solche, die keine dergleichen Bezeichnung haben; die Zunge der Ring- und Runzelschlange ist nicht dünn, wie ein Faden, sondern breit, und mehr oder weniger eyrund; zuletzt noch die Beschreibung einer neuen Art Natter, welche Hr. S. nach *Carex* benannt hat, auch nach ihren innern Theilen. Von dem sel. Meyer selbst sind die Beschreibung einer bisher nicht beachteten Art der Kreuzspinne, die Bemerkungen über das Dachsgeschlecht, und endlich über das vierfüßige Säugthier Neem der heiligen Schrift, als Beytrag zur Naturgeschichte des Einhorn, in welchem der Verf. die vorhandenen Nachrichten und Meinungen mit vielem Fleiße gesammelt und zusammengestellt hat. Den Biß der Spinne fand auch er nicht einmahl schmerzhaft, geschweige denn gefährlich. Den Dachs stellt er als eine eigene Gattung auf, unter welche er dann auch den *Carciv*, die Wolberene, den Ratel, den Vielfraß, und als eine eigene Art, freylich noch zweifelhaft, den weißen Dachs aus Nework bringt. Nach dem, was wir bisher vom Einhorn wissen, können die Thiere, die uns bisher von Augenzeugen beschrieben wurden, schwerlich das Neem seyn; es

sey nicht widersinnig, sich eine Antilope als ein Thier einer verwandten Gattung mit einem einfachen Horn vor der Stirne zu gedenken, das selten war, wegen seiner den Menschen gefährlichen Nachbarschaft verfolgt, wohl gar nach und nach ausgerottet wurde, oder sich in Gegenden zurückzog, wo man es nicht leicht entdeckte, wo es vielmehr leicht aus Mangel an Nahrung oder andern Ursachen nach und nach umkam; die Gattung des Dschafu, von welcher der Verf. zehn Arten aufstellt; er zählt nämlich den Bonafus, Bilon und Dante als eigene Arten auf, und vermehrt die Arten noch mit dem Irui, den man nur noch aus seinen unter der Erde gefundenen Knochen kennt.

Kaßner.

Paris.

Aus dem Abbreviateur universel 15. Julius 1795 verdient folgende Nachricht hier eine Stelle.

Die große Unternehmung der Mittaglinie durch Frankreich, von Dunskirchen bis Barcelon, welche seit 18 Monathen durch den Bandalismus unterbrochen war, wird mit neuer Thätigkeit fortgesetzt. Der Citoyen Delambre befindet sich zwischen Tréteaux und Bourges, daselbst Triangel zu bestimmen; der Citoyen Mechain fängt zu Perpignan an, sie wiederum aufzunehmen, und einer arbeitet dem andern entgegen. Wahrscheinlich werden sie am Ende des Sommers im künftigen Jahre zusammentreffen.

Der Citoyen Prony hat übernommen, zu Bourges und Melun zwey Pyramiden errichten zu lassen, welche eine Grundlinie von sechs tausend Toisen bestimmen. Sie wird mit einer Genauigkeit gemessen werden, die man bey dergleichen Arbeiten bisher noch nicht angewandt hat.

Der Repräsentant Calon, Directeur des Deyot für den Krieg zu Lande und zur See, läßt vierzig Astronomen oder Ingenieurs abreisen, Dreydecke auf

den Pyrenäen, den Alpen und am Rheine aufzunehmen. Er hat dem Etablissement des Depot eine Thätigkeit gegeben, die es für Geographie und Astronomie wichtig machen wird. Sein Eifer und seine Einsichten verdienen die Erkenntlichkeit Aller, denen die Wissenschaften werth sind. Der Citronen Beauchamp ist abgereiset, in Äfien Beobachtungen anzustellen, wo er schon mehrere Jahre mit Nutzen gearbeitet hat; er wird nach Arabien gehen, alle Punkte zu bestimmen, die der Geographie noch mangelten. So bekommen, der Hindernisse des Krieges ungeachtet, die Wissenschaften neue Thätigkeit, und bereiten der Französischen Republik neuen Glanz.

Unterzeichnet: Lalande, Directeur de l'Observatoire.

Königsberg.

Heyne.

Auserlesene Gespräche des Plato, überfetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erster Theil, mit einem Kupfer (welches die Platonische Idee, den Genius auf einem Wagen mit dem weißen und dem schwarzen Pferde, in Camarou ganz angenehm vorstellt). Von Nicolezius. 1796. gr. Octav 396 Seiten. Der Hr. Graf hat seinen Ruf zum Uebersetzer des Plato schon als Dichter, als Meister beider Sprachen und als fähig der Platonischen Begeisterung, bewährt; er läßt uns nun eine Folge von überfetzten Dialogen erwarten. In den hier gegebenen sieht man die Bemühung und die Kunst, den Deutschen Ausdruck nicht nur in den Sinn des Originals, sondern selbst in den Griechischen Sprachbau, selbst in den Rhythmus und Wohlklang, zu fügen. Die in diesem ersten Bande enthaltenen Gespräche sind: Phädrus oder vom Schönen. Das Gastmahl, oder von der Liebe; und Ion, oder von der Poesie. Man sieht, daß die Wahl absichtlich gemacht ist, und daß die Dialogen gewisser Maßen verwandten Inhalts sind. Im

Ende von jedem Gespräche sind erläuternde Anmerkungen beygefügt, wie sie eine Uebersetzung und Zweck derselben erfordert.

Plato's Briefe, nebst einer historischen Einleitung und Anmerkungen von J. G. Schlosser sind eben daselbst 1795 in Paris auf 256 S. gedruckt. Das ganze Werk war, wie wir in der Vorrede sehen, bereits vorher in ein philosophisches Journal, das 1793 zu Gießen erschien, eingerückt; verdiente daher einen neuen und abgetsonderten Druck, wenn man auch nur die beyden Gründe gelten lassen will, daß viel vortreflich gedachte Dinge in den Briefen vorkommen, und vom Hrn. Schlosser beygefügt sind. Ein Theil davon hat Wichtigkeit oder leidet Anwendung auf die gegenwärtigen Revolutions-Zeiten, wenn sie auch seit ein paar Jahren bereits einen andern Gang genommen, und, wie es sich voraussehen ließ, wenn man es nur abwarten wollte, manche Einschränkung und Besinnung erhalten haben, auch weiter hin noch mehr erhalten werden. Hr. Schl. ist auf der Seite derjenigen, welche die Echtheit der Briefe behaupten. Wer auch hierzu nicht mit ihm einstimmt, wird doch zugeben, daß sie viele Platonische und noch mehr nützliche Wahrheiten, auf eine eigene Weise vorgestellt, enthalten, und das ist für den hinlänglich, dem es um die Sachen, und nicht um Meinungen, zu thun ist. Die historische Einleitung über die Syracusanische Staats-Revolution liefert man mit Vergnügen, und man denkt sich Manches dabey. — Einige Griech. Nahmen sind fehlerhaft gedruckt.

Heyne.

Salzburg.

Selecta Latini sermonis exemplaria ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata a P. Gregorio Vonderthon, O. S. B. ex monast. ad S. Petri, AA. LL. et Philos. D. h. t. Schol. Praefecto et Rhetor. Professore O.P. in Gymnasio Archi-

episcopalis Universitatis Salzburgensis. Usui rhetorices studiosorum. 1795. gr. Octavo XCII. S. und 486 S. In der rhetorischen Classe waren vorhin die Reden Cicero's allein eingeführt, welche die Jugend nicht immer in Aufmerksamkeit und bey der Lust erhalten konnten; noch dazu müßten die Exemplarien erst von auswärtis her beschriebe werden; Alle Willigung verdient also der Gedanke des Hrn. Prof. Vonderthron, ein eigenes Lehrbuch zu entwerfen und ihm mehr Mannigfaltigkeit zu geben, auch eine gewisse Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern und Längern zu beobachten. Es sind also hier einige Stücke aus Livius, das Gesecht der Horazier, Coriolan und Manlius Torquatus, die Rede des Marius beyrn Salust, der demselben beygelegte Aufsatz de rep. ord. und aus den XII panegyrischen Reden des Eumenius Rede de restaurandis scholis, der Panegyricus an Constantius und die Dankrede an Constantius im Nahmen der Stadt Flavia der Meduer (Nun) vorausgeschickt: deren Inhalt mehr Aehnliches mit den Fällen hat, worin heut zu Tage noch Reden gehalten werden.

Erst nun folgen Reden des Cicero, mit Auswahl: die ersten beyden Reden gegen Catilina mit Vorsetzung des Catilina von Salust; dann noch zehn andere, welche für die Schulsjüngend passender als andere seyn können, am Ende das erste Buch von den Pflichten und des Plinius Panegyricus. Es sind kleine Anmerkungen beygefügt, bey denen sich zwar kein bestimmter Plan wahrnehmen läßt, indem sie nur hier und da eine zufällige Bemerkung oder die Erklärung eines Wortes, meistens Theils was ein Nomen Proprium ist, enthalten; für sich aber allerdings gut und nützlich sind. Andere gleich oder mehr wichtigere müßten für die Vorlesungen selbst aufbehalten seyn. Man sieht leicht, daß hier Alles locale Verhältnisse hat, man wird sich aber mit uns über die Verbesserung des Unterrichts in jenen Gegenden freuen.

Büchle. Braunschweig.

Platons Timäus, nach Inhalte und Zwecke, mit erklärenden Anmerkungen, von Ludwig Zerstel, der Philos. Dr. und Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. Bey C. F. Thomas. 1795. 8. S. 120. Der Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, hat hier mit dem Timäus einen Versuch gemacht, wie Plato's Schriften, so fern sie sich auf Theologie und Moral beziehen, zur sittlichen Bildung der Jugend bey dem Unterrichte in den Schulen benützt werden könnten. Er hat den Plan, noch mehr Platonische Dialoge, oder Hauptstellen derselben, auf eine ähnliche Art zu bearbeiten, und so gewisser Maßen ein Ganzes, das die Platon. Theologie und pract. Anthropologie vollständig u. mit populärer Deutlichkeit enthielte, Schul Lehrern u. Jünglingen in die Hände zu liefern. So viel auch über Plato's Philosophie schon geschrieben ist, so kann doch die zweckmäßige Ausführung dieser Idee des V. nicht überflüssig scheinen; vielmehr kann ein solches Buch als Anleitung für Schullehrer bey dem Erklären des Plato, und bey der pract. Anwendung seiner Gedanken, von großem Nutzen seyn. Der vorerft gelieferte Auszug aus dem Timäus entspricht der Absicht des V. völlig; denn einzelne Dunkelheiten hat nicht sowohl der Epitomator, als das Original, zu verantworten. Auch die Erläuterungen hat der. mit Vergnügen gelesen; sie zeugen von einer genauen Bekanntschaft nicht nur mit dem Plato selbst, sondern auch mit der dahin gehörigen neuern Literatur. Zuweilen hat der V. den Platonischen Sokrates, der bloß Versuch des Dialogs ist, mit dem wirklichen verwechselt; wenigstens hat er sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. Die Schöpfung der Materie durch die Gottheit war nicht Lehrsatz des Platonischen Systems. Den Ursprung des Uebels leitete Plato von der Materie und der rohen Weltseele her, und seine Theodicaee besteht darin, daß er die Ewigkeit der Materie annimmt.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1796.

Mailand.

Wäffner.
Ephemerides astron anni 1795 ad merid. Mediolanensem, supputatae ab *Angelo de Cesaris*. 1794. Der Anhang 116 Octavi, enthält: *Francisci Reggii* astronomische Beobachtungen, des obern Sonnenrandes scheinbare Weiten vom Scheitel, mit einem Sextanten von 6 Fuß, in 1789 . . . 1793; jedémahl auch Stand des Barometeré und Thermometeré. Für die Verbesserung wegen der Refraction, dem Orte der Beobachtung gemäß, nun ein eigener Bericht. Erst, wie er nach *Bradley's* Regel, beobachtete Refractionen, auf mittlere gebracht hat für 28 Pariser Zell Barometerstand und 10 Reaumur. Grad, die Tafeln von *P. Joseph Labelli*, Astron. Alumno, berechnet. Die Dichte der Luft verhält sich ordentlich wie der Barometerstand, und verkehrt wie der Thermometerstand, auch so die Strahlenbrechung, die sich nach der Dichte der Luft richtet. Setzt man bey 10 Reaumur. Grad, den Raum, den eine gegebene Masse Luft einnimmt, = 1; so gehöret nach

$$P(2)$$

Cob. Mayer der Veränderung eines Grades, eine Ausdehnung = 0,0046, welches fast mit de Luc und Sawfsbee übereinstimmt; aber weniger beträgt, als was Andere angeben. **Koy** glaubt, sie sey nach Trockene und Feuchte der Luft unterschieden, also hat man das Hygrometer dabei odibig, auch ändere sie sich bey gleichen Veränderungen der Thermometergrade nicht gleichförmig. **Barnab. Oriani** Beobachtungen Mercuri 1782, 83 Durchdäner an einem Mauer-Quadranten von 6 Fuß, mit bald darauf folgenden oder kurz vorhergehenden Durchdängern von Fixsternen verglichen. Der Unterschied zwischen Mercuri und der Sterne Höhen betrug fast nie mehr als 3 Grad: so waren für den Unterschied der Refractionen Barometer und Thermometer entbehrlich. **Hr. D.** hat schon 1783, 84 in den Ephemeriden Beobachtungen Mercuri herausgegeben und mit **Hallen's** Tafeln verglichen, so wie auch die jetzigen. Diese Vergleichung hat er bey den jetzigen behalten, obgleich seitdem **la Lande's** vollkommnere Tafeln erschienen sind. Nun auch von **Oriani** Beobachtungen Mercuri im Julius, August 1793, mit **la Lande's** Tafeln verglichen. Das Werkzeug ein Mauerquadrant von 8 Fuß von **Kamsden** Abweichung desselben von der Mittagsfläche zu bestimmen, nahm er mit einem beweglichen Sextanten von 6 Fuß 20 übereinstimmende Höhen eines Fixsterns, berechnete daraus des Sterns Durchgang durch die Mittagsfläche, und verglich den, mit dem am Quadranten beobachteten. So fand er, wenigstens für jeden Grad, des Quadranten Abweichung. **B. Oriani** von Stärke und Richtung des Windes zu Mailand. Die Landschaft liegt in einem großen Thale, dessen untersten Theil der Po einnimmt, nordwärts sind die juga Rhaetica und Lepontia, südwärts der Apennin, und die Alpen an der See;

Ostwind kann frey vom Adriatischen Meere herkommen, ist daher gewöhnlicher, als Westwind, der über die hohen Alpes, Penninas, Grajas und Cottias streichen muß. Jener bringt insgemein Nebel und Wolken, dieser zerstreut sie. Ist aber früh Ostwind, und ändert er sich gegen Mittag in Südwind, Abends in Westwind, so ist die Luft heiter. Außer dergleichen täglichen Abwechslung, gibt sich kein Gesetz für Aenderungen nach den Jahreszeiten, oder ein Cyclus. Indessen hier einige Angaben aus dreißigjährigen Beobachtungen Hrn. Keggio mitgetheilt, wo mittlerer Wind nach Lambert's Bestimmung, angenommen wird. Hrn. Méchain Beobachtungen in Catalonien 1792, 93, 94. Hrn. de Saint Jaques Silvabelle Beobachtungen auf dem Observat. de la Marine zu Marseille 1793, 94. Hrn. Coaldo Beobachtungen zu Padua 1794; Hrn. Calandrelli zu Rom im Collegio Romano; Hrn. Piazzi zu Panormo. Witterungsbeobachtungen 1792, von Hrn. Keggio. Hrn. Angelo de Cesari Nachricht vom Herschelischen Telescope auf der Mailänder Sternwarte. Die Brennweite 84 Zoll, Oeffnung 74 Linien. Einige Bemerkungen über Telescope.

Everéham.

Gmelin.

Medical Essays and Observations with disquisitions relating to the nervous System by James Johnstone (S. 313). and an Essay on mineral Poisons by John Johnstone. (S. 168) Ven. F. 499. 1795. Deton. Der erste Theil enthält dreizehn Aufsätze, von welchen mehrere, als I. über die Neurotönen (f. G. N. 1766 S. 88), der doch hier mit neuen Säßen erschaut, III. Beschreibung einer Brustdrüse (f. G. N. 1788 S. 183), IV. Nachricht von zweien außerordentlichen Fällen

von Gallensteinen (f. G. N. 1760 S. 1220), V. Geschichte eines Kindes, das mit einem sehr unvollkommenen Hirn geboren wurde (f. G. N. 1760 S. 1378), X. von einer langen Magenkrankheit (f. G. N. 1763 S. 483), XI. Fälle von der Wassersücht (f. G. N. 1788 S. 181), XIII. über das Unvermögen, zu schlucken von Verengerung der Speiseröhre (f. G. N. 1791 S. 1782) unsern Lesern schon aus andern Sammlungen bekannt sind. Dem ersten Aufsatze fügt der Verf. eine kurze Geschichte der so genannten thierischen Electricität bey; ihr Einfluß werde durch die Nervenknotten unterbrochen, weil in ihnen das nervichte Wesen in ein sehr verhärtetes Zellgewebe innigst verwickelt sey, so wie sie auch die Macht des Willens einschränken; auch sehen die Theile, deren Nerven durch Nervenknotten vom Gehirn gleichsam isolirt sind, beträchtlich unempfindlich. II. Wozu? Oder physiologische und pathologische Wahrnehmungen über die Verrichtungen der Eingeweidenerven, mit einigen Bemerkungen über die Wirkung des Mohnsaftes und anderer Pflanzengifte. Daß z. B. in der Hirnwassersucht die Bewegung des Herzens und der Gedärme fortdauert, wenn freywillige Bewegung und Empfindung aufhören, lehret Dr. F., so wie die größere Reizbarkeit dieser Theile, von den Nervenknotten ab; das Erbrechen bey dieser Krankheit, so wie bey Schlagflüssen und Verletzungen des Gehirns, ereigne sich auch, wenn das achte Paar der Nerven mit dem Rippenerven durchschnitten oder unterbunden werde. Reizbarkeit hänge von der Verbindung der Muskelfasern mit dem Stoff der Nerven ab; ein Beispiel von Entzündung und Erhärtung der Leber, mit Herzklopfen und Hängigkeit, aber ohne Schmerzen; mehrere von Entzündung und Eiterung des Herzens; die erstere ist, besonders Anfangs, schwer, und nur

in ihren Wirkungen auf entfernte Theile, zu erkennen. Auch Schnecken sah Hr. Z. in Einer oder einigen Minuten in Kirschlorbeerwasser sterben; auch Frosche; diese hatten alles Gefühl so verloren, daß man ihre Zehen in das Licht halten konnte, ohne ein Zeichen einer Empfindung wahrzunehmen; doch schlug, als man sie öffnete, ihr Herz noch eine Zeit lang ordentlich. In einem Aufgusse von tödtlichem (näher bestimmt Hr. Z. die Art nicht: denn die Tollkirche ist es nicht, da er ihrer noch insbesondere erwähnt) und gemeinem Nachtschatten verloren Gartenschnecken in 24 bis 36 Stunden das Leben. Wo man nach Brunonischen Grundsätzen in allen hitzigen Fiebern, und in jedem Zeitpunkte derselbigen, Mohnsafft gegeben habe, seyen diese Fieber, unter übrigen gleichem Umständen, häufiger als sonst, tödtlich gewesen, ob er gleich in mancherley Fiebern unter besondern Umständen des Reizes seinen Nutzen habe. VI. Ueber die Erscheinungen im Harn bey Krankheiten, in welchen sich das Blut zur Fäulung neigt; bey böartigen Fiebern habe er ihn immer trüb, und sehr bald einen starken Saß darin gefunden; bey der Abnahme der Krankheit sey er klar geworden, und so geblieben; ein trüber und dicker Harn sey nach seiner Erfahrung ein Zeichen von der Neigung der Säfte zur Fäulung, so gewiß, als ein klarer Harn von Krämpfen, ohne Fieber ein Zeichen vom Scharbock, mit Fieber ein Zeichen vom Hautfieber. VII. Der Fall des L. G. Lyrleton; in seiner Leiche fand man nichts Widernatürliches, als die Leber hart und zu groß, die Gallenblase ausgezehrt und voll schwarzer Galle, von welchen wohl weder seine Schlaflosigkeit noch sein Herzklopfen und Engbrästigkeit kommen konnten. VIII. Einige Nachricht von

eiternder Lungenentzündung; sie komme in der heißesten Jahreszeit noch oft in Großbritannien vor, wovon Hr. J. einige Beispiele anführt; er vergleicht diese Fälle mit solchen, die Andere beschrieben haben, und sucht die Kennzeichen dieses Uebels aus einander zu setzen. IX. & Somery erzählt auch zwei Fälle von Eiterung der Leber, mit der Leichensöffnung. XII. Noch einige Fälle von Wasserscheue, die wegen schlechter Aussicht über den Kranken iddritlich abließ.

Der zweyte Theil, von dem Sohn des ersten Verfassers, hat die mineralischen Gifte zum Gegenstande, über welche Hr. J. viel Gutes aus Andern und auch Einiges aus eigener Erfahrung mittheilt; und ist ein Stück einer Sammlung über gerichtliche Arzneykunde, welche der Verf. noch herauszugeben gedrukt. Unter die erdigen Gifte zählt Hr. J. auch Kalk- und Kieselerde, unter die salzigen die drei so genannten Mineralsäuren, und das mineralische Laugenalz; daß die luftsaure (nicht die Kochsalzsaure) Schwereerde Thieren iddritlich sey, ist doch auch, und zwar zuerst in Großbritannien, bemerkt worden; der Hr. Dr. versichert, zehn Grane davon eingevoommen zu haben; unter den metallischen Arsenik, Quecksilber, Spiesglang, Silber, Gold, Kupfer, Zinn und daraus zubereitete Dinge. Daß Speichelfluß eine der auffallendsten Wirkungen des ägenden Sublimats sey, stimmt doch mit der Erfahrung der Meisten nicht überein; wenigstens erregt er ihn seltener, als die meisten andern Quecksilber-Ärztneyen. Spiesglang in seinem rohen Zustande, sey kraftlos (auch gegen diese Behauptung scheint die Erfahrung zu sprechen). Deutsche, in ihrer Muttersprache geschriebene, Schriften hat der Verf. weniger genügt, als andere.

Helmstädt.

Amelin.

Fauna Etrusca, sistens insecta, quae in provinciis Florentina et Pisana collegit P. Rossius, iterum edita, et annotatis plurimis aucta a J. Chr. L. Hellwig. Bey Fleckstein. Octav. Von diesem Werke haben wir noch des ersten Theils erste Abtheilung nachzuholen; sie erschien 1794 auf 206 Seiten, mit XI. Kupferplatten. Schon die Aufschrift gibt zu erkennen, daß man unter dieser Auflage keinen bloßen Abdruck zu erwarten habe, wenn sie auch nicht mit dem Rahmen eines unserer größten selbstbeachtenden Deutschen Insectenkenners gestampelt wäre; wirklich ist sie voll neuer Wahrnehmungen und Berichtigungen, die dem Hrn. Prof. vieljährige Aufmerksamkeit auf die Natur selbst, und genaue Vergleichung mit den Beschreibungen und Abbildungen Anderer an die Hand gab. Dieser erste Abschnitt begreift noch nicht alle Käfer in sich. Den Scarab. Silenus hält der Hr. Prof. vom Boettischen aus Indien, den Scarab. granarius vom haemorrhoidalis, den Dermestes violaceus vom Dermestes rufipes, den Kossischen Hifter detritus, Coccinella detrita und Cocc. curvirostris von den Neuholländischen dieses Namens bey Hrn. Prof. Fabricius, den Dermestes murinus von D. Catta sowohl, als D. tessellatus, den Kossischen D. cadaverinus von demjenigen, welcher bey Fabricius unter diesem Namen vorkommt, und auf der Helene-Insel zu Hause ist, die wahre Altica hyoscyami von derjenigen, welche Hr. Koss auf Kohl gefunden hat, den Käfer, den Hr. Prof. Fabricius in seinen Speciebus unter dem Namen Bostrichus Capucinus aufführt, und nun zu der Apate bringt, von der Apate Capucinus in seiner Mantilla, den der Hr. Prof. zu der Gattung Siodendron bringt, die Chryfomela obscura von der

Gattung *Cryptocephalus*, *Leichartzing's Chr. metallica* von der *cuprea* bey *Fabricius*, die *Alticas* und die länglichten Arten *Chrysomela* von der neuen Gattung *Galeruca*, den *Rossischen Curculio costatus* von demjenigen, welchen *Fabricius* mit diesem Nahmen bezeichnet, den *Schallerischen Curc. Sturnus* sowohl von *Fabricius Curc. Jacea*, als von dem *Hallwighischen teres*, den *Linneischen Curc. cerasi* von dem *Fabriciuschen* und *Schrandischen* dieses Namens, den *Rossischen Curc. punctatulus* von dem *Fabriciuschen* aus *Neufundland*, den *Clerus apiarius* vom *alvearius*, das *Callidium verbasci* vom *C. ornatum*, die *Leptura scutellata* von *L. noctis*, welche *Legtere* er für das Männchen des *Stenocorus Curfor* erklärt, den *Linneischen Elater obscurus* von demjenigen des *Hrn. Fabricius* verschieden; den *Scarab. fulcatus* (bey *Fabricius*) für eine Spielart des *Scar. subterraneus*, den *Scar. foetens* (nach *Fabricius*) und *vaccinarius* (nach *Herbst*) für Spielarten des *Scar. fimetarius*, den *Scar. terrestris* für eine Spielart des *Scar. bimaculatus*, den *Scar. nigripes* (nach *Fabricius*), *rufipes*, *arator* und *variegatus* (nach *Herbst*) für Spielarten des *Scar. luridus*, den *Scar. Capra* (nach *Fabricius*) und *recticornis* (nach *Leske*) für Spielarten des *Scar. Taurus*, *Herbst's Scar. planicornis* für eine Spielart des *Scar. nuchicornis*, seine *Melolontha dubia* für eine Spielart von *Melol. Fricchii*, *Herbst's Megatoma Schaefferi*, *atra* und *brevicornis* für Spielarten von *Dermestes Pello*, seine *Sphaeridia bipustulatum* und *marginatum* für Spielarten von *Sphaer. scarabaeoides*, das *Sphaer. haemorrhoidale* für eine Spielart von *Sphaer. melanocephalum*, den Käfer, welcher bey *Fabricius* unter dem Nahmen *Galeruca eruca* vor-

kommt, für eine Spielart der *G. oleracea*, 1. *Harzer's* *Cryptocephalus sericeus* für eine Spielart dessen, welchen *Fabricius* mit diesem Namen bezeichnet, und *Hr. Harzer* *Cr. hypochoeridis* nennt, den *Curculio verbasci* für eine Spielart des *C. scrophulariae*, das *Callidium atomarium* für eine Spielart des *C. hafnienfis*; *Leichardings* *Leptura atra* mit *Herbst's* *L. melanaria*, *Herbst's* *Scarabaeus quisquilius* mit *Sphaeridium unipunctatum*, seinen *Scar. Idiota*, und *Fabricius* *Scar. Monodon* mit *Koffi's* *Scar. punctulatus* für eineley, *Koffi's* *Melolontha argentea* für *M. squamosa* nach *Fabricius*. Noch erwähnt der *Hr. Prof.* einer kleinern Abart von *Scarabaeus stercorarius*, einer neuen, dem *auritus* nahe verwandten, aber noch einmahl so kleinen, Art des *Cryptocephalus* (*affinis*), die er bey *Braunschweig* gefunden hat, einer neuen Art des *Stüffelkäfers* (*terofus*), die er auf den Blumen des schwarzen *Wollkrautes*, und des *Attelabus* (*intermedius*), die er zwar auch auf *Häseln* gefunden, die aber noch einmahl so klein, als *A. avellanae* ist. Auch ist er geneigt, die Gattung *Callidium*, je nachdem der *Brustschild* mehr plattgedrückt, oder mehr kugelförmig ist, in zwei Gattungen zu theilen, deren denn die eine diejenigen Arten unter sich begreift, welche bey *Linne'* unter *Leptura* standen, so wie die Arten des *Cryptocephalus* mit sägenartig gezahnten *Fühhörnern* (*Clytra*) von den andern zu trennen. Den *Curculio Bacchus* mit einigen verwandten Arten, welche *Fabricius* dem *Attelabus* zugetheilt hat, wünscht er lieber unter einer eignen Gattung, welcher er den Namen *Rhynchites* gibt, so wie die *Galeruca cruciata* und *boviferae* unter dem Gattungsnahmen *Endomychus*, zu vereinigen.

Raffner.

Utrecht.

Dissertation für la fortification permanente, la fortification de campagne, et la portée des bombes, avec un plan d'instruction pour les officiers par M. *Hennert*, Prof. en Math. 1795. 176 Octavi. 2 Kupfert. Hr. H. erbietet sich, Officieren in der Befähigung seines Aufenthaltes den nöthigen Unterricht zu ertheilen, ohne weitere Belohnung, als ihre Freundschaft, und Eifer, sich zum Dienste tüchtiger zu machen. Dergleichen Gelegenheit mangle, sagt er, in der Republik; es sey sonderbar, daß Mathematik in einem Lande so vernachlässigt werde, wo Kunst Alles vollenden muß; Seerufen, Festungen, Kriegssachen, Aufsicht über die Flüsse, erfordern doch. . . das setzt er nur als Parenthese, . . . andere Kenntnisse, als die Wandrechnen. (Die Holländische Fortification hat doch im vorigen Jahrhunderte Kriegeleuten Mathematik sehr nöthig dargestellt. Vielleicht überließ man das nur den Ingenieuren.) Nach einem Entwurf des Unterrichts, zu dem Hr. H. sich erbietet, folgt die erste Abhandlung über die permanente Fortification. Hr. H. bedient sich dabei der analytischen Trigonometrie, deren allgemeine Formeln er zum Anfange gibt; alsdann Formeln für die Bestimmungen des Umfanges der Festungen, Facen, Flanken u. s. w. die dann auf Pagan's, Blondel's, Waller's, Jäsch's, Manieren angewandt werden. Ueber die Größe der Bollwerke, das Maximum ihres Raumes. Vergleichung mit den genannten Schriftstellern, auch Coehoorn und Glaser. Berechnung der Construction der Bollwerke mit der Stärke der Besatzung und der Länge der Courtine. Von der irregulären Fortification und Feld-Fortification. Der letzten Abhandlung Anfang machen Grundlehren der Bewegung kugelförmiger Körper in widerstehender Materie; Anwendung derselben auf gerad-

Stichte Bewegung. Aufsteigender Ast der krummen Linie. Geschwindigkeit am Gipfel desselben. Niedersteigender Ast, Methoden, die Weiten des Wurfs zu bestimmen, auch die anfängliche Geschwindigkeit. Länge der Brandröhren. Ueber die Weite, auf welche Kugeln gehen. Eine Hülfetafel zum Wege geworfener Körper. Hrn. H. Werk ist eigentlich ein Lehrbuch, wo schon vorhandene Erfindungen mit Wahl und Prüfung vorgetragen werden. Beispiele von dem, was ihm eigen ist, Da: Stellung und Beurtheilung, finden also hier nicht wohl Platz, des Raumes und der Verständlichkeit wegen. Bescheiden erklärt er auch oft, Ungewisheit bisheriger Kenntnisse.

Königsberg.

Feder.

Von Friedr. Nicolovius: Das Recht der Natur, von Theodor Schmalz, D. und Prof. der Rechte. Dritter Theil. 1795. Dieser dritte und letzte Theil enthält das Familienrecht, 30 S. und das Kirchenrecht, 56 S. Octavo. Mittelst des Grundsatzes, daß Verträge für die Paciscenten nicht verbindlich seyen, wenn sie gegen das Sittengesetz streiten, ob sie gleich, so lange sie nicht die vollkommenen Rechte Anderer verletzen, durch diese nicht mit Gewalt verhindert werden dürfen, geht der Verf. im Familienrechte, besonders in der Lehre von der Ehe, in solche Untersuchungen und Bestimmungen ein, die gewöhnlich der Moral überlassen werden. Aber auch unter den allumfassenden moralischen Gesichtspuncten möchten wohl einige Behauptungen des Verf., so wie sie da stehen, und durch die beigebrachten Gründe, nicht bewiesen werden. Die innere Pflicht schränke den Zweck der Ehe auf Monogamie ein; weil erst durch diese Einschränkung das Niedrige der sinnlichen Begierde veredelt werde; indem alsdann der Ehegatte nicht mehr als Mittel zur Befriedigung einer sinnlichen Begierde

selbstständig angesehen werde. (Dem Rec. scheint es, daß, gleichwie bey der Einschränkung auf Einen Ehegatten der sinnliche Trieb noch nicht nothwendig veredelt wird, sondern sehr unsittlich seyn kann, also auf der andern Seite auch bey einer gemäßigten Vielweiberey, ja selbst Vielmännerey, sich dasjenige noch wohl denken lasse, was, nach der Erklärung des W. den Menschslaf veredelt, nämlich Ausdruck einer zärtlichen Liebe, welche nicht genießet, sondern geben will. S. 10). Die stärkern Gründe gegen die Polygamie sind S. 12 f. angezeigt. Ohne die Voraussetzung des so genannten arithmetischen Arguments, dessen der Verf. nicht ausdrücklich gedenkt, sind doch auch diese Gründe schwerlich hinreichend zu der allgemeinen Behauptung, daß die Polygamie nicht nur in mancher Hinsicht eine minder gute Art von Ehe, sondern so unsittlich sey, daß der darauf eingegangene Vertrag für die Contractanten keine Verbindlichkeit habe. Ähnliche Einwendungen ließen sich auch gegen die Art, wie die Ehe unter den Blutverwandten bestritten wird, machen. Daß das *debitum coniugale*, als Gegenstand eines vollkommenen Rechtes, ein empfindender Gedanke für den W. ist; dagegen hat Rec. nichts zu erinnern; ungeachtet, unter der Voraussetzung des rechten Zweckes, der Gedanke eben so empfindend nicht ist. Aber einer der vorgebrachten Gründe, daß es schon darum kein vollkommenes Recht seyn könne, weil es bey Krankheiten und sonst Ausnahmen verflattet, möchte wohl zuviel, oder — am Ende bloß dieß beweisen, daß es keine gute Abänderung des Sprachgebrauches sey, wenn man mit *tantum* vollkommene Rechte und Pflichten für solche erklärt, die keine Ausnahme zulassen. Das Recht des Kindes auf Ernährung und Erziehung von seinen Eltern hält der W. für ein vollkommenes und äußeres Recht (obgleich Unvermögen dasselbe, wie das *debitum coniugale*

und andere Rechte und Pflichten, einschränkt); aber für lächerlich, solches ein Zwangsrecht zu nennen, S. 21. (Letzteres doch nicht etwa darum, weil dem Kinde das physische Vermögen zum Zwingen fehlet?) Wohliger einstimmt mit dem W. sind Rec. seine naturrechtlichen Begriffe im Kirchenrechte; wo Verschiedenes, was in neuern Zeiten von Manchen zu einseitig beachtet und zu unbestimmt verworfen worden ist, gründlich erörtert wird; z. B. die Zulässigkeit der Verpflichtungen auf symbolische Bücher. — Es ist uns auch von dem ersten Theile dieses Naturrechtes eine zweyte Auflage zugekommen; in welcher wir diejenigen Abänderungen nicht fanden, die wir, zufolge der von mehreren Beurtheilern gemachten Bemerkungen, erparteten. Noch immer gibts, nach dem W., kein Recht auf guten Rathen im absoluten Naturberhältnisse, S. 50; und kein Recht der vindication des Eigenthumes von dem, der es in schuldloser Meinung in Besitz nahm, S. 72. Noch scheinen ihm Verträge vor erfolgter Leistung kein vollkommenes äußeres Recht zu geben.

Leipzig,

Sommering,

Beitrag zur Empfehlung des immerwährenden Blasenpflasters, mit einem Anhang zweier andern Krankheitsgeschichten von Dr. Weisse. 1795. 62 S. in klein Octav. Nicolai, Selle, Böhmer, hätten den Nutzen des Janinschen Pflasters bekämpft. Auch unser Verf. sah Blasen von Anlegung des Wachs-Laffens entstehen. Je länger das immerwährende Blasenpflaster liege, desto gewissern Nutzen hätte man davon. Nach des W. Erfahrung soll es in einer blutigen Augenentzündung schon den dritten Tag, beym Krauchen vor den Ohren, beym Zahnweh von Flußschärfe und in andern Gichtflüssen geholfer haben. Wenn gewöhnlichen Span. Fliegenpflaster, wider die Entzündung der Augen hinter die Ohren gelegt, habe er die

Entzündung viel heftiger werden gesehen, so daß der Kranke in Gefahr gerieth, das Gesicht zu verlieren. Seit 4 Jahren habe er immer schleunige und gute, niemahls schädliche, Wirkungen davon bemerkt. Zuerst fand er es in den Augenentzündungen, Flecken auf den Augen (?) u. Verstopfung der Meibomischen Drüsen, die nach den Blattern zurückbleiben, hinter die Ohren gelegt, ganz vorzüglich. Er wette gehen gegen Eins, daß wenn er im Anfang des ersten Blatternzeitraumes gerufen werde, daß Kind wenig Blattern im Gesicht und keiner Fehler an den Augen bekommen soll. Nach einigen Stunden nämlich fand er schon in den Blattern mittelst dieses Pflasters die Augen hell und klar. Man brauche es mit großem Nutzen wider jeden Schmerz von Schärfen, den Local-Schmerzen in der Mutter, heftigem Gliederreißen von scorbutischer Schärfe, den der Nase im Gesicht, Nictitidmerzen, Taubheit nach einer hitzigen Krankheit. Durch eine kurze physiol. Abhandlung der Zähne (von 3 S.), wie der V. es nennt, sucht er den Nutzen dieses Pflasters als Abbleitungsmittel zu erweisen. Vielleicht sey es nicht gleichgültig, ob man zur Einimpfung die Blattern für ein Kind von einem Kinde oder Erwachsenen nimmt. Die eine angefügte Krankheitsgeschichte betrifft eine Entzündung und Vereiterung der Leber, den welcher das Eiter durch die von der Natur gemachte kleine Oeffnung 8 Tage lang ausfloß, und glücklich geheilt wurde, in einer Frau von 73 Jahren. Die zweyte Krankheitsgeschichte betrifft eine Entzündung der Därme, die nurtheilhaftlich von complicirten Flechten mit Scrophelschärfe entstanden, und hauptsächlich durchs Einreiben von Hofmann's u. Mörhing's Lebensbalsam geheilt wurde. — Bey Lähmungen oder Geschwülsten der Junge, die er mehrmahls nur auf Einer Seite bemerkte, u. die schlechtestes Eiter gaben, habe er den Hofmannischen Balsam als das beste Mittel befunden.

Edinburgh.

Sprengel.

Wey Creech: Statistical Account of Scotland drawn up from the Communications of the Ministers of the different parishes. by Sir John Sinclair. Voi. 8th 640 S. Vol. 9. 652. Vol. 10 637 S. Octav. 1793. Wir haben bereits in diesen Blättern (1792 St. 183. und 1794 St. 71.) den Plan dieses, für die genaue Kenntniß von Schottland wichtigen, Werkes und dessen frühere Theile angezeigt. In den drei vor uns liegenden Theilen befolgt der Verf. seinen vorgesezten Plan, und, so wie bey ihm eine hinlängliche Anzahl Beschreibungen einzelner Kirchspiele einlaufen, so läßt er einen neuen Band abdrucken. Die Beschreibungen sind ihrem Inhalte nach sehr verschieden, nachdem die Kirchspiele in unangebauten oder cultivirten Gegenden liegen, die Einwohner außer dem Feldbau andere Gewerbe treiben, oder die Verfasser, Kenner oder Liebhaber der vaterländischen Statistik sind oder nicht. Indessen befördert das Werk die wichtige Kenntniß von Schottland ausnehmend, und jede Gattung von Lesern kann daraus mannigfaltigen Unterricht schöpfen.

Diese drei Theile beschreiben 119 durch das Königreich zerstreute Kirchspiele, wovon sich dießmahl verschiedene beträchtliche Städte außer verschiedenen kleinern, wie Kelfo, Campbelltown &c., befinden. Unter diesen ist die Nachricht von der Stadt Dundee in der Grafschaft Forfar sehr gut gerathen. Sie ist, nach Edinburgh, die vornehmste Handelsstadt auf der östlichen Küste. Von hier wird vielachs nach London geführt, den man, um ihn frisch zu erhalten, in Eis packt. Diese Fischerey am Flusse Tay ist jetzt für 3000 Pfund verpachtet. Von der letzten Zählung hatte der Ort 19,329 Einwohner. Sie nähren sich außer dem Handel von Segetuch-, Linnen-, Baumwollen-, Zwirn- und andern Fabri-

ken. An grober Leinwand werden hier 3,181,010 Ellen gestampelt, deren Werth 80,587 Pf. betragen. Die Baumwollen-Manufacturen beschäftigen schon 1900 Stühle. An Zoll, Accise und andern Abgaben bezahlte Dunder 1791 bey nahe 57,000 Pf. Dieß der Impost von Zucker betrug 9315 Pf. Hier werden jährlich 47,700 Pfund Thee eingeführt. Die Stadt hat 116 eigene Schiffe, von denen vier zum Wallfischfange gehören. In der Stadt Stirling entstand 1748 die Secte der so genämnten Burgher Seceders. Sie erlauben der weltlichen Obrigkeit keine Gewalt in geistlichen Sachen. Der Ort hat etwa 4700 Einwohner. Alva in der Grafschaft Clackmannan an der nördlichen Seite des Flusses Forth ist durch seine Kohlenwerke ein nahrhafter Handelsort geworden. Er hat freylich nur etwas über 3000 Einwohner, aber 115 eigene Fahrzeuge, die jährlich i. 120,000 Centner ausführen. In Cluny in der Grafschaft Perth bauet man Yams (Suriname Potato) als Viehfutter. Die Kühe sind sehr begierig darnach, und geben mehr Milch, als wenn sie mit Klee oder Rüben gefuttert werden. In manchen Gegenden von Caithness kennt man kein Räderfuhrwerk, und die Einwohner transportiren ihr Korn und andere Nothwendigkeiten selber in Strohkörben, oder hängen diese auf ihre kleinen Pferde. In den Hochländern nimmt das Lorfgaben zur Feuerung einen großen Theil der besten Sommerszeit weg, deswegen die Einwohner den Landbau vernachlässigen müssen. Viele Geistliche glauben, daß eine Verminderung der Kohlen-Lage diesem Uebel abzuhelfen würde. An vielen Orten der Küste wird Salz aus Seewasser gewonnen, und in der Grafschaft Dumfries gewinnen die Einwohner eine Art Friesischen Salzes, fast auf die nämliche Weise, wie es sonst auf der westlichen Küste von Züländ in Menge bereitet wird.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1796.

Göttingen. *Perenne.*
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen
 öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe
 Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter An-
 zeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
 Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. April
 gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre
 Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio
 Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt
 sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis
 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöff-
 net; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis
 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht
 auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man

nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derf. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist. Die Sternwarte, der botan. u. der dcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. die Anfangsgründe, Hauptsätze, Quellen, Geschichte und Methode aller zur Theologie gehör. Wiss. trägt Hr. Confessor H. Wanc um 6 Uhr M. vor.

Die Dogmatik lehrt Hr. D. Ammon, nach Morus, 6 Stdn die Woche, um 8 Uhr; Hr. Rep. Flügel trägt Religions-Philosophie, nach C. E. Schmid's Entw. einer philof. Dogmat. Jena 1796, um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich besondere Disputir-Abhandlungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Mühlina, 4 Stdn die Woche, um 11 Uhr.

Die biblische Theologie trägt Hr. D. Ammon, nach seinem Entwurfe einer reinen bibl. Theologie, um 9 Uhr vor.

Die theol. Moral und die Gesch. derf. so wohl unter den Hebräern vor Christo, als unter den Christen selbst, handelt Hr. D. Staudlin um 7 Uhr ab.

Die Grundsätze der Critik und Hermeneutik des A. und N. Test. trägt Hr. M. Pfannkuche um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in die gesammten Bücher des A. und N. Test., mit Einschluss der apocryphischen Schriften und Fragmente, gibt Hr. D. Staudlin um 10 Uhr.

Erreinet. Vorlesungen über das A. T. Hr. D. Staudlin erklärt die Mosaischen Gesetze, in exeget. und philof. Hinsicht, öffentlich: Hr. H. Eichborn den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Prof. Eterna das Buch Josua um 2 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Psalmen um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche den Hiob, Kotheth und die Knaalieder um 6 Uhr M.

Erreinet. Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Staudlin erklärt die Paulin. Briefe um 8 Uhr; Hr. H. Eichborn, die Schriften des Johannes und die Gesch. der Apostel um 9 Uhr;

Hr. Prof. Lychsen, die 3 ersten Evangelia nach Griech. Synopsis um 10 Uhr; Hr. Kap. Kitzke die 3 ersten Evangel. um 10 Uhr. Auserlesene Stücke aus Philo's Schriften wird Hr. Kap. Kitzke nach einer von ihm besorgten Ausg. privatim erklären. Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Brand die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Ueber die Geschichte der Reformation legt eben derselbe seine öffentlichen Vorlesungen fort.

Die Geschichte der Dogmen handelt gleichfalls Hr. Conf. Rath Brand ab, um 8 Uhr.

Comitien, Pastoral und Liturgie trägt Hr. D. Ammon, nach Niemeyer, um 3 Uhr vor. Öffentl. stellt er mit den Zuhörern jener Vorles. zweckmäßige rhetor. Uebungen an.

Eine Anweisung zum Catechisiren erhält Hr. Sup. Luther wöch. 4 Stdn um 10 Uhr, u. verbindet damit die nöthigen Uebungen so wohl im Audit., als auch b. d. öff. Gottesdienste.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Wöbbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religions. Lehrer B. d. 2. wöch. 4 Stdn um 2 Uhr Vorlesungen. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die pract. Uebungen in Krankenbesuchen und ähnl. Predigergeschäften (nach dem dazu besonders eingerichteten Repertorium über den moral. und religiösen Zustand der im hies. Krankenhause sich befindenden Kranken) mit den Mittheilern des königl. Pastoral-Instituts unentgeltlich fortgesetzt.

Eine pract. Anleitung zu einer weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christl. Volksunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenständen der academischen Theologie, — wobei 1. eine allgem. Uebersicht der hieher gehörigen Materien gegeben; 2. der Stoff, der sich zur moral. Bildung und Veredlung des Volks verarbeiten läßt, geprüft, und 3. die in dieser Absicht verfertigten und eingereichten Abhandlungen einer strengen u. sorgfältigen Critik unterworfen werden sollen, — gibt gleichfalls Hr. Wöbbling 3 Stdn die Woche um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Im königl. Reverenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche die cathol. Briefe Mont. Wittn. u. Stent. um 1 Uhr; Hr. Kap. Kitzke die dogmatischen und moral. Beweiskellen des N. Test., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgesellschaft.

Eine Encyclopädie des gesammten in Deutschl. geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. Handb. um 8 Uhr vor.

J. A. 47. J. 472.

Natur- und Völkerrecht s. Philos. Wissenschaften.
 Das positive Recht Europ. Völker trägt Hr. Hrn. v. Martine nach seinem neuen Abriß: Einleitung zc. Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 11 Uhr in Franzöf. Sprache vor.
 Historisch-polit. Vorlesungen hält eben dert. nach dem in der Vorrede zu seinem Essai concernant les armateurs gehehen Abriß, Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 10 Uhr.
 Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.
 Ueber die neueste Kaiserl. Wahl-Capitulation liest Hr. Prof. v. Berg Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentlich, und trägt zuaf. einige der wichtigsten publicist. Controversen vor.
 Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hrn. Runde um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Berg, gleichfalls um 9 Uhr; Hr. Prof. Keil um 7 Uhr, sämtlich nach Vitter;
 Das reichstädtische Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg Montags, Dinstags und Donnerstags um 7 Uhr.
 Ueber den Reichskrieg führt Hr. Prof. Keil seine öffentl. Vorlesungen fort. Die nach Heindiauna dieser Materie noch übrige Zeit bestimmt er zu histor. Erläuterungen über die Concorde der Deutschen Nation.
 Das Criminal-Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hrn. Weiser, nach seinem eigenen Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.
 Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Compendio, H. um 6 Uhr vor.
 Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hrn. Maldeck, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr; Hr. D. Runde um 11 Uhr.
 Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker elementis, Hr. D. Malch vor.
 Die Pandecten traugen nach des sel. Böhmers Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Uhr; Hr. Hrn. Maldeck, der zuaf. die von ihm herausg. Tabellen zum Grunde legt, in dem. Stdn; Hr. D. Thomes 6 Stdn wöch; Hr. D. Emmrich.
 In systemat. Ordnung trägt das Pandecten-Recht aus des sel. Böhmers Handb. nach seinem eigenen Entwurfe Hr. Hrn. Weiser, tägl. um 10, u. Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr vor; Hr. D. Emmrich nach Hofacker elementis jur. civ. Rom. wöch. 10 Stdn; Hr. D. Seidensticker um 8 u. um 10 Uhr.
 Das Vormundschafterrecht handelt der Hr. geb. Hrn. Böhmmer, nach dem 26. und 27. Buche der Pandecten, Dinstags und Freytags um 7 Uhr öffentlich ab.

Die Lehre von der Präscription trägt Hr. D. Thomes unentgeltlich vor.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. H. Malbeck öffentlich ab.

Zu Repetitionen der Institutionen und Pandecten, so wie auch zu Disputationen über Controversen des Röm. Rechts, erbiethet sich Hr. D. Waich. Auch Hr. Hoppenstedt ist zu Repetitionen der Pandecten, so wie auch anderer Theile der Rechtswissenschaft, erbbüßig.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethet sich Hr. D. Thomes; und in besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche bald von der Academie abgehen wollen, Hr. D. Emmrich, wöchentlich 6 Stunden.

Das Lebnrecht lehrt der Hr. geb. Justiz-Rath Böhmer, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer um 9 Uhr; Hr. Prof. Keil um 11 Uhr; Hr. D. Thomes privatim; Hr. D. Kunde, hauptsächlich für Protokanten, um 8 Uhr; alle nach dem Compendium des Hrn. geb. Justiz-Rath Böhmer.

Die Lehre von der Ehe handelt Hr. D. Malch, nach Böhmeri Princ. jur. Can. L. 3. Sect. 2. unentgeltlich ab.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. H. Kunde um 7 Uhr vor; Hr. D. Seidensticker um 6 Uhr Morgens;

Die Lehre von der Deutschen Erbfolge, Hr. H. Kunde Montags um 6 Uhr Abends öffentlich;

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, Hr. D. Thomes, nach eigener Bearbeitung, 4 Stunden die Woche privatissime; Hr. D. Kunde, nach dem Grundrisse seines Hrn. Waters, 4 Stunden die Woche um 3 Uhr;

Das Privat-Recht nach den Grundsätzen des neuen Preussischen Landrechtes, Hr. Hoppenstedt.

Ein curforisches Examinatorium über sämtliche, allgäunlich in Deutschland geltende, Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich 6 Stunden die Woche.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Redungen, lehrt Hr. Prof. v. D. nach Bütter, um 2 Uhr.

Ueber verschiedene Theile der Jurisprudenz wird Hr. D. Thomes privatissime systematische Vorträge halten.

Zu Disputationibus, Repetitionibus und Examinatoriis über die gesammte Jurisprudenz oder einzelne Theile derselben erbiethet sich Hr. D. Kunde.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der theoreet. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dietrich gedruckten Plane, fernern die um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Hr. Bäcker hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hr. Claprotb sein Rectorium Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr. sein Processuale Practicum um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hr. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Wiskerrecht in Französl. Sprache Mittw. um 11 Uhr für gebörere Zuhörer Freyt. um 1 Uhr an. Zu Perfecti-guna Latein. juristischer Ausarbeitungen ist Hr. D. Rhomes er-bdlig Anleitung zu geben. Hr. D. Emmrich hält, nach Danz, 6 Stdn die Woche am 8 Uhr, Vorlesungen, durchgehends mit pract. Ausarbeitungen verbunden, so wohl für künftige Be- amte als Rechts Consulenten. Hr. Dd. Martin handelt den ordentl. büraertl. Proceß, verknüpft mit mündl. Vorträgen u. schriftl. Ausarbeitungen, 6 Stdn die Woche um 4 oder 5 Uhr ab; Eben ders. gibt eine pract. Anleitung zu vorsichtiger Ab- fassung aller Arten von Verträgen, letzten Willen und sonstigen öffentl. Urkunden in nicht streitigen Rechtsanlegenheiten Dinst. Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr; ausführlicher wird er seinen Plan in einer besondern Ankündigung darstellen. Zu Vorbereitungen zum Examen für die, welche die acade- mische Laufbahn beschließen, ist Hr. D. Rhomes erbdlig.

Seilkunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. f. der Naturlehre. Die Oekologie lehrt Hr. Hr. Blumenbach, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hr. Wrisberg Don- nerst. und Freytags Morgens um 6 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hr. Wrisberg, nach Haller, 6 Stdn die Woche, um 8 Uhr; Hr. Hr. Blumenbach, nach der neuen Ausgabe seines Handbuchs, gleichfalls um 8 Uhr.

Die Lehre von der Entstehung und Zengung der Thiere handelt Hr. Hr. Wrisberg Mittw. und Sonnab. Morgens um 6 Uhr öffentlich ab.

Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie, als den ersten Theil seines Collegii practici, trägt Hr. Hr. Wrisberg um 2 Uhr vor;

Die Semiotik, Hr. Prof. Althof Mont. Dinst. u. Mittw.
um 9 Uhr;

Die allgem. Therapie, eben dert. 4 Stdn die W. um 3 Uhr;
Die medicin. und chirurg. Arzneymittel-Lehre, Hr.
Prof. Arnehan, nach der 2. Auf. seines Handb. um 8 Uhr oder
in einer a. bel. Sid; Hr. Prof. Althof 5 Stdn die W. um 11 Uhr;
Die Pharmacie, mit den pharmaeut. Operationen ver-
bunden, Hr. H. Smitz, um 7 Uhr.

Eine Anweisung zum Recept Schreiben gibt Hr. Prof.
Osander dff. Sonnab. um 11 Uhr; Hr. Prof. Althof um 8 Uhr.
Die specielle Pathologie trägt Hr. Leibmed. Stromeyer
um 7 Uhr vor;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die feber-
haften Krankheiten begreift, eben dert. 6 Stdn die Woche um
6 Uhr Morgens; den zweyten Theil, der von den chronischen
Krankheiten handelt, Hr. H. Richter um 10 Uhr;

Die Krankheiten d. Knochen, Hr. H. Richter um 11 Uhr;

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheit-n,
Hr. Prof. Arnehan öffentlich um 9 Uhr; Hr. Prof. Althof,
Donnerst. Frent. und Sonnab. um 9 Uhr;

Die Frauenzimmer-Krankheiten, Hr. H. Wrißberg,
nach van Doeveren, Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.

Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arne-
han um 2 Uhr ab, und zeigt die Operationen an Lebavern auf
dem anatomischen Theater; Sonnab. macht er seine Audienz
nach Anleitung seiner Uebersicht der Chirurg. Instrum. 1796
mit den chirurgischen Instrumenten und Bandagen bekannt.

Die Lehre vom chirurg. Verbaude handelt Hr. D. War-
denburg, 3 Stunden die Woche um 11 Uhr, an weiter zu
bestimmenden Tagen ab.

Die Entbindungskunst lehret Hr. Prof. Osander um
9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und med. Polizey, Hr.
Prof. Arnehan um 4 Uhr; Hr. Prof. Osander um 6 Uhr Ab.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentlichen Krankhause
führt, wie bisher, Hr. H. Richter die Aufsicht; ferne
hält Hr. Leibmed. Stromeyer Dinstags und Frentags um
1 Uhr ein Collegium clinicum; so wie auch Hr. Prof. Osan-
der das ihm untergebene kbnigl. Collegium clinicum Dinst-
tags, Mittw. und Frent. um 1 Uhr öffentlich fortsetzt.

Die Thier-Arneykunde lehret Hr. Stallmeister Thret.

Philosophische Wissenschaften.

Eine allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, systematisch nach eigenen kritischen Untersuchungen des gesammten menschl. Erkenntnisvermögens, wird Hr. Professor Müllert um 8 Uhr vortragen. Seine neue Tafel der Categorien gibt eine vorläufige Uebersicht der Anordnung der einzelnen Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. H. Weinert um 7 Uhr vor.

Die Logik, Hr. H. Feder, 6 Stdn die Woche, um 6 Uhr; Logik und Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Wuhle, nach seinem Comp. um 9 Uhr.

Die Metaphysik handelt Hr. H. Feder, nach einer allgemeinen Entwicklung der Natur und des Zweckes metaphysischer Untersuchungen, vorzüglich in Hinsicht auf die Lehre von Gott u. der Welt, ab, Mont. Dinst. u. Mittw. um 7 Uhr.

Die Philosophie der Rechtslehre, u. die Lehre von den Zwecken, trägt Hr. M. Gräff, nach Aulzeit, der Kantischen Kritik der Urtheilskraft, 5 Stdn die Woche um 10 Uhr vor.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Wöhner, nach Häpfer, um 10 Uhr; Hr. H. Feder, 5 Stdn die Woche, um 5 Uhr; Hr. Prof. Wuhle, nach Juseland, 5 Stdn die Woche, um 7 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- und Völkerrechtes in Französl. oder Deutscher Sprache erbietet sich Hr. D. Smetlae; auch ist Hr. Hoppenstedt zu einem Repetitorio über diese Wissenschaft erbbt.

Das allgemeine Kirchen-Staatsrecht trägt der Hr. aeb. Justiz Rath Wötter, nach seiner synoptischen Tabelle, Dinstags und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich vor.

Die Moral-Philosophie, Hr. Prof. Wuhle, um 11 Uhr.

Von seinem *Curso politicus* trägt Hr. H. Schöler den zweiten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, General-Wissenschaft, handelt, um 2 Uhr vor. Hr. H. Spittler handelt die gesammte Politik um 6 Uhr M. ab; Hr. Bibliothek-Secret. Sartorius um 4 Uhr.

Die Polizei- und Cameral-Wissenschaft trägt Hr. Dr. Carster, nach Niemann, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr vor.

Die Staatswirtschaft, Hr. Bibliothek-Secret. Sartorius, nach A. Smith, um 8 Uhr.

Die Oeconomia liest Hr. Beckmann um 4 Uhr (nicht, wie im latein. Catalogo steht, um 5 Uhr); mit den oeconom. Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Fortwissenschaft lehrt Hr. Dr. Canzler, nach Walscher's Lehrbuche, 4 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. Dr. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 a. bel. Sten halten, um zu schriftl. Uebungen über Gegenst. d. Decon. Voligen u. Cameral-Miss. Anleituna zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. H. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Gegend.

Die Landungswissenschaft und Warenkunde lehrt Hr. Dr. Canzler 4 Stunden die Woche um 11 Uhr.

Philosophische Disputir-Übungen hält Hr. Hofr. Seider öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Senffer um 7 Uhr vor.

Die reiner Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigonometrie n. eigener Methode, Geometrie nach Euclid; mit der Geometrie wird er das Allgemein Nützliche der pract. Geometrie und eine Anleitung zum Gebrauche der Instrumente verbindet; Hr. J. M. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messtunst, u. zum Gebrauche der bekanntesten und gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. Dr. Ebell, nach Kästner, um 3 Uhr, auch privatim nach demselben oder einem andern bel. Lehrb.; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, mit vielen Erläuterungen aus der Mathese forensis, um 10 Uhr; Hr. Messfor Wilt um 10 Uhr; Hr. Boucommis, Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Euclid's Elemente wird Hr. Messfor Wilt Mont. Dienst. u. Mittw. um 11 Uhr für Pädagogen u. Philosophen unentgeltl. erklären, u. mit crit. Excursen über geom. Methode belehren.

Die Maecer, oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Dr. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. Dr. Müller, nach Kästner,

um 8 Uhr: Hr. Bau Commiss. Oppermann, nach Kästner, um 7 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die ersten Anfangsgründe der Differential-, Integral- und Jurionen Rechnung trägt Hr. W. Müller, nach Kästner, um 7 Uhr vor; auch Hr. Coll. Oppermann ist erbdig, die Analysis des Unendlichen privatissime zu lehren.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Coll. Oppermann um 4 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. W. Edell privatissime.

Die politische Rechenkunst lehrt Hr. Collab. Oppermann privatissime.

Das Rentcassen- und Oeconomieverwaltungs-Rechnungswesen an Fürstenhöfen und auf Rittergütern lehrt Hr. W. Müller, nach seinem pract. Lehrbuche über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen, um 2 Uhr.

Die pract. Geometrie im ausgedehntern Verstande, nebst der Anweisung zum Aufnehmen militär. Situations-Pläne, und dem Tricelliren mit Benutzung eines vollständigen, ausgedehnten Instrumenten-Apparats, lehrt Hr. J. Waj. Müller Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. in den Morgenstunden privatissime; Hr. W. Edell Morgens oder Abends um 5 Uhr, auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann, nach Weinert, verbunden mit Anweisung zum Niveliren, und zur Eintheilung der Höhenlagen in Schläge, der Höhen etc. besonders für Cameralisten, Oeconomen und Forstleute, Ab. um 6 Uhr; zur Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene Stunde bestimmt werden; Hr. Collab. Oppermann, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Morgens.

Die Marscheideskunst u. barometrische Höhenmessung trägt Hr. H. Kästner, nach Anleit. f. Anmerk. über die Marscheideskunst Mont. und Donnerst. um 4 Uhr öffentl. vor.

Marschbefehls forensis lehrt Hr. W. Edell, nach Polack oder Wiedeburg, privatissime.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 9 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. Coll. Oppermann privatiff.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 6 Uhr M. vor, und verbindet damit in heitern Nächten eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne; Hr. Coll. Oppermann ist erbdig, diese Wissenschaft privatissime zu lehren.

Die Mechanik, besonders für Oeconomen und Camera-
listen, lehrt Hr. Bau-Commiss. Oppermann (der auch in den
höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben erdichtig
ist), nach Kästner, um 2 Uhr oder in einer andern bequemern
Stunde. Eben ders., wied auch in den Pfingst-Ferien mit einer
kleinen Gesellschaft wieder den Holz und Brocken bereisen.

Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden
Stirnsäulen, trägt Hr. Ober-Bau-Commiss. Vorbeck um
11 Uhr vor; Hr. Bau-Commiss. Oppermann um 1 Uhr.

Die bürgerl. Baukunst, so wie auch die Drücken-Bau-
kunst, wird Hr. Ing. Major Müller auf Verlangen vortragen.
Hr. M. Ebell lehrt bürgerliche und öconomische Baukunst,
verbunden mit Auearbeiten und Bauanschlägen, privatim;
Hr. Ober-Bau-Commiss. Vorbeck lehrt die bürger-
liche Baukunst um 9 Uhr, die Land-Baukunst um 8 Uhr;
Hr. Bau-Commiss. Oppermann trägt die bürgerliche Bau-
kunst, verbunden mit dem Bauanschlage, nach Eucom, 6
Stdn die Woche um 9 und um 11 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann
lehrt sie privatim.

Die Auegewissenschaften wird auf Verlangen Hr. Inge-
nieur Major Müller vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. N. Blumenbach, nach
seinem Handbuche, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, und zwar
Mont. u. Donnerst. den theoretischen Theil derselben, oder
die Terminologie und Physiologie der Pflanzen; Dienst. und
Freyt. den practischen Theil, wobey die Pflanzen demonstret,
ihre Eigenschaften und Kräfte erklärt, und frische Exemplare
den Zuhörern mittheilt werden; Mittw. die Litterär-Ges-
schichte der Botanik. Botanische Excursionen wird er zur
gewöhnlichen Zeit öffentlich anstellen. Hr. Dd. Schrader
lehrt Botanik um 3 oder in einer andern belieb. Stunde,
und verbindet damit botanische Excursionen.

Die cryptogamischen Gewächse ist Hr. Prof. Hoffmann,
nach seinem Taschenbuche, in einer bequemern Stunde, abzu-
handeln erdichtig. Hr. Dd. Schrader gibt 4 Stdn die Woche
um 11 Uhr Anleitung zur Kenntniß derselben.

Die Mineralogie trägt Hr. H. N. Snelin, mit Vorzeigung
der Fossilien, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr vor; Hr.
H. N. Blumenbach Mont. Mittw. und Freyt. um 4 Uhr; Hr.

Hr. Beckmann, vorzüglich für Zubörer, welche Oeconomie, Technologie und andere econom. Wiss. studiren, um 11 Uhr.
Die Physik lehrt Hr. H. Vahlenbera, nach der 6. Ausg. des Ertledenschen Handbuchs, um 4 Uhr.

Astronomie, Geologie und Meteorologie wird Hr. Professor Wolff um 4 Uhr vertagen; seine Hypothese über die Sündfluth, welche alle bekanneten geologischen und historischen Data erklärt, aber nach den Pfingst Freyen Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt Hr. H. Gmelin, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr vor; Hr. M. Lentin, nach Mitscherlich's Handbuche, 6 Stunden die Woche, um 9 Uhr.

Die Sätze der theoret. Chemie handelt Hr. H. Gmelin Mittw. um 11 u Donnerst. um 6 Uhr öffentl. ab. Technische Chemie lehrt Hr. M. Lentin, nach Suckow's Lehrbuche, 5 Stdn die Woche, um 11 Uhr;

Practisch-economische Chemie, eben derselbe, 5 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Uebersicht der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. H. Gatterer um 6 Uhr Ab. vor.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathemat. Geographie, gibt Hr. M. Conzel nach einem bisher noch nicht erschienenen Manuskript, Sonn. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt Hr. H. Gatterer um 10 Uhr; Hr. M. Conzel, nach seinem gedruckten Manuskript, 6 Stdn die Woche, um 9 Uhr; oder auch für künftige Schul- und Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Manuskript, in eben den Stunden.

Die Diplomantik lehrt Hr. H. Gatterer, während der Ferien von 10 bis 12 und um 1 Uhr; während des academischen halben Jahres um 3 Uhr.

Die Universal-Historie lehrt Hr. Hofr. Spittler um 11 Uhr; Hr. Prof. Grellmann gleichfalls um 3 Uhr; Hr. Prof. Heeren, in Verbindung mit der alten Geographie, und in besonderer Hinsicht auf die innern Verhältnisse, und auf den Zustand des Handels, ebenfalls um 3 Uhr; Hr. Dr. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor;

Die Geschichte von ganz Europa, Hr. Hofr. Schläger, nach Müllers, um 11 Uhr;

Die vorzüglichsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts, Hr. Hofr. Gölffler um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. oed. Justiz-Rath Hölter, nach seinem kurzen Bearbeiter der Deutschen Reichsgeschichte Ausg. 2. 1793. um 9 Uhr;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Chur-Sachsen, mit umständl. Erörterung des Staatsrechtes, Hr. M. Cansler, 4 Stdn die Woche, um 10 Uhr; Mittwo. erzählt er in eben der Stde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben detsf. 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr ab;

Die Geschichte von Frankreich, Hr. Hül. Sect. Sartorius, 3 Stunden die Woche, um 6 Uhr Abends.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schläger, nach Schenwall, um 5 Uhr vor; Hr. M. Cansler, 6 Stdn die Woche, um 3 Uhr, nach Sprenkel; bey der Schweiz, den Ital. Staaten, dem Osmanischen Reich und den Nordamerikanischen Staaten abge nach einem eignen gedruckten Verzeichn;

Die Statistik von Rußland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium liest Hr. Hofr. Wisberg um 1 Uhr denjenigen Theil, der die Reis. durch Deutschland, die Schweiz, Italien und die Delfter Provinzen bearbeitet, und jetzt aus seiner eignen vollständigen Sammlung die hieher gehörigen Bücher, Karten, Prospecte etc. vor.

Ein Vorlesungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Königs-Theater, durch Landkarten etc. erläutert, hält Hr. M. Cansler, nach seinem Verfuche eines Grundrisses in Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn die W. um 2 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgem. Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Eoring, so wie auch Hr. Prof. Keus, vor, ersterer um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik, oder die Theorie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr vor; Hr. M. Reinhard liefert Aesthetik, mit Beziehung auf Sant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Musker in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn die Woche, um 2 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunsen, nach Dictaten, durch Beispiele aus den besten Schriftstellern erläutet, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt, um 4 Uhr.

Eine ästhetische Erklärung von Wieland's Oberon gibt Hr. W. Gräffe Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr, unentgeltl. Die Dichtkunst der Griechen und Römer handelt Hr. Prof. Mitscherlich um 6 Uhr Abends ab.

Die im vorigen halben Jahre angefangenen öffentl. Vorlesungen über die Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland wird Hr. Prof. Heeren Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr beendigen.

Die Theorie des Deutschen Stils trägt Hr. Prof. Heeren, nach Aethelung, 3 Stdn die Woche, um 6 Uhr vor, und stellt zugleich pract. Uebungen im mündl. und schriftl. Vortrage an; Hr. M. Reinhard hält nach seinen Ersten Linsen eines Entwurfs der Theorie und Litteratur des Deutschen Styles, Götz. bey van den Hoeck u. Rüdrecht 1796. Vorlesungen, mit pract. Uebungen verbunden, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunsen trägt die Grundzüge des Deutschen Stiles, nebst einer pract. Anleitung zu Aufträgen, privatim vor.

Ueber Declamation, oder den mündlichen Vortrag öffentlicher Reden, hält Hr. Bibl. Secretär Bunsen Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltl. Vorlesungen.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Wegen der Vorlesungen über die Archäologie um 8 Uhr wird Hr. Hofr. Heyne mit denen, die sie zu hören wünschen; das Nähere bestimmen.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehret Hr. Inspr. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director Dr. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthum.

Die Röm. Alterthümer trägt Hr. H. H. Heyne um 2 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr vor;

Die Anfangsgr. der Aram. Dialecte, Hr. M. Pfannkuche.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichborn um 11 Uhr; Hr. Prof. Eychen, der zugleich eine kurze Geschichte der Wissenschaften unter den Arabern vorträgt, um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Griech. Prosa-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne liest mit den Mitgliedern des philolog. Seminarii die Theogonie des Hesiodus um 11 Uhr; die Iliade wird er, nach getroffener näherer Verabredung, privatissime erklären. Hr. Prof. Eyring gibt privatissime Unterricht im Griechischen. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Aeschylus Tragödien um 2 Uhr. Hr. Rector M. Suchfort die Aeronautica des Apollonius um 4 Uhr, auch ist er zu Privatissime erbittet.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben und Disputiren zu üben; Mitto, um 11 Uhr können auch hospitirende Zuhörer an diesen Übungen Theil nehmen. Hr. Prof. Eyring gibt privatissime Anweisung zum Latein-Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Epoden des Horaz. Mont. um 11 Uhr, öffentlich; Hr. Rector M. Suchfort die Elegien des Propertius, um 5 Uhr, und ist auch zu Privatiff. im Interpretiren, Schreiben u. Sprechen erbittet. Hr. Conr. M. Kirken erklärt Cicero's Reden gegen den Verres 4 Stdn die Woche, in den 2 übrigen Stdn stellt er Übungen im Latein-Schreiben und Disputiren an, und gibt auch privatiff. Unterricht im Lateinischen. Hr. M. Pfannkuche trägt privatiff. die Theorie des Latein. Styls vor, und verbindet damit Übungen im Sprechen und Schreiben. Hr. D. Emmrich erbietet sich, Studiosis Jur., die ihre Kenntniß des Latein. zu erweitern wünschen, Unterricht zu geben.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Caspfer Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Schriftsteller, im Sotreden im Brief- und Geschäft's Stile, unterrichtet Hr. D. Snetlaue in bel. Stdn; auch lehret, nach seinem *Dict. de nouvelles Expressions*, das Abweichende der jetzigen Französi. Schreibart. Ferner lesen die Fr. Loren, Hr. Caloi u. Hr. v. Chateaubourg, im Französi. Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stdn am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehret Hr. M. Canzler nach d. neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in bel. Stdn; Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erkürt er Thomson's Frühling u. Sommer nach f. Handausg. unentgeltl. Auch der Hr. Rector Loofs u. Hr. Christiani geben im Engl. Unterricht. Hr. Kanstedt lehret nach seinen bey Dieterich erschienenen Vorkenntnissen die Engl. Sprache theoret. u. pract., hält ein Conversatorium u. erkürt wöch. 2 Stdn ausgewählte Stücke Engl. Classiker unentgeltl.

Die Italänische Sprache und Literatur lehret Hr. D. Snetlaue; Hr. Rector Caloi und Hr. Koffi;

Die Spanische Sprache Hr. Rector Caloi; Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canzler.

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Ameer untergeben, der Kecherboden dem Hrn. Kechmeister Wöhl, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiegmann.

Im Schreiben unterrichtet der Medell Friede als Kniobers- Staats-Schreibmeister

Wen der Logis kann man sich an den Logis-Commissar, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtsige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1796.

Wenn unstreitig die wissenschaftliche Bildung den
Hauptgegenstand auf unsern Universitäten, ihrer Be-
stimmung nach, ausmachen muß: so ist es doch nicht
gleichgültig für sie, ob nicht auch für die Bildung
des Geschmacks, die Angewohnung des Auges und
des Sinnes für das Gute und Schöne, irgend eine nütze-
liche Anlage vorhanden sey. Unser Zeitalter verlangt
neben dem Brot-Studium auch einige Cultur. Außer-
dem werden Universitäten von Personen von Stande
und Vermögen besucht, denen es um Kenntniß der
schönen Künste und Wissenschaften zu thun ist. Ueber
unsere Universitäten hat ein guter Genius gewaltet, daß
sich nach und nach verschiedene vortheilhafte Umstände
ereignet haben, die sie mit einem Apparat für die Kunde
der schönen Künste bereicherten, welcher selbst denen
zur Anleitung dienen kann, die sich entweder der schö-
nen Litteratur und Kunst vorzüglich widmen, oder sich
für die künftige Ansicht großer Kunstsammlungen alter
und neuer Werke und für die Reise nach Italien vor-
R (2)

Heyne.

bereiten wollen. Den Schatz an Kunstbüchern und Kupferwerken der Bibliothek ungerechnet, enthält sie die Uffenbach'sche Kupferammlung, welche nach und nach mit den vorzüglichsten neuesten Kupferblättern bereichert worden ist; bey dieser tritt noch der glückliche Umstand ein, daß sie unter der Aufsicht eines Künstlers, Hrn. Fiorillo, steht, welcher mit seiner Kunst eine seltene gelehrte Kenntniß und Litteratur der Kunst verbindet, und diese in Vorträgen vorzutragen pflegt. Einige Gypsabgüsse können auch einige Begriffe von Antiken geben. Uns fehlte nur noch eine gute öffentliche Gemäldesammlung; wir sagen, eine öffentliche, denn eine Privat-Sammlung, in der sich viele ichöne Niederländer finden, besaß schon seit mehreren Jahren unser würdiger Hr. geb. Justiz-Rath Böhmer, welche ein Theil der ehemahligen Voelterodt'schen Gemäldesammlung war. Ein glückliches Geschick hat auch jenem Bedürfniß abgeholfen. Wegen Ende verfloßenen Jahres ging zu Halle ein von allen, die ihn kannten, sehr geschätzter Mann mit Tode ab, Hr. Johann Wilhelm Böhmer, königl. Rath und Secretär bey dem Ober-Appellations-Tribunal, und vermächte der Universität seine Gemäldesammlung. Dieser um uns auf immer verdiente Mann hatte ein Leben durch mit ausdauernder Liebhaberey und Kunst-eifer, bey vieler Kenntniß, und, wie es scheint, mit vielem Glück, eine Gemäldesammlung zusammengebracht, die seinem Andenken auf alle Zeiten Ehre machen wird. Wie verdienstlich und rühmlich wird eine Liebhaberey in Sammeln von Büchern und Kunstwerken, wenn die Sammlung vom Privat-Mann in ein öffentliches Institut übergeht, und Jahrhunderte über unabsehbare Folgen hat! Wie viel kann nicht jeder Einzelne, selbst durch Beiträge eine solche Sammlung vollständiger zu machen, sich Verdienste um die Nachkommenschaft erwerben! Schon der natürliche

und edle Trieb, das Andenken seines Dafenns auf die Nachwelt zu bringen, findet hier eine Befriedigung, die mit dem süßesten Bewußtseyn verbunden seyn muß: man habe Etwas gestiftet, wofür die Enkel uns noch segnen werden! Die Sammlung kam vor wenig Tagen bey uns an, und übertraf weit unsere Erwartung; von dem, was ein Privat-Mann bey eingeschränktem Vermögen vermag, hatten wir uns nie dasjenige vorgestellt, was wir hier fanden, und wir sehen nun unsern Wunsch auch hienunter erreicht, daß für diejenigen, welche anschauliche Kennniß von der bildenden Kunst erhalten wollen, auch in diesem Fache so glücklich gesorgt ist. Wir können nicht besser thun, als daß wir eine kurze Anzeige von unserm Hrn. Fiorillo selbst einrücken: "Die ganze Gemäldesammlung des sel. Math's Hofhorn, welche der Universtität ist vermacht worden, besteht aus mehr als 270 Stücken. Wenn von diesen 40 bis 45 abgerechnet werden, die unbedeutend sind, so können die übrigen ein vorzügliches Cabinet ausmachen. Die Anzahl der guten Stücke also beläuft sich auf mehr als 200. Die größte Anzahl von diesen besteht aus Gemälden aus der Flammändischen, Holländischen und Deutschen Schule. Als Capitals-Stücke leuchten unter diesen folgende hervor: Mannskopf von David Bailly. Zwen Stücke von Otto Marcellis: 1) Blumen; 2) Insecten, Amphibien: c. Gastmahl der Cleopatra von Joh. Steen. Eine Barbierstube von Baedyl. Eine Wachsstube von Le Duc. Marketer-Zelt von Bredael. Ein Kramladen von Wilh. Nicris. Mehrere Stücke von Ostade. Große Landschaft mit Vieh von Joh. Mopper. Eine sehr schöne Bataille von einem unbekanntem Meister. Christus, schlafend im Schiffe, von Simon de Vlieger. Zwen sehr schöne Mondscheine, worunter einer mit Feuerbrunst, von Arthus van der Meer. Ein alter Mannskopf von Joh. Lievens.

Mehrere Stücke von Savery, nebst einigen in dessen Manier, worunter zwey Schirmzüge von Carl Breydel. Johannes, in der Wüste predigend, wird von Breenberg ausgegeben. Prospecten von Bassen. Blumenstücke von Dan. Segers. Sehr schöne Prospecten von van der Neef. Landschaft von Salomon Kuyedahl. Mehrere Stücke von Zuchtensburg, worunter ein großer Pferdestall. Eine herrliche Landschaft von A. Goeyvaerts. Ein Mannskopf, scheint von Rembrandt. Eine Wanderung von Carl von Sulens. Christus, lehrend im Tempel, nebst Philippus, welcher den Kämmerer tauft, angeblich von de Wetz. Mehrere Stücke aus der Schule von Rubens, worunter ein großes, den Meleager und die Alalanta vorstellend. Simon und die schlafende Nymphe, von Joh. v. Loort. Eine Landschaft von G. Koos. Mehrere Sachen von Bloemart. Ein Ecce homo von Alb. Dürer. Unter den Eypien, deren Anzahl, im Ganzen genommen, sehr gering ist, zeichnen sich aus: Eine Madonna della Sediola nach Raphael, und eine Beylegung ins Grab, nach Sed. Barozzi oder Barozzio.

Heyne.

Stockholm.

Wir wußten sehr wohl, daß König Gustav III. verschiedene Antiken, insonderheit die neun Musen, zu Rom an sich gebracht hatte, es war uns aber weiter nichts davon bekannt; wir wurden also angenehm überrascht, da wir von hier aus erhielten: Ex Museo Regis Sueciae antiquarum e marmore statuarum, Apollinis Musagetæ, Minervæ paciferae ac novem Musarum, series integra, post Vaticanam unica, cum aliis selectis prae caeterarum artis monumentis. Adcurante C. F. F. (vermuthlich Carl Friedrich von Fredenheim, Intendant des königl. Museums.) 1794. klein Folio. Diese belehren uns

nun genauer über diese Sammlung, die in dem königl. Museum unter dem jetzigen König Gustav Adolph und dem Herzog Karl von Sudermanland, als Vorzimmer, geordnet und aufgestellt ist, wie eine wohl gefasste Lateinische Inschrift im Saale bezeugt. Daß die Sammlung einen innern Zusammenhang hat, und daß sie Figuren von den Wesen enthält, welche zu den Künsten und Wissenschaften die innigste Beziehung haben, gibt ihr einen besondern Werth; aber auch außer diesem Verhältniß, und einzeln für sich, sind es Antiken von Range: Apollo citharoedus, in seinem schönen langen, unter der Brust gegürteten, Gewande; Kopf mit Lorbern bekränzt; dem im Pio Clementinum ähnlich; Minerva pacifera, mit dem Oelzweig; sie hat einen Kopf mit dem Helm, der sie besser kleidet, als die Pacifera im Pio Clementinum (To. III, tab. 37.) der angelegte unbedeckte Kopf. Auf sie folgen die neun Mufen. Wie diese Figuren noch bey Volpato standen, hatte Guattani in Monumenti inediti Kupfer davon geliefert; aber diese stehen in keiner Vergleichung mit den gegenwärtigen Kupfern, die von verschiedenen Künstlern heraus sein gestochen sind; von Mochetti, Gio. Drazziani, Perini, Piroli, F. Rastani. Weitere historische Nachrichten, wo und in welchem Zustande diese schönen Figuren sind gefunden worden, sind uns nicht bekannt. Erato hat die Stellung einer von den Töchtern der Niobe, und die Polymnia, eine schön bekleidete Figur, hat, so wie sie andernwärts auch vorgestellt wird, die Hand unter dem Gewande verhüllt, wie eine Pudicitia; Melpomene mit dem Weinlaubkranz; beyde denen im Pio Clementinum (To. I. tab. 24. und 20.) ähnlich. Noch kommen hinzu, eine schön bekleidete weibliche Figur, mit Opferschale, ein Griechisches Werk; Ein schlafender Eudymion,

eine schöne Antike (von ihr f. Guattani Monim. 1784.) sie war bey Centocelle gefunden 1783, auf dem Gebiete der Villa Jeda, einem Stück von der Villa Adriani. Wie wir hier sehen, hat König Gustav auch die vier schönen Marmorsäulen, die eben dafelbst gefunden waren, an sich gekauft. Ein erhabenes Werk: Pompa Veneris marinae, zwey weibliche Figuren und zwey Amorn, auf Seepferden. Ein anderes erhabenes Werk, mit einer sonderbaren Idee: Auf einer Ara ein Dreyfuß, umwunden mit einer Schlange, hinter demselben eine Fackel; an der Basis stehet: Malus Genius Bruti; vor der Ara steht ein geflügelter Genius mit gespanntem und gegen die Schlange gerichteten Bogen; das Befremdlichste ist, daß der Genius Phrygisch oder Persisch, wie auf den Mithraswerken, gekleidet ist. Ueberhaupt setzt es bey dem Künstler ganz eigene Begriffe voraus, die wir uns nicht zu erklären wissen, wenn wir auch noch so abenteuerliche Vorstellungen denken. Hier ist beygebracht: es sey ein Werk aus den ersten Zeiten Augusts, ehe noch der gute Geschmack seine Höhe erreichte. Ein Sessel aus Marmor, wie er für die Römischen Magistrats-Personen auf öffentlichen Plätzen bestimmt zu seyn pflegte. Zwen mit schönem Bildwerk gearbeitete Leuchter aus Marmor, fast 10 Fuß hoch; gehdren unter die größten antiquarischen Seltenheiten. — Der Kupferblätter sind 17 (die vier letztern von Heland gestochen zu Stockholm, und hierzu noch als Titel-Vignette ein kleines erhabenes Werk: Cultus Apollinis Musagetæ ex anaglyphis Musei, hieneben drey Blätter Legt, in Kupfer gestochen.

Heyne.

Nürnberg.

Von des Hrn. M. Mannert Geographie der Griechen und Römer enthält des zweyten Theils zweyter

Heft *Britannien*: Von Grattenauer 1795 auf S. Eben der geschichte Fleiß und Scharffinn, welcher die vorigen Hände empfahl, zeigt sich auch in diesem Bande unverkennbar. Unterhaltend zugleich und belehrend ist die Entdeckungsgeschichte der Britanischen Inseln. Die falschen Vorstellungen von dieser ganzen Weltgegend in frühern Zeiten, und die unvollkommenen Nachrichten der Griechen und der Römer. Berichtigungen derselben durch Marinus und Ptolemäus, welche erst ein richtiges Bild von der Gestalt und von der wahren Lage saßen; nur ist die Südküste, und noch mehr die höhern Gegenden, wie alle übrigen Nordländer, dem Pole näher gerückt, als es seyn sollte. Alles wird deutlicher durch eine benachbarte Karte *Insulae Britannicae ad mentem Ptolemaei delineatae*. Cäsars Versuche, Britannien zu unterjochen; auch Hr. M. findet es am wahrscheinlichsten, daß der Hafen *Itus Boulogne* sey. Unternehmungen gegen Britannien unter dem Claudius, und so die Zeiten herunter; Agricola's erste Umschiffung; sein Wall im nördlichen Theil (zwischen *Firth of Clyde* und *Firth of Forth*), Hadrians Mauer (höflicher an der Grenze von England zwischen *Solway Firth* und der *Tyne*-mündung), die spätere Verschanzung unter Antoninus Pius auf den Spuren von Agricola's Wall, und die Mauer des Severus, welche Hr. M. auf diese Stelle auch setzt (also zwischen *Firth of Clyde* und *Firth of Forth*); wie auch schon einige Englische Schriftsteller thaten s. *James Critical Essay* 1781 S. 13 u. f. vergl. *U. A.* 1794 S. 1523, 24); Caracalla verließ die Linien wieder, und zog sich an die alte Grenze am *Firth of Solway* zurück. Die spätern Schicksale Britanniens bis in das fünfte Jahrhundert, da die Sagen sich des größten Theils bemächtigen. Die verworrene Frage über die Völkersämme der Britanischen Inseln, gut aus

einander gesetzt. Sitten und Gewohnheiten. Nun folgen die Orte des Römischen Britanniens nach Angabe des Itinerariums Antonini und der Geschichtschreiber, wo vorzüglich die Römischen Straßen, Viets-Ball und Castelle in Betrachtung kommen. Britannien nach Ptolemäus. Britannia Barbara (Scotland). Hibernia. Die Kleinern herum liegenden Inseln. Fast alles ist hier dem Ptolemäus zu verdanken.

Durch Beforgung dieses verdienstvollen Gelehrten, des Hrn. M. Mannert, theils durch andere Gelehrte, hat die Schneider- und Weigelsche Buch- und Kupferhandlung einige fleißig und sauber gestochene Landkarten aus Licht gestellt, welche zu einem allgemeinen Gebrauche empfohlen zu werden verdienen: Asien, das wir bey wiederholtem Gebrauche vollständiger und belehrender finden, als d'Anville's Karte selbst; Africa, nach Bougondy, Rennell's und Seemanns Skizze des nördlichen Africa, theils nach den Nachrichten der Africanischen Gesellschaft, auch Sparrman, Bruce u. a. hat augenscheinliche Vorzüge vor allen Vorgängern; America, nach der zweiten Ausgabe Arrowsmith's Weltkarte und dessen Globular-Projection, nach den Berichten der Jesuiten und anderer Reisebeschreiber, und nach Kaynal's und Gatterer's Angaben entworfen von C. Mannert; Im vorigen Jahre Großbritannien und Ireland, ein Blatt groß Imp. nach Rocque, Jefferson, Ritchin, Campbell, Cary, entworfen von C. Mannert.

Sonst sind in gedachtem Verlage noch erschienen: Charte von Flandern, nach der großen Perzariischen Charte entworfen von Hüffel, nach 1795, und 1796 Polen, nach seinen jetzigen Grenzen, dem Theilungstractate von 1795 gemäß.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1796.

Göttingen. *Heyne.*

Den 1. März ging das Prorektorat der Universität für das nächste Semester vom Hrn. Hofrath Emelin an den Hrn. Hofrath Meiners über. Die Ankündigung auf 2 Bogen ist überschrieben: Legatum tabularum Zschornianum. Litterarum artiumque connubium in Academiis. Philostrati Imaginum illustratio. Particula prima. Man sieht, daß das im vorigen Stücke gemeldete Vermächtniß einer Gemäldesammlung vom sel. Rath Zschorn die natürliche Veranlassung dazu gab; diese führte den Hrn. Hofrath Heyne weiter auf den Entschluß, fortbin, wenn er es erlebt, in einigen academischen Schriften die so wenig noch genutzten zwey Bücher des Philostrats zu erläutern, welche eine Bildergalerie zu Neapel beschreiben. Nach geschehener Ankündigung des Prorektorats-Wechsels, und nach dankbarer Darstellung des vielen Glückes, das unserer Academie auch in dem letzten Jahre zu Theil ward, gibt die Schrift von dem Zschornischen

S (2)

Vermächtniß weitere Nachricht. Allerdings ist es für unsern Zweck hinlänglich, daß junge Liebhaber, welche die Kunst studiren wollen, in der Sammlung Anleitung, Bildung, Anlaß, Stoff und Nahrung für ihr Studium finden. Es gibt sicher einige Stücke darunter, die in jeder Sammlung sich auszeichnen würden. Eine genauere Verzeichnung des ganzen Apparats erwarten wir einmahl von unserm Hrn. Gwille. Von der Sammlung gehet der Hr. Hofr. zu einer Betrachtung über: wie wenig zur Zeit noch an Verbindung und Vereinigung der wissenschaftlichen und der Kunst-Studien Gedacht ist; wo sie blühen, gehen sie jedes einen abgefenderten Gang; vermeiden auch wohl einander recht abichtlich; da doch das eine Studium von dem andern so unendlich viel Vortheile ziehen kann. Auf Universitäten ist noch weniger dafür gesorget; deren Einrichtung und Verfassung die erste Anlage in Zeiten erhielt, wo von Bildung des Geschmacks noch kein Gedanke war; dagegen erblickt sich auch schlechter oder falscher Geschmack, Mangel an Cultur und feinerer Geistesbildung, rohe Sitten, auf Unversitäten am längsten, selbst während daß andere Stände sich durch Cultur schon ganz umgebildet hatten. "Wissenschaftliche Kenntnisse allein und als bloße Kenntnisse, bilden weder bessere, noch weisere, noch cultivirtere Menschen." Die alten Zeitalter kannten meistens nur die practische Bildung; alles gewann schon dadurch einen andern Gang; das Speculative, das in den neuern Zeiten überall zum Grunde liegt, und bey uns durch die Religion nöthig gemacht ist, blieb nur den gebornen Denkern vorbehalten. Da Arben und Nem Jahrhunderte über nicht einmahl öffentliche Lehranstalten hatten, so war noch weniger an Vereinigung des Unterrichts für die Wissenschaften und für die Künste zu den-

fen. — Aufstellung der damaligen Kunstsammlungen. — Mit der Zeit fand sich eine Veranlassung ein, daß eine Classe von Gelehrten, die Sophisten, sich auch auf Kunstkenntniß legten. Denn unter den Römischen Kaisern theilte sich die öffentliche Bildung in Rednerschulen und in Philosophenschulen. Jene beschäftigten sich mit dem guten mündlichen Vortrag, so gut er, bey dem schon verlassenen edeln und kunstlosen Vortrage, seyn konnte. Aber der Unterricht ward ganz anders gegeben, als durch einen Lehrvortrag: der Aheror declamirte vor, und an seinem Beispiele mußten es die Zuhörer selbst ablernen, wie sie declamiren, und sich daraus den guten Vortrag überhaupt abstrahiren sollten. Nun bildeten sich unter diesen Lehrern herabete Männer, welche eine Art ambulanter Virtuosen waren, die herumzogen, auftraten und sich hören ließen, in großen oder in kleinen Circeln; einige trugen ihre Concepte in der Tasche mit sich herum (aber ohne sie abzulesen zu dürfen); andere aber, welche mehr Dreistigkeit und Fertigkeit hatten, ließen sich von den Herumstehenden ein Thema aufgeben, und führten es aus dem Stegreife aus. Nun waren in den Rednerübungen vor der Jugend lange erdichtete Rednerbündel die Hauptgegenstände der Declamationen; man nahm politische zu Hilfe, die so genannten Suasoriae; nachher auch philosophische, insensverheit moralische; von allen haben sich noch Sammlungen erhalten; Endlich kam man auch auf Dialogen, Fabeln, Briefe, Beschreibungen; und so traf man auf den Einfall, Gemälde und andere Kunstwerke zu beschreiben. Hierdurch erhielt man Neuheit, eigene Bestimmung und Wendung der Erzählung, und überhaupt etwas Besondere im Vortrage; das beste Mittel, Zuhörer zu erhalten. Wir haben noch zwey Bücher von einem Philostratus,

und eines von seinem Neffen, Philostrat dem jüngern, welche Gemälde, und eine Schrift von Calistratus, welche Statuen beschreiben. Die hatte der Hr. Hofrath gewünscht, sie möchten so behandelt werden, daß das, was Kunstwerk und Kunstbeschreibung darin ist, ausgehoben und von der rhetorischen Declamation, Schmuck und Schminke gereinigt vortragen würde. Ein Deutscher Vortrag würde allerdings angemessener und fruchtbarer seyn. Er nutzt die Gelegenheit, den Gang der bisherigen academischen Schriften abzulenken, und will eine Folge von Erläuterungen jener Gemälde liefern. Die nähere Absicht der gegenwärtigen Schrift hat ihm zu viel Raum weggenommen, als daß er weiter hätte gehen können, als das Allgemeine über den Charakter des Werks, über den eigenen, nicht immer genau und richtig erkannten Gesichtspunct desselben vorzutragen, und eine Prüfung und Erläuterung des ersten Gemäldes, Scamander, vorzulegen; welches gleich den Fehler hat, daß es poetisch groß und schön ist, aber schwerlich artistisch schön behandelt werden kann, das Philostrat aber als Declamator, nicht als Kunstkenner, beschrieben hat.

Heyne.

Frankfurt und Leipzig.

Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Von Samuel Psil Schalscheleth. 1795. Octav 274 Seiten. Der ehrwürdige Name dieser alten Stadt und Universität reizte den Recensenten, aber fast schreckte ihn der Schriftsteller ab, der mehr den Juristen als den Geschichtschreiber spielt; ewig nach Wis hat, und meisten Theils Studenten-Spässe dafür vorbringt; ob es ihm gleich nicht an einem offenen, gewandten Kopfe, freyer Denk-

kraft und andern Gaben für den Geschichtsvortrag fehlt; er gibt sich als Candidat der Theologie an, spricht auch von dieser Facultät am ausführlichsten: ob er sich aber nicht um seine Amtsbeförderung dürfte gebracht haben, können wir nicht wissen. Sonst erkennt man die Jugend des Verf. auch an dem Feuerifer, mit dem er über Alles herfährt; kein Wunder also auch, daß Luther sein Held ist. Ausführlicher, als es nöthig war, wird erwiesen, daß Wittenberg Weissenberg ist, von den weissen Sandhügeln, bey welchen gegen Ende des zwölften Jahrhunderts einige Niederländische Einwanderer eine Reihe Fischerhütten anlegten, im dreyzehnten Jahrhunderte kommt Wittenberg als Stadt vor. Erst unter Albrecht dem zweyten (1298) aus dem Aicaznischen Hause ward sie eine Residenz, und erhielt von der Zeit an einigen Anbau. Unter Johann Friedrich ward sie bey der Ausficht eines Religionskrieges, zu ihrem Unglücke, zu einer Festung gemacht. — S. 103 gibt der Verf. die Stücke, worauf es bey einer pragmatischen academischen Geschichte ankomme, ganz gut an; es läßt sich auch in seiner Geschichte vieles dahin Gehöriges auffinden; bey einem richtigeren und festern Geschmac kann das Buch, insonderheit durch Abfonderung des nicht zum Plan Gehörigen, durch bessere Anordnung und Anstand des Vertrags, sich einst noch dem Plane nähern. Die ersten Zeiten nach der Stiftung, und die von Wittenberg aus erfolgte Religionsverbesserung bis auf Melancthon's Tod 1560 machen die fruchtbarste Periode aus; gleich nachher sank die Universität, auf welcher fortbin die theologischen Zänkereyen fast zwey Jahrhunderte über herrschten, und darüber die Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben, die Schwungfeder des menschlichen

Geistes, zumahl auf Academien, verloren ging. —
 Nach in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhun-
 derts besaß Wittenberg einige Zeit unsern Samuel
 Hellmann, der es zuerst wagte, die damalige
 Wolffian-Philosophie zu verdrängen, und die Electric-
 sche Lehrart einzuführen; bald aber nahm er den
 Ruf nach der neuen Academie Göttingen an. Erst
 nach der Mitte des laufenden Jahrhunderts, inson-
 derheit aber 1770 und 80, erhob sich die Academie
 wieder durch die vereinigten Kräfte einiger vortref-
 flicher Männer. Daß bey Wiederbesetzung der
 Lehrstellen so langsam zu Werke gegangen werde,
 daß die Stelle eines Propst und Universitäts-
 prädicators drey Jahre unbefest geblieben (un-
 ser ehemahliger Dr. Schleusier ward damahls
 noch erwartet), trägt der Verf. mit vieler Dreistig-
 keit. — Das Prebiger-Collegium sey jetzt das beste
 und vorzüglichste (S. 156). Unter den jungen un-
 besoldeten Lehrern werden Hr. Prof. Klossich und der
 Hr. Adjunct Krug, den wir hier als hellen, den-
 kenden Kopf kannten, ganz vorzüglich gerühmt, aber
 beyde wegen der eingeschränkten Denk- und Lehr-
 freyheit bedauert. In Freymüthigkeit in Aufdeckung
 der Mißbräuche fehlt es dem Verf. überhaupt nicht;
 vielleicht hat er bey dem gewählten Tone, in wel-
 chem er schreibt, sein Publicum besser gekannt, als
 der Recensent; auffallend sind sie bey den Stipen-
 diaten-Übungen, den Stipendien-Auspendungen,
 bey dem Condict: vorausgesetzt, daß sich das Er-
 zählte so verhält. Wie S. 192 eine von Hrn.
 Erduin Julius Koch, Prediger an der Marienkirche
 zu Berlin, in Wittenberg gehalten: Disputation eine
 Stelle hier finden konnte, ist nicht ganz deutlich. —
 Die Pomikanische Bibliothek ist nun aufgestellt, S.
 199; wer aber den Lateinischen Vers bey seinem

aufgehängten Bilde gemacht haben mag! Aureus hic recte sto libros holce secutus. — Die alte Professor-Gewohnheit, alles vom Catheder zu dictiren, erhält sich noch in Wittenberg. Die schädlichen Folgen werden sehr anschaulich dargelegt; so wie die Folgen von dem Rathe, den man gemeinlich academischen Anfängern gibt, das erste Jahr wenig Collegia zu hören. Diese ganze Stelle über Vortrag und Lehrform S. 237 f. ist eine der besten im Buche.

Mürnberg.

1795. Error Calculi im Fränkischen Kreis-^{Beleg.} schluß vom 14. Februar 1795. 62 Seiten und 2 S. Anlage in Quart.

Der Fränkische Kreis hatte in dem angeführten sehr merkwürdigen Schlusse festgesetzt, daß nach der vom Reiche beschlossenen Erhöhung der Reichs-Armee auf das Quintuplum die einzelnen Anschläge der Kreisstände durchaus auf das Fünffache erhöht werden sollen. Der Kreis hatte hierben den Grundsatz angenommen, daß überall auf die rechtmäßig erhaltenen Moderationen Rücksicht zu nehmen sey. Nach der Wormser Matrikel, sagt der Kreis, habe er zu 24,000 Mann ehemahls 1699 Mann gestellt, was aber durch Moderationen und Unglücksfälle bis auf 770 Mann herabgekommen sey. Wenn man nun nach dem Verhältniß von 770 Mann zu 24,000 Mann das Contingent zu einer Reichs-Armee von 40,000 Mann berechne, so treffe den Kreis 1283½ Mann, welche Summe nur triplirt u. s. w. werden dürfe, um das Triplum, Quadruplum, Quintuplum des Fränkischen Kreis-Contingents zu haben. Hierin werden nun überall mehrere Rechnungsfehler gefunden, wovon

aber der hauptsächlichste, der auch auf dem Titel gemeint ist, darin bestehen soll, daß der Fränkische Kreis sich nur zu einem Contingent von 1155 Mann zu Roß und 2695 zu Fuß in triplo verbunden hält; der Verfasser der vorliegenden Schrift aber glaubt, daß in triplo das Fränkische Kreis-Contingent sich auf 3046½ Mann zu Roß und 6092½ Mann zu Fuß belaufen müsse. Er sagt: "Eine Reichs-Armee im Einfachen soll aus 40.000 Mann bestehen. Soll nun diese auf's Zweifache, Dreifache u. erhöht werden, so müssen die moderirten Kreis-Contingente nicht duplirt, triplirt u. sondern so lange multiplicirt werden, bis sie eine Reichs-Armee von 80.000 oder 120.000 Mann u. s. w. ausmachen." Und unter dieser Voraussetzung hätte sich der Fränkische Kreis allerdings sehr verrechnet. Dieser aber sagt: "Eine solche Rechnungsart würde alle Moderationen unwirksam machen, und so den Ständen ihr wohlverworbenes Recht abcalculirt werden. Kaiser und Reich hätten zwar den multiplicablen Fonds der Reichs-Armee auf 40.000 Mann bestimmt, denselben aber in der Folge durch Moderationen herabgesetzt. Es versichere sich daher von selbst, daß der Beschluß einer Erhöhung sich nur auf den bestehenden moderirten Fonds beziehen könne, folglich ein Kreis zu einer Reichs-Armee in triplo nur in dem Verhältniß beizuragen gehalten seyn könne, in welchem er nach den von Kaiser und Reich bestimmten Moderationen einer Armee in simplo oder zu 40.000 Mann angelegt seyn." Und nach diesen Grundsätzen wäre denn der vorgebliche error calculi unerfindlich. Recensent ist dieser letztern Meinung, kann sie aber hier nicht ausführen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 12. März 1796.

Gena.

Planen

Hier sind im vorigen Jahre zwey gelehrte Abhandlungen von Hrn. Dr. Paulus erschienen, in welchen eine Materie, die den Scharfsinn unserer Historiker und unserer Exegeten schon oft beschäftigt hat, noch einmahl untersucht, und von einem so vollständig instruirten, und eben deswegen competenten, Kritiker mit so viel historischer und zugleich auch polemischer Kunst behandelt worden ist, daß sie gewiß jeder künftige Litterator als ein sehr hervorstechendes Stück unter den darüber gewechselten Acten anführen wird. In der ersten, die aus Veranlassung der Doctor-Promotion des Hrn. Verf. erschien, wird die Historia Cerinthi, quae ad Judaeo-Christianismum et canonicae Apocalypseos fata illustranda pertinet (S. 64 in Decav) erläutert. Die andere aber, die von dem Hrn. Dr. als Inaugural-Dissertation vertheidigt wurde, beschäftigt sich mit der Historia Cerinthi, quae ad Judaeognosticismum et Evangelii et Epistolarum Joannis fata illustranda per-

tinat (§ 88 in Octav). Es ist indessen ein und eben derselbe Punct, von welchem in beiden Abhandlungen das Meiste abhängt, und von dem sich auch das Fatale durch beide, wenn schon nach etwas verschiedenen Richtungen, hincurschreibt; daher kann ihr Inhalt leichter zusammengefaßt werden.

Dieser Punct liegt in der Frage: Ob Cerinth als reiner Gnostiker, oder als Irrlehrer betrachtet werden muß, der mit gnostischen Sectenmeinungen auch zugleich die Unterscheidungsmeinungen der Judenthümlichen Christen verband? also mit zwey Worten: Ob er lauterer oder Judenthümlicher Gnostiker war? Das erste muß man aus der Auaabe des Irenäus schließen, der ihn als reinen Gnostiker vorstellt, das andere muß man auf die bestimmte Aussage Eusebius, und der von Dionys und von ihm angeführten, freilich namenlosen, Zeugen glauben, die es so gewiß wissen wollten. Cerinth sey ein Judenthümlicher Christ gewesen, daß sie deswegen die Apocalypie für sein Werk hielten. Um des Mannes selbst willen möchte es nun freilich nicht der Mühe werth gewesen seyn, daß man jemahls darüber gestritten hätte, ob er das eine oder das andere war. Aber die Frage hat ein zufälliges Moment bey der Entscheidung einiger andern Fragen bekommen, die für die Geschichte des Canons und für die Exegese nicht unwichtig sind. Sieht man in Cerinth nur den reinen Gnostiker, den Irenäus aus ihm macht, und verwirft man damit die Aussagen, die ihn zum Judenthümlichen Christen machen, so fällt zugleich der Hauptgrund weg, durch welchen es bisher zweifelhaft gemacht werden konnte, ob man die Apocalypie allgemein im zweyten Jahrhundert für ein Werk des Apostels Johannes hielt? Glaubt man es hingegen Eusebius und seinen Zeugen, daß der Cerinthianische Gnosticismus mit Judenthümlichen

verfeht gewesen sey, so kann man nicht nur, wie der Hr. Dr. in der ersten Abhandlung § XXXIV XXXV. gethan hat, die äußern Beweise für den apostolischen Verfasser der Apocalypse noch immer als sehr zweydeutig darstellen, sondern man kann es auch, wie es in der zweiten Abhandlung §§ XVI. XXI. mit sehr viel Kunst geschehen ist, ungleich scheinbarer machen, daß der Apostel Johannes weder sein Evangelium, noch seine Briefe, abichtlich gegen Cerinth geschrieben haben mag. Damit ist dann schon gesagt, daß der Hr. Dr. über die streitige Frage selbst der letzten Meinung von dem Judenzyden Gnosticismus Cerinths bengetreten ist, und nur darf nur noch dazu gesagt werden, daß er sie besonders gegen Hr. Dr. Sterr in Tübingen zu vertheidigen hatte, so wird man gewiß begierig genug auf die Art werden, womit er sie vertheidigt. — Alles kam dabei freylich nur darauf an, daß das Ansehen und die Glaubwürdigkeit Epiphans in Aufsehung desjenigen, was er von Cerinth weiter als Irenäus erzählt, gerettet werden mußte, aber dieß war schon an sich ein schweres Stück Arbeit, und wurde noch schwerer nach demjenigen, was Hr. Dr. Sterr in seiner vortreflichen Schrift: Ueber den Zweck des Evangelii und des Briefes Johannis, dagegen vorgebracht hat. Epiphan ist — abgerechnet, was der Mann sonst war, oder vielmehr — ohne mit in die Rechnung zu nehmen, was der Mann sonst war — um zwey Jahrhunderte jüngerer Zeuge als Irenäus, und wäre der einzige Zeuge, der sich in dieser Sache nahmentlich aufrufen läßt! Er lebte drey Jahrhunderte nach Cerinth, und sollte mehr Nachrichten von ihm gehabt haben als Irenäus, und zwar Nachrichten gehabt haben, von denen auch zwischen Irenäus und ihm Niemand etwas wußte, und von denen wir wenigstens weder bey

Euseb, noch sonst bei einem andern Schriftsteller eine Spur finden können. Schon dieser Umstand allein macht sie höchst verdächtig; aber wenn man dazu nimmt, daß die Nachrichten Epiphans einer Seite höchst bestimmt und speciell aussehn, und doch anderer Seite Manches enthalten, was noch dazu innere Merkmale von Falschheit an sich trägt, wenn man noch dazu nimmt, daß er bei dem einen Theil seiner Nachrichten sichtbar aus Irenäus geschöpft und diesen ausgeschrieben hatte, und wenn sich dabei so schön zeigen läßt, als es von Hrn. Storr geschehen ist, wie leicht er den andern Theil, von welchem kein Mensch begreifen kann, wie er dazu gekommen seyn möchte, wie leicht er diesen andern Theil aus einem falsch verstandenen Aufsatz von Irenäus selbst herausgesponnen haben konnte, und wenn man endlich nun erst alles, was der Mann sonst war, hinzunimmt — wer kann seiner Erzählung auch nur einen kleinen Grad von Glaubwürdigkeit belegen? Dennoch hat es der Hr. Dr. über sich genommen, sie zu verteidigen, und ihre Verteidigung wirklich mit einer Geschicklichkeit, mit einem Scharfsinn und mit einem Aufwand von historischer und kritischer Gelehrsamkeit geführt, wodurch sie eben so unterhaltend als lehrreich wird. Die Haupt-Momente, die er dabei ausgeführt hat, sind folgende: Das Stillschweigen Irenäi von den judenzenden Meinungen Cerinth's kann allein nichts dagegen beweisen (S. 25), und desto weniger gegen Epiphän beweisen, da sich doch nicht unwahrscheinlich angeben läßt, wie er in seiner Lage zu weiteren Nachrichten von den Gnostikern kommen (S. 26, 27), und selbst zu weiteren, als Irenäus in der seinigen zwei Jahrhunderte früher, kommen konnte (S. 28). In Beglaubigung seiner Nachrichten gereicht es aber in diesem Fall besonders, daß

er sie mit so vieler Bestimmtheit anführt (S. 34—37), daß er selbst Zeiten und Orte mit einer ihm sonst nicht immer gewohnten Genauigkeit unterscheidet, daß er auch das für ihn ganz Gewisse nicht unbedeutlich darin von dem Zweifelhafteu absondert, und daß sich endlich überhaupt in seinen Angaben von den Gnostikern eine eigene, auf ihre Geschichte von ihm verwandte, Untersuchung nicht verkennen läßt. Aus dem letztern erklärt sich auf eine sehr unbedenkliche Art, warum er auch Alles mitnahm, was er bey Trendäus von Cerinth fand; die scharfsinnige Vermuthung des Hrn Dr. Storr aber, daß Epiphani seine weiteren Nachrichten aus einer falsch verstandenen Stelle Trendäi herausgesponnen haben möchte, wird Diss. I. S. 16 durch die Bemerkung einer unrichtigen Lesart in dieser Stelle, welche Diss. II. S. 22 durch eine treffliche Conjectur verbessert wird, und durch einige andere Gründe so gut als möglich entkräftet. Aus den Angaben der ungenannten Zeugen bey Dionys von Alexandria und der Thymaitischen Aloger, auf die sich Epiphani selbst beruft, hat der Hr. Dr. auch alles gemacht, was sich nur irgend daraus machen ließ (S. 48—53); hingegen die auch schon von mehreren Gelehrten bemerkte innere Unwahrscheinlichkeit des Cerinthianischen Jüdenzenden Gnosticismus hat er auf das glücklichste weggebracht, indem er bloß die chronologischen Data, die wir von Cerinth haben, in eine passende Ordnung gebracht hat, woben er kaum ein wenig durch Vermuthungen nachzuhelfen nöthig hatte. Cerinth — ein geborner Jude — war eifriger Jüden-Christ in Palästina, und hatte, als ein solcher, den stärksten Antheil an dem Aufstand genommen, der von dieser Partie gegen den Apostel Paulus, und schon vorher gegen Petrus, aus Veranlassung Cornelii erregt worden war. Von Palästina

stina kam er nach Aegypten, wenigstens erzählt Theoderet — (aber auch der einzige Theoderet) daß er eine geraume Zeit in Aegypten zugebracht, und dort seine gnostischen Irrthümer aufgefaßt habe; und nun kam er von hier aus als Gnostiker auf den Schauplatz, wo ihn Irenäus auftreten läßt, nämlich nach Aften. Ordnet man aber die Geschichte des Mannes auf diese Art, was ist natürlicher zu erklären, als die Mischung von Judenthum, womit sein Gnosticismus verkehrt war? Denn was ist psychologisch wahrscheinlicher, als daß sich in der Seele des Mannes, der einmal Eiferer für das Judenthum gewesen war, Jüdische Ideen nicht ganz verlieren konnten, hingegen die neuen, die er aufsaßte, sich immer etwas nach der Form schmiegen mußten, die sein Geist durch jene bekommen hatte (S. 41). Dieß ist der Hauptinhalt dieser zwei Abhandlungen, woben nur zugleich in der letzten die Unterscheidungsmeinungen, die man Cerinth mit Gewißheit beylegen kann, §. VI—XI, besonders ausgehoben und genauer bestimmt sind, woraus alsdann der Beweis geführt wird, daß man schwerlich hinreichende Gründe haben dürfte, weder in einigen Stellen des Evangelii noch der Briefe Johannis eine absichtliche Widerlegung Cerinthianischer Meinungen zu suchen. Auch dieser Beweis ist mit sehr feiner, jeden Vortheil auf das weiseste benutzenden, Kunst ausgeführt; aber da unser Raum nicht gestattet, etwas mehr in das Besondere zu gehen, so muß sich Recens. darauf einschränken, nur über das Ganze seine Meinung noch kurzlich kennzeichnen. Zu Aufsehung der Hauptfrage hat der Hr. Dr., seinem Urtheile nach, alles Mögliche gethan, um das Un glaubliche glaublich zu machen, ja er würde sich wirklich gedrun gen fühlen, die Aussage Epiphans über den Juden-

genden Gnosticismus Cerinth's, der drey Jahrhunderte ungeachtet, die zwischen ihnen liegen, glaublich zu finden, wenn nur der Mann, dem sie geglaubt werden müßte, nicht - Epiphanius wäre. Welchen Zustand schon die drey Jahrhunderte machen, hat der Hr. Dr. selbst in einem andern Fall lebhaft gefühlt, denn S. 18 findet er es, und gewiß nicht mit Unrecht, sehr zweifelhaft, ob man wohl auf die Angabe von Hieronymus es schon für gewiß anzunehmen verbunden sey, daß die Etrionten Chilianen gewesen seyen! Doch dieser Anstand möchte wirklich durch die von dem Hr. Dr. zusammengebrachten Anzeigen für die äußere, und besonders auch für die innere, Glaublichkeit seiner Aussage aufgewogen werden, aber wenn nur der Mann, wie gesagt, nicht Epiphanius — dieß heißt, nicht gerade der Schriftsteller wäre, von dem wir verhältnismäßig nicht nur so viel mehr Beweise als von Hieronymus haben, daß es seine Gewohnheit war, *multa in longum diem fundere*, und *probabilia falsis miscere* (S. 18), sondern von dem es sich am allerleichtesten psychologisch erklären läßt, wie er dazu kommen konnte, gerade diese Nachrichten von Cerinth zukommen zu lassen und in den Tag hinein zu schreiben. Dieß möchte sich, wie Rec. glaubt, noch immer erklären lassen, wenn man auch nicht annimmt, daß er durch das *confimiliter* von Irenäus dazu veranlaßt worden war, wiewohl er in der That, auch wenn er in jener Stelle die Lesart *non similitur* gehabt hätte, noch immer einen Anlaß dazu darin finden konnte: und deswegen vorzüglich kann er sich nicht entbrechen, diese Nachrichten von Cerinth noch immer für sehr zweifelhaft zu halten. Umgegen geschieht er dafür eben so gern, daß es ihm durch die Ausführung des Hr. Dr. in der zweiten Abhandlung wieder um sehr viel zweifelhafter, als es ihm vorher war, geworden ist, ob sich wirklich in einigen Stellen des Evangelii Johannis eine Beziehung auf Cerinthianische

Irrthümer mit Sicherheit erkennen läßt, und daß es ihm mehr als zweifelhaft geworden seyn würde, wenn ihm nicht solche Beziehungen in dem ersten Briefe Johannis, besonders in der Hauptstelle Kap. 5. 6-8., allzufichrer geliebet wären. Kann man sie aber sich hier nicht wohl aus dem Auge rücken - und schwerlich kann man es anders, als durch die Hilfe einer S. 84, 85 angeführten, sehr sinnreichen, historischen Hypothese, die sich nur zum Unglück nicht historisch beweisen läßt - so behält man doch noch immer einen Wahrscheinlichkeitsgrund, daß sich auch einige Stellen des Evangelii auf Cerinthianische Meinungen beziehen haben mögen, und dieser Grund bleibt zurück, wenn wir auch wirklich von den Meinungen Cerinthi nicht genug wissen sollten, um die Beziehung überall mit völliger Deutlichkeit und nach ihrer ganzen Bestimmtheit wahrnehmen zu können.

Leipzig.
Vollmer. Anfangsgründe der Mathematik von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*. Erster Theil, Arithmetik und Geometrie. Bey Barth 1796. 341 Octav. 9 Kupfert. darauf 135 Figuren. Die Lehren sind deutlich und gründlich vorgetragen, auch auf vollständigere Ausführungen verwiesen. Daß Parallelen immer gleiche Entfernungen behalten, wird 63. S. daraus geschlossen, weil sie sonst convergiren oder divergiren. (Gerade Linien, die nach einem Punkte gehen, in dem sie zusammenstoßen, convergiren; aber wenn Convergiren nichts weiter heißt, als sich einander nähern, so muß Jemand, der den Euklidischen Grundsatz zu beweisen unternimmt, darthun, daß gerade Linien, die sich einander nähern, auch in einem Punkte zusammenstoßen, welches Niemand geleistet hat, ohne, was er beweisen wollte, anzunehmen.)


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1796.

Göttingen. *Arneman.*

Im Bandenboef-Ruprechtischen Verlage: J. AR-
 NEMAN *Uebersicht der berühmtesten und ge-
 bräuchlichsten chirurgischen Instrumente älterer
 and neuerer Zeiten.* 1796. 236 Seiten in Octav.
 Wen der außerordentlich großen Zahl, zu wel-
 cher die Instrumente der Chirurgie angewachsen sind,
 war eine Uebersicht und Critik derselben schon lange
 ein Bedürfnis. Wir haben noch kein vollständiges
 Werk über die chirurgischen Instrumente. Einzelne
 Schriften und Sammlungen sind weit davon entfernt.
 Manche, z. B. das Instrumentar. chirurgicum Vien-
 nense von Brambilla, sind nicht einmal für Instru-
 mentenmacher zureichend, geschweige dann, daß sie
 den Wundärzten eine Uebersicht und Kenntniß der Ge-
 räte ihrer Wissenschaft gewähren. Die Instrumen-
 ten-Abbildungen, welche gewöhnlich den chirurgi-
 schen Handbüchern angehängt werden, sind häufig
 sehr einseitig gewählt, und in den wenigsten Fällen

II (2)

vollständig. Diese sind nächst den Verzeichnissen der Instrumentmacher die gewöhnlichsten Quellen, wo aus junge Aerzte die Instrumente kennen lernen, und das kann nicht anders, als sehr unvollkommen sein. Um diesem Mangel so viel als möglich abzuhelfen, pflegt der Hr. Prof. eigene Vorlesungen über die Instrumente zu halten (welches wir auf keiner andern Academie finden), und durch Vorzeigung der selben aus seiner Sammlung, eine Critik und Auswahl der Instrumente zu geben; für diese ist auch die gegenwärtige Schrift zunächst bestimmt. Allein auch jedem gelehrten Wundarzte und Aerzte geben die kurzen Anzeigen, welche sehr häufig angebracht sind, eine gute Uebersicht von dem Fortgang der Erfindung und dem Charakteristischen. Ohne die Abbildung oder das Instrument selbst wäre auch der vollständige Catalogue raisonné doch immer in vielen Stücken dunkel. Die Schrift enthält in XLII Rubriken, und überall vielen Unterabtheilungen, ein vollständiges wissenschaftliches System der chirurgischen Instrumente. Der Verf. ist mit einer ausgedehnten Belesenheit bey den meisten Instrumenten bis zu den ältesten Zeiten hinaufgegangen, oder doch wenigstens allemahl bis zu der Periode, wo ein Instrument anfang berühmt zu werden. Dabey sind überall die Schriften angegeben, wo man eine Beschreibung oder eine Abbildung desselben findet. Die eigentlichen Maschinen und die Instrumente der Einbindungskunst sind davon ausgeschlossen. Voran ist auch eine Anweisung gegeben, wie die Instrumente am besten conservirt und aufbewahrt werden.

⁴⁷
Hr. ~~Kästner~~ ^{Kästner} Turhard aus Cassel, der jetzt hier den Wissenschaften mit vielem Fleiße obliegt, hat Hrn. Hofr. Kästner schriftlich eine Erfahrung mitgetheilt, die hier eine vorläufige Anzeige verdient. In einem

Steinbrüche bey Cassel, den er oft besuchte, sah er den 26. December 1795 den Arbeitern zu, wie sie Steine zerstückten. Ein Stein, etwa vier Fuß lang, drei Fuß breit und eben so dick, ward zertheilt, und auf dem noch liegen gebliebenen Stücke erblickte er drei Kröten, die beisammen lagen. Bey näherer Untersuchung fand er sie in einer sehr kleinen, fast elliptischen, Höhlung liegen, daher sie auch gar keinen Schaden gelitten hatten. Von einzelnen in Steinen gefundenen Kröten waren ihm Bey viele genug bekannt, aber von zweyen oder gar dreyen erinnerte er sich keines. Seine erste Untersuchung war, ob eine Oeffnung von außen in den Stein gieng. Der Stein war nur in zwey Theile getheilt, und die abgesprungenen Stücke ließen sich leicht wieder zusammenfügen. Alles paßte dann so an einander, daß nicht die geringste Spur einer Oeffnung zu bemerken war. Die Kröten lagen in ihrer Höhlung noch immer ruhig bey einander, auch war im Steine nirgends eine andere Höhlung anzutreffen. Es kostete Mühe, bis sie sich bequemten, ihren Wohnplatz zu verlassen. Wenn Hr. M. glaubte, sie herausgehoben zu haben, so war schon Eine wiederum hineingesprungen, und so dauerte das Spiel fort, bis er sie endlich ganz von ihrem Steine entfernte und aufs Gras legte. Da waren sie anfangs sehr munter, sprangen und hüpfen auf der Erde herum, und er hatte seine Last, sie bey einander zu behalten. Es verging aber keine halbe Stunde, so waren schon alle dreyn todt, und nicht die geringste Lebensspur mehr bey ihnen anzutreffen. Die Höhlung war mit einer dunkelbraunen, ins Gelbliche fallenden, Materie gleichsam lactirt, und um sie herum der Stein eben so hart, als an allen übrigen Stellen.

Hr. M. äußert Gedanken über die Begebenheit, von welcher er Augenzeuge war. Befruchtete Eier

könnten in die Materie des Steines, ehe solche fest ward, in eine Klemme gekommen, durch Sonnenhitze ausgebrütet worden seyn, selbst könnten sich die Thiere in dieser Höhlung begatten und fertiggelant haben. Die kleine Kröte schien ihm ein Junaer der beiden andern. Allerley, was von Amphibien bekannt ist, scheint ihm vieles zu bestätigen, ihr langsames Wachstum, das Alter, das sie erreichen, ihr bestiger Paarungstrieb, ihr langes Ausdauern ohne Nahrung. Auch kennt er unter 20 Fällen, wo Thiere in Steinen gefunden wurden, nur viere, da es keine Amphibien waren.

Wesfeld.

London.

Report of the Committee of the board of agriculture, appointed to extract information from the country reports and other authorities concerning the culture and use of Potatoes. 1795. S. 177 in Quart. With 7 plates.

Als im Anfange des vorigen Jahres die Beforgniß eines Getreidemangels in England eintrat, beehrte sich auch das Ackerbau-Collegium, der Nation mit Rath und That dagegen zu Hülfe zu kommen. Unter den wenigen Mitteln, von denen es für die dringende Noth etwas erwartete, hielt es die Beförderung des Baues der Kartoffeln für eines der ersten, weil diese noch vor der Getreideerndte zeitig seyn und zur Nahrung dienen könnten; insbesondere aber, wenn sich die Erndte verzögern sollte, von unsäglichem Nutzen seyn würden; dabei auch in dem allfälligen Falle, da man sie zur Nahrung für die Menschen nicht nöthig haben möchte, selbst aus dem stärksten Anbaue derselben doch kein Schade entstünde, sondern das Viehfutter auf eine höchst nützliche Weise damit vermehrt würde. Das Colle-

gium beschloß also schon früh im Jahre, die Nation auf dieses Mittel aufmerksam zu machen, und den stärkern Anbau nicht nur zu empfehlen, sondern auch durch seine Mitglieder in allen denen Gegenden, mit welchen sie in Verbindung seyn, auf das thätigste zu befördern; zu dem Ende auch aus den gesammelten Nachrichten von der besten Bauart und Benutzung dieses herrlichen Gewächses eine zweckmäßige Belehrung allgemein bekannt zu machen. Das Collegium hat die Freude gehabt, seinen Rath von der Nation beachtet und befolgt zu sehen; wenigstens hat der Ritter Sinclair im vorigen Herbst öffentlich versichert, daß der Kartoffelbau in dem Jahre um Ein Fünftheil weiter ausgedehnt worden, als er es je vorher gewesen sey.

Die beschlossene Belehrung des Publicums ist nun die, wovon wir oben den Titel angezeigt haben. Sie enthält alles, was dem Collegio über den Gegenstand nur vorgekommen ist; freilich nicht mit sehr anaastlicher Prüfung und Auswahl: denn dazu war jetzt keine Zeit; es sollte noch in demselben Jahre Gebrauch davon gemacht werden, und man konnte also nicht erst lange untersuchen. Inzdessen scheint uns doch viel Gutes und mancher vorzreffliche Wink auch für uns Niedersachsen, die wir im Kartoffelbau gewiß nicht zurück sind, darin enthalten zu seyn.

Das Ganze besteht aus zwei Abtheilungen. In der ersten sind die einzelnen Nachrichten unter folgende Haupt-Kubriken gebracht: 1) von den Sorten; 2) von der Vorbereitung des Bodens; 3) vom Zerschneiden der Kartoffeln zum Pflanzen; 4) von dem Pflanzen selbst; 5) von der Zeit zum Pflanzen; 6) von der nachherigen Bearbeitung;

7) von den Krankheiten der Kartoffeln; 8) von dem Aufroden; 9) von der Aufbewahrung derselben; 10) von ihrer Wirkung auf den Boden; 11) von der Quantität des Ertrags; 12) vom Werthe derselben zu Viehfutter; 13) von den Kosten des Kartoffelbaues; 14) von der Anwendung derselben zur Nahrung für die Mensch. n. Die zweite Abtheilung enthält einzelne vollständige kurze Aufsätze über den Bau und die Benutzung überhaupt.

Unter den Bemerkungen, die uns nicht unwichtig scheinen, heben wir nur folgende aus. Beim Zerschneiden der Kartoffeln zum Pflanzen müsse das obere diese Ende allezeit weggeworfen werden, das untere spizig fast nie. Die Kartoffeln taugen zum Mästen der Schweine nicht, weil sie zu stark abführen; diesem Fehler könne man aber abhelfen, wenn man etwas Acmenisches Belus dabei gebe, der abstringire. Kartoffelstärke dienen den Kälbern wider den Durchfall. Man bringe die Kartoffeln am höchsten aus, wenn man die Pferde damit füttere; was uns jedoch bei mehreren Versuchen nicht hat gelingen wollen. Auch abgetrocknetes Kartoffelkraut gebe an, wenn es gepflanzt werde. Wenn man Kartoffeln pflanze, die schon Keime haben; so könne man damit auf derselben Stelle in Einem Jahre vier Erndten gewinnen. Hr. Deaso hat einen eigenen Pflug zum Auspflügen der Kartoffeln erfunden, der uns nach der hier gegebenen Abbildung ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Zum Weichen der Kartoffeln werde hier und da eine hier in einer Zeichnung vorgestellte Pferdehacke gebraucht, die zum Weichen der Kartoffeln zu Stärke sey die zuerst in Frankreich angegebene ganz einfache Stridemähle sehr zu empfehlen.

Leipzig.

Heyne.

Den Schwickert ist der Anfang zu einer neuen Ausgabe der Ciceronischen Werke gemacht: M. Tullii Ciceronis Opera. Ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit Chr. Daniel Beckius. Volumen I. Orationum Tomus I. 1795 Octavo 496 Seiten. Der Band gehet bis zum Ende von in Verrem Act. II. liber III. So viel wir sehen, und so wie es die Vorrede selbst angibt, soll es eine wohlfeile, aber mehr berücksichtigte, Ausgabe werden, welche, mit Ausschließung unbedeutender Lesarten, und ausführlicher kritischer Behandlungen einzelner Stellen, in kurzen Anmerkungen die ganze Entschbung, Fortpflanzung, Verbesserung, Bestreitung der Lesart mit dem Sinne der Berichtigungen darlege. Es wird also eine kritische, auf das Brauchbare eingeschränkte, Ausgabe werden. Ein Plan, der alles Empfehlende hat. Dabei ist es zugleich selbst eine neue Recension, wie sich aus der Einsicht sogleich ergibt; denn es sind häufig andere Lesarten aufgenommen, als Ernesti befolgt hatte. Die Codd. Oxon. und die Garatensche Ausgabe geben auch neue kritische Verbesserungen oder Bestreitungen an Hand. Die ganze Einrichtung ist gerichtet, den Leser zum kritischen Lesen eines Schriftstellers anzugewöhnen und ihn beständig in Aufmerksamkeit und Spannung über das, was Ciceronisch ist oder nicht ist, zu erhalten. Eine genauere Beurtheilung der Vollständigkeit und der Auswahl des hergebrachten kritischen Apparats wird nur derjenige mit vollkommener Zuverlässigkeit anstellen können, welcher entweder in eben dem Fache und in ähnlicher Arbeit begriffen ist, oder Múße hätte, eine genauere Prüfung anzustellen.

Dem Recensenten ist die Ansicht, mit Vereileichung einzelner Stellen, und der berühmte Name des Herausgebers hinlängliches Unterpfand, um eine ununterbrochene Fortdauer der Ausgabe zu wünschen. Jetzt scheint dem ersten Bande zunächst ein zweites folgen zu müssen, da in jenem die Vorrede abgebrochen ist, welche fünf Abschnitte enthalten sollte, von welchen nur erst zwey gegeben sind.

Ebendasselbst.

Zimelin.

Übergangsordnung bei der Kristallisation der Fossilien, wie sie aus einander entspringen und in einander übergehen, von C. F. Loescher Bey Crusius. 1796. Quart 58 Seiten, mit drey Tabellen und sechs Kupferplatten. Der Hr. Beram., der sich schon durch seine Sammlung von Modellen der Krystallgestalten um die Anfänger in der Mineralogie verdient gemacht hat, und sich nun zu noch größeren erbieter, erweitert seine Verdienste durch diese kleine Schrift, in welcher er die Art, wie die Urgestalten der Mineralien durch Abstumpfen, Zuschärfen und Zuschärfen ihrer Kanten und Ecken stufenweise in andere übergeben, durch Beschreibung, Darstellung in Tabellen, Zeichnung und Beispiele aus der Natur zu erläutern sucht. Er nimmt zwey Folgen von solchen Uebergängen an; erstlich Hauptübergänge, in welchem die fünf regulären Körper mit geraden Flächen enthalten sind, und der letzte Uebergangskrystall mit dem ersten wieder in Verbindung gesetzt werden kann; und Nebenübergänge, wo dieses nicht Statt findet; theilt aber die letztern wieder in fünf Classen, und handelt dann alle nach der Ordnung ab.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1796.

Göttingen.

Versuch einer statischen Theorie der Dächer und Hängewerke, von Friedrich Carl Zulda, Mitgliede der phys. Gesellschaft zu Göttingen. 1796. Bey Wandenbott und Duprecht. 148 Octaf. 2 Kupfertaf. Fängt mit dem Drucke eines horizontalen Balkens auf Unterlagen an beyden Enden an, wenn ihn ein Gewicht in der Mitte beschwert; dann, wie schiefe Balken (Sparren) drucken, mit Anwendung auf Dächer. Von der Stärke des Holz. Die Erfahrungen gesammelt, verglichen, berechnet. Stehens der Dachstuhl. Hierbei kommt Zertheilung einer Last auf mehr als zwey Stützen vor. Euler u. a. große Mathematiker geben darüber noch nichts allgemein Befriedigendes. Hrn. Zulda Aufsehung dient zu gegenwärtigem Gebrauche, bis was Besseres gefunden wird. Gebrochene Dächer, eigentlich zwey Dächer über einander. Häng- und Sprengwerke; ein horizontaler Balken wird durch Verbindungen gehalten, die bey jenen über ihm, bey diesen unter

K (2)

ihm sind; die Absicht ist, ihm Lasten aufzulegen, gegen welche die Gewichte der Verbindungen meist unbedeutend sind, daher setzt Hr. F. diese Gewichte hier bey Seine, von denen er auch schon vorher geredet hat, und betrachtet hier nur der Lasten Druck. Hier läßt sich der Inhalt dieses Werkes nur im Allgemeinen anzeigen, darin gründliche mathematische Einsicht auf einen so wichtigen Gegenstand angewandt ist. Hr. Sulda erregt dadurch die angenehme Erwartung, er werde dem Nahmen seines Vaters Ehre machen, der in andern Theilen der Gelehrsamkeit so berühmt war.

Planen.

Braunschweig.

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Ein akademisches Lehrbuch von Dr. Seine. Phil. Conr. Zanke, Abt zu Michaelstein, und öffentl. ordentl. Lehrer der Theologie zu Helmstädt. Viertes Theil. 1795. S. 411. Wir fürchten fast, hiermit den letzten Band dieses nach so mancher Hinsicht schätzbaren Werkes anzeigen zu müssen; wiewohl wir es gern noch für unvollendet ausgehen möchten, wenn der Hr. Verf. dadurch bewogen werden könnte, das zur Vollendung noch Fehlende in einem weiteren Bande hinzu zu fügen. Die neuere Kirchengeschichte ist nämlich in diesem Bande fast nur bis in die ersten Jahre uners Jahrhunderts, nur bis zum Jahre 1720, hineingeführt; alle würde sicherlich noch Stoff genug, und der Bearbeitung eben so würdiger als bedürftiger Stoff, zu einem weiteren vorhanden seyn, wenn uns auch Hr. S. nur bis zu der neuesten Geschichte hinzuführen, und diese selbst einem künftigen Historiker überlassen wollte. Doch er hat schon in der Vorrede die größere Ausführlichkeit dieses Bandes entschuldigend zu müssen geglaubt, weil das Werk dadurch

einen größeren Umfang, als ihm ursprünglich bestimmt war, erlangt zu haben scheint; und dieß ist kein günstiges Zeichen für die Hoffnung einer Fortsetzung, die man freylich auch nur aus sehr guten Gründen wünschen, aber nicht einmahl mit scheinbarem Recht fordern kann. Zu jenem Wunsch hingegen bekommt man die stärksten Gründe durch die Art selbst, womit die neuere Geschichte in diesem Bande bearbeitet ist. Sie ist in zwey Abschnitte vertheilt, von denen der eine die Geschichte der katholischen Kirche von dem Ausbruch der Janzeniusischen Händel bis zu dem Ausbruch der Constitutions-Streitigkeiten, oder bis zu dem Tode Clemens XI., der andere aber die Geschichte der protestantischen Kirche vom Westphälischen Frieden an bis zu der Periode der Wolffischen Philosophie in sich faßt. Bey der Menge von Begebenheiten, die sich in der einen und in der andern drängen, und nothwendig aus so vielen erst neu entstandenen Verhältnissen, in welche sie hineinkamen, erwachsen mußten, wird und kann man wahrhaftig nicht daran denken, ob sie nicht noch enger hätten zusammengepreßt werden können. Eher mag man sich wundern, daß man nicht leicht ein Ereigniß, das man in einer allgemeinen Geschichte der christlichen Kirche suchen möchte, darin vermißt, und doch zugleich, besonders in dem zweenen Abschnitt, selbst aus der speciellen Geschichte der meisten einzelnen Parteyen, die zu der protestantischen Kirche gehören, das Merkwürdigste aufgefaßt findet. Dieß konnte bloß durch die musterhafte Enthaltbarkeit erhalten werden, womit sich der Hr. Verf. meistens auf die reine Erzählung einschränkt, und den pragmatischen Zusammenhang der Begebenheiten, oder den wahren und fruchtbaren Gesichtspunct, aus dem sie betrachtet werden müssen, gewöhnlich nur

durch ihre, mit weiser Kunst geordnete, Stellung, oder durch einen einzelnen, in die Erzählung selbst eingewebten, Ausdruck bemerklich macht. Zuverlässig ist aber diese Enthaltbarkeit und diese ganze Manier bey der neuern Geschichte in eben dem Verhältniß verdienstlicher, in welchem sie einer Seite zweckmäßiger, und anderer Seite schwerer als bey der älteren ist, und dadurch vorzüglich wird man zu dem Wunsche gereizt, noch einen Theil der noch neuern, auf eben diese Art bearbeitet, zu erhalten. Daß es hingegen bey einem in dieser zusammengebrängten Manier geschriebenen historischen Werke auch dem Beurtheiler zuweilen stärker auffallen muß, wenn der Gesichtspunct, in welchem die Begebenheiten gestellt sind, von seinem gewöhnlichen abweicht, daß er bey manchem in ein einzelnes Wort gefaßten historischen Urtheil eine größere Verschiedenheit von dem seinigen wahrnehmen mag, als vielleicht wirklich Statt findet, oder daß er vielleicht hier und da manche Bestimmungen vermissen mag, die für ihn ein besonderes Interesse haben, dieß ist eben so unvermeidlich, als es natürlich ist: doch hat Rec. selbst nur wenige Erfahrungen davon gemacht. Am weitesten fand er sein Urtheil von dem Urtheil des Hrn. Verf. in der Geschichte der pietistischen Bewegungen in unserer Kirche aus dem Anfange unserm Jahrhundertis entfernt, die von S. 355 an erzählt sind. Er möchte zwar jedes Wort unterschreiben, das hier zum Ruhme des edlen Speners gesagt ist, und fast noch lieber, inwiefern aus dem nämlichen Gerechtigkeitsgefühl, das Urtheil unterschreiben, das über die ersten Gegner der Pietisten hier gefällt ist; er ist ebenfalls überzeugt, daß unter den damaligen Umständen, und besonders bey dem damaligen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit, die pietistischen Bewegungen eine Zeit

lang höchst wohlthätig wirken; aber dabey kann er sich doch auch nicht verhehlen, daß die Art und Weise, mit welcher nach Spener's Tode die Secte wirkte, und sich so planmäßig in einen immer größern Wirkungskreis hineinarbeitete, nach mehreren Beziehungen höchst nachtheilig für die Theologie, und selbst für die Religion, hätte werden können, wenn nicht wieder andere äußere Umstände entgegen gewirkt hätten. Sie selbst mochten sich dabey keiner unlauteeren, sondern der besten Absichten bewußt seyn; aber für den Vortheil einer freyeren theologischen Gelehrsamkeit war wenigstens auch von ihnen selbst ihre Art zu wirken gewiß nicht berechnet, und wenn Hr. S. S. 377 den Charakter der pietistischen Hallisch-Frankischen Schule darcin zu setzen sucht, daß sie eine Schule der freyeren Lehrart gewesen sey, welche die Religion als eine immer höherer Vervollkommnung fähige ausübende Weisheit des Lebens, und nicht als ein geschlossenes System von zumftgerechten Satzungen behandelte, so würde sicherlich Franke selbst das Lob — zwar nicht verichmährt, aber sich dabey vorbehalten haben, es in einem ganz eigenen Sinn nehmen zu dürfen.

Schlesvig und Leipzig.

Planck

Einige Kanzelreden, für nachdenkende Freunde des Christenthums bestimmt, erweitert und mit einigen Anmerkungen begleitet von Georg Samuel Franke, Rector der Stadtschule zu Hüllum 1794. S. 436 in Octav. Da die Anzeige dieser Predigten zufällig verspätet worden ist, so würden wir uns um des Publicums willen kein Bedenken gemacht haben, sie ganz zurück zu halten, indem doch eine solche Sammlung die andere nur allzu schnell verdrängt; allein der Hr. Verf., ein würdiger Schulmann, könnte in einem gänzlichen Still-

schweigen über seine Sammlung eine niederzuschlagende Erklärung finden, die freylich in manchen Fällen darin liegen mag, aber doch dießmal nicht darin liegen sollte. Seine Kanzelreden zeichnen sich nach mehreren Hinsichten sehr vortheilhaft aus, und sie zeichnen sich gerade dadurch am vortheilhaftesten aus, weil man in der Ausarbeitung einer jeden den pñalischsten Fleiß, und in der Disposition einer jeden die Genauigkeit des an logische Ordnung im Denken gewöhnten Schulmannes wahrnimmt, für den das Predigen nicht gewohntes Berufsgeschäft, aber eben deswegen ein Geschäft ist, auf das er eine größere Sorgfalt verwendet. Dadurch haben sie zwar auch ein etwas zu gelehrtes Ansehen bekommen, und die zweckmäßige Popularität des Vortrags hat dabei gelitten; doch dürfen sie in dieser Beziehung nicht ganz nach ihrer gegenwärtigen Form beurtheilt werden, da sie nach der Rede nicht in ihrer gegenwärtigen Form gehalten worden sind. Außer diesem verräth im Besonderen jede dieser neun Kanzelreden — so viele enthält die Sammlung — einen Verfasser, der auf die Theologie und auf die Bibel im Besonderen noch ein fortdauerndes Studium verwendet, und schon um desswillen in seiner Lage eben so viel Achtung als Aufmunterung verdient.

Heeren.

Bremen.

Commentäre über einige interessante Kupferstiche, von A. G. Deneke 1796 Decav 46 S. Die kleine Schrift enthält Erläuterungen über einzelne Blätter, mehrentheils von Englischen, auch von einigen Französischen, Meistern. Es sollen keine Critiken des Kunstkenner's für Künstler seyn; der Verf. macht auf nichts weiter Anspruch, als die Eindrücke, welche diese Blätter auf ihn als Dilettanten machten, für Andere, die Sinn und

Gefühl für Künste haben, zu schildern. Er wählte sich daher auch keine große historische, sondern kleine ländliche und häusliche Stücke; durchgehends solche, die man in vielen unserer Zimmer anzutreffen pflegt. Die glückliche Ausführung dieser Idee wird manchem ihrer Besizer eine angenehme Unterhaltung gewähren, der sie vielleicht sonst nur wie eine bunte Tapete anzusehen gewohnt war. Das zarte und richtige Gefühl des Werk. ließ ihn in der Erklärung nicht leicht einen Mißgriff thun; und sicherte ihn auch vor dem, bey solchen Erläuterungen so schwer zu vermeidenden, Fehler, nicht zu viel zu sehen. Die Sprache und der Ausdruck steht mit dem sehr eleganten Außern der Schrift in dem richtigsten Verhältnis.

Wim.

Deutsche Staatskanzley von Dr. Johann August Keuß. Drey und dreyßigster Theil. Auf Kosten der Stettinischen Buchhandlung. 1795. 316 Seiten in Octav. *Berg*

Der erste Abschnitt dieses Theiles handelt von dem Finanz-Zustande der Reichsstadt Nürnberg — ein reichhaltiger Artikel, man mag die verwickelte und vielleicht auch wohl verwirrete Finanz-Versaffung von Nürnberg, oder die große Schuldenlast, oder endlich die mannigfaltigen Ursachen, welche von dieser angegeben werden, in Betrachtung ziehen. Eine beträchtliche Menge von Finanz-Kleinern und der Mangel einer zweckmäßigen allgemeinen Aufsicht können schon zu einer ansehnlichen Schuldenmenge den Grund legen. Der im Jahr 1792 angeordneten Kreis-Deputation zur Untersuchung des Nürnbergschen Vermögensstandes hat die Stadt eine Schuldenlast von 12,483,251 fl. 51 1/2 kr. angegeben. Die reinen Einkünfte sollen ungefähr in 335,737 fl. bestehen; die Schulden aber fordern für die Zinsen zu 4

vom Hundert jährlich 499,328 fl. und wäre folglich bey den Einkünften ein jährl. Deficit von 163,591 fl. Uebrigens dieser betrübten Lage werden von der Stadt angeführt: 1. der prägrävliche Matricular-Anschlag im Allgemeinen; 2. der geänderte Zug der Deutschen Handlung; 3. der dreißigjährige Krieg; 4. die Französi. Kriege von 1674, 1688 und 1733; 5. der Span. Successions-Krieg; 6. die Türkenhülfen in den Jahren 1688, 1716, 1736 u. 1749; 7. der Kaiserl. Successions-Krieg; 8. unverbältnißmäßige Kreislasten u. deswegen dennoch verhängte Exerction gegen die Stadt; 9. der siebenjährige Krieg; 10. die Theuerung u. Getreidesperre in den 1770er Jahren; 11. der Abgang vieler hundert durch Misserben adlicher Familien und sonst weg- und heimgefallener Unterthanen. Dieß alles ist in zwey Merkwürdigen angeführt, die hier mitgetheilt werden, nämlich: 1. documentirte Darstellung der Reichsstadt Nürnbergischen Causatium, und 2. Befund des Reichsstadt Nürnbergischen Vermögensestandes zc. welchen der Hr. Gesandte v. Zwanzger im Nahmen der zu der Nürnbergischen Matricular-Untersuchung angeordneten Frankischen Kreis-Deputation verfaßt hat.

Der zweyte Abschnitt (von S. 48 — 316) enthält: Merkwürdige, die Landvogaten im Elsaß und den Recurs des Fürsten von St. Mauris-Monibarrey an den Kaiser und das Reich betreffend, welche für die Geschichte der zehn Provinzen im Elsaß sehr wichtig sind. In der diesen Merkwürdigen vorausgeschickten kurzen Vorerinnerung vertritt der Hr. Herausgeber, die sämtlichen Verhandlungen der Deutschen Reichsversammlung sowohl über die Beschwerden der im Elsaß und in einigen andern Provinzen Frankreichs begüterten Reichsfürsten und anderer Reichsglieder, als auch über den durch die Französi. Revolution veranlaßten Reichskrieg, vollständig mitzutheilen — ein Versprechen, dessen Erfüllung gewiß alle Leser mit Vergnügen entgegen sehen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19 März 1796.

Göttingen.

Stäudlin.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Zweiten Bandes drittes Stück. 10 Bogen in klein Octav. Herausgegeben von J. S. Schlemmer und C. F. Stäudlin. Es ist bey diesem Institute nie einverständene Absicht gewesen, irgend ein bestimmtes System durch Nachsprüche und beleidigende, wegwerfende Urtheile über Andersdenkende durchzusetzen, sondern vielmehr gründliches und unbefangenes Studium der theologischen Wissenschaften, und gegenseitige Achtung im gegenwärtigen Streite der theologischen Parteyen zu befördern, weder die Stimme der Verteidiger des öffentlich autorisirten Lehrbegriffes, noch auch irgend eines andern mit der Moralität vereinbaren Systems zu unterdrücken, sondern sie vielmehr neben einander hörbar werden zu lassen. Auf diese Art wird die Entdeckung der Wahrheit und die moralische Religion unstreitig am sichersten befördert. Der Ton des Spottes, oder der Verächtung, oder des Grimms
 P (2)

mes, der in diesem Zeitalter so oft in Zeitschriften wider alle diejenigen angestimmt wurde, die eine andere oder entgegengesetzte Religions-Theorie behaupteten, als sich das Journal zum Zwecke gesetzt hatte, hat unäglich viel Schaden angerichtet. Die gänzliche Verachtung des Empirischen und Historischen in der Religions-Wissenschaft, die jetzt durch verschiedene Freunde der kritischen Philosophie begünstigt wird, ist nicht weniger der wahren moralischen und intellectuellen Cultur schädlich. Die Beförderung des wahren practischen Geistes, der sich an so verschiedene Sitten und Formen halten und schmiegen kann, und zugleich eines gründlichen historischen Wissens, ist ohne Zweifel der schönste Zweck, den sich öffentliche Lehrer der Religions-Wissenschaft vorsetzen können. Ueberall sind es Vernunft und Geschichte, welche den Menschen bilden und aufklären — so auch hier.

In diesem Stücke der Bibliothek sind zwey Aufsätze enthalten: 1) Versuch einer Geschichte des Dogma von dem Opfer des Abendmahls — zweyter und letzter Abschnitt: von der Mitte des dritten Jahrhunderts bis zu Gregor dem Großen. 2) J. J. Schleusner's Erklärung des ersten Kapitels der Sentenzen des Salomo. Erstes Stück. Recensiren sind: 1) Christliche Kirchengeschichte von J. M. Schröckh XIX. Theil. 2) Ebendess. — XX. Theil. 3) G. J. Planck Einleitung in die theologischen Wissenschaften. 2 Bände. 4) C. S. Ammon die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundriss. 5) S. E. Borsen's eigene Lebensbeschreibung. Zweyter Theil. 6) J. F. Schleusner Observationes nonnullae de patrum graecorum autoritate et usu in constituenda verborum graecarum V. T. lectione genuina. P. I. 7) Ebendess. Antrittspredigt in der Schloßkirche

zu Wittenberg. 8) S. J. W. Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck besorgt von C. A. G. Keil. 9) P. C. Reinhard Abriss einer Geschichte der Entfaltung und Ausbildung der religiösen Ideen. 10) K. D. Züllemann historisch-kritischer Versuch über die Lamanische Religion. 11) G. S. Kasche Ideen über religiöse Geographie. 12) C. A. Schwarze über den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts. 13) Commentationes theologicae, editae a J. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Ruperthi. Vol. II.

Ohne Druckort.

Sprengel.

American State Papers being a Collection of original and authentic Documents, relative to the war between the united States and Great-brittain. Vol. I. 364 S. Vol. II. 334 Seiten in Octav. 1795.

Die beyden ersten Bände dieser Sammlung führen auch den Titel: Official Letters to the honorable American Congress written during the War by G. Washington. Sie kann sehr büdereich werden, weil, der Vorrede nach, alle wichtige Depeschen während des letzten Krieges mit England, die Berichte der Gouverneurs der verschiedenen Staaten, die aufgefundenen Briefe der Englischen Befehlshaber, und die wichtigsten Actenstücke aus den geheimen Tagebüchern des Congresses hier mitgetheilt werden sollen. Die beyden vor uns liegenden Theile enthalten bloß General Washington's Briefe, Berichte und Beschwerden an den Congress vom 24. Junius 1775 bis zum 31. December 1778. Wir haben also noch den größten Theil dieser Correspondenz zu erwarten, bey der aber die Schreiben

des Congresses, auch alle in den Briefen bemerkte, zum Theil wichtige, Beylagen fehlen. Wichtige Aufschlüsse über die Americanische Kriegsgeschichte haben wir in Washington's Briefen nicht gefunden. Sie schildern vorzüglich den kläglichen Zustand der Truppen, mit denen Washington agiren sollte; den Mangel an tüchtigen Officieren, und die endlosen Händel wegen ihres Advancements. Viele Briefe sind mit Bitten um Geld-Rimeffen angefüllt, weil oft kaum 50,000 Piafter in der Kriegscasse waren, und die Truppen drey- bis viermonatlichen Sold zu fordern hatten. Oft waren die Regimenter kaum 200 Mann stark, weil das Ausreissen nicht gehindert werden konnte, und eben so häufig eilten ganze Regimenter mitten im Feldzuge nach Hause, weil ihre Dienstzeit verflohen war. Der General sandte dem Congress zu aller Zeit die Listen seiner Armee, aber nicht eine einzige von diesen haben wir bey genauer Durchseltung gefunden, um das Verhältniß der Americaner zu den Englischen Truppen zu beurtheilen. Gegenwärtig kann diese Vorsicht keinen Nutzen haben. Die Hospitäler waren immer in erbärmlichem Zustande, dem, ungeachtet aller Vorschläge, nicht abgeholfen werden konnte. Während der Einschließung von Boston 1775 war der Pulvermangel sehr groß, und zuweilen waren kaum 10,000 Pfund vorräthig. An Gewehren fehlte es eben so sehr, so daß wirklich in den Besatzungen bey Cambridge 2000 Mann ganz unbewaffnet waren, und Washington Officiere umherfenden mußte, von den Einwohnern einzelne Flinten einzukaufen. Nachrichten von den Bewegungen der Engländer in Boston, Nework oder Philadelphia hatte der General zu allen Zeiten, aber von den Unternehmungen ihrer Flotte war er nie unterrichtet. Daher, wie Howe zur Eroberung von Philadelphia absegelte, die mei-

ten glaubten, es sey auf Charlestown abgesehen, welches in seiner damaligen Verfassung keinen Widerstand leisten konnte. Daß zwischen Washington und dem Englischen Befehlshaber bey der Räumung von Boston eine Art von Vertrag geschlossen worden, wie Einige behaupten, die Engländer bey ihrem Abzuge nicht zu beunruhigen, davon melden diese Briefe nichts. Merkwürdig bleibt es indeß, daß auf Boston während der Räumung von den Americanischen Batterien, welche die Stadt und den Hafen commandirten, nicht gefeuert ward. Daß Howe nach Halifax gehen würde, schien dem General Washington unwahrscheinlich. Er schickte daher einen Theil seiner Truppen ab, um Newyork zu vertheidigen. Gegen die Gefangenen zeigte sich Washington sehr gut gesinnt; wir finden von ihm wiederholte Vorstellungen an den Congress für ihre bessere Verpflegung, und er drang selber darauf, Bourgoigne's Corps auszuwechseln. Die Nachrichten von Howe's nachherigen Operationen in Newyork sind sehr unvollständig. Die Siege der Engländer bey Kingsbridge und Whiteplains werden nur mit wenigen Worten berührt. Ueberhaupt sucht Washington in den Berichten an den Congress seinen Verlust möglichst zu vermindern, hingegen den feindlichen auf alle Weise zu vergrößern. Die Emsicherung von Newyork gehdte allerdings in den Plan des Congresses, und wirklich fragt Washington an, ob man die Stadt zerstören solle, um den Engländern gute Winter-Quartiere zu rauben. Die Menge der Französischen Officiers, die 1776 und in den folgenden Jahren nach America eilten, waren der Hauptarmee sehr zur Last, weil sie die Landessprache nicht verstanden, und einen hohen Rang verlangten; desto angenehmer waren ihre Artilleristen und Ingenieurs. Ein beträchtlicher

Theil dieser Correspondenz besteht in den gewöhnlichen Vorfällen des Tages, in Vorschlägen, die Truppen zu verstärken und besser zu versorgen, und in Bemerkung über die Verschiedenheit der ihm untergeordneten Truppen in Absicht ihrer Capitulation, Bewaffnung und anderer Einrichtungen, davon hier keine Auszüge gegeben werden können.

11eder.

Halle.

Von E. A. Kummel: Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechtes, nebst einer Censur der verdienstlichsten Bemühungen um diese Wissenschaft, vorzüglich in den neuern Zeiten, und Anwendungen derselben auf speciellere Rechtsfragen. Von J. Chr. Hofbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. 1795. 348 Seiten in Octav. Diese Untersuchungen betreffen nicht nur die Grundbegriffe und Grundsätze des Naturrechtes; sondern verbreiten sich über die meisten Lehrstücke desselben, mit Inbegriff des allgemeinen Gesellschaftsrechtes. Der Verf. verweist dabei auf sein mit verdienstlichem Beyfall von uns (1794 S. 766 ff.) angezeigtes Lehrbuch. Freymüthig, aber doch mit Höflichkeit und Bescheidenheit, beurtheilt er die abweichenden Vorstellungen Anderer; sonderlich der neuesten Schriftsteller über das Naturrecht. Aber auch auf Achenwall, Wolf und andere ältere Lehrer wird bisweilen Rücksicht genommen. Die bestimmtesten und ausführlichsten Anwendungen der Grundsätze folgen zuletzt; und betreffen die Testamente, das Kirchenrecht und den Büchernachdruck, welcher letztere, in Absicht auf äußeres Zwangsrecht, verteidigt wird. Da der Rec. über diese Gegenstände schon so vielfältig sich erklärt hat: so setzt er zu dieser Anzeige weiter nichts hinzu, als daß diese Untersuchungen auch durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrags sich empfehlen.

Daß manche der bestrittenen Vorstellungarten sich anders verstehen, und also auch beurtheilen lassen, als hier geschieht; ist leicht zu vermuthen. Und doch einen Beweis seiner Aufmerksamkeit vorzulegen, will Rec. über S. 236 f. etwas anmerken. Hier wird untersucht, aus welchen Gründen einige Mitglieder der Gesellschaft eigenthümliche, nicht allen obliegende, Verbindlichkeiten haben können; und dieser Gründe werden dabey drey angezeigt: 1) ein Vertrag, der sie enthält; also 2) auch die Uebernehmung derselben beym Eintritt in die Gesellschaft; 3) ein Gesetz, welches sie auflegt. Dieser letztere Grund wird aber nur unter zwey Voraussetzungen als statthaft betrachtet; nämlich wenn entweder bey seinem Eintritte, oder nachmahls durch einen Vertrag, das Mitglied, dem die besondern Verbindlichkeiten durch ein Gesetz sollen aufgelegt werden, in ein besonderes Verhältniß gerathen ist. Unter allen diesen angezeigten Gründen scheint aber der Fall nicht enthalten zu seyn, wo einzelne Mitglieder durch die Auswahl der Obrigkeit zu gewissen Diensten, Kriegsdiensten oder auch der Verwaltung eines Amtes, verpflichtet werden; welches nicht nur ein übliches, sondern mit den Grundsätzen des Naturrechtes wohl bestehendes Recht ist; unter der Voraussetzung, daß ein solches Recht entweder in den Grundverträgen ausdrücklich anerkannt, oder doch den anerkannten wesentlichen Zwecken gemäß ist. Allgemein wäre da zwar die Pflicht, einer solchen Auswahl sich zu unterwerfen. Aber in die angezeigten besondern Pflichten kämen die ausgehobenen Einzelnen doch nicht durch einen in eigenthümliche Verhältnisse sie setzenden Vertrag.

Hannover.

Frederick

Im Verlage der Nöcherischen Buchhandlung: *Recueil de pieces choisies pour l'usage de ceux, qui*

ont envie de se perfectionner dans la langue allemande etc. Sammlung 2c. Von J. G. Siehhaber. Th. I. 1795. 263 S. in Octav. Die Vorrede enthält gute Bemerkungen über die Schwierigkeiten, welche Ausländer, besonders Franzosen, beim Lernen der Deutschen Sprache finden, und Mittel, diese ihnen zu erleichtern. Im Buche selbst erst die Regeln der Deutschen Aussprache — S. 41. Dann lehrreiche und unterhaltende Aufsätze aus anerkannt guten Deutschen Schriften, von Schiller, Gessner, Engel, Gellert u. a. — S. 192. Endlich zur richtigen Uebersetzung derselben ins Französische dienliche Zusätze; nämlich theils die Anzeige der entsprechenden Französi. Ausdrücke und Redensarten, theils Erläuterungen der Deutschen durch die allernächst damit verwandten. Nicht nur dem Rec. scheint die ganze Einrichtung dieses Buches sehr zweckmäßig; sondern auch einem gebildeten und mit der Deutschen Sprache schon ziemlich vertrauten Manne aus der Classe derjenigen, für welche es bestimmt ist, den Rec. zur Versicherung seines Urtheils zu Klarhe zog. Es läßt sich also hoffen, daß der Verf. zur Fortsetzung dieser Arbeit, wozu er sich in der Vorrede bereit erklärt, Aufmunterung erhalten werde.

Berlin.

Heyne. Bey La Garde ist ein überaus niedlicher Abdruck Florians Zabein, Französisch und Deutsch, erschienen, herausgegeben von S. H. Casel 1796. Duodez, mit Florians Bildniß und einem Kämpferchen vor jedem der drey Bücher, denn nur so viel sind für erst geliefert, nach Bamberg. Der Uebersetzer in Deutschen Versen, welche dem Französischen gegenüber stehen, hat viel über sich genommen, gegen den leichten, zarten, eleganten Ausdruck des Franzosen aufzutreten; schon Ehre genug, daß er ihn zuweilen erreicht hat.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1796.

Königsberg.

Sommering

Von Fried. Nicolovius: S. Th. Sommering
 über das Organ der Seele. 1796. 96 Seiten in
 groß Quart, nebst 3 Kupfern. Nachdem der Verf.
 die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift kürzlich
 erzählt, und die nöthwendigen Vorkenntnisse zur
 richtigen Beurtheilung derselben angegeben hat, be-
 müht er sich, vorderst die Bedeutung einiger
 Ausdrücke zu bestimmen, und gewisse, für die For-
 gerungen wichtige, anatomische Data festzustellen.
 Was man nämlich sonst figurlich Ursprung eines
 Nervens nannte, nennt er nun Hirnendigung,
 Hirnende, eines Nervens. Dieses zeigt sich be-
 kanntlich äußerst beständig in Ansehung der Lage,
 und nur in Ansehung der Menge oder Dicke seiner
 Fasern feineren Varietäten unterworfen. (Neußerst
 passend nennt es Hr. Keil Central-Endigung.) Was
 man Wand der Hirnhöhlen nennen darf, brauchte
 keiner Erklärung. Die Hirnhöhlen seyen wahre
 Höhlen, oder allemahl mit einem Wasser angefüllt.

eigends gebildete, Räume, nicht, wie Haller gegen Morgagni wollte, bloß eingebildete Zwischenräume zwischen partibus contiguis encephali (so wie z. B. die so genannten Gelenkhöhlen, oder die Brusthöhlen und die Bauchhöhle). Die gemeinlich angegebenen Reizbarkeiten der Hirnhöhlen könnten wohl nicht Statt finden, so bald man nur einen Blick auf die vergleichende Anatomie der Thiere werfe. Die Beschaffenheit der Flüssigkeit in den Hirnhöhlen scheinet noch eine sorgfältigere Untersuchung in mancher Rücksicht zu verdienen. Um allen Mißverständnissen auszuweichen, wird der Ausdruck, eine durch die Nerven erfolgende Bewegung, dahin bestimmt, daß er höchst allgemein bleiben, und schlechterdings für keine Hypothesen der Wirkungsart der Nerven gedeutet werden solle. Wenn er darauf über die Wechselberührung zwischen den Hirnen der Nerven und der Hirnhöhlenfeuchtigkeit einige allgemeine Bemerkungen gemacht hat, betrachtet er diese Wechselberührung insbesondere an den vorzüglichsten Hirnnerven, indem er die Hirnendigungen in dieser Hinsicht anatomisch schildert. Den Anfang machen die Hirnendigungen der Hörnerven, weil es allgemein bekannt und von allen Physiologen einstimmig angenommen ist, daß solche so ganz offenbar zu Lage liegen, so bald man nur die vierte Hirnhöhle öffnet, daß es wahrlich ungeräthet seyn würde, noch weiter sie durch die Kunst entdecken zu wollen. Neuester merkwürdig ist hierbey Santorini's Beobachtung, der in einem sehenden blinden Manne die Hirnenden der Hörnerven deutlicher, als gewöhnlich, über die Wand der vierten Hirnhöhle vorspringend fand, und schon die auffallende Bemerkung machte: *Revera ubi tam firmae, tam extantes valentesque eae fibrae (origines) nervi auditorii erant, rationi consonum*

est, suspicari. sensum auditus acerrimum fuisse. Da folglich die äussersten, wahrhaften, Central-Endigungen der Hörnerven mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen in Wechselberührung stehen, so lässe sich auch nichts anderes denken, als daß die Bewegungen, die mittelst der Hör-Organen in den Hörnerven erfolgen, falls sie sich weiter als diese soliden Hirnendigungen erstrecken, sich der Feuchtigkeit in der vierten Hirnhöhle mittheilen, oder in selbige übergeben. (Was läßt sich wohl gegen diesen Schluß einwenden?) Auf gleiche Art, wie von den Hörnerven, ist es auch von den Hirnenden oder Central-Endigungen der Sehnerven allgemein bekannt, daß sie mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen in Wechselberührung sich befinden, oder, wie es ältere Philosophen ausdrücken, sich in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen baden. Weniger bekannt scheint es, daß auch die Durchkreuzungsstelle (wie Tab. I. sehr deutlich zeigt) der Sehnerven von der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen umflossen ist, folglich gilt hier auch, wie bey den Hörnerven, der nämliche Schluß: Daß die Bewegungen, die mittelst der Seh-Organen in den Sehnerven erfolgen (falls sie sich weiter als die Hirnendigungen der Sehnerven erstrecken), der Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen mitgetheilt werden. Gleiche Schlüsse gelten auch von den Riechnerven, wenigstens in Thieren, in denen sie offenbar hohl sind, und eine Feuchtigkeit enthalten, welche mit der Feuchtigkeit der übrigen Hirnhöhlen in ungetrennter Verbindung steht; daher wird es begreiflich, warum Thiere mehr, als der Mensch, ihrem Geruche folgen. Hier benutzte der Verf. seine 1778 gemachte Entdeckung, daß auch im menschlichen Embryo der Riechnerve deutlich hohl sey. Nicht in so unmittelbarer Wechselberührung mit der Hirnhöhlenfeuchtigkeit stehen die Cen-

tral-Endigung des dritten Hirnnervenpaares, die sich auf die Wand der dritten Hirnhöhle, und die Central-Endigung des vierten Hirnnervenpaares, die sich auf der Wand der vierten Hirnhöhle zu befinden scheint. Das wichtige fünfte Hirnnervenpaar, das unmittelbar zum Geschmack, und mittelbar auch zu den vier übrigen Sinnen beiträgt, läßt sich, nach einer zufälligen neuen Entdeckung des Verf., fast bis auf die Seitenwand der vierten Hirnhöhle, durch den ganzen Hirnnoten hindurch, verfolgen, folglich steht auch dieses fünften Nerven Central- oder Hirnende mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen wahrscheinlich in Wechselberührung. Nicht so augenscheinlich, als an den eigentlichen Nerven des Gesichtes, Gehörs, Geruchs und Geschmacks, läßt sich von den übrigen Nerven des Hirns und Rückenmarkes zeigen, daß ihre Central-Enden mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen in Verbindung stehen; daher es bis jetzt nur Vermuthung bleibt, daß die äußersten Enden aller übrigen Nerven sich an andern Stellen auf den Wänden der Hirnhöhlen der Feuchtigkeit derselben darbieten; denn wäre es der Fall, daß sich die Central-Endigungen aller Nerven auf den Wänden der Hirnhöhlen gleich nach der Oeffnung so deutlich, wie die des Hörnervens zeigten: so hätte der Schluß, "folglich muß das Sensorium commune in den Hirnhöhlen enthalten seyn," wahrlich nicht fehlen können.

Nach diesen Voraussetzungen kommt Hr. S. zu dem Hauptfasse seiner Schrift, nämlich: Gibt es ein Organ der Seele, oder ein *Sensorium commune*, im Hirne, so besteht solches in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen. Diesen Satz sucht er nun auf folgende Art zu erörtern und zu beweisen. Bisher suchte man vergeblich eine Stelle in

der festen (besser starren) Hirnmasse selbst, in welcher sich alle Nerven concentrirten, wenigstens bewies die große Entfernung und Verschiedenheit der Stellen, die man allenfalls dafür anah, daß hier keine anatomische Sicherheit Statt gefunden haben müßte. Seine vormahlige Behauptung, daß die Markbündel des großen Hirns der Vereinigungsort aller Nerven seyen, ließe sich nun dahin näher bestimmen, daß nämlich mittelst der Oberfläche dieser Markbündel, welche gleichsam das Pavimentum der Hirnhöhlen ausmache, die Central-Endigungen aller Nerven des ganzen Körpers der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen dargeboten würden, folglich mit ihr in Wechselberührung wären. Unbegreiflich sey es, wie man das Sensorium commune in einem soliden oder starren Theile des Hirns habe suchen können, weil alsdann ja schlechterdings sich kein Grund angeben lasse, wie so etwas, von der durch einen Nerven erfolgenden Bewegung Verschiedenes, als eine Empfindung ihrem Wesen nach seyn muß, entstehen könnte, da jene Bewegung so lange homogen bleibt, als die Beschaffenheit des Nerven homogen bleibt; theilt aber der Nerve da, wo er sich auf der Wand der Hirnhöhle endigt, die in, durch oder an ihm erfolgte Bewegung der Hirnfeuchtigkeit mit, so wird wenigstens denkbar, daß nun etwas von jener Bewegung sehr Verschiedenes, eine Empfindung nämlich, entstehen könne. Ein anderer Grund gegen die Statthastigkeit des gemeinsamen Sensoriums in einem starren Theile des Hirns sey die Erfahrung, daß man jeden soliden Theil des Hirns, unbeschadet der Geschäfte des Sensoriums, verderben oder zerstört angetroffen habe. Da die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen als ein Mittel- ding die auf den Wänden der Hirnhöhlen befindlichen Central-Endigungen der Hörnerven und der

Sehnerven wirklich vereinigt, so wäre das Medium uniens, das man für das Sensorium commune suchte, gefunden. Da ferner, wie die benegte Tafel deutlich zeigt, die Hirnenden der Sehnerven und der Hörnerven so weit aus einander liegen, daß man süglich sagen kann, am vordern Ende der Hirnhöhlen befindet sich das Sehnervenpaar, am hintern Ende der Hirnhöhlen das Hörnervenpaar, so sey nun die Verschiedenheit dieser beyden Sinne begreiflicher, nämlich ein und demselben Dinge (der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen) wird an verschiedenen Stellen etwas mitgetheilt, also muß es auch Verschiedenes empfinden. (Man kann noch hinzufügen: daher erhelle auch nun die äußerste Befständigkeit der Stellen der Central-Endigungen der Nerven im Hirne; denn gesetzt, die Hirnendigungen der Sehnerven und Hörnerven vermischten sich an einem Plätzchen im Hirne, so ließe sich nach diesen Voraussetzungen nicht denken, daß eine Verschiedenheit der Gesicht's- und Gehörsempfindungen Statt haben könne.) Sodann sucht Hr. S. den Satz, daß eine Feuchtigkeit belebt seyn könne, durch einige Zeugnisse der tiefsten Denker und besten Naturkennner zu erhärten. Ja, ein Urleben, eine Urbewegung, scheint sogar ohne Flüssigkeit nicht einmal denkbar. Wey der Spontanität also, die man vom gemeinsamen Sensorium producirt, scheint es also selbst a priori nothwendig, eine Feuchtigkeit anzunehmen, um es nur existiren lassen zu können. Auch andere so genannte Feuchtigkeiten in unserm Körper seyen organisirt, z. B. die gläserne Feuchtigkeit des Auges. "Was ist ein Mensch," fragt Hr. S., "in den ersten Stunden nach der Empfängnis?" Ein dem Anschein nach wenig starre Theilchen enthaltendes helles, durchsichtiges Tröpfchen, einer homogen scheinenden Flüssigkeit, an dem

„eine Spur von Organisation zu zeigen, noch kein
 „wahrer Physiologe unternahm. Und doch ist un-
 „ser Leben, unser Geist, die ganze Kraft unsers
 „Ichs, in selbigen enthalten, so daß selbst der
 „größte Sophist es nicht wagen dürfte, diesem so
 „einfach scheinenden Tröpfchen Organisation, Geist
 „und Leben abzupredigen. Warum sollte also nachher
 „noch eine, dem Anscheine nach homogene, Feuchtig-
 „keit unsern Geist nicht enthalten, ihm nicht als Or-
 „gan dienen können?“ Man könne mathematisch
 beweisen, daß je mehrere starre Theile sich dieses
 Tröpfchen aneignen, es sich desto träger zeige. In
 der Jugend ist das Gehirn feuchter, und deshalb
 vielleicht reger. Da eine Flüssigkeit für alle fünf
 Sinne zu gleicher Zeit verschiedenartige Bewegung
 ohne Störung gestatte, so sey es begreiflich, wie
 die durch fünf Sinn-Organen dem in der Feuchtig-
 keit der Hirnhöhle enthaltenen Sensorium mitge-
 theilten Bewegungen sich nicht verwirren. Unver-
 gleichlich sagt daher Kant: „In der Aufgabe vom
 „gemeinsamen Sensorium ist es hauptsächlich dar-
 „um zu thun, Einheit des Aggregats in das un-
 „endlich Mannigfaltige aller sinnlichen Vorstellun-
 „gen des Gemüths zu bringen, oder vielmehr, jene
 „durch die Gehirnstructur begreiflich zu machen,
 „welches nur dadurch geschehen kann, daß ein
 „Mittel da ist, selbst heterogene, aber der Zeit
 „nach an einander gereihete, Eindrücke zu associiren,
 „z. B. die Gesichtsvorstellung von einem Garten
 „mit der Gehörsvorstellung einer Musik in demsel-
 „ben, dem Geschmack einer da genossenen Mahl-
 „zeit u. s. w. welche sich verwirren würden,
 „wenn die Nervenbündel sich durch wechselsei-
 „tige Berührung einander associiren. Er aber kann
 „das Wasser der Gehirnhöhle den Einfluß des einen
 „Nerven auf den andern zu vermitteln, und durch

„Näherwirkung des letztern die Vorstellung, die diesem correspondirt, in ein Bewußtseyn zu verknüpfen dienen, ohne daß sich diese Eindrücke vermischen, so wenig, wie die Töne eines Concerts vermischt durch die Luft fortgepflanzt werden.“ Chladni's Versuche über die Theorie des Klanges leiteten fast auf die Vermuthung, daß die Oscillationen, welche die Hörnerven in der Hirnhöhle Feuchtigkeit erregen, von den durch die Sehnerven erregten verschieden seyen. Da kein Grund vorhanden ist, warum Bewegung, die in, an oder durch einen Nerven erfolgt, sich ändern sollte; so lange der Nerve der nämliche bleibt, so bleibe auch diese Bewegung bis zur Hirnendigung die nämliche. Nun entstünden drei Fragen: 1) Hört diese Bewegung an der Hirnendigung auf? oder 2) geht sie weiter fort? und 3) geht sie fort, wohin kann sie gerathen? Da kein Grund zu Vernichtung der Bewegung sich finde, so sey auch nichts anderes denkbar, als diese Bewegung gehet aus der Hirnendigung in die mit selbiger in Wechselberührung stehende Feuchtigkeit der Hirnhöhle über. Da kein Nerve so unmittelbar, so nackt und bloß gleichsam mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhle in Berührung kommt, so gleich auch nicht so unmittelbar das gemeinsame Sensorium rührt, als das Hörnervenpaar: so sey auch, nach Heinke's treffender Bemerkung, kein Sinn so richtig, keiner, der so hellen und frischen Genuß der Seele gewähre, als das Ohr. — Außerst merkwürdig sey es doch, daß, wie schon oben gedacht worden, die beiden feinsten, so stark und lebhaft auf uns wirkenden Sinne, das Auge und das Ohr, am unmittelbarsten, am auffallendsten das in jener Feuchtigkeit enthaltene gemeinsame Sensorium durch ihre Central-Endigungen rühren, ferner daß gerade diese beiden Sinne,

die am auffallendsten von einander verschieden sind, auch gerade an den allereingegensestesten Stellen der Hirnhöhlenwände ihre Endigungen zeigen. Es scheint daher sehr begreiflich, daß, so wie die Hirnenden der Hörnerven von den Hirnenden der Sehnerven verschieden sind, möglichst weit aus einander liegen, auch die von ihnen in die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen übergehende Bewegung höchst verschieden seyn müsse. Da die Hirnendigung der Sehnerven eine größere Fläche auf den Wänden der Hirnhöhle einnimmt, aber doch nicht so bloß, wie die Hirnendigung der Hörnerven, sich der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen darbietet, so sey es begreiflich, warum die Empfindungen des Gesichtes länger, als die des Gehörs, anhalten; was nämlich jene an Intensität verlieren, gewinnen sie dafür an Extensität (Erstension). Da merkliche angeborene Verschiedenheiten in Rücksicht der Hirnhöhlen (und selbst der Hirnendigungen, was die Zahl und Dicke der Fäden anbetrißt) vorkommen, so lasse sich hierin ein Grund für die angeborene Verschiedenheit der Geistesfähigkeiten finden. Auch die vergleichende Anatomie, die in den Hirnen fast aller Thiere Höhlen zeige, scheint diesen Satz zu bestätigen. Kinderhirne scheinen, ihrer mehreren Feuchtigkeit wegen, fähiger, als Hirne von Erwachsenen. Wenn es gegenseitig richtig ist, wie Fodere' behauptet, daß die Hirne von Cretinen hart oder trocken sind, so bestätigte solches ebenfalls den nämlichen Satz; so wie auch umgekehrt die Hirnhöhlenwasserucht manchemal sogar die Geisteskräfte zu erhöhen scheint, in so fern sie der Beweglichkeit des Seelen-Organis gleichsam beförderlich ist. Vielleicht bestätigen es auch andere Krankheiten, z. B. Verletzungen des Hirnchendes. Ungeachtet Thiere, bey denen der Verlust der Hirn-Substanz bis zur Öffnung der Hirnhöhlen

geht, sterben: so scheint dennoch zum bloßen Fortleben, Fort-Begetiren, kein gemeinsames Sensorium nöthig, weil man ohne alles Hirn geborne Kinder lange lang fortleben sieht. Es scheine nun begreiflicher, warum Pflanzengifte auf gemeinsame Sensorium mehr, als mineralische oder thierische Gifte, wirken, weil Pflanzensäfte untern Säften und der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen näher verwandt scheinen. Gefunden scheine also der Theil im Hirne, in den sich alle durch die Nerven erfolgende Bewegungen sie seyen auch welche sie wollen, sie geschehen auch wie sie wollen, hinbegeben, wo sie sich concentriren, und wo gegenseitig die aus dem Hirn kommenden Bewegungen entstehen. Auch scheine es nun erklärlicher, warum gewöhnlich die innern Empfindungen schwächer sind, als die von außen kommenden, weil es doch etwas Andern ist, wenn die Hörneroen die Empfindungen der Schallstrahlen im Sensorio erregen, als wenn umgekehrt die Seele den Ort im Hirne erregt, der die Erinnerung hervorbringt. Vielleicht folgen auf die Urwirkungen, die mittelst der Central-Endigungen der Nerven das Sensorium treffen, einige Rückwirkungen, sogar durch die sogenannte mechanische Nothwendigkeit, oder nach Geizgen, die in der Organization dieser Flüssigkeit liegen. Die Bedingungen, die des Cartes, Regius, Haller, Albinus, Ploucaquet, Meigier, Tiedemann, Blumenbach, Platner, Ich, fürs Sensorium commune ansetzen, scheine die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen zu erfüllen; wenigstens harmoniren die aus den genannten Autoren darüber angeführten Stellen auf das vollkommenste mit allen vorhergehenden Sätzen. Indessen bliebe die Bestimmung des Nutzens der einzelnen Hirnthelle noch immer übrig. Vielleicht habe die Kraft, die mittelst der Flüssigkeit der Hirnthelle,

als ihres Organs, wirkt, die besondern Theile des Hirns notwendig, um sie durch Uebung so zu determiniren, daß sie sich ihrer nachgehends als geschickterer Werkzeuge bedienen kann, oder daß sie ohne selbige als einer Resistenz sich gar nicht einmahl äußern könnte. Hr. Cralles, dessen Urtheil hier beigefügt ist, dünkt die Idee des Verfassers ungemein physisch. "Wie ein bestimmter Punkt der Oberfläche des Liquiden," schließt er, "also auch ein bestimmter Nerve zum Nachgeben bey verändertem Druck des innern gereizt wird, ist hierdurch noch nicht erklärt; aber es kann wenigstens eingesehen werden, daß jeder Ort der Entstehung der Modification, im Ganzen genommen, gleich gut geschikt ist, daß aber die Figur und Communication der Gehirnhöhlen, verbunden mit der Drüs-abwechslung, der Entstehung der Tendenz nach Bewegung und der Zeitdauer, in welcher sie beharrt, d. i. bevor sie durch Wirklichwerden aufgehoben wird, Abänderungen genug in Möglichkeit vermuthen läßt." Den Beschluß macht ein Schreiben des Hrn. Kant's, dem der Verf. seine Abhandlung zur Prüfung vorlegte. Hr. K. schlägt statt der mechanischen, auf Nebeneinanderstellung der Theile zur Bildung einer gewissen Gestalt beruhenden, Organization eine dynamische vor, welche auf chemischen, so wie jene auf mathematischen, Principien beruht, und so mit der Flüssigkeit jenes Stoffes zusammen bestehen kann. — "Wenn man nun als Hypothese annimmt," fährt er fort, "daß dem Gemüth im empirischen Denken, d. i. im Auflösen und Zusammensetzen gegebener Sinnensvorstellungen ein Vermögen der Nerven unterlegt sey, nach ihrer Verschiedenheit das Wasser der Hirnhöhlen in seine Urstoffe (zwei verschiedene Luftarten und Wärmestoff) zu zerlegen, und so durch Ent-

bindung des einen oder des andern derselben verschiedene Empfindungen spielen zu lassen, z. B. die des Lichtes vermittelt des gereizten Sehenerbens, oder des Schalles durch den Hörnerven u. s. w.), so doch, daß dessen Stoffe, nach aufhörendem Reiz, sofort wiederum zusammenfließen; so könnte man sagen, dieses Wasser werde continuirlich organisiert, ohne doch jemahls organisiert zu seyn, wodurch denn doch eben daselbe erreicht wird, was man mit der beharrlichen Organisation beabsichtigte, nämlich die collective Einheit aller Sinnvorstellungen in einem gemeinsamen Organ (Sensorium commune), aber nur nach seiner chemischen Zergliederung, begreiflich zu machen." — Die angehängten Tafeln stellen eine neue Abbildung des im Profil durchschnittenen Gehirnes vor, um die Stellen der Central-Endigungen der vorzüglichsten Nerven dem Auge anzudeuten; ferner die durch den Hirnknoten durchgehende Central-Endigung des fünften Hirnnerbens.

Leipzig.

Planck.

Geschichte der vornehmsten Kirchengebräuche der Protestanten. Ein Beytrag zur Verbesserung der Liturgie, von Gottfried Benjamin Eisen Schmid, Catecheten an der St. Salvatorskirche zu Gera. 1795. 523 Seiten in Octav, nebst Vorrede und Register. Bey der Beurtheilung dieser Schrift muß billig Rücksicht auf die Absicht des Hrn. Verf. genommen werden, die schon auf dem Titel angedeutet, in der Vorrede noch deutlicher angegeben und ihm auch, wie man aus der ganzen Schrift ersieht, bey der Anordnung und Ausarbeitung des Ganzen beständig gegenwärtig geblieben ist. Sein Zweck ging zunächst dahin, etwas zur Verbesserung unfers religiösen Ceremonien-Wesens beyzutragen, oder viel-

nicht dazu auch seines Orts mitzuwirken, daß diese Verbesserung, welche neuerlich von mehreren unserer Theologen in Anregung gebracht wurde, geschwinder realisirt und in mehreren unserer Kirchen eingeführt werden möchte; dazu aber, glaubte er mit Recht, könnten und müßten historische Aufklärungen über den ersten Ursprung, die erste Form und die ersten Absichten unserer Kirchengebräuche, wie über die von Zeit zu Zeit damit vorgenommenen Aenderungen, am dienlichsten seyn. Aus diesem Gesichtspuncte verdient nicht nur die Schrift allen Beyfall, sondern, da man zugleich voraussetzen muß, daß der Verf. nicht zunächst für Gelehrte, sondern für das Volk und für Laien seine historische Notizen sammelte, und vorzüglich die Bezüge von diesen über das Ceremonien-Wesen berichtigen wollte, so kann man auch die Unvollständigkeit und selbst die Unrichtigkeiten, die dem eigentlichen Historiker in diesen Notizen auffallen möchten, leichter entschuldigen und übersehen, weil sie doch dem zunächst abgezweckten Nutzen der Schrift nicht viel schaden können. Die Kirchengebräuche selbst, deren Geschichte hier gegeben wird, sind die Taufe, die Confirmation, die Beichte, das Abendmahl, die öffentlichen Kirchengebete, der Gesang, die biblischen Vorlesungen, die priesterliche Trauung, die Ordination und die Begräbnißgebräuche. Um aber einige Proben von der Behandlungsart des Verf. zu geben, und zugleich einige Stellen, die allzuaußfallende Unrichtigkeiten enthalten, zu einer künftigen Verbesserung auszuzeichnen, heben wir nur Folgendes aus. S. 7 wird unter den kirchlichen Benennungen, die man ehemahls der Taufe beylegte, auch diese erwähnt, daß sie die Vergebung der Sünden genannt wurde, aber dabey erinnert, daß damit nicht bezeichnet werden sollte, als ob

man bloß durch die Mittheilung der Taufe allein Vergebung der Sünden erhielte: "denn, setzt der Verf. hinzu, daß durch die bloße äußere Handlung, ohne innere Buße, Vergebung der Sünden erlangt werde, wird und kann kein Vernünftiger mehr glauben!" Aber es konnte hier wohl nicht die Rede davon seyn, was man bey diesem Nahmen, den Niemand mehr braucht, eigentlich denken sollte, sondern was man ehemals, da er in Gebrauch kam, dabei dachte, und deswegen hätte bemerkt werden sollen, daß der Nahme wirklich aus jener falschen Vorstellung, die man sich von der Kraft der Taufe machte, entsprungen war. S. 13 sollte der Umstand, daß Constantin im Jordan getauft werden wollte, und auch darin getauft worden sey, nicht als Beweis angeführt worden seyn, daß man anfänglich das Flußwasser jedem andern Wasser vorgezogen habe, denn es liegt ein doppelter Irrthum darin. Wenn S. 20 gewünscht wird, daß man bey der Taufe den Ritus des Untertauchens wieder einführen möchte, so haben wir nichts gegen den Wunsch, für den man sehr gute Gründe anführen kann, aber wenn S. 24 der Wunsch geäußert wird, daß man doch indessen, bis man sich über jene Veränderung vereinigen kann, den ganzen Körper der Täuflinge einblößen und recht reichlich mit Wasser besprengen möchte, so scheint sich dafür fast kein Grund anführen zu lassen, als eine gewis nicht richtige Vorstellung von der Kraft, die dabei im Wasser liegen müßte. Lieber hingegen stimmen wir dem Wunsch S. 32 bey, daß der Ausdruck in unsern Tauf-Ängden: Ich taufe dich in dem Nahmen Gottes ꝛc. mit einer bestimmteren Formel, allenfalls nur mit den Worten: auf dem Nahmen, verwechselt werden möchte. S. 68 wird bemerkt, daß man vom zweyten Jahrhundert an mit der Taufe nicht sehr geeilt habe, weil man —

jenen harten und unchristlichen Grundsatz Augustins noch nicht kannte, nach welchem alle Ungetaufte verdammt werden sollten. Hier hätte sich einmahl sichtlich bemerken lassen, was ganz übergangen ist, daß und wie nach und nach die Gewohnheit aufkam, daß man die Taufe bis auf den letzten Augenblick seines Lebens verschob; aber zugleich hätte aus Cyprians Briefen ersahret werden müssen, daß in der Mitte des dritten Jahrhunderts in der Africanischen Kirche doch schon sehr stark darauf gedrungen wurde, daß die Taufe der Kinder gleich nach der Geburt vorgenommen werden müsse, weil Cyprian selbst schon den Aufschub bis zum achten Tage mißbilligte, den Einige nach der Analogie des Hebräischen Beschneidungs-Lernens gerathen hatten. Den Vorschlägen des Verfassers zu einer schicklicheren, würdigeren und eine vernünftige Erbauung mehr erfordernden Einübung unserer Tauf-Ceremonien, die nun folgen, wird man dafür fast allgemein bestimmen; und so ist auch das Meiste, was er über den Ritus der Confirmation und über das Weichtweien theils mit Willigung, theils mit Mißbilligung, äußert, so gegründet als überdacht; nur das Historische in dem Abschnitt über die Weichte mußte fast ganz umgeändert werden, denn hier ist beynahe von keinem Umstande eine richtige Vorstellung gegeben. Zum Beweiz darf man nur die einzige Stelle S. 201 anführen, wo gesagt wird, „Die öffentlichen Aufübungen hätten allmählich nach dem sechsten Jahrhundert abgenommen, weil es jetzt Pfaffen gab, die sich für Geld „dingen ließen, statt der Weichtenden Aufübungen „zu übernehmen, und auch sonst die Geistlichen so „stolz wurden, als ob sie Männer wären, die über- „natürliche Kräfte besäßen, und außerordentliche „Vollmacht bekommen hätten.“

Kapfner.

Frankfurt am Main.

Vorlesungen über die reine Mathematik, zum Gebrauche für Lehrer und Lernende, besonders auf Schulen, von Andreas Böhlm, Hessen-Darmstadr. geh. Rathe und erstem Lehrer der Philosophie und Mathematik zu Gießen. I. Theil. Arithmetik. Bey Barrentrapp und Wenner. 1795. 284 Octavseiten. Böhlm, der 6. Ju. 1790 im 70. Jahre gestorben ist, las über Wolfs Auszug; hier erscheint, was er als Erläuterungen der Rechenkunst vorgetragen hat. Es empfiehlt sich durch große Deutlichkeit, und war deswegen der Ausgabe werth. Die dyadische Arithmetik wird mit gelehrt, und erinnert, daß freulich nach ihr kleine Zahlen zu schreiben mehr Ziffern erfordert, als nach der decadischen, aber daß die Menge der Ziffern nicht nach der Verhältniß der Zahlen steigt, eine Million nur 16 Ziffern erfordert. (Weil die Potenzen der 2, nach denen diese Arithmetik fortgeht, gar bald sehr stark steigen.) Der Herausgeber hat einige wenige Anmerkungen beigelegt, meist aus Artikeln, die Böhlm zur Deutschen Encyclopädie geliefert hatte.

Gmelin.

Abd.

Chemisk Afhandling om Flussersvärkan vid Järnmalmers Proberande genom Smältning, utgifven af C. O. Bremer. 1794. Quart S. 32. In dieser unter Hrn. Prof. Gadolin öffentlich vertheidigten Schrift erzählt Hr. Dr. mehrere Versuche, die er angestellt hat, die besten Zuschläge bey dem trockenen Probiren der Eisenerze aufzufinden; ohne einen Zuschlag falle die Probe ungleich und unsicher aus; die einfachen Erden, vornehmlich Bittererde, erschweren den Fluß, Borax befördert ihn am meisten.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1796.

Göttingen.

Rapner.
H. Prof. Büchel in Helmsbüdt hat der königl. Societät eine Abhandlung übersandt, die vom Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt ward. Nova constructio lentis obiectivae duplicatae, ab aberratione radiorum prorsus liberae. Euler hat in seiner großen Dioptrik keine zulänglich bequeme Construction des zusammengesetzten Objectivs gegeben. Er läßt entweder Abstand und Dicke der Linse weg, oder, wenn er diese in Betrachtung zieht, gestattet er, daß gleichartige Strahlen sich nicht genau in Einem Punkt vereinigen: dieses soll dann durch die Curvatur verbessert werden, da doch erfordert wird, daß das Objectiv so viel möglich nur ein einziges Bild mache. In den Commentariis novis Petropol. Tom. XVIII. hat er diese Sache von neuem vorgenommen, und so die ganze Abhandlung von den Telescopis in seiner Dioptrik reformirt. Er sucht da die Construction einer vollkommenen Linse, die aus zweyen oder dreyen besteht, und die beste Ge-
U (3)

stalt und Stellung der Oculare für unterschiedene Teleskope. Aber auch diese keine Bestimmung des zusammengesetzten Objectivs ist nicht genau genug. Einzelne kleine Unrichtigkeiten können sich in eine beträchtliche anhäufen. Die Farbenzerstreuung ist gehoben, wenn man die Dicke der Linsen bey Seite setzt, aber das läßt sich hier nicht mit völliger Schärfe thun, weil die Dicke die Abstände der Vereinigungspuncte der Strahlen von jeder Art nicht gleichviel vermehrt oder vermindert. Auch finden sich um den Rand der Linsen große Neigung und Brechungswinkel, und die analytische Formel zu Hebung der Aberration ist nicht sicher, weil sie Winkel und Sinus gleich setzt, auch die Dicke nicht in Betrachtung zieht. Eben so verurtheilt Hr. Kl., was er selbst in seiner analytischen Dioptrik gelehrt hat. Er gab da eine andere Gestalt des doppelten Objectivs, als Euler, den Halbmesser der Vorderfläche des Hohlglases machte er etwas größer, die Aberration wegen der Gestalt zu vermindern. Wenn dreifachen Objectiv stellte er die Rechnung etwas anders an, als Euler, und suchte auch die Angular-Aberration der Farbenstrahlen zu vermindern, die von Puncten außer der Axe durch das Mittel der ersten Linse gingen. Aber daß er die Dicke bey Seite setzte, verursachte eine nicht unbedeutliche Unrichtigkeit, und noch mehr wird von der zu großen Schiefe der einfallenden Strahlen herrühren. Nun berechnet er Euler's doppeltes Objectiv Comment. nov. Petropol. Tom. XVIII p. 407 und zeigt, daß bey selbigem eine große Diffusion Statt findet sowohl ungleichartiger, als vornehmlich gleichartiger Strahlen. Die Ursache liegt in den großen Neigungswinkeln, deren welche 20 und 22 Gr. über-treffen. Selbst eine geringe Aenderung in den Abmessungen der Linsen ändert die Vereinigungspuncte

der Strahlen stark, und macht die Aberration viel größer. Große Winkel zu vermeiden, dient, daß die Neigung des einfallenden Strahles ungefähr der Neigung des ausfallenden gleich ist; So theilt sich die Angular-Aberration unter beide Brechungen; die Aberration auf der Länge der Aye wird auf diese Art nicht so klein, als sie werden kann; wird zur kleinsten Aberration erfordert, daß der Flächen-Halbmesser sehr ungleich sind, so gestatter die Fläche, deren Krümmung größer ist, größere Oeffnung, als erlaubt wäre, wenn man den Halbmesser der Krümmungen größer nähme: das ist der Helligkeit oder dem Felde, das man überseht, nachtheilig. Will man Aberrationen von Linfen vergleichen, wo die Vereinigungspuncte der Strahlen vor und nach der Brechung gegeben sind, so muß man gleiche Oeffnung behalten.

Ein vollkommenes doppeltes Objectiv zu finden, macht Hr. Kl. folgende Anstalten: 1) Die Halbmesser des erhobenen Theils sollen sich so verhalten, daß die Neigungswinkel der Strahlen beim Einfallen und Ausfahren beynahe gleich sind. 2) Für das Hohlglas wird der Halbmesser der Vorderfläche so genommen, daß in diesem Glase die Aberration wegen der Figur die Aberration aufhebt, die von dem Vorderglase herrührt. 3) Des Hohlglases Hinterfläche bekommt einen Halbmesser, vermöge dessen die Zerstreung aller Farbenstrahlen aufgehoben wird, oder doch so klein gemacht, als möglich. 4) Die Brennweite der vordern Linse drucke man durch eine Zahl aus, z. E. 10000; die Längeneinheit, auf welche sich diese Zahl bezieht, bleibt unbestimmt. 5) Nach vollführter Rechnung werden alle Maaße mit der Brennweite des doppelten Objectives verglichen, die man für Einheit annimmt, oder durch eine bequeme Zahl ausdrückt.

Für die Verhältniß der Brechung und Zerstreuung wird angenommen, was Seguelin bey Kronalase und Flintalase gefunden hat. *Mém. de l'Acad. de Prusse* 1762. Nach einer Rechnung, die sich hier nicht darstellen läßt, findet Hr. Kl. Folgendes. Des doppelten Objectives Brennweite für die mittlern Strahlen, von des Hohlglases hinterer Seite an = 10000 gelicht

	Convex-Glas	Hohlglas
Brennweite	3123	4397
Halbmesser der Vorderfläche	2168	4606
Halbmesser der Hinterfläche	7092	5740
Dicke	79	31

Zwischenraum der innern Flächen beider Theile = 31; Durchmesser der Oeffnung = 927.

Diese Construction ist von der sehr unterschieden, welche Hr. Kl. vorhin untersucht hat. Sie dient noch, wenn auch die Verhältniß der Brechung und Zerstreuung von den angenommenen etwas unterschieden wären. Nämlich die Krümmung der Vorderfläche des Hohlglases läßt sich einiger Maßen ändern, ohne Nachtheil der Vereinigung der Strahlen, da wegen aufgehobener Aberration bey dieser Fläche Strahlen, die der Axe nah und weiter von ihr einfallen, ihre Lage beymahl gleichviel ändern. Aus ähnlichen Ursachen gibt eine mäßige Aenderung der Hinterfläche fast keine Zerstreuung der Farbenstrahlen. So kann man, bey den angenommenen Verhältnissen der Brechung und Zerstreuung, ein Hohlglas brauchen, das von dem berechneten ein wenig unterschieden ist, selalich darf man erwarten, das berechnete werde auch für andere Glasarten dienen. Auch sind die Augen nie so scharf, daß sie nicht einige Undeutlichkeit vertragen, wie sich schon bey den gewöhnlichen Fernröhren mit einfachem Objective zeigt. Wären aber Brechung und Zerstreuung durch beyde Gläser zu stark von den angenommenen unter-

schieden, so könnte man wohl durch Aenderung des Abstandes der Linsen helfen. Hat ein Künstler bey den Glasarten, die er brauchen will, selbst Versuche über Brechung und Zerstreung angestellt, so kann er nach dem Vorbilde, das Hr. Kl. gegeben hat, ohne große Schwierigkeit die Zusammensetzung berechnen. Da aber immer eine Glasmasse von der andern unterschieden ist, so müßten Versuche, die nicht gar zu sicher sind, mit jeder Glasart wiederholt werden. Deswegen ist in der gemietenen Construction alle Aberration sorgfältig aufzugeben, daß sie fast für jede Glasart dient. Nach macht Hr. Kl. Hoffnung, Construction des dreifachen Objectives zu geben, glaubt indessen, man könne solches leicht entbehren. Die Zusammensetzung ist unsicher, Abweichungen in Beschaffenheit der Glasarten und der Ausarbeitung haben bey drey Linien beträchtlichere Folgen, als bey zweyen; auch schadet die dritte der Hellheit. Man braucht drey Linsen, größere Brennweiten zu bekommen, und die Aberration wegen der Gestalt zu vermindern. Nun hat Hr. Kl. schon in seiner Construction alle Undeutlichkeit aufgehoben, und so hat es nicht viel zu bedeuten, wenn auch der Halbmesser der Vorderfläche des vordern Convex-Glases nicht unbeträchtlich von seiner Brennweite unterschieden wäre. Im dreifachen Objectiv fällt eine größere Aberration auf das Hohlglas, so muß man auch dem vordern Glase eine größere geben, und die Halbmesser der Flächen der Gleichheit näher bringen. Will man bey Hrn. Kl. doppeltem Objectiv größere Aberration bey der Vorderfläche des Hohlglases gestatten, so läßt sich eben das erhalten. Der eigentliche Vorzug des dreifachen ist, den farbichten Rand aufzuheben, welches sich mit einem einzigen Hohlglase nach dem ersten nicht wohl thun läßt.

Feder.

Stuttgart.

Von Erhard und Köhler: Allgemeine praktische Philosophie, von C. G. Kardt. 1795. 189 Seiten in Octav. Der Verf. sucht, wie er sich in der Vorrede erklärt, das Empirische mit den neuesten Kantischen Entdeckungen im Gebiete der Sittenlehre zu verbinden. Er handelt also, nach der Einleitung, in drei Hauptstücken, vom Willen, wie er bestimmt wird durch die Natur (Sinnlichkeit), durch den Verstand (Abstrah. im Streben nach Glückseligkeit) und durch die Vernunft (zur Sittlichkeit). Folgt noch besonders von den Grundätzen der Sittenlehre und des Naturrechtes. Die Schrift ist überall reich an guten Bemerkungen; im ersten Hauptstücke kommen auch eigene Ansichten und Wendungen der Begriffe vor. (Die gewöhnliche Erklärung der Vorstellung (S. 35), die den Verf. selbst von den gewöhnlichen Erklärungen abzuweichen scheint, enthält etwas — wenigstens Strenges; daß nämlich die Vorstellung ursprünglich bloß subjective Modification des selbst-eigenen Zustandes sey. Aus dieser Voraussetzung nehmen bekanntlich Berkeley und andere Idealisten ein Haupt-Argument gegen den realistischen Glauben. Aber weder die Beobachtungen über das erste Sehen der Blindgeborenen, worauf sich der Verf. hier beruft, noch die andern Erfahrungen beweisen dieses, daß die ursprünglichen Vorstellungen bloß Darstellungen des eigenen Zustandes seyen; also, etwa bloß durch Causal-Schlüsse, zu Darstellungen vom Subjecte verschiedener Objecte gemacht werden. Wovon nach und nach erst das deutliche Bewußtseyn entsteht, davon kann man darum doch nicht sagen, daß es ursprünglich gar nicht da gewesen sey.) In den eigentlichen moralischen Lehren folgt der Verf. genau den Kantischen Vorstellungsarten; also auch in der Beurtheilung der ältern Morale

systeme. Doch bringt er (S. 196 ff.) Einiges dem zum Beweise, daß Plato, Grotius und noch etliche alte und neue Philosophen etwas gesahndes haben von den kritischen Entdeckungen; oder davon, daß die Tugend innern Werth und innere Verbindlichkeit habe, vermindere ihres Verhältnisses zu den wesentlichen Gesetzen der Vernunft. Aber die wackern Männer wußten diese Grundwahrheiten der Sittenlehre nicht festzuhalten, vermengten sie gleich wieder mit empirischen, materiellen Begriffen. (Hätte der Verf. hierden den Unterschied zwischen einer auf die allgemeinsten Begriffe sich einschränkende Lehre von Recht und Pflicht, und der auf den Menschen und seine Verhältnisse in der Welt bezogenen Rechts- und Sittenlehre in genaue Erwägung gezogen; hätte er sich nur an Alles erinnert, was Kant selbst, mitunter, von der Nothwendigkeit empirischer Kenntnisse zur richtigen Anwendung der allgemeinsten sittlichen Ideen gesagt hat; und was sich schon in mancher, nach seinen Ideen angelegten, ausführlichen Bearbeitung der Moral und des Naturrechts noch deutlicher zu erkennen gibt; ersähen ihm die Gründe der manchen zeitlich verlassenen und mißlungenen Neuerungen im Naturrechte, und der Schwächen in den Beweisen mancher Hauptsätze, wie sie dem Rec. erscheinen: so würde er zwar Kanten es noch immer zum Verdienste haben anrechnen können, daß er jenes innere Verhältniß der Rechtschaffenheit zur Vernunft so deutlich und nachdrücklich dargethan hat; aber manches seiner Urtheile würde dann gewiß bestimmter und zuverlässiger geworden seyn.) An Kant hält sich der Verf. auch beim Begriff von der Freiheit; und befreitet dabei ausführlich die reinphilosophische Vorstellungsart.

Gmelin.

8vo.

Afhandling om Wasfen, *Arundo phragmite* Linn. urgiven och förklarad af *Mich. Lunden*. 1795. 16 Sidor in Quart. Der Verfasser dieser unter Hrn. Prof. Hellenius vertheidigten Prohschrift zeigt den Nutzen aus einander, den diese gemeine Schwilfart sowohl in der großen Haushaltung der Natur, als in der Landwirthschaft und den Künften leistet, und zeigt die Art, wie man sich über bedienen muß. Wenn sie auf weichem Boden wachse und zur Blüthezeit, wenn sie noch ganz saftvoll ist, gebraucht werde, sey sie ein treffliches Futter für das Melkvieh; ihre Halme dienen zum Dachdecken, zu Matten, zum Verappen, zu Weberspuhlen, zu Brandröhren; ihre Blumen zum Zäuben, zum Ausstopfen der Matrazen u. dergl.

In dem Verzeichniß der Vorlesungen ist nicht bemerkt worden, daß Hr. Prof. Huzo die Institutionen, um 11 Uhr, über den Text selbst epergenisch vortragen wird.

Hr. M. Mehlburg wird künftiges Sommer-Halbejahr die Forstwissenschaft, nach eigenen Grundrissen, 4 Stunden die Woche, um 11 Uhr, lehren; die Polizey- und Cameral Wissenschaft 5 Stunden die Woche um 2 Uhr, vortragen, und über die Commerz-Wissenschaft, nebst der Warentunde ebenfalls 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, Vorlesungen halten. Auch erdietet er sich zu Medicinen in practischen Aufträgen über die Volligen: und Cameral-Wissenschaft welche Wissenschaft er, auf Verlangen, auch in Französischer Sprache vorzutragen bereit ist.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1796.

Altona. *Feder.*

Von Joh. Friedr. Hammerich: Lehrbuch der
 allgemeinen empirischen Psychologie. Von M.
 Georg August Fleming. 1796. 217 S. Octav.
 Die Grenzen der empirischen Psychologie sind bey
 dieser Bearbeitung von Werk. so bestimmt, daß nicht
 nur, was in der Seelenlehre durch reine Begriffe
 des Verstandes a priori festgesetzt werden kann, dem
 speculativen Theile derselben überlassen, sondern auch
 dasjenige abgejendert und der Anthropologie zuge-
 wiesen wird, was den Körper in seinen Verhältnissen
 zur Seele betrifft. Die empirische Psychologie ist
 ihm (S. 37) Wissenschaft des Zusammenhanges der
 Merkmale der Erscheinungen des innern Sinnes;
 und in so fern darin die Kräfte und Fähigkeiten der
 Seele bestimmt sind, Wissenschaft der Merkmale und
 Gesetze der Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen
 Seele. Sie heißt die allgemeine, wenn sie sich auf
 das einschränkt, was zum allgemeinen empirischen
 Begriff von der menschlichen Seele gehört; die bez-
 W (3)

sondere, wenn sie sich mit den Verschiedenheiten der Menschen im Denken und Handeln und deren Gründen beschreibe. Nach der Einleitung - S. 60 folgen in besondern Abschnitten die Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt; die Theorie der Sinnlichkeit; des Denkvermögens; des Gefühls; und des Begehrungsvermögens. Der Verf. folgt der Reinhold'schen Sprache und Darstellungsart; doch so, daß nicht nur in der Anordnung des Ganzen, sondern auch bei mehreren Lehnpuncten ungewöhnliches eignes Nachdenken sich zu erkennen gibt. Die reinheisterische Theorie von Stoff und Form der Vorstellungen, und deren Beziehungen auf Subject und Object liegt besonders in der Einleitung entscheidener zu Grunde, als bei einer Einleitung in empirische Psychologie ohne Bedenken geschehen dürfte. Vielleicht geht darauf, was der Verf. selbst am Ende der Vorrede sagt, daß er einige Behauptungen in der Einleitung als falsch auszeichnen könnte, welches aber den Recensenten überlasse. Insbesondere werden wohl die meisten Leser eine deutlichere Erklärung wünschen, was unter dem Afficirtwerden und Geben des Stoffes der Vorstellungen zu verstehen sey; nur, damit man wüßte, wie vieles durch diese vieldeutigen Ausdrücke in Absicht auf Idealismus gesagt oder nicht gesagt werden soll. Aufanas scheint es auch, als ob der Verf. alles, was im Gemüthe vergeht, Erkenntniß, Gefühle und Begehren unter den Begriff von Vorstellung ziehe, als Vorstellungen nur von bestimmter Form und Beschaffenheit betrachtet wissen wolle (S. II, 58). In der Folge aber entscheidet er sehr bestimmt über die Verbindlichkeit zwischen Vorstellung und Gefühl (S. 171 ff.) Ursprüngliche Verschiedenheiten der Menschen in den Kräften und Fähigkeiten der Seele nimmt der Verf. nicht an; und glaubt, daß die Erfahrung

dagegen sey (S. 38). Doch scheint er angeborne verschiedene Anlagen, z. B. zur Dichtkunst, zuzugeben; denn solche, nicht ursprünglich zu nennende, Anlagen gründen sich (S. 46) auf empirische Beschaffenheiten (vermuthlich heißt dieß hier so viel, als körperliche Beschaffenheiten) des Subjectes, aus welchem das Genie der Kräfte entspringt, auf Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, Schnelligkeit der Kräfte u. s. w. Verstellung ist (S. 63) diejenige Handlung, wodurch das Subject sich ein Object mit seinen bestimmten Merkmalen vorgegenwärtiget. In der Note (S. 64) wird dieß eine neue Erklärung genannt. (Ob sie wohl überall erklärt?) Der innere Sinn ist (S. 96) das Vermögen, die durch das Bewußtseyn kund gewordenen Veränderungen und Operationen des handelnden Subjectes in sich aufzunehmen; sey also kein Wahrnehmungsvermögen, weil Wahrnehmen das georbene Mannigfaltige verknüpfen heißt, also eine Thätigkeit in sich begreift; der innere Sinn aber ein leidendes Vermögen ist, ein Vermögen, durch die im Gemüthe vorgehenden Veränderungen affectirt zu werden. Raum und Zeit erkennt der Verf. nicht für ursprüngliche Formen des äußern und innern Anschauungsvermögens; ob sie gleich bey der Reproduccion ebensolcher Vorstellungen durch das Einbildungsvermögen zu Grunde liegen. (Ein Mehreres beweiset wenigstens die Erfahrung nicht.) Auch in der Lehre von den allgemeinen Begriffen scheint der Verf. nicht ganz einstimmig mit Kant zu seyn. Denn alle abstracte Begriffe oder logische Bestimmungen der Merkmale eines Gegenstandes sind ihm (S. 144) keine ursprünglich erzeugte (ursprünglich erzeugte ist nun wohl kein ganz verständlicher Ausdruck), sondern nur Entwicklungen, Ausführun-

gen der im Verstande unwillkürlich und vor allem Bewußtseyn sich bildenden (und zwar nach S. 147 aus Wahrnehmungen sich bildenden individuellen, concreten) Begriffe. Als allgemeinen wesentlichen Grund des angenehmen und unangenehmen Gefühls nimmt der Verf. an, daß jenes aus einer Belebung, dieses aber aus einer Beschränkung der Gemüthskräfte entspringe. Gegen diese gemeine Hypothese läßt sich weniger einwenden, als gegen die (S. 178) angegebenen äußern Merkmale der Lust; leichte und lebhaftere Empfänglichkeit für jeden sich darbietenden Stoff; Unempfindlichkeit für allen Stoff, der dem Zustande widerspricht; Bestreben, diesen Zustand zu erhalten. Denn die letztern Eigenschaften, besonders die mittlere, sind auch bey unangenehmen Affecten natürlich; und die erste ist, so unangenehm, als sie hier angegeben wird, nicht in der Natur. Keine Zufriedenheit sey der andern, in Ansehung der innern Beschaffenheiten, ungleich; keine habe vor der andern einen Rang; mögen sie sich auf Befriedigung physischer (körperlicher) oder acustischer, eigennütziger oder uneigennütziger Triebe gründen (S. 189 f.) (Dieser von Kant aufgestellte, und zur Verungstempfung der ältern Moralphilosophie freylich brauchbare, Satz hat nicht nur das Bewußtseyn, sondern auch die allgemeynsten Principien der Vernunft wider sich. Unmöglich kann aus so verschiedenen Gründen einerley Wirkung, der Art nach, einerley Gemüthszustand entstehen. Eben so möchte man auch beweisen, daß keine Thätigkeit, der Art nach, von der andern verschieden ist, weil jede aus Kräften entspringt.) Es gebe keinen Trieb zur Ehre, zur Geselligkeit u. s. w. sondern nur Neigung; nur zwey Triebe gebe es, Trieb nach Vorstellungen und nach Lust (S. 202 f.)

Daß es keine Gegenstände gebe, die objectiv Merkmale des Begehrens an sich tragen; daß wir nichts um seiner objectiven Beschaffenheit, sondern um seines besondern Verhältnisses zum Subjecte willen begehren; also jeder Gegenstand, er sey von welcher Beschaffenheit er wolle, Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens fern kenne (S. 207). Diese Sätze enthalten zwar eine ausgemachte und wichtige Wahrheit; könnten aber leicht so verstanden werden, daß sie mehr, als was wahr ist, enthalten. Denn bey gewissen Beschaffenheiten des Objectes ist Grund zum Begehren oder Verabscheuen vermöge eines wesentlichen, nothwendigen Verhältnisses zur Natur des Subjectes; bey andern ist dieser Grund, dieses Verhältniß, nur zufällig; falsche Vorstellung, Verwöhnung u. Mit einer höchst wichtigen Wahrheit heischteßt der Verfasser: Sagt nicht, ihr schwachen Seelen, wir wollen gern (das Vernünftige, Pflichtmäßige), aber wir können es nicht. Die Erfüllung des Vernunftgesetzes hängt immer vom Willen ab. Ja, ihr wollt; aber nicht ernstlich und zur rechten Zeit.

Prag.

Gmelin

Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze zur Aufnahme der Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften in Böhmen, herausgegeben von Fr. W. Schmidt. Den Erboe. Litov. Erster Band. 1795. mit (3) Kupfer(tafeln). S. 375. Außer einigen kurzen Nachrichten und Auszügen aus Briefen faßt dieser Band 3 Abhandlungen in sich, von welchen die Hälfte von dem inswischen verstorbenen Herausgeber kommt. Die erste ist ein Verzeichniß aller in Böhmen bisher bemerkten Thiere; von Insecten sind indessen nur die Schmetterlinge angegeben, und nach Sabriz

cus benannt und geordnet, sonst die neueste Ausgabe des Linnéischen Nomenclons zum Grunde gelegt; 49 Säurabere, 269 Wägel, 25 Amphibien, 59 Fische und 126 Vögelarten; eine Uebersicht des Pöhmischen Verstandes vom Jahre 1789; 169,146 Pferde, 1,129 000 Stück Hornvieh, 1,439,400 Stück Wollvieh, 223,751 Schweine, 7090 Ziegen; zuletzt noch ein Tabara von Auerern, Gewürmen und Fischen, von welchen man in Böhmen Spuren im Steinsiege antrifft, in Sande, Kalkstein und Mergel; unter diesen erzählt der Hr. Prof. verfeinerter kleiner Stücke von der Länge eines Schwertfisches, die man in Sande bei Harzin gefunden habe. Von ihm sind auch die Bemerkungen über verschiedene in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems angeführte Pflanzen; eine sorgfältige Veraleichung der Schreberischen Ausgabe der Linnéischen Pflanzengattungen nach den fünf ersten Classen; seine *Jiralenia* nimmt der Hr. Prof. wieder zurück, und erklärt sie für *Anagallis tenella*. Von dem Hr. Prof. sind ferner botanische Beobachtungen und eine Erläuterung der ersten Ordnung der nennzehnten Linnéischen Classe. Von der großen Maselie einige ausgezeichnetere Abarten, zu welchen der Hr. Prof. auch die Berg-Wucherblume zählt; zuletzt ein Verzeichniß Böhmischer Gewächse mit den Böhmischen Namen. In der zweiten Abhandlung genauere Bestimmung der Befruchtungszelle und ihrer Kennzeichen; dann Eintheilung der Gattungen, zuerst nach dem Fruchtboden, dann nach dem Federchen an den Samen, mit fleißiger Benutzung von Schreber, Jussieu, Gärtner und Mönch; *Rhagadiolus* und *Zacintha* werden von der Gattung *Lapfana*, *Taraxacum* von *Leontodon* getrennt, und eine *Scorzonera tingitana* und

picroides (unter dem Nahmen Reichardia), laciniata und retusifolia (unter dem Nahmen Arachnospermum), Hesperis minima (unter dem Nahmen Arnoseris), virginica (unter dem Nahmen Krizia), lucida (unter dem Nahmen bobadsechia), und mehrere andere (unter dem Nahmen Medypnois), Tragopogon Pandelion, virginicum und lanatum (unter dem Nahmen Troxinon), calyculatus (unter dem Nahmen Chromatopogon), und picroides und Dalechampii (unter dem Nahmen Uroferrum), Prenanthes viminea (unter dem Nahmen Scariola), Hieracium stipitatum (unter dem Nahmen Calycocortus), Sonchus floridus (unter dem Nahmen Mikania), Crepis rhagadioloides (unter dem Nahmen Medicula), Pieris echioides mit Hieracium Sprengerianum (unter dem Nahmen Helminthia), Seriola urens (unter dem Nahmen Baldingria), Crepis barbata (unter dem Nahmen Tolpis), alpina und foetida (unter dem Nahmen Barkhausia), Leontodon aureum und danubiale (unter dem Nahmen Aperia) als eigene Gattungen aufstellt. Or. Kreis: Dechant 27. Köppler Pomona bohemica, der in seiner Baumsehule zu Saowitz bereits 22,000 Stämme zählt; von den Hindernissen einer schnellen und allgemeinem Verheilung des Schilbaues; Baumsehulen müssen auf solchem Boden angelegt seyn, daß die Bäume bey dem Veritzen auf jedem andern Boden leicht fortwachsen; 266 Apfelhöfen, 181 Birnhöfen, 31 Pflüschenhöfen, 12 Apriehöfen, 46 Kirshöfen, 34 Pflaumenhöfen. 21. Ant. Eder v. Vigner Anzeige einer neu entdeckten, hier abgebildeten, Art der Mähe; sie hat schärfere zugespitzte und tief eingeschnittene Mäher, mit scharfen, weit aus einander stehenden, Zähnen.

L. Trattinick seltener Beispiele aus dem Pflanzenreiche, beobachtet, beschrieben und mit Kupfern erläutert; eine Wurzel, die das Ansehen von Knoschen hat; Pelouen vom großen Löwenmaul, vom Garten-Nittelsporn, vom drehblättrichten Dorant, vom Oesterreichischen Drachensopf. Von Hrn. Trattinick sind auch im Ustava böhmisches Bemerkungen, vornehmlich einige, die er auf einer Alpen-Reise angestellt hat. Erigeron uniflorum sey mit alpinum Eine Art, Poterium mit Sanguisorba Eine Gattung. Hr. Jos. B. E. Koser mineralogische Bemerkungen über einige Geaden des Rakonitzer Kreises; die beyden Ufer der Moldau, von Praag bis gegen Mühlhausen, bestehen aus Gebirgen von Thonschiefer, der durch unmerkliche Vermischung von Quarz und zunehmende Härte in Hornschiefer, und aus diesem in Kieselstiefer übergeht; der Tripel, woraus der weisse Berg bey Praag bestehen soll, sey gelblicher Mergel. Hr. Dr. Kömre bemerkt, die Zahl der Staubfäden sey bey den Gattungen des Spargels, des Hornkrautes, der Sternpflanze, sehr unbeständig. Hr. B. Kudszinsky beschreibt einige Fossilien vom Berge Gradisko bey Grosna in Mähren; weißer und grüner Schuppenstein, rosenrother, perlgrauer, grün- und rosenrother Beryllschörl.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1796.

Graef

Hier hat Hr. Prof. M. S. Klaproth bey Decker
 und Rottmann Beyträge zur chemischen Kennt-
 niss der Mineralkörper B. I. 1795. auf 374 Sei-
 ten in Octav herausgegeben. Einen Theil dieser
 trefflichen Beiträge, welche über mehrere Mueras-
 lien neues Licht verbreiten, und mit neuen Mitteln,
 die ihrer Zerlegung im Wege stehenden Hindernisse
 zu heben, bekannt machen, z. B. die Zerlegung des
 Diamantspats, Circons, Strontianits, Lepidoliths,
 Bitterspats, Quarzsteins, des smaltblauen Gessits
 von Borau in Steiermark, des Carlsbader Wassers,
 und mehrerer Silbererze, kennen unsere Leser schon
 aus den chemischen Annalen, dem bergmännischen
 Journal, den Schriften der Berlin'schen Gesellschaft
 naturforschender Freunde, der Sammlung Zurich'scher
 Abhandlungen der königl. Academie der Wissen-
 schaften zu Berlin, und einzelnen kleinern Schriften;
 allein diese nicht nur erscheinen hier öfters vermehrt

C (3)

und berichtet, sondern es kommen noch viele neue hinzu; überhaupt sind der Aufsätze 26. Der erste enthält Versuche über das Verhalten verschiedener Steine und Erzen im Feuer des Porcellan-Ofens, die der Hr. Prof. sowohl im Thontiegel, als im Kohlentiegel, d. h. in einer dichten, wohlgebrannten, ausgehöhlten, mit einem Kohlentiegel zugestopften und in einen Thontiegel eingepaßten Kohle, vorgenommen hat; sehr richtig schließt er die Leberluft von der Anwendung zu solchen Versuchen aus, durch welche man den Unterschied der Mineralien zu bestimmen trachtet. Immer ist die Art des Minerals, seine auffallendsten äußern Merkmale und sein Vaterland, so wie die Veränderungen, auch erst der Verlust, welchen es an Gewicht erleidet, genau bestimmt. Viele Kräfte, die bloß durch die Thonerde und den Eisengehalt des Thontiegels in diesem in Fluß kamen, schmolzen daher im Kohlentiegel nicht, in welchem hingegen die Eisenerde der Kräfte, wenn sie auch diese in noch so geringer Menge enthalten, wieder hergestellt zum Vorschein kommt. Vergliederung der schwarzgrauen Feuersteine; sie enthalten in 400 Theilen 392 gealühte Kieselerde, 2 gealühte Kalkerde, 1 gealühte Thonerde, 1 gealühten Eisenkalk und 4 flüchtige Theilchen. Chemische Versuche über den Diamant; nach öftersätig wiederholten Versuchen enthält er keine eigene Erdart, sondern in 400 Theilen (der Sinesische) 336 (der Bengalische 356) Alaunerde, 6 (der Sinesische 30) Eisenkalk, und (der Bengalische) 22 — (der Sinesische) 26 Kieselerde. Die Altsalze, welche die Steine viel vollkommener aufschließen, als die milden Laugensalze, lassen sich schwerlich genau genau mit ihnen zusammenreiben, und ist die gefüllte Erde einmahl durch starkes Aus-

glühen erhärtet, so werden sie zur weitem Auflösung unfähiger. Untersuchung des orientalischen Saryphurs; er enthält keine Kieselerde, die noch Bergman darin gefunden zu haben glaubte, sondern in 200 Theilen 197 Alaunerde, 2 Eisenkalk und 1 Kalkerde. Untersuchung der Kagenaugen; sie enthalten in 400 Theilen 378 — 380 Kieselerde, 7 — 8 Alaunerde, 6 Kalkerde und 1 Eisenkalk, und gehören also, um so mehr, da sie im Feuer nicht schmelzen, eher zu dem Tpal, als zu dem Feldspat. Zerfliederung des Chrysoberylls; er enthält in 200 Theilen 144 Alaunerde, 12 Kalkerde, 3 Eisenkalk und 36 Kieselerde, und weicht also auch in Rücksicht auf Weichtheile sehr vom Chrysolith ab. Untersuchung des Chrysoliths: er hält in 200 Theilen 76 — 78 gealühte Kieselerde, 79 — 87 gealühte Bittererde und 38 gealühten Eisenkalk. Untersuchung des Olibins (von Unkel am Rhein und vom Karlsberge bey Cassel); er hält in 400 Theilen außer 1, oft noch viel weniger Kalkerde, 192 — 200 — 208 Kieselerde, 148 — 151 — 154 Bittererde, und 43 — 48 — 50 Eisenkalk, und könnte also als eine Unterart des Chrysoliths angesehen werden. Chemische Untersuchung des Hyacinths (solte dieser Hyacinth nicht vielleicht eine Circon-Art seyn? er hat Vaterland und eigenthümliches Gewicht mit ihm gemein); er hält in 200 Theilen 140 Circon-Erde, 50 Kieselerde und 1 Eisenkalk. Chemische Untersuchung des so genannten Hungarischen rothen Schürfs; der Hr. Prof. glaubt darin einen eignen Metallkalk gefunden zu haben, den er Titan-Kalk nennt, aber bisher in kein vollkommenes Metallform gebracht hat; er unterscheidet sich besonders dadurch von andern Metallkalten, daß er sich aus seinen Auflösungen in Säuren durch Galläpfel-Tinctur

braunroth niederzuschlagen läßt. Untersuchung eines neuen Fosfils, das Hr. Prof. Zunger im Sulf Passin entdeckt, und nach seinen äußern Merkmalen beschrieben hat; es enthält, nebst einer schwachen Spur Braunstein, auch diesen Metallkalk; in 101 Theilen 33 Theile desselbigen, mit eben so vieler Kalkerde und 35 Kieselerde verbunden. Prüfung des vermeintlichen Wasserblei-Silbers; es sey bloß Bismuth, mit $(\frac{1}{27})$ Schwefel vererzt. Prüfung der natürlichen Alaunerde von Schemnitz; sie enthält doch in 101 Theilen außer 42 Wasser, welche sie durch Auszülhen verliert, 14 Kieselerde. Chemische Untersuchung des Cimolits, oder der cimolischen Erde der Alten, welche der Hr. Prof. durch Hrn. Hawkins aus ihrem Vaterlande Argentinera erhalten hat; sie hält in 400 Theilen 252 Kieselerde, 92 Alaunerde, 6 Eisenkalk, 48 Wasser. Prüfung des Murianits, den Hr. Abb. Poda bey Hall in Tyrol gefunden hat; er enthält in 502 Theilen außer 265 sandigen Rückstandes 137 Gyps, 74 Kochsalz und 26 kohlensaure Kalkerde. Untersuchung des natürlichen Alauns von Miseno; er hielt in 760 Pfunden 470 Alaun, der schon von Natur die nöthige Menge Gewächslaugensalz hatte, und 290 solchen, der desselben zum Anschleifen noch bedurfte. Prüfung des natürlichen Salpeters von Molfetta; in 2000 Theilen hielt er 851 Salpeter, 4 kochsalzsaures Mittelsalz, 509 Selenit und 608 Kalkstein.

Berg

Zena und Leipzig.

Ueber Rechtspflege. Eine Nachlese zu den von der Churmainzischen Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt herausgegebenen Resultaten des besten, über Erhaltung öffentlicher

Ruhe in Deutschland eingegangenen Aufsätze.
Bey Christian Ernst Gabler. 1796. 36 Seiten in
Quart.

Die Hauptabsicht bey der Bekanntmachung dieser kleinen Schrift ist ohne Zweifel die Mittheilung eines Plans von jährlichen Gerichts-Visitationen, welche der Verf. für eines der zweckmäßigsten Mittel zur Verbesserung der Deutschen Rechtspflege hält. Das Uebrige besteht größtentheils in Auszügen aus den auf dem Titel genannten Resultaten, dem Grab der Schikane, und den freymüthigen Gedanken über Deutschland, welche beynabe die Hälfte des Ganzen einnehmen. Diese Zusammenstellung verschiedener Meinungen und Vorschläge über einen so wichtigen Gegenstand ist übrigens nicht unangenehm; nur hätte sie vielleicht der Verf., da er einmahl diese Mühe übernehmen wollte, etwas vollständiger machen sollen. Seinem Plane schickt er einige sehr wahre und gut gekaute, zum Theil aber aus den oben angeführten Schriften gezogene, Betrachtungen über die Mängel der Deutschen Gerichtsgehung, des Proceß-Ganges und der Bestellung obrigkeitlicher Aemter voraus. Der Plan selbst ist dieser: Man bestelle rechtschaffene und einsichtsvolle Männer, die jährlich zu unbestimmten Zeiten die verschiedenen Gerichtsstellen eines Landes visitiren, zu dem Ende mit Anziehung eines Notars gleich bey ihrer Ankunft an der zu visitirenden Gerichtsstelle die Gerichtsstube u. versieaeln, sodann alle diejenigen, welche über die Rechtspflege in irgend einem Zweige Beschwerde zu haben glauben, zur Anbringung derselben vorladen, ihre Klagen kurz zu Protocoll bringen, beweisen lassen, und wenn die Sache in *continenti liquid* (und nicht von Bedeutung?) ist, sie *abihun* — wenn sie aber weitläufigere Er-

örterung erfordert, an die Regierung Bericht erstatten, welches überhaupt alle Jahre in Ansehung der sämtlichen Requirate der angestellten Visitatoren geschehen müßte. Während der Visitator die Klagen der Gerichtsuntergebenen erwarten muß, untersucht er in der Gerichtsstube die Protocolle, Sperseln- und Depositen-Cassen, und alles, woraus dort auf Gesezmäßigkeit, Ordnung und Genauigkeit in der Amtsführung geschloffen werden kann. Alles dieß müßte ohne Kosten der Unterthanen geschehen. Nur ungründete Klagen müßten durch Kostenersatz, auch nach Befinden noch härter, gestraft werden. Der Verf. sieht selbst ein, daß es an dergleichen unnützen Klagenwerk nicht fehlen würde, glaubt aber hierin ein wirksames Mittel dagegen gefunden zu haben. Rec. zweifelt zwar daran, hält aber dennoch dafür, daß des Verf. Plan nicht unausführbar wäre, wie denn überhaupt nicht abzusehen ist, warum nicht eben so gut Justiz-Inspectionen, wie Kirchen- und Regimentens- oder militärische Cantons-Inspectionen, sollen eingeführt werden können. Ueber die Nützlichkeit, ja hin und wieder auch wohl über die Nothwendigkeit, kann kein gegründeter Zweifel obwalten — über die Kosten? von rechts wegen auch nicht, so bald Etwas dem gemeinen Wesen nützlich oder gar nothwendig erkannt ist.

Klauen.

Hannover.

Die Lehren des Christenthums für gebildete Jugend und für jeden Christen zur Uebersicht des Ganzen seiner Religion nach der Anleitung des Hannoversischen Landes-Catechismus. Von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Dritte ganz veränderte Auflage. 1796. 364 Seiten in Octav. Mit Vergnügen zeigen wir

die neue Auflage dieser Schrift an, theils weil wir in ihrer schnellen Verbreitung, wodurch sie nothwendig geworden ist, ein sehr gutes Zeichen für die Beschaffenheit des Religions-Unterrichtes in unsern Schulen sehen, wobey sie wohl meistens zum Grund gelegt werden mag, theils um der rühmlichen Sorgfalt des würdigen Hrn. Verf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, womit er sie bey jeder neuen Auflage zweckmäßiger und nützlicher zu machen strebt. Bey Schriften dieser Art darf man in der That ein sehr unzweideutiges Zeichen einer höchst reinen Begierde, mehr Gutes zu wirken, in dem Fleiß sehen, der von ihrem Verfasser bey einer neuen Auflage auf ihre Vervollkommnung vermondt wird. Das Zeichen wird noch unzweideutiger bey einer Schrift, welche, so wie diese, schon bey ihrer ersten Erscheinung durch eine so zweckmäßige Einrichtung und durch so manche andere Vorzüge sich empfahl: aber am unzweideutigsten wird es bey dieser Schrift durch die Beschaffenheit der Verbesserungen, welche der Hr. Superintendent noch darin angebracht hat. Diese bestehen vorzüglich darin, daß überall, wo es nöthig war, in die Darstellung der besonderen Lehren mehr Faßlichkeit, und in ihre Entwicklung eine leichtere aufzufassende Ordnung gebracht, zugleich aber auch das Practische und Moralsche weiter ausgeführt worden ist. Die Abschnitte, die von den besondern Pflichten und Tugenden eines Christen handeln, haben daher die meisten und schönbarsten Zusätze erhalten: doch zeichnen sich selbst im letzten Abschnitte, wo von den Sacramenten gehandelt wird, noch einige aus, durch welche auch die moralsche Tendenz von diesen in ein neues, sehr helles, Licht gestellt worden ist.

Haffner.

Heilbronn.

Ueberzeugende Gründe der Rechenkunst, insbesondere der Rees'schen Methode und der Decimalrechnung, mit vielen practischen Anwendungen, von C. L. Schübler. Den Claß 1795. 432 Seiten. Anleitungen zur Rechenkunst mit Gründen sind noch nicht in großer Anzahl vorhanden, und das Fortrücken der Arithmetik erfordert jetzt allgemeine Größenbezeichnungen, . . . die noch lange nicht im Gebrauche sind, und Decimal-Rechnung. Hr. Sch. hat in mehreren Schriften gezeigt, wie er mathematische Lehren zur Deutlichkeit und Ueberzeugung entwickelt; diese Eigenschaften seines Vortrags empfehlen auch gegenwärtige Anleitung. Das Wenwert Rees'sich hat er gebraucht, weil es noch jetzt so häufig beim Unterrichte in der Rechenkunst gebraucht wird; erinnert aber, die Sache komme auf Verbindung mehrerer Proportionen an; die Zahlen in Säulen unter einander zu stellen, sey keine besondere Rechnung, indessen könne jeder es halten, wie er es gut finde. Bezeichnung mit Buchstaben und damit geführte leichte Rechnung bringt Hr. Sch. sparsam an, ihren Nutzen zu zeigen und den Anfänger daran zu gewöhnen. Ein ionk geschickter Kaufmann sagte zu Hr. Sch.: Kann eine Rechnungsart toller seyn, als die, nach der man die Nullen vorne hin setzt? Dieses Vorurtheil gegen die Decimal-Rechnung zu heben und ihre Wichtigkeit zu lehren, gibt Hr. Sch. sich alle Mühe. Es ist zu wünschen, daß seine so wohlgemeinte und wohlgerathene Arbeit gehörig erkannt und gebraucht werde.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. März 1796.

Göttingen.

Stäudlin.

Von J. C. Dieterich: De perverſitate humana morali eiusque origine et ratione univerſa diſſertatio inauguralis, quam pro ſummis in Theologia honoribus S. V. Ordini Theologorum Göttingenſium ea, qua par eſt, reverentia obtulit M. Petrus Olivarius Bugge, Eccleſiarum Liſtewienſium in Dioeceſ. Chriſtianſandenſi Paſtor primarius. Quart 56 Seiten.

Das Programm von Hrn. Dr. Stäudlin, als zeitigem Decanus: De patrum eccleſiae doctrina morali. Quart 24 Seiten.

Hr. Dr. Bugge geht von der Bemerkung aus, daß der menſchliche Verſtand gewöhnlich eher auf die Unterſuchung ſchwerer, enſternier und weniger intereſſanter Gegenstände, als auf die Erförderung deſſen geräth, was wirklich leichter, näher gelegt und für menſchliche Glückſeligkeit und Sittlichkeit wichtiger iſt. Eben ſo bemerke man, daß der Menſch oft in Unterſuchungen der erſten Gattung glücklichſt
D (3)

fen, als in denen der zweiten. Beide Bemerkungen erproben sich in der Geschichte der Lehre von dem Hange zum Bösen in der menschlichen Natur, seiner Beschaffenheit, seinem Ursprunge und seinen Wirkungen. Diese Lehre hat der gelehrte Verfasser in der vorliegenden Dissertation sehr systematisch, unbefangen und bescheiden aufs neue abgehandelt. Die engen Grenzen dieser Dissertation, und seine Laue, in welcher ihm keine große literarische Schätze zu Gebote stehen, erlaubt ihm freylich nicht, diese ganze wichtige Materie vollständig zu erschöpfen, und Alles dazu zu benutzen, was sich jetzt benutzen läßt. Nichts desto weniger wird jeder Freund wichtiger theologischer Untersuchungen diese Abhandlung mit Nutzen und Vergnügen lesen, und die Spuren eigener Beobachtung, ernstlichen Nachdenkens und gründlicher Gelehrsamkeit mit Achtung darin bemerken. Die Abhandlung theilt sich in vier Abschnitte. 1) Natur und Ursprung des Hanges zum Bösen; 2) verschiedene Meinungen der Gottesgelehrten und Beweisen über diese Lehre; 3) Erklärung der Mosaischen Erzählung vom Sündenfalle; 4) Beweis, daß diese Erzählung, richtig verstanden, nichts Gottes Unwürdiges enthalte.

In dem Programma hat Hr. Dr. Staudlin zuerst das Interesse historischer Untersuchungen über die Geschichte moralischer Begriffe und Systeme ins Licht gesetzt, alsdann die mannigfaltigen Gebiete aufgedeckt, welche man bisher in Schriften in Ansehung der Moral der Kirchenväter gemacht hat, und zuletzt den Geist der Moral der Kirchenväter und die Gesichtspunkte, aus welchen sie betrachtet werden muß, im Allgemeinen gezeichnet. Dem Programma ist eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des Hrn. Dr. Bugge beygefügt, in welcher man mit Vergnügen bemerkt, daß die Hoff-

nungen seiner ehemaligen Kepenbogenschen Lehrer, die sie in ihren Zeugnissen äußerten, nicht unerfüllt geblieben sind. S. 9 L. 20 ist statt facie zu lesen facie; L. 25 nach scripserunt hinzu zu setzen: rationem habent; S. 20 L. 15 statt sit l. sint.

Leipzig.

Sammering.

Von J. G. Feind: Joh. Friedr. Sigismund Poszewitz, Drs. der Medicin und Professors der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst in Gießen, Physiologie der Pulsadern des menschlichen Körpers, nebst einer vorausgeschickten Beschreibung des Herzens, und einer tabellarischen Uebersicht der beyden arteriellen Systeme. Erster Theil. 1795. 267 Seiten in groß Octav. In der von den Adern oder eigentlichen Gefäßen im Allgemeinen handelnden Einleitung betrachtet Hr. P. die Adern in Hinsicht der Substanz (Gefäßwand, Dicke oder Stärke), der Höhlung in Hinsicht der Größe und Länge, und endlich des Verhältnisses dieser Bestimmungen unter sich. S. XV nimmt er einen Uebergang der Säuadern in das Receptaculum Chyli (gibt es denn wirklich ein solches Receptaculum?) und in die Blutvenen an. Stammzusammenfassung nennt er, wenn Aeste sich zu Einem Stamme vereinigen. Er unterscheidet Inseln, Gefäßnetze, Gefäßgeflecht und Netzgeflecht (doch will uns der Unterschied nicht ganz einleuchten). Dann folgen die Schriften über das Herz und die Arterien. Wiedens (S. 2) muß Wredens heißen. "Die Structur des Herzbeutel's sey im physiologischen Zustande (?) eine durchsichtige Haut." Das Herz sey aus vier Kammern zusammengesetzt, zwey Venen- und zwey Arterien Kammern. Nach genauern Untersuchungen verlieren sich die Nerven des Herzens in der größern Menge mit und in den

Gefäßen, als in den Muskelfasern. Dann schildert der Verf., tabellarisch, das System der Lungen-Arterie, und ausführlich das der Aorta, so daß er jedes Aertes Nahmen, Ursprung, Größe, Lage und Verbreitung absondert vorträgt. Die Arteria coeliaca schlägt er vor, Leber-, Magen- und Milz-Arterien-Stamm zu nennen. In der Schilderung selbst der Verzweigung einzelner Arterien haben wir keine besondere Abweichungen von den gewöhnlichen Anordnungen bemerkt, außer daß bey ihm die Aeste nicht allemahl genau in derselben Ordnung auf einander folgen. So ist z. B. die Pharyngea bey ihm erst der sechste Ast der Carotis externa, bey Andern der zweite oder dritte, weil sie doch selten höher als die lingualis entspringt. Billig sollte man in solchen Dingen äußerst genau seyn, und sich nichts Willkührliches erlauben, sondern den gewöhnlichsten Fall ansehen. In den Deutschen Benennungen folgt Hr. W. meistens Schlemmerringen. Nun folgt der Abschnitt Ueber den Unterschied der Arterien von den Blut-Venen. „Ein Wundarzt (S. 217) ohne gehörige Bekanntschaft hiermit würde zum tollkühnsten Mörder werden.“ Er betrachtet die Figur, Structur, Puls, Lage, Zahl, Durchmesser, Kräfte, Blut-anfüllung nach dem Tode, Richtung der Bewegung des Bluts, Farbe, Anastomosen, Blutaustruß und Stillungsart desselben. Ein paar Stellen scheinen uns nicht deutlich, z. B. S. 249. „Wenn eine Vene einer Arterie sehr nahe liegt, so erleidet sie eine Ausdehnung und Zusammenziehung.“ „Die Arterien liegen immer tiefer, als die Venen.“ (Die Arteria femoralis in den Weichen kann doch wahrlich nicht flacher liegen.) „Unter sehr vielen Körpern findet man gewiß nur Ein einziges Beispiel, wo aus der Obergliedmaßen-Arterie solche große

„Haut-Arterien entstehen, welche, wie die Vena
 „cephalica, maior basilica, mediana, radialis
 „externa &c. dem Laufe dieser Haut Nerven ganz
 „ähnlich, und unter ähnlichen Anstößen, vom
 „Oberarm zum Unterarme, in der Haut hinlaufen.
 „Ein Körper mit einer solchen Ober-Extremität
 „wurde in Berlin im Winter 1793 seziert, und
 „es wird dieses Präparat dalehst aufbewahrt.“
 (Es war dieß doch wohl nicht ein Aneurysma va-
 rix?) Zulezt ist eine Tabelle der aus dem großen
 arteriellen oder Nerven-Systeme entstehenden Aeste
 angehängt.

Breslau, Hirschberg und Lissa *Gme i.*

Dalehst sind 1795 von Hrn. Dr. J. B. Rich-
 ter's Schriften über die neuen Gegenstände der Chy-
 mie (f. G. N. 1794 S. 209) das vierte (S. 132)
 und fünfte Stück (S. 148) herausgekommen, die
 auch als Nachträge zu seiner Stochometrie (f. G.
 N. 1793 S. 384) angesehen werden können; jenes
 hat die Flußspatüre und die neuentdeckte Ordnung
 chymischer Elemente, dieses Anzählweise, bequeme
 Scheidungswege und einige physische Partien zum
 Gegenstande. Gewinnung der Flußspatüre, bez-
 ommene Art, sie zu reinigen und zu verstärken;
 Flußpat-Salmiak; wiedererzeugter Flußpat; W-
 ter-Flußpat; Fluß-Schwefelpat; Sättigung der
 Flußspatüre mit feuerfesten Laugenalkalien; Auf-
 suchung des möglichst genauen Neutralitäts-Verhält-
 nisses der Elemente des Flußpats auf dem analy-
 tischen Wege, dann auf dem synthetischen; Dicht-
 heit des Wassers in den erwähnten flußspatüren
 Flüssigkeiten; Vermischung der starken Säure mit
 Wasser; Mittlere Schwere (Gewicht) der kieselhal-
 tigen Flußspatüre; Entwurf einer Gleichung für
 die Mächtigkeit (Gehalt an saurem Stoff) jeder

Kieselhaltigen Flußspatäure; auch Anzeige der Gleichungen für die Mächtigkeit der übrigen drei flüchtigen und sättigen mineralischen Säuren; Tabelle für die Mächtigkeit jeder reinen wässerichten Luftlösung der vier mineralischen flüchtigen Säuren; Kieselreiches vegetabilisch-s Flußspatials (flußspatfaure Potraße), nebst Bestimmung des Neutralitäts-Verhältnisses seiner Elemente; Bestimmung des Verhältnisses der Elemente (Bestandtheile) in dem kieselhaltigen Flußspatials, so wie in der kieselreichen und kieselhaltigen flußspatfauren Soda; Erfahrungen über die Zerlegung phosphoraurer Mittelsalze (S. 63 Z. 13 müssen wir einen Druckfehler vermuten, durch welchen statt Kalterde Kieselerde gelehrt ist, welche letztere hier nicht wohl, als höchst zufällig, ins Spiel kommen kann); Lehrsatz, die quantitative chemische Ordnung betreffend; der Lehrsatz: Wenn in zwei Reihen einige Glieder der einen und die übrigen Glieder der andern einerley quantitativen Verhältnis mit den Gliedern einer dritten haben, und die Elemente der beyden ersten Reihen einer mit Neutralität begleiteten Zerlegung unter einander fähig seyen, so herrsche auch in allen drei Reihen einerley Ordnung und quantitatives Verhältnis der Glieder jeder Reihe unter sich, sey ein wahrer Proportionen der sich auf Neutralitäts-Verhältnisse beziehenden Versuche, deren mehrere, z. B. die Kirwanischen, diese Probe nicht aushalten. Die Massen von Kalksteinen und Erden, welche mit einer gleich großen Menge flußspatfaurer Masse die Neutralität behaupten, seyen Glieder einer arithmetischen Progressions-Reihe, und können als Verwandtschaftsreihen betrachtet werden; über das Neutralitäts-Verhältnis der Elemente des Fluß-Schwefels, auch des kieselhaltigen, so wie desjenigen, in welchem die Säure durch Bitter- oder

Kaunerde gebunden ist; Aufzählung der Salzen, durch welche die Massen der vier flüchtigen mineralischen Säuren ausgedrückt werden, wenn sie mit gleich großer Masse des Laugensalzes oder der Erde die Neutralität behaupten. Die Massen der vier Säuren (wenn dann jedesmahl Glieder einer geometrischen Progressions-Reihe; Anzeige sämtlicher Neutralitäts-Verhältnisse in Reihen: von den mit Säure übersättigten Salzen; die Essigsäure könne nur bis auf den Krystallisations-Punct versäuft werden; im Quassien-Extracte (?) wirklichste bittere Krystallen; was von Bittrichsäure nach ihrer Zerfällung zurückbleibe, taugte zur Gewinnung der Säure aus Knochen, wenn sie zu einem Mittelsalze bestimmt ist.

Im fünften Stücke macht die Bestimmung des reinen specifischen Gewichts der aus der Flußspatssäure und den Laugensalzen und Erden entstandenen Arten der Verbindungen den Anfang; mittleres Gewicht und hieraus abgeleitete Gleichungen für die Mächtigkeit wässerichter Auflösungen der drei leicht auflöselichen Flußspatssalze; Gleichungen für die Mächtigkeit wässerichter Auflösungen der luftleeren Laugensalze, vieler Mittelsalze und des Weingeistes, so wie Mächtigkeitstabellen ihrer wässerichten Auflösungen; Tabelle zur Erforschung des verschiedenen in trockener Gestalt erscheinenden neutralen Verbindungen beywohnenden Wassers; Wie viele vitriolische Masse (reine Vitriolsäure) wird erfordert, um die Masse einer aus Laugensalz und reiner Flußspatssäure entstandenen neutralen Verbindung zu zerlegen? Tabellen zur Vergleichung verschiedener neutraler Verbindungen und Neutralisirung zweyer luftsauren Erden durch wässerichte Vitriolsäure; Tabelle zur bequemen Ausscheidung des mineralischen Laugensalzes; Tabellen zur Zerlegung neutraler Verbindungen

theils durch lufilere Laugefäße, theils durch einander selbst; über die bequeme und vortheilhafte Aufertigung gemeiner und chemischer Seifen, nebst zwei hierzu dienenden Tabellen, woraus erhellet, daß das Küchensalz bey der gemeinen Seife durch sein Laugefäß nützt; über die Verfertiigung der Aräometer; Construction der allgemeynen, so wie der besondern, welche den Gehalt wässricher Auflösungen nach Procenten anzeigen; über ihren Gebrauch und die Unvollkommenheit der gewöhnlichen; Verfertigung einer bequemen Wassermage, die zugleich als allgemeyner Aräometer dient; Lambert's Tabelle über die Auflösung des Küchensalzes sey richtig, nicht so Watson's Anwendung der Mächtafkeitstabellen wässricher Auflösungen auf ein Mikroskopometer; über die allgemeyne anziehende Kraft, und ob diese Kraft die Mächtigkeit der Resultate beeinträchtigen könne, wenn man das eigenthümliche Gewicht eines Körpers durch Untertauchen findet? unter die allgemeyne anziehende Kraft, als unter ein genus, gehören die verschiedenen physischen Modificationen der Anziehung, und die chemischen Verwandtschaften als species; um das reine eigenthümliche Gewicht solcher Stoffe zu finden, die sich sehr leicht in Wasser oder Weingeist auflösen, nimmt Hr. N. statt des Wassers die Auflösung derselbigen Stoffe in Wasser. Ursache der Entzündung des Schwefels mit Metallen im lufileren Raume (unsere Lesern schon aus den chemischen Annalen bekant). Ausforschung des genaueren quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile in der Vitriolsäure, in ihrem Erfolge ganz anders, als sie Berthollet angibt, nämlich gegen 10000 Schwefel:Substratum 13784 Lebensluftstoff. Bestimmung des reinen Gewichts des Lebensluftstoffes, des Schwefel-Substrats und Wey-Substrats, des Kohlenstoffes und Stick-Gas, des entzündbaren Gas,

der Phosphorsäure und ihrer Substrate, des erwärmtesten Wassers, nach bisherigen Erkenntnissen; das geringe Gewicht des Eises sucht Hr. N. in dem Gas, das den Theil des Wassers mit Wärmestoff bildet, und in Gestalt kleiner zahlloser Luftbläschen eingeschlossen wird. Versuch einer vorläufigen Bestimmung der absoluten Null am Thermometer; über die Menge des Wärmestoffes im Wasser, das sich in der Temperatur des natürlichen Geirerpuces befindet; über die Entwicklung des Wärmestoffes durch Reiben.

Es ist seit kurzem die laut und oft wiederholte Klage der Prediger, daß ihre Vorträge so wenig besucht und gehört sind. Von der großen Zahl von altseltischen Schriften, womit das Publicum noch immer beschenkt wird, scheint den Deutschen Religiöns-Lehrern doch der Trost übrig zu bleiben, daß ihre Predigten desto fleißiger gelesen werden. Unsere Blätter sind noch mit dem Urtheile über folgende Erbauungsschriften im Rückstande:

Leipzig.

Amman.

Von Beer: Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonne und Festtage des ganzen Jahres. Von Ernst Theodor Johann Brückner, Prediger zu Neubrandenburg in Mecklenburg. Erster Theil 840 S. Zweiter Theil 690 Seiten. Dritte vermehrte Auflage. 1795. Die wiederholten Auflagen dieses Buches beweisen, daß das Publicum dem Verfasser diejenige Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche ein Unbefangener seiner Popularität, und seiner kunstlosen, schlichten Manner, die Religions-Begriffe für den Bürgerstand zu entwickeln, nicht verlagern kann. Scharfe Bestimmung der Ideen, eine hinreißende Beredsamkeit, und tief eingehende

Untersuchungen über schwere Materien darf man nicht erwarten, selbst da nicht, wo ohne Gründlichkeit Mißverständnisse hennabe unvermeidlich sind. Belege für diese Behauptung liefern eine dogmatische Predigt im zweiten Theile (S. 332): Von welchen Strafen uns Christus betreyet habe? und eine moralische im ersten Bande (S. 671): Ob ein Christ wohl sein Leben wagen und aufopfern dürfe? Auch die Sprache sinkt bisweilen zum Platten herab, und selbst die Hauptsätze sind nicht immer sprachechtig ausgedrückt, z. B. Th. I. S. 545: Laß dich nicht irren (irre machen) durch die Verächter des heiligen Abendmahles: S. 763: Unwissend sündigt nicht: ein Volks-Spruchwort, welches theils wahr ezel genug für ein Thema, theils nicht einmahl in allen Deutschen Provinzen verständlich ist. Dagegen herrscht durch das Ganze eine gewisse Leichtigkeit der Begriffe, und ein ungemein practischer Sinn und Geist, durch den sich diese Sammlung besonders Land-Predigern und ihren Gemeinden sehr empfehlen wird.

Ammon.

Ebdaselbst.

Von Gerhard Fleischer: Predigten über die Sonn- und Festtageevangelien des ganzen Jahres zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superintendenten, Kirchen- und Consistorialrath in Gondershausen. Erster Theil 568 S. Zweiter Theil 517 Seiten in Octav. 1795. Der Verfasser ist einer von der wenigen Religions-Lehrem, welche die glücklichste Mittelstraße zwischen orthodoxer Rechtshaberey und einseitiger Aufklärungs-sucht wandeln. Seine Predigten vereinigen Licht, Wärme, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Vortrages, und besonders ist der Hr. Superintendent für

die Beybehaltung der letztern Tugend durch d. h. g. eingestreute Liederverse besorgt gewesen. Aufgefallen ist dem Rec. in der schönen Predigt von dem rechten Gebrauche der Vernunft in der Religion (Th. 1. S. 307) die Stelle, wo es von den Gegnern der Offenbarung heißt: "Sie greifen zuerst die nähere göttliche Offenbarung an, läugnen sie, verwerfen sie, ohne zu bedenken, wie sehr sie Bedürfnis für den Menschen, wenigstens für den großen Haufen der Menschen, ist, der nicht eher leicht hört, als wenn es heißt: **so spricht der Herr!**" Diese Aeußerung kann einen gedoppelten Verthum erzeugen: einmal, als ob die Offenbarung in der Bibel nur dazu brauchbar wäre, das rohe Volk zu leiten; dann aber, als ob Gott aufhöre, zu den Menschen zu sprechen, und als ob nicht jedes Wohlthatgeber als unmittelbarer Zuruf der Gottheit betrachtet werden müßte? Unerwünscht und unrichtig sind die Ausdrücke S. 300: Das Gewissen schweigen; Jemanden hinterlistig; S. 61: Gebrauch der Krankheit, für Verhütung derselben.

Hannover.

Samson

Von Rittsch: Drei Casualpredigten, vor einer Landgemeinde gehalten. Von Anton Ulrich Ludwig Süstermann, Prediger zu Hotteln im Hochstift Hildesheim. 82 Seiten in Octav. 1795. Die erste Predigt ist auf Veranlassung des gegenwärtigen Krieges gehalten, und hat einige Warnungen und Lehren, woran uns die Begebenheiten in Frankreich erinnern, zum Hauptfuge. Da diese Lehren heterogen sind, so gleicht das Ganze mehr einer Homilie, als einem zusammenhängenden Vortrage, und selbst aus dieser konnte die aus Friedrichs des Zweyten Werken genommene Stelle (S. 14) weglassen. Uebrig besser ist dem Verf.

die zweite Predigt gelungen, welche die Empfehlung eines neuen Gesangbuchs zum Zweck hatte, und die wichtigsten Einwendungen, womit man gewöhnlich gegen die Einführung neuer Gesangbücher auftritt, faßlich und gründlich prüft und widerlegt. Den Beschluß macht eine Gaaclfeierpredigt (Bitte um die Erhaltung und Verbesserung der Kornfluren), welche sehr treffende Betrachtungen über den Bauernstand enthält. Der Verf. verdient Aufmerksamkeit, und seine nächste Handschrift eine bessere Correctur.

Armen.

Hamburg und Kiel.

Wey Behn: Vier Predigten und zwey Taufreden. Von Christian Martin Sudwalder, Prediger zu Neufirchen im Hochstift Lübeck. 150 S. in gr. Octav. 1796. Die Hauptstücke sind: Der wichtige Einfluß des Umganges mit Leidenden auf die Besserung des Herzens: Die Pflichten gegen Menschen, deren Herz bekümmert ist; Welche Wirkung hat die Hoffnung eines ewigen Lebens auf unser Herz? Der genaue Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen. Anlage, Ausführung und Darstellung sind in diesen Predigten gleich vortreflich. Vereinzelt der Verfasser noch die äußeren Vorzüge des Kanzelredners in sich, so müssen seine Vorträge eine große Wirkung hervorbringen. Auch in den benutzten Taufreden herrscht Fröhe und Fruchtbareit der Gedanken, und die, zuweilen an Dichtersche grenzende, Wärme. Möchten doch nur nicht viele bedriger Formulare von diesem Geiste der Fröhe und Fruchtbareit ihre oft so steifen, wässrigen und bezuglosen Kirchen-Reden setzen; wie viel würde dann die Aufhandlung an Hebrlichkeit und Zweckmäßigkeit gewinnen! Sollte es mit diesen Predig-

ten zu einer zweiten Auflage kommen; so wünscht der Rec., daß Hr. H. die Seelen der Abgeschiedenen (S. 93) nicht mehr "vom Saturnus oder Jupiter herab auf die Erde blicken lassen;" S. 108 f. nicht mehr von "Astronomen, Philosophen und Physikern" sprechen, und folgende Stelle in der ersten Taufrede (S. 132): "sie kam, die Stunde der Geburt, der Knabe wand sich los, die Mutter lächelte beim ersten Schrey des Neugeborenen," in eine milder darstellende Sprache übersehen möge.

Deffau.

Ammon.

Auf Kosten des Verfassers: **Kommunionbuch für Freunde und Verehrer Jesu**, nebst einem Gesangbuch von einigen vorzüglich guten Liedern. Der Colnischen Poststadtkirche in Berlin bei der Feier ihres hundertjährigen Kirchenjubiläums gewidmet von Karl Rudolph Richter, zweitem Prediger an genannter Kirche. 103 S. 79 E. in Octav, nebst einem Titelkupfer. 1795. Nach einem zahlreichen Subscribenten-Verzeichnisse folgt die Zuweisung an die Gemeinde des Verf., die in der üblichen, herzlichen Sprache des treuen Seelsorgers niedergeschrieben ist. Das Communion-Buch selbst enthält sieben besondere Aufsätze: Letzte Unterredung Jesu mit seinen Aposteln vor seinem Tode; Ueber den Zweck des heil. Abendmahls. Ermunterung zur christlichen Selbstprüfung; Trost für den Begnadigung suchenden Sünder; Ermahnung an junge Christen, die zum erstenmal das Abendmahl feiern; Das Verhalten Jesu in den letzten Stunden seines irdischen Lebens; Andenken an den Tod. Ueberall wirkt der Verf. durch den Verstand auf das Herz, und befördert durch reine und aufgeklärte Begriffe eine wahre und bleibende

Erbauung seiner Leser. Besonders glücklich sind die letzten Unterhaltungen Jesu mit seinen Schülern dialogisirt, und nur wenige Stellen bedürfen einer Berichtigung. So scheint z. B. der Verf. gleich Anastanas Thomas und Didymus als zwei verschiedene Namen zu betrachten. S. 5 nennt Johannes Jesum "lieber Vater!" eine Anrede, die weder im Neuen Testamente, noch in dem Verhältnisse Jesu zu seinen Schülern einen Grund hat. S. 16 ist das Costume verlegt, wenn es heißt: "Jesus nimmt einen flachen Brotkuchen in die Hand, blickt zum Himmel, spricht ein Dankgebet, bricht das Brot in Stücke, legt sie auf einen Teller, reicht ihn den Aposteln dar, um ihn herumgehen zu lassen." Nach S. 84 sollen die Vorübergehenden Jesu zugerufen haben: "Pfui! am Kreuze," vergl. Matth. 27, 40. Luc. 23, 35. Matth. 27, 52 f. erst läßt Hr. N. also (S. 94): "Nach rissen die in den Felsen ausgehauenen Grabgewölbe aus einander, und die in denselben befindlichen Leichen kamen hervor und wurden von vielen Menschen ansehen." Besser wäre die ganze Stelle aus kritischen und moralischen Gründen mit Stillschweigen übergangen worden. Das beygefügte kleine Gesangbuch enthält mehrere neue Lieder aus den bewährtesten Sammlungen, und entspricht seinem Zwecke vollkommen.

Neuer.

Hamburg.

Von Benj. Gottl. Hoffmann: Bemerkungen über Ausgewanderte und ihre Rechte, bey Gelegenheit ihrer Verbannung aus mehreren Deutschen Provinzen. 1796. 48 Seiten in Octavo. Das Interesse, welches der Gegenstand für jeden Menschen von Gefühl haben muß, machte, daß der Rec. diese kleine Schrift mit Vergnügen in die Hand nahm; um so mehr, da gleich bey den ersten Blättern

in dieselbe sich Spuren eines nicht gemeinen Kopfes zeigten. Ueberdies fand er bald Ursache, zu bedauern, daß der Verf. hier und da einen Ton gewählt und Ausdrücke sich erlaubt hat, wie ihm nie Recht scheint in solchen Beziehungen; und welches vielleicht das Gute, was die Schrift außer dem berufen könnte, vermindert. Ueber das Recht eines freien Staates, Vertriebene aufzunehmen, kann kein Streit seyn. Eben so wenig über die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen dieselben; unter der Bedingung, die der Verf. selbst anerkennt; so weit es mit der Selbsterhaltung des Staates, der sie aufnehmen soll, bestehen kann. Am längsten verweilt er daher beim Beweise, daß man von der Aufnahme der Französischen Emigranten, unter gewissen Modificationen, eher Vortheil als wahren Schaden fürs Ganze eines Landes haben könnte. Die vielen historischen Angaben, womit der Verf. dieß zu beweisen und zu erläutern sucht, können die Schrift noch mehreren Lesern interessant machen; und können vielleicht manchen wegen jener mißfälligen Stellen wieder aus. Rec. ist nicht im Stande, diese Angaben genau zu beurtheilen; so wenig, als die Voraussetzung des Verf., daß hauptsächlich Furcht vor den siegreichen Franzosen die Verbannung der Ausgewanderten aus Deutschen Ländern verursacht habe. Aber der Wahrheit glaubt er hier das Zeugniß schuldig zu seyn, daß in dem Lande, in welchem Rec. lebt, und dessen auch in der Schrift Meldung geschieht, das Verbot der Aufnahme nie so vorhanden war und ausgehrt wurde, daß nicht noch Gelegenheit geblieben wäre, die Pflichten anzuknüpfen, zu welchen die Menschlichkeit einen jeden so stark auffodert.

Heyne.

London.

Hr. Charles Townley, Eh. dessen mit Geschmack und Kenntniß gemachte Sammlung der seltensten Alterthümer schon verschiednenmale ist erwähnt worden, hat aus derselben eine Zahl so genannte Etruskische Patern, Pflerschalen, mit genauen Kupfern abbilden lassen; empfiehlt sie nicht immer die Kunst, so macht sie doch das Alterthum merkwürdig; wenn wir auch nicht behaupten mögen, daß das Hohe der Zeichnung auch allmahl auf ein reiches Zeitalter der Kunst schließen läßt. Es sind neunzehn Blätter mit Ideen, und in dem Geschmack, den man auf dieser Art von alten Werken anzutreffen gewohnt ist. Das erste und wichtigste ist die Patern aus dem Hause Ansidei, die schon aus Gori bekannt, aber hier weit genauer und schöner gezeichnet ist: Hercules und Minerva mit Jütaeln; ihr zur Seite die Hydr.; die Gesichter von beyden sind gleichwohl nach einem andern Gegenstand gerichtet. Von roherer Kunst sind die folgenden; darunter ist ein sitzender Held, den ein Genius krönt; vor ihm eine Pallas, mehr als Kops höher, und hinter ihr eine kleinere Figur mit einem Schilde; Ein Apoll, schreitend, mit großen Jütaeln, auch Jütaeln an den Fersen. Weniger bestimmte Figuren sind in den folgenden; Helden oder Krieger, Götinnen mit Jütaeln. Man weiß sich viel; aber wie Erweisen? Für den Antiquarier kommt fast auf jedem etwas zum Bemerkn vor, davon aber die einzelne Anzeig sich nicht geben läßt. Die drey letzten Blätter enthalten noch andere, nicht Etruskische, Schalen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1796.

Dresden.

Gmelin.

Noch 1795 hat daseibst unser ehemahliger gelehrter Nubürger, Hr. Prof. Lampadius, von seiner Sammlung practisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen in der Walsberischen Hofbuchhandlung den ersten Band auf 235 Octav. herausgegeben, der den denkenden Kopf sowohl, als den geschickten Scheidekünstler verräth. Er besteht aus sieben Abhandlungen. Die erste liefert Versuche über Vitriol-Maunfederveren, welche von dem Hrn. Prof. auf der von Ledeburischen Hütte zu Weisgrün in Böhmen angestellt sind, und zum Muster bey ähnlichen Untersuchungen dienen können; auch er zieht zur Scheidung des Eisens wohlbereitetes Blausaugensalz andern Fällungsmitteln vor; in der Kochlauge fand er in 32 Loth 7192 Grane Wasser, 325 Grane Nitriolsäure, 115 Grane Eisenkalk, 39 Gr. Thonerde, 3½ Kieselerde, eben so vielen Kupferkalk und 2 Grane Bittererde; Kohlen findet er noch zur Reinigung der Maunlauge nach seinen Versuchen im

Ⓔ (3)

Großen nicht ratsam; auch den Gebrauch des reinen Leons, den Bergman statt des Harns oder der Petrasche vorgeschlagen hatte, nicht anwendbar. Die zweite Abhandlung enthält chemische Bemerkungen und Versuche über das Eisenhüttenwesen; eine Prüfung der Erzenze von Kammerhof vor dem Kretbrode, im Sublimir-Feuer, auf dem fruchten Weze und durch die Schmelzung; Zerlegung einer Hoh-Dienischlacke von Kallig, die im Centner noch $6\frac{1}{2}$ Punde Eisen hielt; die Kohle, die aus der Brennware in das Eisen gehe, scheine das Meiste zur Entstehung des grauen Roheisens beizutragen. III. Versuche und Bemerkungen über eine Torfart in Böhmen; sie macht da ein ganzes, auf Sand ruhendes, oben und unten wie eine Erdschicht scharf abgeschmittenes, Lager, in welchem nicht nur viele noch unverfahrene Bäume, sondern auch weisse Quarzgeschiebe liegen, und ist ziemlich dicht; der Hr. Prof. denkt sich die Entstehung der Steinkohlen derjenigen eines solchen Torfs ähnlich; an vielen (auch an denen von Neustadt in der Grafschaft Hohenzstein) bemerke man noch das Holzgefüge, auch finden sich über und unter den meisten Kohlenstücken Ueberbleibsel von Pflanzen (so am Weizner). Hornblende gab ihm, wie Torf und Steinkohlen, in der Luftgeräthtschaft Luftsäure und entzündbares Gas; ihre Grundlagen seyen also nicht bloß im Gewächse reiche zu Haupte; Torf, mit $\frac{2}{3}$ Holzkohlen, gab im Hochofen mit Eisenerzen gutes Roheisen, schlechter aber wurde es, wenn noch Steinkohlen, auch gebrannte, zugesetzt wurden. IV. Eine Untersuchung des Schwerpates von der Freybergischen Grube Schurprinz Friedrich August, in welchem der Hr. Prof. kein eignes Metall fand, wie Hr. Marrinenghi, aber, wie Hr. Meyer und Lowig, Strontianiterde; diese Erde sah er mit gleich vielen Auser-

schalen zu porcellanähnlichen Schlacken schmelzen, die in Glas röhren. V. Einige Versuche und Bemerkungen über die Frankenschanner Hütten (bey Clausthal), nebst einer kurzen Beschreibung der dazugehörigen Arbeiten. Statt der natürlichen Gestellsteine rath der Hr. Prof. künstliche, die aus Quarz und Thon gebrannt sind; öconomische Uebersicht dieser Hütten vom Jahre 1792; gewonnen wurden 2775½ Mark Silber und 6100 Centner Glätte; Untersuchung der Frankenschanner Schlichschlacke, die doch noch im Centner 10½ Pfund Blei und ¼ Loth Silber hält; Versuche mit Bleibüchsen vom Oberharze auf dem feuchten Wege; sie ließen alle Schwefel zurück. VI. Etwas über die chemischen Theorien, vorzüglich über die antiphlogistische und die de Luc'sche; weil man den größten Theil der chemischen Erscheinungen darnach erklären könne, habe er sich entschlossen, die erstere in seinen Vorlesungen anzunehmen; einige Aufgaben an die Naturforscher; ob sich Wasserdampf nicht durch Electricität in eine luftförmige Flüssigkeit verwandeln, oder durch einen Körper, wenn man ihn in glühenden silbernen Röhren darüber leitet, permanent machen lasse? Durch Lebensluft, die er beständig zuströmen ließ, verkalte der Hr. Prof., ohne daß es aufhörte zu fließen, Zinn in einer Retorte, die er durch Schütteln in steter Bewegung erhielt, sehr schnell. Verkalkung der Metalle durch Schmelzen mit den Salzen anderer, vornehmlich mit Braunstein, der daher auch gebraucht werden könne, um Metalle, welche Lebensluft stärker anziehen, d. h. sich leichter verkalten lassen, von andern zu scheiden, wie der Hr. Prof. hier durch mehrere Versuche zeigt. Versuche mit dem Phosphor in Stick-Gas, das durch Verbrennen des Phosphors, durch Schwefelleber und Salpeter-Gas geschieden war, und mit dem letztern nicht

mehr trüb wurde; die erstern fielen eben so aus, wie sie der Hr. Prof. Götting beschrieb; in dem letzten wollte der Phosphor nicht leuchten, wenn nicht dem Stick-Gas Lebensluft beigemischt ist; im Torricellischen luftleeren Räume leuchtete er nicht, wohl aber, so bald auch nur ein Bläschen Stick-Gas oder gemeine Luft zugelassen wurde; aber in einer Mischung aus gleich vieler Lebensluft und Luftsäure leuchtete er. VII. Vermischte Bemerkungen und Versuche. Ueber den Stumm, der gegen Ende des Jahrs 1792 in einem großen Theile Euryps tobt. Ueber das Probiren, vornehmlich des silberhaltigen Bergglanzes; wenn man ihn koch mit Pottasche schmelze, so verfliehe zwar der Schwefel, aber es gehe auch Blei in die Schlacke; der Erfolg zeige also den Gehalt immer geringer an, als er wirklich ist. Wenn sie mechanisch mit Mauererde verbunden war, zeige Kieselerde eine anscheinende Auflöslichkeit in Virriolssäure. Verhalten des Lepidoliths, des Strontians und anderer Steinarten im Feuer; einfachere Verfahrensart, die Lebensluft zum Schmelzen derselben anzuwenden. Aus dem Metallgange des ehemals so genannten Wassereisens schreibt der Hr. Prof., daß darin das Eisen nicht sowohl mit Phosphorsäure, als mit Phosphor verbunden sey. Die gelbe Farbe der Ringelblume ändere sich von Laugenalzen nicht.

Gmelin.

Stockholm.

Affhandling om Saltpetter-Sjuberit-Inrättningen uti Sverige, jämte anledningnar til dess förändring och förbättring samt upgif af Salpetter-lagerens Inrättning efter Rikets kalla Klimat, och underrättelse huru Potasse-Sjuberiet därmed kan beqvämliggen förenas, samt på hvad sätt Salpetter

Lämpelkast kan judas, luttras och til des halt påfse was, til allmän närmare uplysning, efter Ches misse försök och oekonomiske grunder: författad och utgifven af P. A. Gadd. 1795. Detas S. 75. Deter erste Theil hält sich am näqsten bei der Geschichte der Salpetersiederereen und ihrer Schicksale in Schweden auf. Der Süindische Salpeter habe weniger Salpetersäure, als anderer, und sey mit Bitter- und feiner Kalkerde überladen; unter Schwedens kaltem Himmelsstriche sey die Art, den Salpeter von aufsteigenden Erdwällen zu erhalten, nicht vortheilhaft; die unzureichende Kenntniß der Mauer- salze (die Mancher, so sehr sie auch unter sich verschieden sind, ohne Unterschied für Salpeter ansah) habe manchen Mißgriff veranlaßt. Zu Friedenszeiten gewinnt Schweden jährlich 30,000 Riespfund Salpeter; in Dübörnien hatte seith die Krone jährlich nur 300 - 400 Riespfund Salpeter gewonnen, nach der von dem Hrn. Hof. von veschlagenen Ein- richtung aber war der Ertrag 1786 6000, 1789 9687 und 1790 5600 Riespfund. Von der Bereit- tung der Salpetererde, zu welcher er am Schlusse eine Anleitung gibt, sucht er die Hauptvortheile dar- zu, dazu eine recht lose Erde zu wählen, sie mit allerhand moderndem Auswurf von Gewächsen und Thieren zu vermengen, oft mit der Luft, mit Wärme und Nässe zu wechseln, sie, so lange die Som- merwärme dauert, ein paarmahl umzuschüteln, und mit Harn und Mistjauche anzufeuchten, mit etwas Mische zu vermengen und gegen Regen und Sonnenschein zu schützen; Meerwasser darunter zu bringen, helffe zu weiter nichts, als daß der Salz- peter stark mit Küchensalz verunreinigt werde; von grobem Sande könne man den vierten Theil dar- unter nehmen, von Thon aber höchstens den zehnten

ten oder neunten Theil; das Anfeuchten und Um-
schaukeln der Salpetererde solle zweymahl im Jahre
geschehen. Selten gehe der Salpeter in der Erde
über eine Tiefe von Einer Elle, doch habe er, wenn
viel grober Sand mit eingemengtem Letten dazu
genommen wurde, ihn in einer Tiefe von drey Ellen
anaetroffen. Ein Druckfehler ist es wohl, wenn
der Hr. Prof. S. 57 sagt, uniere atmosphärische Luft
bestehe aus brennbarem, fester und dephlogistisir-
ter, und durch Erfahrungen widerlegt, wenn es
S. 63 heißt, die phlogistisirte Luft sey immer mit
brennbarem Grundstoff überladen.

Kästner.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1798; von J. E.
Bode, Astronom und Mitglied der Academie. 1795.
Octav. Samml. 90. 244 S. 1 Kupfert. Die
Sammlung enthält 27 Artikel. 1) Hr. Herschel Be-
obachtung Saturns mit einem fünffachen Striefer,
aus deselben Abb. die in Philol. Transactions 1790
gehört, übersetzt. Die Abbildung ist eingedruckt:
sie stellt auch den doppelten Ring vor. (Die Erz-
zählung, die in Deutschland ist verbreitet worden,
Hr. H. habe den Ring fünffach gesehen, zeigt, daß
der Erzähler nicht gewußt, was belt heißt, wel-
ches von den Jupitersstreifen sehr gewöhnlich ist.)
Hr. Bode bringt sehrreiche Bemerkungen bey. Von
Sisternen, zwischen dem Ringe und Saturn gese-
hen, ist ihm nichts bekannt, als was la Lande
und Smirch berichten; Whiston berichte, Clarks
Vater habe einen Stern so gesehen. In der zwen-
ten Hälfte 1796 und ersten 1797 erinnert Hr. B.,
wände Lage Saturns und Stellung seines Ringes
bequem seyn, so was wahrzunehmen. (Wolf El.
Astron. S. 513. sagt: Notatu dignum quod in-

tra anfas Saturni fixas conspicere liceat. Gewährleute führt er nicht an, wie er bey einzelnen merkwürdigen Beobachtungen thut, also muß er das wohl öfter gelesen haben, denn Whiston hat er es gewiß nicht nachgeschrieben.) 5) Hr. Hofr. Mayer zu Erlangen, Beobachtung der Mondfinsterniß 3. . . 4. Febr. 1795. 9) Hr. Camerer über die tägliche Aberration der Sterne. Zusatz zu dem, was er hierüber im ersten Supplement-Bande geliefert. 10) Hr. Wurm in Nürnberg, Mittagsunterschiede mehrererörter durch Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792. 12) Hr. Trembley löset eine astronomische Aufgabe auf, die aus den Schatten dreier Städte Tag und Ort der Beobachtung verlangt. 16) Hr. Graf Brühl die wirkliche Strahlenbrechung vermittelst eines astronomischen Kreises zu finden. 17) Hr. Klügel, eines Orts Breite aus zwey Höhen eines Sterns, und der Zwischenzeit. 19) Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Berlin. 21) Ueber Decimal-Theilung des Quadranten. Hr. Schmidt, jetzt Prof. der Physik und Mathematik zu Schwerin, schickte der Academie darüber angefangene, ziemlich weit geführte, Berechnungen. Hr. B. wollte diese Arbeit selbst fortsetzen, hatte aber nicht genug Muße dazu. In Paris läßt Hr. Prony dergleichen Berechnungen anstellen; die Nation trägt die Kosten des Druckes, und Hr. Didot wird solchen mit stehenden Schriften bewerkstelligen. Hier liefert Hr. B. einige seiner Tafeln. Verwandlung der gewöhnlichen Theilung des Quadranten in die Decimal-Theilung. Natürliche Sinus und Tangenten von halben zu halben Graden nach dieser Eintheilung. (Hunderttheile Grade zu nennen, nicht Verwirrung. Frensch haben auch Alte, z. B. Wingate, die den

512 Göt. Anz. 51. St., den 28. März 1796.

90. Theil des Quadranten in 100 Theile theilten, das Minuten genannt.) 26) Hr. Graf Brühl, daß auf Veranlassung von Mudge's ältestem Sohne eine Fabrik von Fezhaltern angelegt worden, von der sich viel Vortheil erwarten läßt.

Heyne.

Göttingen.

Im Wandenboeck- und Ruprechtischen Verlage 1796. Octav 120 Seiten: Beantwortung der Fragen: Welches sind die paßlichsten Düngmittel für die verschiedenen Arten von Boden, und welches sind die Ursachen ihrer vorzüglichen Wirksamkeit in jedem besondern Fall? von Richard Kirwan, der Rechte Dr. und Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in London und Dublin. Aus dem Englischen überlegt von Augustin Gottfried Ludwig Lentin, der Weisheit Doctor, Privat-Dozent in Göttingen und Mitglied der Gesellschaft der Verabaukunde. Die Abhandlung befindet sich in dem (G. N. 1795 S. 1350 angezeigten) fünften Bande der Transactions of the Royal Irish Academy. In der vorgelegten Rede wird der Einwendung begegnet, die sich gegen die von Hrn. Kirwan vorgeschlagenen Mittel machen läßt, daß von diesen die Anwendung ganz auf Kenntniß der Chemie beruhet, welche sehr wenigen Landwirthen bekannt ist: es sey nicht so schwierig für einen Landwirth, die wenigen dazu erforderlichen Handgriffe zu erlernen; er selbst sey bereit, ihnen die dazu erforderlichen Materialien, als Säuren, Augensalze und Geräthe, als ein öconomisches Prober-Cabinet, zu überlassen; so wie er auch durch untern Hrn. Alindworth Regenmesser zu besorgen sich erbietet.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1796.

Berlin.

Kaßner.

Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, nebst Register über die astronomischen Jahrbücher von 1776 . . . 1798 und zwey Supplementbände, von J. E. Bode. . . . Zweyter Supplementband über dessen astronomische Jahrbücher. Bey Gottl. Aug. Lange. Samml. 112 Detach. Register 170. 1 Kupfert. Die Sammlung neun Aufsätze. 1) Hr. Wurm, Lehrer an der Lateinischen Schule zu Nürtingen, über scheinbaren Durchmesser der Sonne und der Planeten. Die zuverlässigsten Beobachtungen gesammelt, und auf einenley Abstand der Sonne von der Erde gebracht, den größten, den Hr. v. Zach = 1,0167923 setzt. Ein Mittel von siebenereley Angaben der Astronomen, . . . wenn von Einem Astronomen mehr Angaben da sind, verläuft aus ihnen ein Mittel genommen . . . gibt 31 M. 34" als den kleinften scheinbaren Durchmesser. Tob. Mayer
 8 (3)

setzt ihn in seinen Sonnenfern aus mehr als 130 Beobachtungen in der mittleren Entfernung der Sonne mit dem Göttingischen Mauer-Quadranten von 6 Fuß, 31 M. 33.8 Z. (Das Fernrohr dieses Werkzeuges ist älter als die achromatischen; es hat kein Micrometer, nur unewigliche Fäden, also gibt es der Sonne scheinbaren Durchmesser nur aus der Zeit des Durchganges, und damit kam Mayer's Geist und Aufmerksamkeit so unmerklich nah an die Angaben neuerer vollkommenerer Werkzeuge.) So vergleicht Hr. W. beobachtete Durchmesser der Planeten, und bringt sie auf bestimmte Entfernungen. 2) Hr. v. Zach, sehr zahlreiche Zusätze zu dieser Abhandlung. Seine eigenen Messungen mit dem Helionometer sind gegen andere durchgehend zu klein; Er vermuthet, weil sie, besonders bey der Venus, sehr hoch am Tage gemacht sind; nach Sonnenuntergang fand er immer 2 bis 3 Secunden mehr, als bey Tage, auch so Hr. Camerer, dem er die Absicht dieser Messungen erst entdeckte, nachdem sie verrichtet waren. Er zieht Tag- und Dämmerungsbeobachtungen vor; die Ränder der Planeten sieht er da viel schärfer und besser begrenzt, der Scheiben Flächen, Flecken, Streifen, bey der Dämmerung viel besser, als bey ganz dunkler Nacht. Daß Dominicus Cassini schon den Saturnring in zween Theile getheilt gesehen, den innern breiter. 3) Hr. Prof. Klügel, Verhalten zwischen der Umdrehungszeit der Planeten, Schwere auf ihrer Oberfläche, und Abplattung, auf Saturn, Jupiter und Mars angewandt. Unterschiedenes zur Geschichte dieser Untersuchungen von Newton, und geprüfte Darstellung ihrer Gründe. 8. 9) Nachrichten Hrn. de la Lande, und Zusätze Hrn. v. Zach. Des Registers erster Theil enthält Namen, der zweyte Sachen. Lambert veran-

lachte die Ausgabe des astronomischen Jahrbuchs für 1776, unter Aufsicht und Genehmhaltung der königl. Academie, wo astronomische Abhandlungen und Nachrichten beigefügt waren. So ward es bis für 1783 fortgesetzt. Seit Lambert's Tode erschien es zuerst für 1784, mit Genehmhaltung der königl. Academie, von Hrn. Bode. In den Sammlungen ist nicht leicht Etwas verlesen, was diese Zeit über für die Astronomie geschehen ist. Diesen Schutz von Lehren und Entdeckungen vermittelt des Meisters heuerm brauchen zu können, verbindet Liebhaber der Astronomie zu vielem Danke.

Hannover.

Hausner.

Anleitung zum Rechnen im Kopfe, ohne allen Gebrauch von Schreibmaterialien, insbesondere zum Behuf des hiesigen Schulmeisterseminarii, verf. von Ge. Heinr. Biermann, Lehrer im Rechnen und Schreiben am Schulmeistersemin. Zweite gänzlich umgearbeitete, um die Hälfte vermehrte und für mehr Gegenden Deutschlands brauchbar gemachte Auflage. Helwingische Buchhandlung. 1795. 372 Blatt. Von der ersten Ausgabe 1790. 142 Blatt. 1790. 1795. S. Manche Gegensehnde sind jetzt mehr bestimmt und aus einander gerückt, andere abgekürzt oder weggelassen, z. E. Zählen, Zahlen lesen und schreiben, darin doch auch nach diesem Buche Kinder können geübt werden, weil die Zahlen mit Ziffern geschrieben sind. Die Regel de tri ist nach Hrn. Kästner's Rathe auf Verhältnisse und Proportionen gegründet, die, wie Hr. B. bei seinem Unterrichte erfährt, ganz und gar nicht schwer zu verstehen sind. Ohne sie gelangt man nur durch ermüdende Umwege zum Ziele, man wandert durch Gefträuche und dicke Ge-

blicke, und hat am Ende keinen Standpunct, daraus man den berechneten Weg überschauen kann. Dieß gilt besonders bey Leitung zur Kettenregel (wovon die häufigen à la Rees verfaßten Anleitungen Proben geben). Hr. B. dringt beständig auf deutliches Ueberdenken dessen, was berechnet werden soll, so wird es richtig beurtheilt und bündig darüber geschlossen, und dieses Rechnen dient auch zu Bildung des Verstandes.

Heyne.

Hamburg.

Vom alten Thomas Rainal, oder unter seinem Nahmen, gehet eine Schrift, die auch hier bey Hoffmann Deutsch überlegt ist, Von politischen Mordthaten und Räubereyen, oder von Proscriptionen und Confiscationen der Güter. 1796. Octav 125 Seiten. Es ist eine Geschichten-Compilation, mit Declamation verbunden, wovon man nicht abseht, wohin sie eigentlich führen soll. Blicke der Verf. dabey stehen, bloß die natürlichen Folgen von politischen Revolutionen ans Licht zu stellen, oder das Abscheuliche und Verderbliche der Proscriptionen in Beyspielen der Geschichte zu lehren, so hätte dieß seinen Zweck und Nutzen, Andere davon abzuschrecken, und den Hang der Unwissenden dazu durch Beispiele zu unterdrücken. Aber der Verf. nimmt alle die Uebel dazu, welche den gesellschaftlichen Zustand, insonderheit in den politischen Verbindungen der Staaten, im Innern und von außen, drücken, erzählt Mordthaten und Räubereyen, die er unter vier Classen bringt, heroische, politische, theologische, juristische, und liefert ein Gemälde, welches theils Verzeihung, theils Unwillen gegen das Einseitige und Unbestimmte erwecken muß.

Kosmopolis.

Käpfer.

Die hohe Capfel des Memus, oder der Teufel unter den Caven, ein Buch für Jedermann. 204 S. in Octav. Eine Sammlung Satyren in einer Schreibart, davon schon der Titel eine Probe gibt. Momus hat dem Herausgeber eine Menge Kapfeln hinterlassen, deren mehrere hier eröffnet werden. Den Anfang macht eine Newjahrs-Gratulations-Kapfel, das Ende: General-Apologie der Aufklärung, nebst Abbitte und Ehrenerklädung des Momus. Viel Wahres wird gesagt, z. B. aus der Kapfel der pädagogischen Schwuldenester, von den Verächtern alter Sprachen und Gelehrsamkeit, denen die Sentenz bezeugt wird: Ex Prisciano nobis nihil facimus. Allgemeine Billigung auch ganz unbefangener Leser in Absicht auf Gedanken und Einseidung erwartet garwiz der Gott des Tadels selbst nicht.

Dresden.

Gmelin.

Mineralogische, chemische und alchymistische Briefe von reisenden und andern Gelehrten an den ehemaligen Chursächsischen Bergrath J. S. Henkel. In der Walterschen Hofbuchhandlung. Octav. 1794. Th. I. S. 397. Th. II. S. 384. Wenn sich gleich die herrschenden Gesinnungen über manche Gegenstände dieser Briefe inzwischen sehr geändert haben, andere kaum noch einer Erwähnung werth gehalten werden, so dienen sie doch dem philosophischen Gelehrten, den Geist des Zeitalters kennen zu lernen, in welchem Henkel lebte, und dem langsamen Gang der Aufklärung auch in diesen Feldern der Naturkunde nachzuspüren. Freylich kommen mehrere dieser Briefe von Männern, die sonst als Schriftsteller nicht bekannt sind, aber davon nichts zu sagen, daß auch unter diesen mehrere lehrreiche

Witze, Bemerkungen und Wahrheiten enthalten, werden die Namen Brückmann, M. Bromel, B. Ehrhardt, J. A. Gessner, v. Heucher, J. G. Lindé, A. S. Marcegraf die Erwartung eines Manchen rege machen. Ein Ungeannter zeigt (1726) den großen Unterschied des Wismuths von Kobalt und Sibir. Hr. Anderson erwähnt (1731) einer Gläse, welche in einer Spanischen Grube bey Carthagena durch die Erdbitze entstanden sey (etwa wie neuerlich durch einen Brand in einer Sibirischen Mennige?). Hr. Bachstrom von den Schlesiſchen Gebirgen; im gel denen Esel zu Reichenstem habe man ehemahls jährlich 12,000 Ducaten gewonnen; in einem Briefe von 1741 von der Nothwendigkeit der Birkenrinde zu dem Dehle, welches man bey Bereitung des Justen-Leders gebraucht; zu rother Farbe statt des theuren Brasilienholzes zu Mebielen und Moskau blühende Doſien. Schon in einem Briefe von 1723 erwähnt B. Ehrhardt in den Belemniten einer conischen Cavität, mit einem darin befindlichen, gleichfalls conischen, "*corpus organicum in concameratione navili ad instar distinctum.*" und in einem Briefe von 1726; "Hrn Dr. Beringer's in Würzburg seine portentosa figurata scheinen nicht natürlich, sondern humana arte efficta zu seyn." Hr. A. Doben, aus Stockholm, ausführlich von Paykull's Prozesse. J. G. Seidenzeich hier und da sehr gute Nachrichten von dem damaligen (von 1723 - 1735) Zustande einiger Deutschen und vornehmlich der Sibirischen Werke, bey welchen er eine Zeit lang angestellt war; auch von einigen andern damals ansehbaren Likertzen, und von seltenen, zum Theil nur in der Handschrift vorhandenen, meist alchemischen Büchern; schon um diese Zeit (1727) mußten wegen Holz-

mangel mehrere Sibirische Eisenwerke stille stehen. J. L. Heinemann vom Cementwasser, in welchem er nach der Fällung des Kupfers sein Eisen nicht wieder finden konnte, und daher glaubt, es möchte doch etwas einer Verwandlung Ähnliches dabei vorgefallen seyn. J. Chn. Helm eine Sammlung Norwegischer Kunstwörter bey dem Bergbau; 1726 war nur ein Silberbergwerk im Gange. Hens Fel's Schreiben an den Cardinal Albani (von 1743). J. de. Henning von Kiesen, und ihrer mannigfaltigen Nutzung. J. L. Heubel von einem Goldkiese bey B. fra im Hemburgischen. J. J. Hoë v. Hoenegg verlangt Nachricht über die Versetzung des Zinnobers zu Amsterdarn. J. Chn. Zielmann von der Eitelkeit der Alchemie. Graf Ferd. v. Harrach schickt Schlacken von verschiedenen Sächsischen Hütten, und verlangt Aufschluß über ihre Farbe. S. S. Keller von Bonifacius-Premingen aus dem Schwarzburaischen. D. Kellner von einigen Gold- und Silber-Processen. J. C. v. Kirchbach vom Spat und seiner Kraft, den Fluß zu befördern. N. Gottheil (Kleffler) Erklärung alchemischer Redensarten und Processen; Bereitung des Berliner Blaus (1722) noch aus Wickenblut und mit Cochenille. N. G. Korum (1727 — 1743) schätzbare Nachrichten vom damaligen Zustande der Schlesiſchen und Polnischen Berg- und Salzwerke; wie wenig kunstmäßig zu Larnowiz und Likusz gebaut wurde; Erklärung mehrerer Ausdrücke, welche bey Berg- und Hüttenwerken vorkommen. J. G. Kramer erhielt (in einem Briefe von 1723) bey der Destillation des Weingeistes mit Vitriolbl: zweyerley Dehl, eines, welches im Wasser zu Boden sinkt, und eines, welches darauf schwimmt; er fand im veräußerten Vitriolgeiste, wenn er ihn wieder über dem pech-

zähen Rückstände abzug, ein kräftiges Mittel in Zahnschmerzen, wenn er ihn allein oder auf Baumwolle in Mund hielt, oder mit diefer in den hohen Zahn steckte. Schon J. Chph. Böhmi bemerke (1732), daß die Effenz aus Franzosenholz von verdüßtem Salpetergeist blau wird. N. Lawson (1741) von der Porcellanerde bey Sue. J. G. Leonhardi von einigen chemischen und alchemischen Versuchen. Chn. P. Keyfer von den Gesteinarten bey Luzhitz in Großpolen. J. S. Lindt rühret sich (schon 1724), daß der Theriak nicht längst ganz verworfen ist; was man in den Apotheken unter dem Nahmen Nihilum album habe, sey meist nichts anders als Mondmilch; auch werde solches "bey Anfang des Schweizerlandes von Spathum oder harten Federweiß gemacht, da es gebrannt werden möchte, abgelscht, daß es mürbe wird, dann in solche Kuchen gemacht und getrocknet." Vinc. de Lodi rühret sich, aus 5 Loth Eisen 7 Quentchen Mercurius i. neus erhalten zu haben. J. E. Lorenz von Anzeigen auf Steinföhlen. S. Chn. Marggraf bespricht, seine Absetzen mit dem Urseuk zu beschreiben. M. Marzioli von Marmor; auch vom Maunfelsen bey Tolfa. G. E. Meuser glaubt noch, das Del aus Hirschblut werde ein weit Mehreres thun, als das Del aus Hirschhorn, weil die Cornua vielleicht nicht ein wesentliches Stück der animalium. J. G. Michaelis von einer Art Mandelstein. G. v. Moller von einigen Ungarischen Gruben; vornehmlich von dem Quecksilberwerke in Glana. D. Müller versichert, seines Gold wäre durch Reiben mit Eis, das sich gegen Mitternacht am Fenster ausgelegt hatte, zu aschgrauem Staube geworden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1796.

Helmstädt und Leipzig. *Leidenficker.*
Seit dem Jahre 1796 erscheint hier ein Staats-
Archiv, angelegt und geordnet von dem Hof-
rath und Prof. Häberlin zu Helmstädt. Es ist
der Geschichte, Statistik und dem Staatsrechte, vor-
züglich von Deutschland, gewidmet. Es soll nicht
bloß zur Lectüre für den Jugendstudium, sondern auch
zum Gebrauche für die Zukunft und zur Belehrung
dienen. Es soll daher auch nicht bloß Begebenheiten
des Tages, sondern vorzüglich Urkunden und
Actenstücke enthalten. Der Herausgeber macht ge-
wöhnlich bloß den Referenten; wo es aber nöthig
und heilsam seyn möchte, wird er auch seine Be-
merkungen nicht zurückhalten. Beiträge nimmt er
mit Dank an; die Namen der Einsender wird er,
wenn man es verlangt, verschweigen. Besonders
angenehm wird ihm die Mittheilung landschaftlicher
Verhandlungen seyn. Die Hefte erscheinen übrigens
nicht monatlich, sondern es erscheint so oft eins, als
ein Vorrath guter Materialien dazu vorhanden seyn
⑤ (3)

wird. Die Inhaltsanzeige des ersten, welches wir vor uns haben, wird den Plan noch mehr erläutern; sie wird auch die beste Empfehlung dieser neuen Zeitschrift seyn. I. Briefe des Grafen v. Herzberg an seinen Monarchen über den zwischen Preußen und Frankreich zu schließenden Frieden und über die Theilung von Polen, nebst der Antwort des Königs. Sie sind ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik des Ministers und seines Königs. Es war allerdings wohl mehr als freimüthig, seinem Könige zu sagen: "Le titre, dont les trois Puissances se servent, pour partager la Pologne, est si odieux et si décrié, qu'il fera toujours un tort infini à la réputation des trois souverains, et que leurs noms en seront flétris dans toute l'histoire." Auch war es wohl mehr als Gefühl des eigenen Wertes, daß der Minister glaubte verfassen zu können "des mémoires assez forts en raison, pour engager les deux cours de Londres et de Vienne à reconnoître la république Française." Der König antwortete: "Je fais apprécier le patriotisme, et j'aime à croire qu'il a seul inspiré vos offres." II. Chur-Braunschweigisches Gesandtschafts-Promemoria, betreffend die Rechtmäßigkeit der Beschwerden verschiedener Deutscher Reichsstände über die Decrete der Französischen National-Versammlung, imgleichen die gütliche Venlegung dieser Sache, vom 19 May 1791. III. Schreiben des Churfürsten von Mainz an den Fürst-Bischof von Speyer, vom 4 April 1791. Jener meldet, er habe die mächtigeru Deutschen Höfe zur unionsmäßigen Hülfe gegen die Französischen Einquarte nachdrücklich aufgefodert; er sey auch thätig, um so viel Stimmen als möglich zu einer ernstlichen Sprache auf dem Reichstage zusammen zu bringen. IV. Verzeichniß der Reichsstände, welche ihren Antheil an den zuletzt bewilligten 50

Nömermonathen theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht, bisher in die Reichs-Operations-Casse bezahlt haben. V. Anmerkungen über eine in der Deutschen Monatschrift vom April 1793 befindliche Note, den Patriasmus des Herrn Fürst-Bischofs von Hildesheim und der eremten Hildesheimischen Landstände betreffend. Die Note des Hr. Hofr. S. ist wieder abgedruckt, und die Anmerkungen dazu, welche von einem Hildesheimischen Sachkundigen herrühren, sind darunter gesetzt. Hr. Hofr. S. hatte sich unter andern darüber gewundert, daß seit dem siebenjährigen Kriege nicht mehr als 40,000 Rthlr. Schulden abgetragen wären. Der Sachkundige gibt 600,000 Rthlr. an. Wem wünscht Belehrung zu erhalten, ob diese 600,000 Rthlr. außer den seit dem Frieden von neuem contrahirten Schulden, oder mit Einschluß derselben abgetragen wären? VI. Letzte Rathschläge, oder politisches Testament eines Oesterreichischen Ministers an den Kaiser Leopold I. Sie sind ursprünglich in Lateinischer Sprache geschrieben. Der Hr. Herausgeber liefert sie aber, um ihnen mehr Leser zu verschaffen, in einer treuen Uebersetzung. VII. Grundgesetzlicher Vertrag des Fürsten zu Lippe mit seiner Landschaft. Enthält die erste Nachahmung des Herzogl. Braunschweigischen Edicts, die gegenwärtigen und künftigen Commenschulden betreffend. Es müßte angenehm seyn, wenn man die beiden Verträge den Mitteln nach, welche sie zu einem gemeinschaftlichen Zwecke wählten, vergleichen könnte. Leider aber ist bis jetzt nur erst das Braunschweigische Edict, nicht aber der dabei zum Grunde liegende Vertrag, öffentlich mitgetheilt worden. Hr. Hofr. S. war daher auch nur im Stande, das Lippische Grundgesetz an das Ideal eines Vertrages von dieser Art zu halten, und aus dieser Vergleichung manche Wünsche, die durch jenes noch nicht erfüllt wor-

den sind, anmerkungsweise herzuleiten. Frey wir aber nicht, so ist dieses Ideal von dem Inhalte des Braunschweigischen Vertrages selbst entlehnt worden. Daher denn die Note S. 76 bis 78 ein eigenes Interesse bekommen würde. VII. Deutsche Reichs-Justiz. Unter dieser Rubrik sind verschiedene neuere Urtheile des Cammergerichts in Streitigkeiten zwischen Landesherren und Unterthanen mitgetheilt. IX. Wäre die Vermählung eines Deutschen Reichsfürsten mit der Tochter des Herzogs von Gloucester eine Mißheirath? Die Frage wird verneint, weil man sonst den ganz unrichtigen Satz annehmen müßte, daß die Vermählung eines Deutschen Reichsfürsten mit einer jeden auswärtigen Prinzessin Mißheirath sey. X. Fortwährende Verschwendung einiger Französischen Prinzen. XI. Franz Ludw. Fürst-Bischof zu Bamberg und Würzburg, Muster eines guten Fürsten. XII. Rechtliches Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend, von Carl, Grafen von Strengschwert.

melin.

Helmstädt.

Dasselbst hat Hr. Bergm. v. Crell der chemischen Annalen für das Jahr 1795 ersten Band auf 570 Seiten herausgegeben; außer der Anzeige von sechs neuen Schriften, den Auszügen aus den Französischen Annalen der Chemie (B. IX. X. XI.), aus den Schriften der Parisischen Academie der Wissenschaften (für 1787), der königl. Irlandschen Academie (für 1788) und der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London (für 1789), auch einigen andern, unsern Lesern sonst schon bekannten, Abhandlungen, liefert dieser Band sechzehn eigene Aufsätze. Hr. Hoffm. Hildebrandt untersucht die Wirkung des Kampfers, der Salpetersäure und des Weingeistes auf einander; auch sehr starke Säure erhitzt sich mit Kampfer nicht;

auch die Ausföhung des letztern in der erstern mit Weingeist nicht; die Säure muß also hier verändert seyn. Von ihm ist auch die Darstellung des Schwefels in der Schwefelnaphthe; er zeigte sich deutlich, nachdem starker rauchender Salpetergeist daraus abgezogen war, im Rückstande. Auch von ihm sind die Versuche über die Zusammensetzung des flüchtigen Laugenfalzes; das Stick-Gas erhielt Hr. H. theils aus dem Gas, das vom Verpuffen des Kohlenstaubes mit Salpeter aufstieg, indem er durch Kalkmilch die Luftsäure auswusch, theils durch Erhitzen des Phosphors in gemeiner Luft; bloßes Vermischen dieses Stick-Gas mit entzündbarem gab ihm, wenn er auch die Mischung lange über Wasser stehen ließ, keine Spur von flüchtigem Laugenfals. Er hat endlich blaues Siegelack aus Hindien zerlegt; die Farbe leitet er von Berliner Blau und weißem Zinnfals ab. Hr. Dir. Kückert empfiehlt den eingetrichterten Saft der Wassermelonen, welche in Ungarn im Ueberflusse wachsen, statt des Zuckers zum Einmachen, zu Syrupen, zum Versüßen; zum Köhnen hat er ihn inzwischen noch nicht gebracht. Hr. v. Saussure theilt seine neuen Untersuchungen über den Geh. auch des Köhrohrs in der Mineralogie (f. G. N. 1787 S. 1404) ausführlich mit; zur unmittelbaren Unterlage rath er ein Splitterchen Epsomit, der nicht leicht schmelze, und an welchen sich doch, wenn man ihn nur mit Wasser, Speichel oder Gummiwasser anfeuchtet, das zu untersuchende Mineral anhängt; sehrerley Veränderungen, welche auf solche Art mit den Mineralien vorgehen; Vorschläge, wie auch auf diesem Wege die Stufen der Hitze bestimmt, und mit denen veralteten werden können, welche das Wedgwoodische Thermometer angibt; eine lange, aus den zahlreichen Versuchen des Hrn. v. S. gezogene, Tabelle

über den verschiedenen Durchmesser der zu Kügelchen geschmolzenen Mineralien, und über die zum Theil daraus abgeleitete Stufe ihrer Schmelzbarkeit; in einem Zufolge sucht Hr. v. S. diese Wirkungen der Hitze zu erklären. Hr. Prof. Lowitz hat auch die Strontianerde in zwanzig verschiedenen Arten des Schwefelspatz aus Sibirien, England, Sachsen und dem Harze mit Vitriolsäure gebunden entdeckt; doch macht sie nur den $\frac{1}{5}$ aus: der Hr. Prof. zeigt, wie sie am besten von der Schwereerde geschieden werden kann, denn sie weicht auch darin von dieser ab, daß sich die damit gesättigte Salzsäure ganz in Weingeist auflöst: Der Hr. Prof. vermuthet sie in allein Schwefelspat, und außer ihm auch noch in andern Mineralen, und fürchtet, sie möchte manche Zerlegung noch schwieriger machen. Hr. Apotheker Tschödtner theilt seine Versuche über das Badewasser zu Warmbrunn aus der stärkern Quelle, so wie die Versuche und Beobachtungen, die er bey dem Schlesienschen Sauerbrunnen Fünzigberg angestellt hat, mit; das erstere hält, außer andern minder wirksamen Bestandtheilen, eine ziemliche Menge (in 46 Pfunden nur drei Grane weniger als $4\frac{1}{2}$ Quentchen) mineralisches Laugensalz und Glaubersalz; letzterer außer Selenit, Kieselerde und Harztheilchen Kalksalpeter (in 15 Pfunden drei Grane), luftsaures Eisen ($4\frac{1}{2}$ Grane), Kalk- und Bittererde ($12\frac{1}{2}$ Grane) und mineralisches Laugensalz (acht Grane). Hr. Bergm. v. Cress selbst über Sauerstoff und Säure; er zeigt aus triftigen Gründen, die selbst durch ihre Stellung an Anschaulichkeit gewinnen, und mit der vorwerfenden Sprache mancher Chemiker einen ehrenvollen Contrast machen, daß der Sub: Phosphor (und so auch Schwefel) ist Phosphorsäure, durch Brennhores verhält, viele Analogien für sich, andere nicht gegen sich habe, und eine gehörige Erläuterung

rung zulasse; hingegen der Satz: Phosphorsäure ist Phosphor, durch die Grundlage der Lebensluft gesäuert, andern directen, wenigstens analogen, Erfahrungen widerstreite, weder einfacher noch durch die Sinnen erkennbarer sey, und durch directe Versuche und reine Erfahrung eben so wenig erwiesen werden könne, als der erstere, auch aus einem angeblichen quantitativen Mißverhältnisse gefolgert werde, welches sich auch auf andere Weise heben lasse. Eben derselbige erwähnt eines weißlichen blauen Flußspates aus Nertschinsk, der auf Kohlen beträchtlich erhitzt, eine smaragdgrüne, bei dem Erkalten wieder seine violette, bey abermaligem Erhitzen wieder jene grüne Farbe annimmt, aber durch zu starke Hitze, so wie andere Flußspate, mit welchen der Hr. Bergm. diese Versuche fruchtlos wiederholt hat, alle Farbe auf immer verliert. Hr. Tychoen zu Christiania erzählt die Versuche, die er angestellt hat, um wollenem Garne eine gute braune, braungelbe oder grüne Farbe zu geben; zur Weizge gebraucht er Zinnauflösung, Weinstein und Alaun, zur Farbe Krapp, Fernambuk, Eichenrinde, Indigo-Tinctur, Galläpfel, Schmalz, Scharte, Wau und Vitriol. In den sauren Blattstielen der Rhabarberpflanze entdeckte er wirklich Äpfelsäure. Hr. Pfarrer Weinrich erwähnt eines schwarzen, beynahe geschmacklosen, Gummi, das beynahe so dick wie Sorup an den Ritzen alter Eichen ausschwißt, und als Saftfarbe sehr wohl gebraucht werden kann. Hr. Oberk. Wiegleb hat die Sächsishe Koboltspeise untersucht; sie bestand hauptsächlich aus Nickel, der, ob er gleich von Eisen sehr rein schien, nach seiner Auscheidung die Richtung der Magnetenadel änderte; hielt aber auch noch Arsenik und Wismuth, und mit Arsenik vermischten Schwefel. Hr. Dr. Marc beschreibt ein Verfahren, wie man von bren-

nenden Wachlichtern Stick-Gas im Großen gemis-
nen kann, und liefert von seiner Gerathschaft eine
Abbildung; die bergemischte Luftsäure scheidet er
durch Kalkmisch ab. Dieser Band ist hier und da
durch Druckfehler sehr entstelt; wir führen nur
einige an, wie sie uns auffallen. S. 241 in der
Anmerkung statt Lebensluft Leberluft; S. 288 statt
L. Bergman L. Bergman; S. 297 statt suche suchte.
S. 297 in der Anmerkung statt Newovosin Lavoisier,
S. 19 für Verüchen Verüche, S. 21 für den der;
S. 299 S. 3 für 26 36; S. 300 S. 16 für den
dem: S. 392 für rechnete rechnet; S. 395 S. 15
für jenem l. jene, S. 17 für die der; S. 401 S. 22
für diese die; S. 479 statt Evidenz Eristenz; S. 485
S. 20, 21 für darein darrn; S. 487 für reines reine;
S. 492 S. 8, 9 statt eingehen l. vorgehen.

Heyne,

Oxford.

Aus der Clarendonschen Presse ist erschienen:
P. Virgilii Maronis Opera locis parallelis ex
scriptoribus et annotationum defectu illustrata,
in usum iuventutis. Accedunt tabulae geogra-
phicae et Index Maittairianus. 1795. 2 Bände
gr. Octav, in einem schönen Heftenbuche. Es ist
ein Abdruck der Hennischen Ausgabe; nur ist im
Texte die alte Schreibart abgeändert. Aus den
Noten sind kurze Auszüge beigefügt, und die Pa-
rallelstellen nicht bloß angemerkt, sondern ganz
ausgeschrieben; welches sehr zu billigen ist. Des
Herausgebers Absicht war, eine correcte Ausgabe
für die Jugend zu liefern, und diese scheint so fern
erreicht zu seyn. Die Charren sind drei Blätter
nach Daviulle, Italien, Pars Orbis Rom. orien-
talis und Rom mit seiner Gegend.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 2. April 1796.

London.

Heyne.
 Vom Shakespeare enthält die neunte Nummer
 Second Part of K. Henry VI. und Merchant of
 Venice.

Diesen Heft begleiten wieder fünf große und
 fünf kleinere Blätter. Als Kupferstiche haben sie
 alle ihren Werth. I. Zu dem Kaufmann von
 Venedig Act II. Sc. V. Der Jude Sholeck beim
 Ausgehen; er verbietet seiner Tochter Jessica, nicht
 aus dem Fenster zu sehen: nach R. Smitke ge-
 stochen von J. D. Simon. II. Zu Act V. Sc. II.
 Lorenzo und Jessica sitzend auf einem grünen Platz
 vor einem Landhügel, im Gefühl der schönen Natur;
 eine Landschaft im Mondenschein, nach W. Hodges
 von J. Brown. III. Zu dem Sturm Act V.
 Sc. I. Ferdinand und Miranda, welche Schach ge-
 spielt haben; sie faßt ihn bey der Hand, mit den
 Worten: Sweet Lord, you play me false; nach
 Franc. Wheatley von Caroline Watson. IV. Zu
 Antonius und Cleopatra Act III. Sc. IX. Cleo-
 p (3)

patra kömmt zum Antonius, der ihr und sich Vorwürfe macht; mehr als theatralisch! nach Henry Tretham von G. S. und J. G. Jacius. V. zu Cymbeline Act 1. Sc. 11. Postumus bindet der Jmogen das Armband um: For my sake, wear this s. w. und sieht den König hinter ihr in das Zimmer treten; nach W. Hamilton von Thomas Burke: das beste Stück von allen.

Die kleinen Kupfer: I. zum Kaufmann von Venedig: III. 3. Shylock und Antonio mit Selarino und dem Kerkermeister auf der Strafe; Shylock weigert sich, irgend einen Vergleich anzunehmen, und besteht auf der Verschreibung des Hundes Fleisch aus Antonio's Rippen; nach R. Westall von J. Parker. II. zu Cymbeline, III. 6. Jmogen in Manneskleidern geht in die Höhle; auch nach R. Westall und von J. Parker. III. auch zu Cymbeline, II. 2. Jmogen schlafend, und Jachimo, der sich ihr nähert, um ihr das Armband abzubinden; auch nach R. Westall, von James Stow; fällt durch das verdämmte Licht in die Augen. IV. zum dritten Theil K. Heinrich VI. zu III. 2. Lady Grey verlanat ihres gebliebenen Gemahls Kindererben vom K. Eduard; nach W. Hamilton von T. Holloway. V. zum zweyten Theil von Heinrich VI. zu III. 2. Königin Margarethe und Suffolk, der als Verbannter abgeht: sie drückt ihm einen Kuß auf die Hand; nach W. Hamilton von J. Taylor dem jüngern.

Heyne.

Oldenburg.

De Satira Romana eiusque auctoribus praecipuis quaedam disseruit *Georg. Ludov. Koenig*. Gymnas. Oldenburg. Collab. 1796. Octav 104 S. Der Verf. hat sich hier als einen gelehrten Schulmann gezeigt; indem er einen Gegenstand aus der

Römischen Literaturgeschichte, der sehr streitig und verporren, und nur in unsern Zeiten erst richtiger bestimmt wurde, aufs neue aufgenommen, und zu aller möglichen Deutlichkeit gebracht hat. Die Unterscheidungen sowohl in den Sachen, als in den Worten, verrathen einen Mann, welcher die Bezüge deutlich zu machen weiß, und der Lateinische Vortrag macht einem jungen Humanisten Ehre. Er unterscheidet richtig Spott und Scherz; überhaupt, als Ausbruch der Lustigkeit; dann das Drama satyricum der Griechen; die Satira der Römer; und das satyrische Gedicht in unserm Sinn. Lustigkeit an den Bacchusfesten erzeugte den Chor, und dieser das Lustspiel, das Trauerspiel, und das Spiel, worin Satyri den Chor ausmachten, das Drama satyricum. Die Lustigkeit des letztern so gut, als des erstern, enthielt viel von dem, was wir satyrischen Spott nennen, aber nie ward das Wort davon gebraucht; *παιζω* hieß es von den Satyri. Spottgedichte hingegen hatten die Griechen in allen Dichtarten, epische, lyrische, iambische, didactische, aber auch ohne das Wort Satore sie davon zu brauchen. Auch in Rom war die Sache vorhanden, ohne das Wort; das scurrile Improvisare an den Festen des Landvolkes; die Vereinerung desselben mit der stummen, mimischen Action der Fidiolen; nun die eigentliche Satira oder Satira, ein reches Extemporisiren vermischten Inhalts; worauf Livius Andronicus Stücke mit einem bestimmten Sujet einführte, alles nach der gut erklärten Hauptstelle bey Liviu: VII, 2. Was vorher Satira war, wird nun Aeclianische Farce, und aus ihnen entstanden die *Exodia*, eine Art von Intermezzi. Nun schrieb Ennius, und nach ihm Pacuvius, Gedichte vermischten Inhalts, auch in abwechselnden Metren, welche daher Saturae, vermischte, ge-

nannt wurden; die Gattung verbesserte Lucilius; denn Varro's Satira Menippea war mehr ein Discurs vermischten Inhalts; und weil es Gegenstände aus dem gemeinen Leben betraf, wo es meist Lächerlichkeit zum Belachen gibt, so enthielt die Dichtart einen Nebenbegriff, als sey sie für den Sport bestimmt; aber man nannte noch nicht ein jedes Spottgedicht Satira, nannte nicht jedes einzelne Gedicht des Lucili, so wenig als jedes einzelne Gedicht der Sermonen des Horaz, Satire, oder allzusammen Satirae Horatii, noch weniger vermischte man damit das Satyrische Drama der Griechen; Spott, was wir Satyre nennen, war freilich allen gemein; und wir haben Satiren des Horaz, Persius und Juvenals bloß nach einem spätern Wortgebrauch. So, hat Hr. K. die verworrene Sache aus einander gesetzt, wie es geschehen muß; er führt die Charaktere von diesen dreyn nach der Verschiedenheit ihrer Zeiten und Absichten aus, und stellt eine Vergleichung von mehreren Seiten unter ihnen an, genauer und ausführlicher, als es uns noch vorgekommen war, und so, daß man sein eigenes Nachdenken darin erkennt. Da Hr. K. eine neue Ausgabe des Persius mit Erläuterungen ausgearbeitet hat, so gibt diese vorausgeschickte Abhandlung ein sehr günstiges Vorurtheil von derselben.

Referat.

London.

The method of finding the longitude at Sea by Time-Keepers . . . by *William Wales*, F. R. S. and Master of the Royal Mathematical School in Christ's Hospital. 1794. 116 Octav. 1 Kupfert. Den Anfang machen allgemeyn bekannte zur Zeit gebührige Lehren. Die erste Aufgabe ist: Aus dem Nautical Almanac für gegebene Zeit und Zeit die Gleichung der Zeit zu nehmen. 2. 3. Aus

eben demselben Länge und Abweichung der Sonne für den Mittag eines gegebenen Ortes. 4. Mittlere Zeit an einem gegebenen Orte zu finden. Es werden einige Sonnenhöhen nach einander genommen, . . . auf einer Seite der Mittagfläche . . . aus ihnen ein arithmetisches Mittel, daraus wird scheinbare Zeit berechnet, und vermöge der Zeitgleichung mittlere. Der Schiffer-Almanach und die Requisite Tables sind dabei notwendig. Beweise der Vorschriften sind nicht beigefügt. Nun, wie man mittlere Zeit zu Greenwich, oder was für ein Meridian als der erste genommen ist, findet. Ist nämlich daselbst ein Zeithalter gestellt worden, und behält seinen Gang auf der Reise ungedindert, so zeigt er überall die Zeit des ersten Meridians. Aber ihn unter dem ersten Meridian genau auf dasige mittlere Zeit zu stellen, und so einzurichten, daß er genau nach mittlerer Zeit geht, ist beides schwer, wenigstens mühsam. Den Unterschied der Länge vermittelst seiner zu finden, ist genug, daß er immer gleich geht, und seinen Gang, wie viel er früher oder später weiset, als mittlere Zeit, findet man leicht vermittelst Sonnenhöhen, wie jeder Seemann zu nehmen versteht, das lehrt die 5. Aufgabe. Freylich am genauesten auf einer festen Sternwarte vermittelst des Fernrohrs in der Mittagfläche. Dergleichen Werkzeuge haben Herren im Dienste der Sündischen Compagnie zum dortigen Gebrauche mitgenommen. Abbildung, Beschreibung und Gebrauch des Werkzeuges. Auch, wie übereinstimmende Sonnenhöhen zu nehmen, und dadurch der Gang der Uhr zu kennen; Gebrauch des Hadlerischen Sextanten, und bey selbigem des Horizonts mit Quecksilber. Eine Beischüzung des Quecksilbers empfahl der verstorbene Kenben Burrow who, whatever faults he might have, was certainly

a very ingenious man, in den Asiatic researches Vol. I. (G. N. 1790 1465. S.), die Hr. W. gut befanden hat, wenn nicht sehr starker Wind war, und die Sonne helle schien; indessen ist der Sonnenrand nicht so deutlich, als wenn das Quecksilber ein Dach von Glase hat. Hr. W. Vorschriften sind alle sehr deutlich, und mit viel Beyspielen erläutert. Tafeln für die Verbesserung des Mittagess aus übereinstimmenden Sonnenhöhen (of Equations to equal Altitudes) hatte Hr. W. 1768 und 1769 auf der Küste der Hudsonsbay in seiner dastigen langen Reise berechnet; sie wurden in den Nautical Almanac 1773 eingerückt, der ist aber lange nicht mehr zu haben: man wünschte also neuen Abdruck. Damahls hatte er Interpolationen gebraucht, er wollte jetzt derselben Zuverlässigkeit prüfen, und bediente sich also junger Leute (Boys), die er unter seiner Aufsicht in Christ's Hospital hatte, bey ihren Freystunden die Tafeln wiederum zu berechnen. So, mit größter Schärfe berechnet, liefert er sie gegenwärtig. Jede Rechnung ist von zwey Boys geführt, von jedem besonders und in weit unterschiednen Zeiten. Hr. W. hat Alles verglichen, und wenn sich ein Unterschied zeigte, geprüft; auch sind jetzt die Gleichungen in Secunden und derselben Decimal-Theilen gegeben. Gebrauch der Tafeln. Wenn der Gang der Uhr sehr von mittlerer Zeit unterschieden ist, muß man die Hälfte der Zeit zwischen beyden gleiche Höhen, wie die Uhr angibt, durch eine Proportion-Rechnung verbessern. Noch Tafeln, die Länge der Sonne im Nautical Almanac auf einen andern Meridian zu bringen, Sterne, das Fernrohr in die Mittagshöhe genau zu stellen. Verbesserung der Rectascension der Sterne.

Mannheim.

Linné.

Naturhistorische und öconomische Briefe über das Donaumoer, von J. v. D. Schrank. Bey Schwan und Gög. 1795. Quart. S. 24. Eine sehr angenehme und lehrreiche Beschreibung dieses Moores, seiner Entstehung, seiner natürlichen Erzeugnisse, seiner unter der gegenwärtigen Regierung zu Stande gebrachten Urbarmachung, und der großen Vortheile, die sie theils schon jetzt verschafft, theils noch für die Folge verspricht. Wirklich hat die Donau an seiner Entstehung Antheil, aber sie ist her weitem nicht die einzige Ursache desselbigen. Ein Verzeichniß der auf diesem Moore wachsenden Pflanzen, nach des Verf. Flora bavarica genannt und geordnet; daß keine Sumpfsbeeren und keine *Andromeda polifolia* darunter ist, befreundet ihn selbst; zur Begränsung rath er den im Hochstift Würzburg so genannten Menathklee (*Trifolium flexuosum*), der eben so hoch und buschig wächst, als gemeiner Klee, aber den gleichen Stängelzahl noch einmahl so lange Blätter hat. An der Blüthe der Schwertlilien erkennt er das, was Linne' und seine Schüler für die äußern Lappen der Krone halten, für die Narben, und was Hr. Koch für eine bloße größere Spielart der blauen Schmielen ansieht, für eine eigene Art der gleichen Gattung, welcher er den Namen *Molina* gibt; eine Art der Hornpflanze (*Cerastium*), welche dem Linne'schen *semidecandro* ganz gleich kommt, nur daß ihr die unfruchtbaren Staubfäden mangeln (*anomalum*). Eine genaue Beschreibung der Frucht der *Scutellaria galericulata*. Vom Linne'schen *Equisetum palustre* trennt er das *E. nodosum*, das bey Pollich den gleichen Narben führt, aber keine Blätter hat, vom *E. limosum* das polymor-

phum, das er selbst sonst mit dem gleichen Nahmen bezeichnet hatte. Das Meerwasser zeigt weder mit Galläpfeln, noch mit Aulange, Spuren von Eisen; es hat keinen heftigen Geschmack mehr vom zusammenziehenden Steif, den es aus Pflanzgen ausgezogen hat; es ist nicht saul, seine Ausdünstungen nicht so schädlich, wie diejenigen von andern stehenden Wasser. Zerfetztereien seyen nur da räthlich, wenn die Moore durchaus nicht trocken gelat, oder sonst genügt werden können; der Torf wachse zwar nach, aber so langsam, daß ein ganzes Eichenalter keinen Zoll wahre Erhöhung bewirke. Holzarten, welche auf ausgetrocknetem Moore wachsen können; Moore, die nicht ganz in Schlamm versunken, kess durch Ueberschwemmungen entstanden sind, können gar wohl in ordentliche Waldungen verwandelt werden, wenn sich auch keine hochstämmige Bäume darauf ziehen lassen; auch das Anziehen der Obstbäume empfiehlt er den Landbauern; auch lehren die vielen trocken gelegten Moore bey Jaagelstadt, daß Gartenereiche sehr wohl darauf gedeihen; unter Handesfrütern empfiehlt er vornehmlich Teback, insbesondere wenn der Verkauf gänzlich fern steht. Thiere der Mooragend. Eine neue Art *Batrachus* (*anomalus*) und *Carabus* (*unicolor*), welche der Hr Prof. im Torf gefunden hat; eine neue Art *Tipula* (*cirris*), welche im Endremonath schwärmt, und der *Spuma*, die von ihrem Anstehale den Dymnaden *caici* führt, zwey Arten der Fliege (*Stratiomys maior* und *Trupanea radia*), und der Milbe, *caraborum*, die sich auf dem eben erwähnten einfarbigen Lauffäßer aufhält, und *phalangoides*, welche dem *Acarus bacca-*rum und *vitis* nahe kommt. Der Maulwurf gehöre nur unter die neuen Ansehmilunge. Von den großen Wertheilen der Stallfütterung, die im Bai-

rischen Rent-Amte Burghausen und im untern Noththale schon seit Jahrhunderten eingeführt ist, wo Milch, Misch und Butter vorzüglich sind. Innerhalb fünf Jahren läßt sich der Weidemann ganz in Stallfütterung verwandeln. Nach einer Erfahrung des Apotheker Hörmanneder zu Perchinga lässe sich aus den entichälten Samen der Sonnenblume ein Mehl gewinnen, das besser sey, als das in Deutschland gewöhnliche Baumöhl. Das Abbrennen der Moore erklet auch der Hr. Prof. für einen schädlichen Mißbrauch.

Helmsädt.

Mel.
Daselbst hat Hr. Bergr. v. Crell von seinen chemischen Annoten für das Jahr 1795 den zweiten Band, 575 Z. stark, herausgegeben, welcher außer der Anzeige von fünf neuen Schriften, und Auszügen aus den Französischen Annalen (B. XI. XII.), den Denkschriften der Academies zu Turin (B. V.), Dublin (für 1795) und denen der Edinburghischen (B. II.) und der Bengalischen Gesellschaft (B. I.), auch einige vermischten Bemerkungen und Briefen, zwölf eigene Abhandlungen enthält. Hr. Ober-Bergr. v. Humboldt über die lebendige Muskelfaser als anbratestepische Substanz. Auch der Lydische Stein, der am Hitzelberge in Lagern und flachen Gängen vorkommt, der Brandschiefer, der Maaßschiefer, erregte auf Galvanische Art am Schenkelnerve eines Fisches, an den trägen Muskeln einer morgenländischen Schabe und der Hornisse Reiz; im ersten Zuckungen, wie wenn sie mit Zinn und Silber berührt würden; aber auch in ihnen fand Hr. v. H. Kohlenstoff, der sich in der Kohlenäure durch Salpeter und äsendes Lavanensalz, so wie durch Gläßen in der Luftzertheilung, offenbarte, und zählte daher die lebendige Muskelfaser

faser unter die Mittel, Kohlenstoff, freulich nicht bloß diesen, zu entdecken; trockne Metalle erregen übrigens keinen Reiz, wohl aber, wenn sie, auch nur wenig, anaschaucht werden. Wen ihm sind auch die lehrreichen Bemerkungen über Grubenwetter, und die Verbreitung des Kohlenstoffes in geognostischer Hinsicht; sie zeigen den wichtigen Einfluß, welchen die Kenntniß der einfachen, und noch mehr diejenige der gemischten, Gas-Arten auf die Kenntniß und Verbesserung der Grubenwetter hat; daß auch Hefenk bey diesen in entzündbarem Gas aufgelöst seyn könne, habe er schon vor Fourcroy vermuthet; so wie er auch einmahl bemerkt habe, daß es Eisen auflöse; überhaupt seyen die Grubenwetter nie eine einfache Gas-Art; mit Luftsäure vermengtes entzündbares Gas am gewöhnlichsten, aber in unzähligen Abänderungen seines eigenthümlichen Gewichtes, seiner Wärme leitenden Kraft, seines Einflusses auf Athem und Grubenlicht; von den unterirdischen Pflanzen, die unter Gestein mit Lebensluft verderben, stehmt ununterbrochen entzündbares Gas aus, und Gruben, die böse Wetter haben, kann man schon dadurch sehr verbessern, wenn man die Wund-Arten fleißig abnehmen läßt; daß vom Abhauen der Wasserläufe frühe Wetter erfolgen, komme von der Lebensluft aus dem Wasser, nicht von dem Einschlagen des Gas; auch in den Gruben gebe es schlappende Wetter, die von Electricität abhängen, und selbst zündbares Gas; nach vielfältigen genauen Beobachtungen mit dem Thermometer richtet sich die Temperatur der Gruben, in welchen est auch durch Umwandlung elastischer in tropfbare Flüssigkeiten und umgekehrt Wärmestoff gebunden und entbunden wird, nicht nach dem äußern Dampfdrucke; Hülfsmittel, wo kein Grubenlicht mehr brennen, kein Hauer mehr athmen kann.

Entzündbares Gas lasse sich eher athmen, wenn auch nur wenig Lebensluft hinzukomme, nicht so Luftsaure, welche die Reizbarkeit unwiederbringlich ädirt. Auch Hr. v. H. hat bemerkt, daß weißes Lannenholz in Lebensluft sich flammenweise schwärzt, und leitet diese Erscheinung davon ab, daß die Lebensluft kein entzündbares Gas an sich reißt, und dadurch den Kohlenstoff entbidt; daß Lebensluft mit Kohlenstoff ohne Hitze Luftsaure erzeuge, habe er oft beobachtet. Hr. Hest. Sildebeande über die Bestimmung des Begriffes von Salzen; er nimmt Geschmack und Löslichkeit mit Wasser als die Hauptbegriffe an, und rechnet daher auch die mit Wärmestoff gebundene Kalk-, Schwere- und Strenztianerde, Weingeist, Naphthen und den Nieschstoff dahin. Hr. Dr. Richter, der schon in seiner Stöchiometrie, so wie in seiner Schrift über die neuern Gegenstände der Chemie, auch über diesen Gegenstand Beweise von der glüklichen Anwendung der Rechnung auf Naturkunde gab, und genaue Wagen für Weingeist (Alcoholometer), wodurch der Gehalt an Nieschel nach Procenten bestimmt werden kann, verfertigt, stellt hier der Blagdenischen eine andere Tabelle über das eigenthümliche Gewicht des in den verschiedensten Verhältnissen mit Wasser vermischten Weingeistes entgegen; auch arbeitet er jetzt an einer ähnlichen Tabelle über die Gewächssäuren und die Mittelsalze, welche sie bilden; bei jenen machen die Neutralitäts-Verhältnisse geometrische, bei den Laugenalzen arithmetische Progressionen. Von ihm ist auch Etwas über einige neuere Bemerkungen, die Lehre vom Brennstoff betreffend; der Hr. Dr. vertheidigt hier seine Behauptung, die Entzündung des mit Metallen vermischten Schwefels ohne Zutritt äußerer gemeiner oder Lebensluft komme von einem kleinen, dem Schwefel anhängenden, Antheil

Wassers her (daß am Schwefel, wenn er abfich-
 lich, oder wenigstens anders, als ihn die Niede-
 rländischen Naturforscher behandelten, darauf behan-
 delt wird, etwas Wasser hängen bleiben könnte,
 läßt sich wohl nicht läugnen; daß er aber, wie er
 von jenen Naturforschern zum Versuch vorbereitet
 wurde, noch Wasser hielt, ist wenigstens nicht erwie-
 sen; auch wenn er allein im Feuer behandelt wor-
 de, gab er keine Wassertropfen); allerdings werde
 das Wasser (ein Schriftsteller, der davon überzeugt
 ist, würde freilich auf diesen Einwurf nicht antwor-
 ten können) bei der Auflösung des Eisens in Nitrielsäure
 schnell und bei schwacher Hitze zerfällt; die
 geringe Menge Lebensluft, die $\frac{7}{10}$ Wasser, das am
 Schwefel hänge, bei seiner Zerlegung gebe, könne
 auch in einer die Entzündung sonst unterdrückenden
 Gas-Art Flamme erregen (wenn Flamme aus der
 Zerlegung der Lebensluft, aus der Entbindung ihres
 Wärme- und Lichtstoffes entspringt, wie kann sie
 bei der Zerlegung des Wassers entstehen, das nur
 den von Wärme- und Lichtstoff meist entblößten Rest
 der Lebensluft halten kann? warum zeigt sich keine
 Flamme bei diesen Versuchen, wenn man statt
 Metall Metallkalle, selbst Braunstein nimmt, der so
 reich an Lebensluft ist, und sie so leicht fahren läßt?);
 daß glühendes Eisen oder Zink, wenn sie mit Was-
 serdämpfen in Berührung kommen, an Gewicht ab-
 nehmen (wer dieses behauptet habe, wissen wir
 nicht), komme daher, daß das Wasser den entstan-
 denen Metallkalk auflöse und mit sich fortreisse; es
 sey doch ein denkbarer Fall, daß Kohle in ganz luft-
 leerem Raume in luftartigen Zustand versetzt werde;
 der Brennstoff sey nicht erloschen mit entzündbarem
 Gas, aber eben so fein, als Wärmestoff. Hr.
 Tychem hat mit Nordischer Abababer (denn auch
 in Norwegen kommt sie wohl fort) Wolle, Seide,

Baumwolle und Leinwand zu färben versucht, und erzählt hier den Erfolg seiner Erfahrungen; bey bloßen Abfude nahmen Wolle und Seide eine hochgelbe, Baumwolle eine strohgelbe, Leinwand eine blaßgelbliche, war dem Abfude Pottasche zugesetzt, alle eine in das Bräunliche spielende Farbe an; bey der Seifenprobe änderten sie aber alle ihre Farbe, auch, wenn sie vorher gebleicht waren. Hr. Dr. Kückers gibt von einigen Ungarischen Seen zwischen Dreyzen und Daretzke, und bey Sobeslo, deren Wasser sehr reich an reinem Glaubersalze ist, und von dergleichen Quellen in der Zaimarer Gespannschaft Nachricht; auch von Alaun haltenden Ungarischen Erden und Steinen, die mit schwachen Spuren von Nitriol an der Straße nach Arab sechs bis acht Schuhe mächtig brechen; das erste Ungarische Alaunwerk zu Garat liefert jährlich 800 Centsner schönen eisenfreyen Alaun, ein anderes 1200, nicht von gleicher Güte. Die Herren Weiman, van Troostwyk, Bondt und Lauremburgh über die Gas-Arten, welche man aus Verbindungen von starker Nitriolsäure und Alcohol erhält; am schnellsten erhält man das Gas, wenn man viermahl so viele Säure nimmt, häufiger, wie die Farbe der Flüssigkeit dunkler wird, anfangs und gegen Ende mit schwefelsaurem Gas vermischt, nie mit Luftsäure, von erstickendem Geruch, in Wasser unaufloslich, von Säuren und Laugensalzen unveränderlich; nur durch zündendes Gas wurde es in perigräues, schweres, angenehmes Oehl verwandelt; das Gas ist ohne alle Spur von Schwefel, oder Schwefelsäure, hält aber entzündbares Gas und Kohlenstoff. Ein diesem Gas nahe kommendes Gas, nur daß es mit zündendem Gas nicht so vieles Oehl gab, erhielten die Herren Wretasser auch, wenn sie zum Versuche statt Alcohol Aether nahmen, oder das

Alcohol in Dämpfen durch eine glühende thönerne Pfeisendöhre, oder durch eine dergleichen Glasdöhre trieben, in welcher eine thönerne oder kleine Stückerde stecken; gebrauchten sie unter übrigen gleichem Umständen die bloße Glasdöhre, oder füllten sie sie mit Kalk- oder Bittererde, so gab das von Alcohol sowohl, als von Aether erhaltene Gas mit zündendem Gas kein Lehl, auch nicht, wenn man es durch glühende Thonrdhren, oder durch glühende, mit Alaun- oder Kieselerde gefüllte, Glasdöhren trieb: Das Gas, das mit zündendem Gas Lehl gab, verlor diese Eigenschaft, wenn der electrische Funke durchgeschlagen, oder wenn es durch eine glühende Glasdöhre getrieben wurde; im letztern Veruche setzte es vielen Aus ab: Das Gas, das Alcohol und Aether geben, wenn sie durch eine glühende Glasdöhre getrieben werden, ist viel leichter (aus Alcohol = 0,436, aus Aether = 0,709:1000, das erstere = 0,909:1000), wird von Kaltwasser, Laugeisalen und Säuren eben so wenig verändert, enthält $\frac{1}{2}$ Schwefelleber-Gas, setzt bey der Vermischung mit zündendem Gas vielen Kohlenstaub ab, und macht bey seiner Entzündung Kaltwasser trüb; es besteht also aus entzündbarem Gas und Kohlenstoff, so daß auf 30 -- 104 Theile von jenem 322 Theile von diesem kommen. Hr. R. Kirwan gibt eine vortrefliche Anweisung zur Zerlegung der Erden und Steine, mit Rücksicht auf neuere Entdeckungen, und zum Theil aus eigenen Erfahrungen; Sorgfalt in der Wahl der Gefäße und Werkzeuge; vornehmlich auch des blausauren Laugeisales; von den mancherley Ursachen der Zerungen bey dergleichen Versuchen; auch er glaubt, daß die dabei geschiedenen Erden durch Glühen getrocknet werden müssen. Sonst theilt er die Resulten in dieser Rück-

sicht in sieben Abtheilungen, die sich auf die verschiedenen Stufen ihrer Auflöslichkeit in Säuren beziehen. Hr. Prof. Lichtenstein zeigt eine gefahrlose Art, Salpeter-Naphthe schnell zu bereiten; er gießt den Salpetergeist in einer tubulirten Retorte, welche er in Schnee oder kaltes Wasser legt, und mit einer auch mit einer anaschmelzenden Röhre versehenen Vorlage in Verbindung setzt, auf den Weingeist. Hr. Sabroni leitet mehrere Ercheinungen, die man der so genannten thierischen Electricität zuschreibt, von einer chemischen Kraft ab, welche trockene und kalte Metalle wechseltig auflösen, um thierische Lymphe zu zersetzen; in ewigen Marmorarten sey doch der Kohlenstoff in Gestalt von wahrer Kohle, welche keinen Sauerstoff annehmen kann. Hr. Bergr. Wose von einem dem Glaschat ähnlichen Pechsteine, der an der Hieswägschen Kasse gefunden wurde. Hr. Bergr. Westrumb erzählt, wie er die Strentianit-Erde zuerst in einem Schwerspat aus dem Herzogthum Magdeburg, nachher auch in andern entdeckt habe; von den großen Mängeln aller unserer, auch der besten, Zerlegungsarten; ohne Wey oder Berag sey keine Gläsur möglich, die bey einer Hitze, wie sie unsere Töpfer geben können und dürfen, schmelze. Auch Hr. D. Math. Zermbstädt hat durch Niesalz Quecksilber zum Frieren gebracht, und findet seinen Gebrauch zu diesem Zwecke vortheilhafter, als den Gebrauch anderer Salze; um 100 Theile Kalk zu kochen, seyen 12 Wasser nöthig; die höchste Erhitzung stieg dabey auf 140°. Dr. Wörme dünkt ihm mehr vom letztern zu kommen, das dabey zum festen Körper gebunden werde. Auch Hr. Oberk. Wiegleb ist nun überzeugt, daß bey dem Verfallen der Metalle, so wie bey dem Verbrennen der Körper, Licht- und Wärmestoff aus

diesen austritt, aber dagegen ein gewisser Stoff aus der Luft sich mit dem Theile verbindet, der von ihnen zurückbleibe. Hr. Vassalli hat durch Versuche gefunden, daß das Licht brennender Kerzer auf Gewächse und ihre Farben, auch auf Bildung der Krystallen, eben so wirke, als Sonnenlicht. Zuletzt noch eine Nachricht von einem Szländischen Goldseifenwerke in der Grafschaft Wiskow, das schon seit etwa 25 Jahren entdeckt ist, und in dieser Zeit 3000 - 4000, nach Andern 13000 - 14000, Pfunde Sterling geliefert haben soll.

Kästner.

Altenburg.

In der Richter'schen Buchhandlung: Fortsetzung des Lehrbuches der Hydraulik, welche eine Theorie der Schwungräder und ihre Anwendung bey Maschinen enthält, von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath . . . 1796. Quart. Verrede und Inhalt XX S. des Buchs Seiten in der Hydraulik fortgezählt 657. . . 816. 2 Kupfert. von halben Bogen, die Figuren auch fortgezählt 290. . . 305. Als Titeltupfer des Verf. Bild. Die Kapitel auch fortgezählt, 32. Stampmühlen, 33. Hochwerk u. Hammerwerke, 34. Verreibung der Maschine in Verbindung mit Wasserrädern u. Stangenkünstern, 35. Theorie des Schwungh u. ihre Anwendung bey Maschinen. Den Inhalt umständlich im Zusammenhange anzuzeigen, gestattet der Raum nicht, und einzelne Sätze zu erwähnen, wäre unnütz. Bekanntlich vereinigt Hr. R. L. tiefe Theorie, viel Erfahrung u. vollständige Kenntniß dessen, was seine Gegenstände betreffend gethan ist. Eine Reise nach Norwegen hat ihn an der Revision gewöhnlichen Werks gehindert, so sind Folgerungen aus einer unrichtigen Formel stehen geblieben: in der Vor-erinnerung verbessert er dieserwegen die Theorie des Schwunghes und der Schwungräder.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1796.

Göttingen.

Hr. Dr. Richter, Königl. Preussischer Ober-Berg-
 amts-Secretär zu Breslau, hat der königl. Societät
 einen geschriebenen Aufsatz zugeandt: Ueber die ganz
 besondere Ordnung, nach welcher sich die Säuren mit
 den Alkalien, sowohl Erden als Salzen, neutralisiren.
 Unter einem chemischen Elemente versteht er einen
 Körper, den wir entweder nicht zerlegen können, oder
 unter gewissen Umständen als unzerlegbar betrachten,
 z. E. die verbrennlichen Säuren, wenn sie mit Alka-
 lien in Neutralität treten. Den Stoff in einer saure-
 ren oder alkalischen Materie, . . . sey in fester,
 flüssiger oder Gas-Gestalt, . . . welcher eigentlich
 Neutralität bewirkt, nennt er Masse des sauren oder
 alkalischen Elements. Eine der Größe nach unvers-
 änderliche Masse eines Elements, das mit andern in
 Neutralität tritt, nennt er determinirendes Ele-
 ment, und die Masse der Elemente, welche mit ihm
 die Neutralität behaupten, determinirtes Element.
 Die letztern bilden eine Massen- oder auch Neutra-

3 (2)

litäts-Reihe, wovon jedes determinirte Element ein Glied ist. So weit nun bis jetzt die Bestimmung der Neutralitäts-Verhältnisse zwischen Säuren und Alkalien geschehen ist, findet man: Daß die sich neutralisirenden Alkalien in arithmetischer Progression fortgehen, die Säuren aber in geometrischer.

Hr. N. stellt dieses in Tafeln dar, die eine Frucht vieljähriger genau angestellter Versuche sind. Die Tafel Nr. I. hat zwey Hauptabtheilungen. Eine rechter Hand, mit der Ueberschrift: Determinirende Elemente, deren Masse tausend Theile hält, b ist überall 1.8854, hingegen c, als das erste Glied, veränderlich. Unter dieser Ueberschrift stehen Spalten, mit den Titeln: Thonerde, Bitteralz-Erde, Kalkerde, Schwereerde, flüchtiges Alkali, mineralisches Alkali, vegetabilisches Alkali. Die Hauptabtheilung linker Hand hat zur Ueberschrift: Determinirte Elemente, als Glieder der Reihe, welchen die Zahlen in einer wagrechten Richtung zukommen. Darunter zwey Spalten, in einer Nahmen von Säuren, in der andern, in einer Zeile mit dem Nahmen, Producte aus c in Potenzen von b, das oberste c selbst, also der Potenz Exponente = 0. Die Nahmen der Säuren sind: Flußspatssäure, Salzsäure, Vitriolsäure, Bittersäure, Salzsäure, Salpetersäure, Vitriolsäure, Salpetersäure. In einer Zeile mit Flußspatssäure steht c, und mit dem letzten in einer Zeile $c b^{12}$. Die zweyte Spalte dieser Hauptabtheilung hat nämlich, in einer Zeile mit dem Nahmen einer Säure, ein Glied der geometrischen Reihe, die sich mit c anfängt, und b zum Exponenten hat; so dienen die Sterne, diese Reihe vollständig, ohne Mangel eines Gliedes, darzustellen. In einer Zeile mit Flußspatssäure finden sich unter jedem Alkali Zahlen, aber nicht so in einer Zeile mit jeder der übrigen Säuren.

Ein Begriff von Hrn. R. Bemerkungen läßt sich nicht anders geben, als daß der Theil seiner Tafel, welcher die determinirten Elemente enthält, ganz hergesetzt wird, nur mit Weglassung der Eterne, und von dem Theile, welcher die determinirenden enthält, die ersten beyden Spalten.

Determinirte Elem.	Determinirende Elemente.	
	Zhonerde	Bittersalz-Erde.
Flußspatssäure c	484,0	696,4
Salzsäure c. b ³		1160,0
Witriolsäure c. b ⁴	955,7	
Witriolsäure c. b ⁵		2.630,0
Salzsäure c. b ⁶	1342,9	
Salpetersäure c. b ⁷		2290,4
Witriolsäure c. b ⁸	1887,0	
Salpetersäure c. b ¹⁰	2651,5	

Durch alle alkalischen Elemente, die Zhonerde allein ausgenommen, werden die Säuren so determinirt, daß sie Glieder einer geometrischen Progression sind, deren Dignitäten, oder Potenzen des Exponenten der Glieder, in ungeraden Zahlen, 1, 3, 5, 7, 9 . . . fortgehen, hingegen sind die sich mit Zhonerde theils relatio, theils absolut neutralisirenden Säuren Glieder einer geometrischen Progression, wo die Potenzen des Exponenten der Glieder in geraden Zahlen, 2, 4, 6, 8 u. f. w. fortgehen. c. b⁴ = 955,7 zeigt die Witriolsäure in dem neutralen, c. b⁵ = 1887,0 aber die Witriolsäure im gemeinen Maas an. (Da dieses alles ist, was Hr. R. zu Erläuterung seiner Tafel sagt, so fand der Verfasser gegenwärtigen Anzugs für seine Belehrung noch nöthig, Einiges zu entwickeln. Die Abtheilung der determinirenden Elemente hat in jeder ihrer sieben Spalten eine Zahl in einer Zeile, mit Flußspatssäure c; Das also ist die Masse Flußspatssäure, welche die Masse 1000, jedes

der sieben Alkalien neutralisirt, und hier ist noch kein Exponent der Verhältniß. Dieser $b = 1,1854$; findet sich erst bey den folgenden Säuren. Wird 48 mit dessen vierten Potenz multiplicirt, so kömmt 955,7, welches also anzeigt, daß 1000 Theile neutralen Alauns durch 955,7 Theile Vitriolsäure neutralisirt werden, und eben so tausend Theile gemeinen durch 887,0 Vitriolsäure. So würden tausend Theile Bittersalz-Erde durch 696,4 Flußspatssäure neutralisirt, aber durch 696,4 $1,1854^2 = 2290,4$ Salpetersäure. Die Rechnung ist leicht mit Logarithmen zu mach'n, und gibt in den Exempeln, die unterucht wurden, Hrn. R. Zahlen. Bey der Thonerde geben die Zahlen nach geraden Potenzen (eigentlich Potenzen, deren Exponenten gerade sind) der Größe b fort, die bey Hrn. R. Exponent der Verhältniß ist, und was Hr. R. davon sagt, ist vollkommen richtig. Unter Bittersalz-Erde kommen von b die dritte, fünfte, siebente Potenz vor, die erste nicht, der überhaupt gar keine Zahl in den Spalten der Alkalien zugehört. Diese Potenzen, 3; 5; 7; gehen allerdings, wie Hr. R. es ausdrückt, nach ungeraden Zahlen fort, aber nur $c = 696,4$ ist bekanntlich anzusehen als c in eine Potenz von b multiplicirt, deren Exponent $= 0$ wäre. Nun kömmt 0 nicht in der Reihe ungerader Zahlen vor, nur in der Reihe gerade, folglich ist, was Hr. R. von allen alkalischen Elementen, die Thonerde allein ausgenommen, sagt, nicht richtig ausgedrückt. Denn bey diesem Elemente kömmt b in Potenzen vor, deren Exponenten 0, 3, 5, 7, 9, sind, aber die Reihe der ungeraden Zahlen, in welche die vier letzten passen, enthält 0 nicht. Natürlich hat jedes dieser Alkalien für die Flußspatssäure ein c mit 1 multiplicirt, d. i. mit einer

Potenz von b , deren Exponent $= 0$ ist, folglich unter den geraden Zahlen vorkommt. Man müßte also sagen: Jedes dieser Alkalien hat außer c lauter Producte aus c in Potenzen von b , deren Exponenten ungerade sind.)

Eine zweite Tafel hat folgende Hauptabtheilungen: Determinirende Elemente, deren Masse tausend Theile hält, b ist überall $= 1,06905$, hingegen c als das erste Glied veränderlich. Unter dieser Aufschrift sieben Spalten, den vorhin genannten Alkalien in eben der Ordnung gehörig. Linker Hand die zweite Hauptabtheilung: Determinirte Elemente als Glieder. . . . Sie sind: Kohlen- säure, C , Fett- säure, Zucker- säure, C , C , Amei- sen- säure, C , C , Bern- stein- säure, C , C , Essig- säure, Citro- nen- säure, Wein- stein- säure, C . Neben ihnen: c , $c b$ u. s. f. bis mit $c b^{17}$. In diesen Reihen kommen nur verbrennliche und Kohlenstoff haltende Säuren vor. Sie werden von allen alkalischen Elementen, so deter- minirt, daß sie Glieder einer geometrischen Progression sind, wo die Potenzen von b nach Exponenten von ganzen Zahlen steigen. (So steht unter Thonerde 1097,2 neben Kohlen- säure, als der Werth von c für dieses Alkali, Neben Zucker- säure steht 1436,3, und das ist der Werth von $c b^*$.) In einer drit- ten Tafel sind die determinirenden Elemente zwölf Säuren, und die determinirten: flüchtiges, mine- ralisches, vegetabilisches Alkali. In einer vierten: Determinirende, eben die Säuren, und determinirte, alkalische Erden. (Oben hin sieht man, daß sich diese Tafeln durch Umrechnung aus den vorhergehenden finden lassen. Wird nach der ersten Tafel 1000 flüchtiges Alkali durch 671,7 Flußspat- säure neu- tralisirt, so folgt umgekehrt, daß 1000 Flußspat- säure durch 1488,8 flüchtiges Alkali neutralisirt wird,

und das steht in der Tafel Nr. 3.) Hier sind die Zahlen, die jeder Säure zugehören, in arithmetischen Reihen, aber für jede Säure eine eigene Differenz. Bemerkungswert ist es, daß die Reihe Nr. 4. großen Theils, . . . hier sind nur die vornehmsten Fälle angemerkt, . . . von der Thonerde, die sich im absolut neutralen Zustande befindet, unzerbrochen wird, da hingegen die Thonerdenmasse in dem relativ neutralen Zustande, wie z. B. im gemeinen Alltume nie Unterechung der Reihe verursacht, sondern ein Glied der Reihe ist. Auch ist Thonerde nur alsdann eigentlich Zerlegungen durch die doppelte Verwandtschaft auf dem nassen Wege mit andern neutralen Salzen fähig, wenn sie sich in dem relativ neutralen Zustande befindet, welchem das in der Ordnung der Reihen zugehörige Glied zukömmt.

Hr. Dr. R. zieht Folgerungen aus diesen beobachteten Reihen, und zeigt practische Vortheile derselben. Man kann die Neutralitätsverhältnisse leicht übersehen und genau prüfen; wenn eine neutrale Verbindung eines Alkali und einer noch nicht in den Reihen vermerkten Säure, die man aufgefunden hat, sich der in den Reihen gefundenen Ordnung gemäß zerlegt, so sind zugleich alle übrige Neutralitäts-Verhältnisse, in welchen die andern Alkalien mit dieser Säure stehen, bekannt. Die Reihen haben es möglich gemacht, Tabellen für den wahren Gehalt solcher Flüssigkeiten zu finden, wo eine Säure, ein alkalisches Salz oder ein neutrales Salz in Wasser aufgelöst ist, dergleichen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die neutralen Verbindungen theils unter einander selbst, theils durch Alkalien oder Säuren vollkommen zerlegt werden, dergleichen Tabellen und Verhältnisse sind theils abgedruckt, theils werden sie noch abgedruckt. So

läßt sich jederzeit leicht und kurz berechnen, wie viel von zweyen sich zerlegenden Flüssigkeiten, deren jede ein Element, oder nur eine neutrale Verbindung bloß mit Wasser gemischt enthält, zusammengemischt werden müsse, bezugleich wie viel von einer solchen Flüssigkeit auf trockene Materien erfordert wird, wenn eine vollkommene Zerlegung in allen Theilen erfolgen soll. Man mischt auf Ein Mahl, und erspart die Zeit, die man zu Beobachtung des Zeitpunctes anwenden muß, wo etwa eine Erscheinung lehrte, daß man das Zerlegungsverhältniß nur ungefähr getroffen, und man vermeidet unnützen Aufwand an Ingredienzen, besonders wird man den Nutzen bey solchen Zerlegungsarbeiten gewahr, wo man die vollendete Arbeit nicht nach einem Niederschlage beurtheilen kann, wo er entweder gar nicht, oder nur langsam und unvollkommen entsteht. So gemahnen diese Reihen eine große Menge bisher unbekannter practischer Handgriffe.

Hr. Dr. H. wollte hier nur in einer Kürze zeigen, was ihm seine Untersuchungen gelehrt haben; die Art, wie er die Reihen entdeckt hat, Versuche und Rechnungen, theilt er hoffentlich anderwärts mit, so fern solche nicht schon bekannt sind. Wenn die Versuche in Absicht auf Handgriffe und Vorsichtigkeiten dem Chemiker beschreibend sind, so verdient das Verfahren, geometrische und arithmetische Verhältnisse bey ihnen wahrzunehmen, Aufmerksamkeit des Rechners, und gibt eine neue Probe zu mehrern, wie wichtig nicht bloß für Theorie, sondern für die Ausübung es ist, bey Mischungen die Gesetze zu kennen, nach denen sich die Größen der vermischten Materien richten, wozu freylich eine große Menge sorgfältig angestellter und mit Scharfsinn vergleichener Erfahrungen gehört.

Anzeige.

Leipzig.

Verfuch über die Schwimmblasen der Fische, entworfen von *Gothelf Fischer*. 1795. 80 Seiten in groß Octav, mit einem deutlichen Kupfer. Zuerst führt der Verf. die Schriftsteller an, die sich vorzüglich mit diesem Gegenstande beschäftigt, nebst einer kurzen Beurtheilung derselben; dann die Benennungen, Lage, Beschaffenheit des Luftsaftes, nebst Erwähnung der davon vorhandenen Abbildungen (*Sam Collin's System of Anatomy* Vol. II. kann noch hinzugefügt werden). Die Fische, in welchen sie sich findet, werden systematisch angeführt. Das Gesetz, nach welchem die Natur die einfache oder doppelte Schwimmblase vertheilt, sey bis jetzt noch unerforscht. Das Fleisch des Luftganges würde er für eine Art von Sphincter halten. Dann handelt Hr. F. vom Nutzen der Schwimmblase im Fischkörper. Er vermurthe: „Die Fischblase sey nächst dem, daß sie des Fisches Bewegungen in seinem Elemente, bequämet und erleichtert, ein Absonderungswerkzeug des Sauerstoffes aus der in dem Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft“ — so wie die Kiemen ein Absonderungswerkzeug des Sauerstoffes aus dem Wasser sind, — geschickt, die Blutmachung zu vollenden, welche in den Kiemen, als unvollkommenen Lungen, nur unvollkommen angefangen würde. Ein neuer Beweis, welches Licht die antiplogistische Chemie auch über diesen Zweig der Physiologie zu verbreiten im Stande ist.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1796.

Göttingen.

Kästner.

Vom alten Mathematiker Conrad Dasypodius. Ein literarischer Versuch der königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt von Joh. Georg Ludolph Blumbach. Mit einer Vorrede des Hrn. Geh. Rath Kästner. Von Schneider 1796. Vom Aufzuge ist Gel. Anz. 1794, 1497. S. geredet worden. Dasypods Nahme war ohne Zweifel Kaufffuß, er führte ihn aber auf keiner seiner Schriften, da Xylander sich auch Holzmann nannte. Die Vorrede fängt mit der Bemerkung an, daß mehr als hundert Jahre nach Dasypods Tode eine Universität gestiftet ward, deren Büchersammlung dem Freunde der Literatur Arbeiten des fleißigen Mannes aufbewahrt, die für so viel Mathematiker verschwunden waren. Seiner Zeit, und mittelbar der nachfolgenden, hat Dasypod viel genutzt. Er lehrte Mathematik nach den Griechischen Schriftstellern, beförderte dadurch auch philosophische Kenntnisse, verdiente Beyfall und Unterstützung Johann Sturms, und hinderte zu große

Verbreitung der wohlgemeinten, aber übel ausgefallenen, Verbesserung in der Methode, die Kamus durch seine Logik veraltete. Erfinder war D'afropod nicht, nur Herausgeber, Erläuterer und Sammler; auch bey der Uhr arbeitete er wohl nur nach bekannten Lehren. In der Mathematik ist es doch schon Verdienst, sichere Lehren der Vorfahren zum Nutzen anzuwenden; aus diesen Lehren Folgerungen herzuleiten, welche die Vorfahren nicht gemacht hatten, heißt da: was Neues entdecken, ganz anders, als bey manchen Philosophen, wo: was Neues lehren, heißt: das Alte für falsch und unbrauchbar erklären. Diese fangen daher immer von vornen an, wenn die Mathematiker immer weiter fortgehen, dazu der letztern bestimmte und seit Euklids Zeiten unveränderte Sprache viel beynügt.

Lehr-Anzeige. Frankfurt am Main.

Einleitung zur Kenntniß der Verfassung und Praxis von den beiden höchsten Teutschen Reichsgerichten. Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen von Dr. Carl Fried. Wilh. Schmid. Bey Barrentrapp und Wenner 1795. 19 Bogen in Octav.

Die Absicht des Verf. war, nicht nur kurze Aphorismen zur weitem Ausföhrung in den Lehrstunden, sondern auch ein durch sich selbst hinlänglich verständliches und unterrichtendes Werk zu liefern. Beyde Zwecke zugleich zu erreichen, war nicht wohl möglich. Daher scheint es uns, als käme der Verf. abwechselnd und kapitelweise bald einem Lehrbuche, bald einem Handbuche näher. Er sagt selbst, daß er die Arbeiten seiner Vorgänger genügt habe. Wir haben aber auch viel Gutes bey ihm gefunden, welches er nicht entlehnt, sondern als die Früchte seiner eignen Erfahrungen bey seinem Aufenthalte zu Weimar und Wien aufzuweisen hat.

Den Plan, den er befolgt, muß man aus dem Buche selbst zusammensuchen. Selbst im Titel sieht er nicht einmahl darüber Auskunft, daß der zweite Theil seines Lehr- oder Handbuchs noch zumu sey. In dem vorliegenden ersten Theile laffen die Abschnitte in folgender Ordnung: 1. Einleitung, historischer Inhalts. 2. Von der Gerichtsbarkeit der beyden höchsten Reichsgerichte überhaupt. 3. Insbesondere von der ausschließenden Gerichtsbarkeit des Cammergerichts und des Reichshofraths. 4. Von dem Verhältnisse der beyden Gerichte zu einander und zu Kaiser und Reich. 5. Von der Verfassung derselben, und zwar a. des Cammergerichts. Dieser Abschnitt bechäftigt sich lediglich mit dem Personale, mit dem Verhältnisse der Canzlen zum Churfürsten von Mainz und zum Cammergerichte, und mit den Visitationen des Cammergerichts. b. Des Reichshofraths. Hier handelt der Verf. von dem Personale des Reichshofraths; von der Canzley und dem Reichshof-Wicecanzler; von den Reichs-Referendarien und von den übrigen Beamten der Reichs-Canzlen; von dem Reichs-Archiv und den Registraturen; von Legation; vom Reichszwange des Reichshofraths und der Reichshofcanzler und ihren wechselseitigen Verhältnissen; von der Visitation des Reichshofraths und der Reichs-Canzlen. 6. Von den beyde Reichsgerichte gemeinschaftlich verbindenden Gesetzen. 7. Vom Zustande der beyden Reichsgerichte. 8. Vom Geschäftsgange derselben. a. des Cammergerichts. b. des Reichshofraths. Die Lehre von dem Geschäftsgange der beyden Gerichte nimmt gerade die Hälfte des ganzen Buches ein; welches wegen der vielen Formulare, die allenthalben eingeschaltet worden sind, nicht wohl anders kommen konnte. So zum Beispiel erläutert der Verf. das Necessuren in der Praxis durch einen

Extract aus neuern Cameral-Acten, welcher 13 Seiten einnimmt. — Der eigentliche Proceß soll im zweyten Theile nachfolgen.

eigenhän-

Nürnberg.

Friedrich Carl Savard's Abhandlung über die politischen Fragen: Welches sind Justizsachen? welche Gegenstände gehören zur Polizei? wie sind die Gränzlinsen zwischen beyden zu bestimmen? wobei ein neuer Voeengang eines Systems für Polizei und Jurisprudenz; in Hinsicht einer Deutschen Legislation aufgestellt wird. Erster Theil. 1795. Octav 1 Alphabet 3 Bogen.

Wen sollte dieser Titel nicht aufmerksam machen? Das Buch selbst aber befriediget die Erwartungen nicht. Im Titulo befindet sich mehr und weniger, als im Titulo, wie man es nimmt. Man findet das, was man zu suchen berechtiget ist, nicht, nämlich den angekündigten neuen Voeengang; hingegen werfen sich dem Leser, wohin er sich auch in dem Buche wenden mag, fremdartige und nicht zur Sache gehörige Dinge in den Weg, die ihm theils durch ihre Menge, theils durch das Bunte ihrer Mischung, theils durch das Unerwartete ihrer Erscheinung Licht und Athem benehmen. Zwar soll dieser ganze erste Band nur als Prolegomena gelten. Aber was neu ist, pflegt sich auch schon vom Anlaufe her als neu zu zeigen; pflegt sich hingegen nicht durch einen Haufen wie vom Winde zusammengewebter Excerpte anzukündigen. Und für etwas Anderes können wir diese Prolegomena nicht erklären. Kaum glaubt man auf dem einen Blatte mit dem Verß, in einen logisch richtigen Voeengang gekommen zu seyn, so sieht man sich mit ihm auf dem andern schon wieder am Ende. Daraus läßt

sich dann schließen, wie es um den Man im Großen stehen mag.

LONDON.

Heyne.

Masae Etonenses, seu Carminum delectus, nunc primum in lucem editus. Tomus I. 326 S. II. 275 Seiten. III. 64 S. 1795. 4r. Detas. Gedruckt bey G. Stafford. Die köönigl. Schule zu Eton stehet in England in Ansehen, und ein großer Theil der gebildetsten Männer, die in Studien und in Geschäften sich hervorgethan haben, und viele aus den besten Familien, haben darin den Grund zu ihrer Bildung geleet. Der Unterricht ist vielleicht in verschiedenen Stücken gegen den unsrigen eingeschränkt; bewährt es aber durch die Erfahrung, daß ein sicherer, fester Grund in den alten Sprachen, viel Uebung im Interpretiren der Classiker, und eine dadurch gebildete und geleitete Fertigkeit, nach solchen Mustern für sich zu denken und sich auszudrücken, beleihtet von mathematischen Studien, immer weiter führe, als eine frühzeitige, flache Vielwässerey, welche auf Triebland ruhet, auf welche sich nicht leicht eine gründliche academische Auszubildung aufzuführen läßt. Da ein Theil der Classiker Dichter sind, so ist für den frühen Unterricht eine Belehrung von der Prosodie und Metrik ein wichtiger Theil des Schulunterrichts, welcher natürlicher Weise mit Versuchen in Verbesserung Lateinischer Verse verbunden ist. Wenn man vielleicht in England hierin zu weit gehet, so ist das gegen unser Schulunterricht in diesem Stücke fast allgemein manachhaft; der Genuß aller Poësie ist und bleibt unvollkommen, wenn man von dem Wesen und den Geleken der Poësie und von dem Versbau so gar keinen Begriff hat. In den gelehrten Sprachen hat hendeß, Studium oder Unwissenheit, noch beträchtlichere Folgen. Mit einigen Versuchen

in der Lateinischen und Griechischen Versification erlernt man einen Umfang von Sprachkunde, eine Kenntniß des Unterschieds von prosaischem und dichterischem Ausdruck, ein Gefühl von Dichterpracht und Dichterbildern, das man sonst entbehren muß. So hat man zu Verhütung des Mißbrauches sich eine Menge wesentlicher Vortheile entzogen. Da jene Versuche auf den Englischen Schulen oft seltne Köpfe erwecken, und Preise gestiftet sind, welche sie noch mehr ermuntern: so erschämen von Zeit zu Zeit Gedichte, welche dem gelehrten Kenner der Classiker Vergnügen machen können. Es hat auch diese Uebung der frühern Jahre in Lateinischer und Griechischer Metrik vielen Antheil an der Bildung der classischen Dichter und der Dichtersprache der Engländer selbst gehabt. Der Verfasser der gegenwärtigen Sammlung ist the Hon^{ble} Herbert, zweyter Sohn des Grafen von Carnarvon, ein Bruder von Lord Porchester. Nach welchen Gesetzen die Auswahl gemacht sey, finden wir nicht gemeldet; sie sünat mit Gedichten von 1748. 1756 f. w. an; ist vermischt und abwechselnd, sowohl dem Inhalt, als dem Metrum nach. Am Ende ein Index, welcher die Nahmen der Verfasser von jedem Gedichte angibt; verzeichnet sich Nahmen von den angesehensten Familien finden. Man stößt auf Gedichte, die einen ganz classischen Gana, Anlage, Wendung, haben, und in vielen eine Fertigkeit im poetischen Ausdruck, die wir oft bewundern mußten. Es gibt Gedichte in allen Metern der Iyrischen Poesie; Gedichte, welche nach einer Horasischen Ode oder einer Elegie und Stelle aus den Classikern angelegt, andere, die aus Shakespear u. a. übersezt sind, mehrere aber nach eigenen Gedanken, welche durch ein vorangestelltes Lemma, Vers oder Sentenz, angedeutet sind. Den

dritten, schwächern Vers machen Griechische Gedichte auch in verschiedenen Metern. Wir finden unter den Verfassern die Namen: Will. Herberer selbst, Lord Willesley, Lord Oshulton, ferner Jodrell, Goodall. Der Rec. weiß sehr wohl, was uniere Pädagogen zu Griechischen Gedichten sagen werden; er weiß aber auch, was sich ihnen entgegen setzen läßt. Für Caton selbst möge der Vers eintreffen (H. B. S. 32): *Vidisti videasque tuos Etona poetas! Deficiat laudi nec pia turba tuae!*

Zürich.

Gmelin.

Hier hat bey J. H. Rüpfins Söhnen Hr. Dr. Schinz von den schon längst erwarteten *Tabulis phytographicis* des um die Kräuterkunde so sehr verdienten verstorbenen Eberherrn J. Gessner's den Anfang in Folio herausgegeben, die, wenn auch hier und da spätere Entdeckungen und genauere Beobachtungen, als sie dem vortrefflichen Mann zu seiner Zeit möglich waren, Berichtigungen nöthig machen sollten, doch immer für den grüßlichesten Pflanzenkennner ein angenehmes Geschenk sind. Wir haben vier (sie sind schwarz und mit Farben erleuchtet ausgegeben) dieser Tafeln vor uns, welche der großen Wirtschaftlichkeit ungeachtet, da auf einer Tafel neun bis elf Abbildungen, jede in einer eignen Abtheilung, zusammengedrängt sind, die charakteristischen Theile der Blüthe und Frucht, durch welche sich die Gattungen auszeichnen, deutlich darstellen. Die erste Tafel stellt die Ingwerkräuter (*Scitamineas*), eine freulich noch nicht deutlich und bestimmt genug auseinander gesetzte Familie, zu welcher G. auch den Wirsing zählt; die zweyte die Sauggewächse (*Sepiarias*), zu welchen hier auch die Cichö und Biumsefse gezählt wird; die dritte die Pfefferkräuter, unter welchen

auch die Gattungen Phytolacca und Acorus vorkommen; die vierte die Safran- und Schwertfräuter vor. In der Erklärung bringt Hr. Sch. mehrere Berichtigungen, vornehmlich der Herren Gärtner und Medicus, bey, und in der Vorrede den Entwurf einer Lebensgeschichte des Mannes, dem wir dieses erst nach vieljähriger Arbeit vollendete Werk zu verdanken haben.

De offi. or. Göttingen.

Commentatio ad titulum pandectarum L. XXVIII. T. 1. qui facere possunt testamenta. et quemadmodum testamenta fiant. Scripsit A. L. G. de Reiche. Bey Bandenhoef und Ruprecht 1796. Octavo 134 S.

Der Verf. geht nach der Ordnung der Böhmischen *introducctio in ius digestorum* die Lehre von der Testamentfähigkeit durch, und bringt das bey, was ihm seine Lectüre und die Vergleichung einiger Commentatoren darboten. Eine solche Arbeit ist eine sehr nützliche Uebung, weil die Fähigkeit, einen Vorrath von Materialien geschickt anzuordnen und in einander zu fügen, mehr erworben, als von der Natur erwartet werden muß. Wer sich einer solchen Arbeit unterzieht, beweiset, daß er Sinn für sie hat, und sie nach Verdienst zu schätzen weiß. Unterzieht sich ihr insbesondere ein Jurist, so beweiset er noch außerdem, daß er die Natur seines Faches und seines Berufs nicht verkennt. Denn was hat der anwendende Rechtsgelehrte mehr zu thun, als eine Menge im Felde des Facti zerstreut liegende Data zu sammeln, zu ordnen und sie auf die Entscheidungspuncte zurück zu führen!


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1796.

London.

Meinert.

The History of Dahomy, an inland Kingdom of Africa; compiled from authentic Memoirs; with an Introduction and Notes, by *Archibald Dalziel*, formerly Governor at Whydah, and now at Cape-Coast-Castle. 1793. 230 Seiten in Quart. Die gegenwärtige Schrift ist eine mit Kenntniß der Sachen verfertigte Compilation, die aus den Arbeiten von wenigstens vier verschiedenen Schriftstellern besteht. Die Reise nach Abomey, der Hauptstadt des Königreichs Dahomy, nebst dem Leben des Königs Ahadee, welche wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, sind von *Norris*. Das Leben des Königs Adabaonzo II. hat den jetzigen Gouverneur von Whydah, *Lionel Abson*, so wie die Einleitung den Gouverneur *Dalziel*, zum Verfasser. Die Vorrede endlich, und die Sammlung der ältern Nachrichten von Dahomy, die aus *Snelgrave*, *Smith* u. a. zusammengetragen sind, rühren von dem Herausgeber her, der sich nicht genannt hat. Die bis:

L (3)

her ungedruckten Aufsätze bestärken die Erzählungen von Snelgrave, Torris u. s. w. vollkommen; und wir lernen aus den erstern vorzüglich dieses, daß die knechtischen Dahomees und ihre tyrannischen Beherrscher sich bis auf die neuesten Zeiten gleich gehalten sind. Die Dahomees verheeren noch immer die ihnen unterworfenen oder sie begrenzenden Ländern, so wie sie selbst wieder von ihren Nachbarn, den berittnen Eneos, gemißhandelt werden. Auch dauern die scheußlichen Menschenopfer, während welcher nach glücklichen Schlachten und Feldzügen mehrere Hunderte oder gar Tausende von Gefangenen den Göttern geschlachtet werden, nicht weniger als die unmenschlichen Hinrichtungen von Verurtheilten durch Kinder oder schwache Weiber, und dann die Meheleyen unter den Weibern verstorbenen Könige, in welchen gewöhnlich drey bis fünf hundert Personen umkommen, bis auf den heutigen Tag fort. Der König Adahoonzou ließ im J. 1783 hundert sieben und zwanzig Gefangene bloß deswegen hinrichten, weil ihm so viele Schedel zur Besekuna oder Ausschmückung eines von ihm errichteten Balles fehlten (S. 189). Sowohl Dalzel als der Herausgeber vermuthen aus mehreren Gründen, daß das von ältern Erdbeschreibern angeführte Reich Dauma mit dem heutigen Dahomy, und die in vorigen Zeiten so genannten Cagou oder Gager mit den jetzigen Eneos einerley seyen. Die Karte vor dem Buche, welches wir beurtheilen, ist nach der von Torris gestochen worden. Von den Kupfern, die dem Werke zur Zierde dienen sollen, sagt man alles Gute, was sich davon sagen läßt, wenn man sie für mittelmäßig erklärt.

Heyne.

Eton.

Observations upon a Treatise entitled a Description of the Plan of Troy by Mr. le Chevalier. By Jacob Bryant. 1795. Quart 49 S. Auch bey

diesem verhältnißmäßig geringfügigen Umfande kann man lernen, wie schwer die Wahrheit zu finden ist. Es schien, daß Hr. Lechevalier, dessen Beschreibung von Troas zu seiner Zeit (G. V. 1792 S. 1377) ist angezeigt worden, als Augenzeuge die beste Belehrung über die Ausficht von Troja geben konnte. Freulich hätten wir gewünscht, er hätte sich begnügt, das, was er sah, die Gegend, wie er sie fand und aufnahm, uns mitzutheilen, und hätte die Vergleichung mit Homer und Strabo Andern überlassen; wir waren aber doch froh, endlich einige Nachrichten erhalten zu haben, welche Verschiedenes, obgleich noch nicht Alles, was das Loal in der Iliade betrifft, aufklärten. Hr. Bryani kündigt die gegenwärtige Schrift mit den Worten an: "er habe vorher über eben diesen Gegenstand und über den Trojanischen Krieg geschrieben; er finde einige Stücke im Lechevalier seinen Meinungen entgegen; er wolle also jene voraus widerlegen, damit seine Abhandlung, wenn sie einmahl erscheinen sollte, freye Bahn finde." Es ist schwer, unbefangene eine Maßung anzustellen, wenn man schon vorher eine verschiedene Meinung gefaßt hat: allein auf der andern Seite macht eben diese Lage scharfsichtiger, wenigstens in einem und dem andern Puncte, als es vielleicht ein Anderer seyn kann; und so ist hier wieder für einen Dritten neuer Stoff zum Prüfen vorhanden: und darauf sollte unser ganzes litterarisches Forschen angelegt seyn, nicht aber dahin, daß, wenn die, die vor uns reine Bahn machten, uns die Augen geöffnet haben, und wir nun hie und da noch ein Sandkörnchen finden, das unsere Vorgänger nicht sahen, man sie als völlig blind ausschilt. Dasjenige, was Hr. Br. wider den Hrn. L. anzuführen hat, gehöret unter verschiedene Rubriken. Ein Theil bestehet in gegründten Beschwerden über Tadel und Ausdrücke des Tadel's gegen würdige Männer, wie gegen Poesocke, Wood, Chandler; Allerdings hatte Lech. hier

theils die Grenzen des Anständigen überschritten, theils grundlosen Tadel vorgebracht, theils selbst gefehlt. Weiter macht Hr. Einwendungen wider die Anwendung des Lach. angegebenen Locals auf Homer; bringt weiter hin einzelne Erinnerungen bey; endlich legt er seine eigenen Gedanken vor. Das Erstere, die Einwendungen, machen das Wichtigste aus, und diese wollen wir genau darlegen: sie betreffen indessen nicht das, was Lach. wahrnahm, nicht seine Beschreibung der Gegend: hierüber finden wir keinen Zweifel; sondern bloß die Deutung, welche Lach. von den bemerkten Plätzen auf das, was in der Iliade erwähnt ist, macht. Die Stelle, wosin Lach. Homers Hium setzt, eine (Englische) Meile über Bunarbak^h hinaus, müsse wenigstens dreyzehn (Englische) Meilen von der See abgelegen seyn. Vom elften Buche an wird in der Iliade ein Gefecht erzählt, das in den G. Hilben zwischen dem Lager und der Stadt erfolgte. Die Trojaner hatten die Nacht über hier campirt; früh rücken die Achiver aus ihrem Lager; schon vor Mittag werden die Trojaner zum Weichen gebracht, und sie ziehen sich bis gegen das Skäische Thor und die Eiche: also, sagt Hr. Dr., dreyzehn Meilen; Hector ermuntert sie, und sie treiben die Griechen wieder in ihre Schanze zurück; also wieder dreyzehn Meilen. Hector dran, ein, steckt ein Schiff in Brand; Patroclus setzt sich an die Spitze der Myrmidonen, treibt die Trojaner zurück bis unter die Mauern von Troja; also wieder neue dreyzehn Meilen. Und nun wird Patroclus erlegt, die Griechen bringen den Leichnam ins Lager zurück, und Hector verfolgt sie bis ans Lager noch vor Abend; also käme eine gleiche Zahl Meilen hinzu. "Diese Hin- und Hermärche in nun bis zehn Stunden überfliegen alle Wahrscheinlichkeit." Der Rec. hatte zwar nicht die Meilen so genau berechnet, fühlte aber wohl die ganze Schwierigkeit bey der

Vergleichung der Karte des Hrn. Koch. mit Homer. Aber die Schlußfolge des Hrn. W. gehdrt vielleicht unter die Beweise, die zu viel beweisen; denn es fällt nunmehr eine allgemeine Unwahrscheinlichkeit der Homerischen Erzählung in die Augen, selbst der Zeit nach. Seht man Troja weiter gegen die See, so entstehen andere, zum Theil noch größere Schwierigkeiten; man rücke es so weit nach dem Ufer, als man will, so bleibt allemahl Unwahrscheinlichkeit in dem viermahligen Hin- und Herjagen zweier Heere, und, wenn der Raum klein ist, noch mehr, da von den Heeren das eine hundert, das andere fünfzig tauſend Mann stark seyn soll. Die Schuld bleibt also am Ende nicht sowohl an der Lechevalterischen Angabe der Stelle von Troja, als an dem Dichter selbst haften. Der Rec. bleibt also bey seiner anderwärts gemachten Erinnerung: die Phantastie eines ewischen Warden ist für den Lesenden ein Gegenstand der Phantastie; geometrische Messung und Schüſe der historischen Kritik gehdren an einen andern Ort. Es ist genug, wenn es uns nur beim Lesen selbst nicht einfällt, daß wir getäuscht werden. Das Beste ist, man stelle sich ein Local aus dem Dichter selbst zusammen. Ob dieß mit dem wahren zusammenstimmt, ist eine Frage, die in den Dichter selbst nicht gehdrt. So wie man sich in der Dichtung aus dem Dichter selbst ein eigenes System der Erdkunde machen muß; frenzlich macht sich dieß ein Jeder andere, und es wäre unbillig, das seinige allen andern aufzuringen zu wollen; wie es sich zu dem wahren verhält, ist wieder eine andere Frage. — Die folgende Erinnerung be- trifft die Lage der Vorgebirge Rhodæum und Sigeum, zwischen welchen die Entfernung so verschieden angegeben wird; des Hrn. L. Bestimmung sey eben so wenig zuverlässig; — Eine andere gründliche Bemerkung: daß das Griechische Lager zwischen Sigeum und Rhodæum lag, und noch mehr, daß es sich

von einem Vorgebirge zum andern erstreckt, sieheht im Homer nicht, und ist bloß Zusatz der Späteren — Die von L. angegebene Lage des Lagers, daß der Ausfluß des Simois mitten durchging, sey ganz unwahrscheinlich (so urtheilt der Rec. selbst von Anfang her; jene Angabe des Lagers gründet sich auf die irrige Voraussetzung, das Lager habe sich von Sigeum bis Rhöteum erstreckt; ist Vech. Karte richtig, so scheint es nicht, daß das Lager weiter als bis an den Simois gegangen seyn könne). — Ueber den *Ἰπποπόδες μέσσιος*; irrig halte ihn Hr. L. für Eins mit dem Grabhügel des Fluß. Hier hat Hr. Dr. Grund vor sich; aber nachher wagt er selbst eine Erklärung von *Ἰπποπόδες*, es sey, was der Römer Saltus nannte. Ob der *Ἰπποπόδες* mit der Callicolone einerley sey (S. 19), ist wieder eine andere Frage. Man muß nur denken, vom Ufer an ging die Ebene gegen die Stadt immer höher an; und wahrscheinlicher Weise macht alles dieß den *Ἰπποπόδες μέσσιος* aus; und so lag auch in dieser Flachfelde das Grabmahl des Fluß. Von Bäumen sagt Homer nichts. — Daß der Raum zwischen dem Schiffslager und Troja nicht so groß haben können, erweise sich auch daher, daß Hector, da er auf dem *Ἰπποπόδες* campirt, Schlachtvieh aus der Stadt dahin bringen läßt; ferner sey Beweis statt alles XX, 216. 7. wo *Ἰλιον ἐν μέσσιος* angelegt sey (aber das langt nicht so weit; dort ist entgegen gesetzt *ὑπὸ τῆς ἰσθμῆς*, also heißt das bloß, weiter herunter nach der Ebene). — Verteidigung des Strabo, und des Demetrius von Scepsis, den Hr. L. tadelt, weil er ihn mißverstand. (In diesen und noch mehreren Stellen, als hier, ¹¹ bereits Strabo in den Anmerkungen zur Deutschen Uebersetzung des Vech. geprüft u. gerechtfertigt.) — Er befreiet auch die unrichtige Erklärung der Stelle von Xerxes Zug im Herodot (bey Vech. S. 56, 57). — Daß Hr. B. die Behauptung des Hrn. L. "Demetrius und Strabo hätten die Quellen und die Mahnen des Simois

und des Scamanders verwechselt' nicht gelten läßt, kann man leicht erwarten. Die Schwierigkeiten ließen sich, wenn es nöthig wäre, heben, wenn man bedenkt, ein und derselbe Strom könne viele Quellen haben, und so lesen Pl. XXII, 1 47. *πηγαί ποταμῶν* zwey von denselben Quellen. Schwerer macht Hr. B. die Sache von einer andern Seite, da er wiederholt, Homer setze die Quellen auf die Anhöhen des Ida; das thut er nirgends; von einem Strom, der am Fuße eines Gebirgrückens entspringt, heißt es immer noch, er entspringe auf den Alpen. Wenn sonst keine Schwierigkeit ist, kann Scamander immer bey Dunarbashi entspringen, wenn es gleich eine der niedrigsten Anhöhen ist. Aber es gibt in Ansehung des Scamanders andere Schwierigkeiten S. 29 f. eine der wichtigsten wäre, daß sie zu weit von den Mauern Iliums entfernt gewesen seyn müßten, welches doch die Flucht des Hector's Pl. XXII, nicht gestattet. (Diese fällt gleichwohl weg, wenn Ilium noch westwärts von Dunarbashi lag, wie es die Karte lehrt; das höher bemerkte Troia vetus soll vielleicht das Ilium des Dardanus anzeigen. — Wider die vorgeblichen Gräber der Griech. Helden vor Troja. (Vom Anfang an hätten wir dem Hrn. L. seine Tape und Tumuli, so viel er ihrer entdeckt hatte, gern alle geschenkt, sie tragen zur Hauptsache nur durch nähere Bestimmung des Locals bey; aber bey der Frage, wer hier begraben sey? läßt sich über bloße Möglichkeit nicht hinausgehen.) Hier und in Vertheidigung seiner selbst hat wohl Hr. B. das Recht auf seiner Seite, so wie er in Bestreitung des Hrn. L. überhaupt, wie wir bisher gesehen haben, einige Streitpuncte setzt, wo seinem Gegner die Antwort nicht leicht werden dürfte. Dieß alles geschieht in einem anständigen Tone; wie sich von einem Manne von sitzlichem Charakter erwarten läßt. Allein Hr. B. bleibt hier nicht stehen; sondern gibt eine eigene Bestimmung von der Lage vom alten Troja, die ihn in keine geringe Schwierigkeiten verwickeln, und ihn Widersprüchen von

andern Seiten ansehen dürfte. Wir wußten schon vorhin, daß Hr. W. nicht nur an einem Homer zweifelt, und über die Entstehung der Iliade eigene Ideen hat, sondern den ganzen Trojanischen Krieg für erdichtet hält; jezt weist er Troja auch eine andere Lage an; er setzt es unter den süd. Arm des Ida, Lectum, u. die Flotte der Griechen steht am süd. Ufer (S. 31, 32, 23). Das Thracische Gebirge erstreckte sich weit; ein Arm davon ging südwärts gegen die See, u. hieß Lectum, auf diesem sen Garganus gewesen, woben Pl. VIII, 47. 48. 292. (S. 21, 22); daher wird auch die Landstraße XXI, 143. *ἀναστρέφει* in die Stadt Hamagitus verwandelt (S. 37). Es läßt sich vermuthen, daß der Wunsch vieler Gelehrten den belebten und erfindungsreichen Verf. bewegen wird, sein Entsem über die Iliade ausführlicher ans Licht zu stellen.

Wir sagten oben, daß des Hrn. Bruns's Bestreitung im geringsten nicht die Lechevalierschen Auslagen von der Ausficht der Gegend von Troja selbst beträfen. Wir wußten nicht nur, daß der Graf Choiseul Gouffier selbst gleiche Nachrichten gegeben hat, sondern es sind uns auch seitdem (schon im vorigen Jahre) zuverlässige Bestätigungen zugekommen, welche der Prof. der Botanik zu Dyford, Sibthorp, dessen Verlust wir seit kurzem bedauern, und Hr. John Sawkins, ein Gelehrter im mineralogischen und geographischen Fache, im September 1794 an den Engl. Gesandten zu Constantinel, Robert Vinton, von Troja aus einseitend hatten. Es kömmt dem Rec. nicht zu, sie ohne nähere Erlaubniß abdrucken zu lassen. Nur Eines anzuführen, was sich auf die oben gedachte Schwierigkeit von den dreyszehn Meilen des Schlachtfeldes bezieht: "Die Reisenden kamen an einem Mittage zu Kumbale (an der Küste) an, mietheten Pferde, und legten in dreoy Stunden den Weg über die Ebene bis an das Dorf Dunarbachi zurück, wo sie übernachteten. — Der Weg von Kumbale bis Dunarbachi wird hier zu neun (Englischen) Meilen berechnet.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1796.

London.

Gedruckt bey Cooper und Graham, verlegt von *Saxtonius.*
 Egerton u. a. Miscellaneous papers and legal in-
 struments under the hand and seal of William
 Shakspeare including the tragedy of King Lear
 and a small fragment of Hamlet from the ori-
 ginal MSS. in the possession of *Samuel Ireland.*
 1796 nebst den Kupferstichen 112 Blätter in Folio.
 Es ist bekannt, wie viele Commentatoren S.
 gefunden hat, und daß die Ursachen davon nicht
 allein in der veralteten Sprache, sondern vielleicht
 noch mehr in einem verderbten Text zu suchen
 sind. Nicht alle seine Schauspiele wurden bey sei-
 nen Lebzeiten gedruckt, und selbst die, welche das
 mehrest gedruckt wurden, sind ohne sein Verwissen
 größtentheils zur Presse gekommen. Gleich von
 Anfangs nicht zum Lesen, sondern zur Vorstellung
 bestimmt, ließ er handschriftliche Copien machen,
 die von des einen Schauspielers Hand in die andere,
 und endlich in die Druckereyen kamen. An mehreren

M (3)

Orten ist der Text offenbar verfälscht, die besten Kritiker seines Vaterlandes haben sich damit beschäftigt, ihn wieder herzustellen; keine Mühe ist unerbitteten, keine Kosten sind gespart worden, da der Enthusiasmus für diesen Dichter statt abzunehmen, vielmehr in neuern Zeiten immer zunahm, und es zum guten Ton gebührte, als eine National-Angelegenheit alle Bemühungen anzusehen, welche zur Berichtigung der Werke dieses Dichters beitragen konnten. Alle Nachforschungen haben aber nicht vermocht, alle Zweifel zu lösen. Dem größten Theil des Streitens würde ein Ende gemacht seyn, wenn man die Handschriften des Verfassers selbst noch auffinden könnte. Vergebens hat man dieß einige Jahrhunderte hindurch gesucht, allein bis jetzt sind alle Hoffnungen getäuscht worden. Das vorliegende Werk will sie befriedigen. Wie groß dieser Fund seyn müsse, kann ein Jeder voraus bestimmen, der von Shakspear's Text unterrichtet ist, vorausgesetzt, daß die Entdeckung wirklich geschehen und keine Erfindung ist, wie die Geschichte der Englischen Literatur einige Beispiele liefert. Vermöge Hrn. Irelands Vorrede scheint es, daß in seinem Vaterlande einige Zweifel der Art sind erhoben worden. Er erklärt sich sehr crusthaft gegen diese Kritiker; er sagt, daß nächst dem Verbrechen, das Publicum hintergehen zu wollen, das andere Verbrechen im Range zunächst folge, einen Unschuldigen als einen Gallarium darzustellen. Es war nämlich von dem Schatz, welchen er besitzt, einige Nachrich in das Publicum gekommen, er selbst hatte verschiedenen Alterthumsforschern und Kritikern die Originale vorgelegt, auch die Urtheile der Papiermacher und dergleichen Leute mehr eingeholt, und er setzt hinzu, daß: as far as he (der Herausgeber) has been able to collect the sentiments

of the several classes of persons above referred to, they have unanimously testified in favour of their authenticity. Genannt wird Keiner von den Gelehrten, denen die Handschriften zur Prüfung mitgetheilt wurden, desto größere Lobprüche aber werden ihnen von Hrn. Z. gegeben. Inzdess, um allem Streiten ein Ende zu machen, habe er sich entschlossen, seinen Schatz der Welt mitzutheilen, auf daß sie selbst urtheilen könne. Um die Antiquarier in den Stand zu setzen, dieß um so eher zu thun, hat er auf vielen Kupferplatten Proben der Handchrift und einiae andere Documente nachmachen und hier abdrucken lassen. Bevor wir davon genauere Nachricht geben, ist es billig, den Lesern mitzutheilen, wie Hr. Z. zu dieser Manuscripten gekommen ist. Er erzählt Folgerendes. Sein Sohn, Samuel Wilhelm Heinrich Ireland, habe sie ihm geliefert, ein junger Mann damals (wann?) 10 Jahre alt. (Es wird nicht gesagt, in welchem Jahre diese Uebersieferung geschah, und Nec. weiß nicht, wenn der junge Ireland ist geboren werden.) Dieser sein Sohn befand sich bey einem gentleman of considerable property, und in dieses Gentlemans Hause findet der Sohn, unter allerhand alten Papieren, diese Manuscripte, zuerst nur eines, dann mehrere, und endlich wird bey weiterem Nachsuchen des Besizers der aanze Vorrath, bestehend in Familiennachrichten Shakspear's und drey Schauspielen von ihm, nebst einem Rest von einem vierten und vielen Büchern mit beschriebenen Notizen von Shakspear's Hand, gefunden. Der junge Ireland fand, was dem Gentleman ohne Zweifel noch lieber war, unter denselben Papieren die allgerühmtesten Ansprüche, welche derselbe auf ein beträchtliches Gut hat, wovon dieser aber vor der Entdeckung des jungen

Mann's eben so wenig ein Wort wußte, als daß er die Manuscripte von Shakspear besitze. Aus Dankbarkeit überließ der Besizer dem ersten Finder die Manuscripte von Shakspear, und versprach ihm, alles, was dazu gehörig sich noch vorfinden würde, sey es in seinem Hause in der Stadt, sey es auf seinem Landsitze, das wolle er ihm mittheilen. Der Sohn bringt die Manuscripte seinem Vater, der, wie bekant, aus seiner neulich herausgegebenen Sammlung noch bisher unbekannter Hogarth'scher Kupferstiche, ein Liebhaber solcher Raritäten ist; und wahrlich der Fund war auch um vieles beträchtlicher, denn Hogarth hat nichts im mindesten durch jene Ausgabe gewonnen, und Shakspear gewinnt viel, wenn die Entdeckung wirklich geschehen ist. Daran zweifelt nun Hr. F. keineswegs, und daß er daran nicht zweifle (so fährt er fort), von diesem sey er vollkommen überzeugt, eben so sehr, als von der Ehre, welche ihm widerfahren sey, daß jener Besizer ihm so großmüthig alles mitgetheilt habe. Dieser Besizer war so gefällig, alles herzuschaffen, was er hatte, um das mißtrauische Publicum zu befriedigen. Dafür aber erfordert es denn auch Hrn. Ireland's Dankbarkeit, jenem Besizer Wort zu halten, und nie desselben Namen zu nennen, eine Bedingung, welche er schlechterdings, und bis auf diesen Tag, erfüllt haben will. Dieß ist Hr. F. denn auch entschlossen zu thun, er will den Namen ewig bey sich verwahren. Zwar könnte die böse Welt sagen: aber allem Streit wäre ein Ende, wenn der Name genannt würde; darauf antwortet F.: Kann ein Kritiker oder Alterthumsforscher, ohne zu erröthen, diese Forderung thun? Hier habt ihr Briefe, Siegel, Handschriften, alte Sprache, alte Orthographie, altes Papier und Pergament, nun

urtheilt; könnt ihr es nicht, was ist denn eure gepriesene Wissenschaft, und welche unnütze Geschäfte treibt ihr, wenn ihr nicht das Wahre vom Falschen scheiden könnt? Kann (frägt er) ein so göttliches Gemein nachgeahmt werden, ohne den Verzug zu entdecken? kann Jemand sich unterfangen, des hohen Dichters edle und einfache Kunst nachzumachen? kann es Jemand wagen, sich als ein gleich großer Verzeckter ihm unterzuschreiben? und würde ich bey beträchtlichem Verlust die Herausgabe wohl unternehmen, wenn die Papiere untermgehoben wären? Reizender war es ohne Zweifel, statt eines kleinen Verlusts die Ehre seiner Familie zu vindiciren, Shakespearen gerettet zu haben. Dieß ist buchstäblich gemeint; denn es findet sich unter den hier abgedruckten Documenten eine Schenkung von Shakspear an einen gewissen Heinrich Wilhelm Ireland, welchem Shakspear sich dankbar bezeigt, weil er ihn von dem Erkaufen in der Themse gerettet habe. Folglich verdanken wir den Ireland einmahl den Shakspear überhaupt, und dann zweytens das Wiederaufleben des wahren S. Dieser Ireland, der S. vom Tod befreute, führt das Wapen, welches noch Hr. Sam. J. führt, und wie sonderbar der Zufall ist! ein später Nachkomme derselben Familie muß dieß Factum wieder entdecken, von welchem die Biographen bisher nichts gewußt haben. — Nun, was wird hier wirklich mitgetheilt? Es zerfällt in zwey Theile, erstens Nachrichten zum Leben des Dichters, bestehend in Documenten, meißt von seiner Hand; zweytens das Schauspiel König Lear, von Shakspear's Handschrift copirt, und ein Fragment von Hamlet. Und zwar ist das Manuscript dasjenige, was, wie aus einer Note S. 6. erhellet, von ihm vollendet als allein echt, zum Druck bestimmt war. Was

die ersten Documente betrifft, so sind viele unbescheidend, und erhalten bloß einigen Werth, weil sie Sh. angeben. Sie sind zum Theil lediglich Mariräten. Daneben sind immer die Originale in Kupfer gestochen, vermöge deren man wahrnehmen kann, daß die Schriftsteller schon zu Sh. Zeiten gar herzlich unleserlich schrieben. Es findet sich unter diesen Urkunden ein Willer von der Königin Elisabeth an Sh.; sehr höflich, wie billig, da Sh. sie auch zu loben verstand; sie ladet ihn mit seinen besten Schauspielern ein, ihr nach Hampton zu folgen. Sh. hat an den Rand geschrieben, dieß Willer solle mit der größten Sorgfalt aufbewahrt werden. Ferner findet sich ein sehr zärtlicher, sehr verliebter Brief von Sh. an Anna Hatheway, nebst einer seiner Haarlocken, welche er ihr übersendet, unten niedlich zusammengebunden, und hier in Kupfer gestochen. Sh. sagt, daß wenn sie diese seine Locke mit ihren balsamischen Küssen anhauchen werde (perfume), so würden Könige selbst nicht ansehen, dieser Haarlocke zu huldigen. Verse an dieselbe Anna, im Geschmack seiner kleinern bekannten Gedichte. Man wußte, daß Sh. mit dem Grafen Southampton sich gut gefunden hatte, aus der Zueignung seiner Sonette und seiner Lucretia an denselben; hier sind zwei Briefe, einer vom Grafen, der andere von Sh. Aus jenem erhellt, daß Sh. nur die Hälfte der ihm angebotenen Summe annahm. Ferner Sh. Gaudensbedenkniß, ein Brief an Cowley mit einer Zeichnung von Shakspear's Hand; die Schenkung an Ireland; zwei alte Gemählde, welche den Bassano und Shylock vorstellen u. s. w. Man muß dieß selbst nachsehen, bloße Titel helfen nichts, und mehr, als dieß können wir nicht geben, ohne zu weitläufig zu werden: denn wir müssen noch etwas Raum

behalten für den andern Theil, welcher, wie angeführt, das ganze Schauspiel, König Lear, enthält, nebst einem Stück von Hamlet, nach dem Manuscripte abgedruckt. Ohne Zweifel ist dieser Theil wichtiger. Es soll nämlich eines der vorzüglichsten Stücke des unsterblichen Mannes zu seiner ursprünglichen Kleinheit zurückgeführt werden. Hier sind keine Seltenheiten, keine Haarlocken, sondern es gilt der Kritik. Zugleich erfährt man, daß außer diesen noch zwey andere Stücke sich gefunden haben, die mit der Zeit nebst dem, was sonst sich gefunden hat oder finden wird, in zwey ähnlichen Händen, die nicht über vier Pfund kosten werden, dem Publicum mitgetheilt werden sollen. Das eine dieser Stücke heißt Vortigern, und wird jetzt zu einer Vorstellung in Drurylane-Theater bereitet; das andere, dessen Titel nicht genannt wird, ist, nach der gegebenen Versicherung, interessanter noch. Wüßte hat Niemand von der Existenz irgend etwas gewußt. — Der hier abgedruckte Lear weicht von dem bisher aufgenommenen Text beträchtlich ab. Wir sagen nichts von der alten beubehaltenen Orthographie, nichts von der fehlenden Interpunction u. s. w. sondern wir meinen die Materie des Stückes selbst. Wo wir aufgeschlagen haben, zeigen sich Aenderungen, bald in einzelnen Wörtern, bald im Auslassen ganzer Phrasen, in Simplification des Bombastes u. s. w. Mehrere Reden von dem Narren und mehrere seiner Lieder sind ganz ausgefallen, auch sonst ist der Dialog zuweilen abgekürzt. Wir können zwey Bemerkungen mittheilen. Einmahl, daß die Lesart in diesem Abdruck den ersten Quart-Ausgaben vorzugsweise vor den andern folgt, und daß was diese auslassen, auch in diesem Abdruck nicht steht. Zu merken ist, daß die besten Kritiker jenen den

Vorzug geben. Zweitens, daß die Schwierigkeiten durch eine andere Stellung oft gehoben, und statt eines geküchelten oder geschraubten Sinnes oder Bildes ein einfacherer gegeben ist. — In Hen. Ireland's Meinung beweiset dieß auch unwidersprechlich für die Echtheit; allein kann die böse Welt nicht sagen, daß Shakspear, so groß auch sein Giezie war, doch über seines Zeitalters Fehler nicht ganz erhaben seyn konnte, daß Geschraubtheit einen wesentlichen Theil des Schönen ausmachte, und wenn sein hoher Geist darin nicht unterging, so war er doch auch nicht ganz sieh; er, der, so viel wir bisher wußten, gelehrte Kenntnisse gar nicht besaß, und nach bessern Mustern, als seine damaligen Landleute waren, sich nicht bilden konnte. Er war besser als sie, sie waren nichts gegen ihn; aber man kennt die Gewalt der frühern Eindrücke, des Zeitalters, vollends auf einen Künstler, der der Sprache als Medium seiner Kunst sich bedient. — Der Leser urtheile; ein Beispiel, wie es uns auffällt, statt mehrerer, mag genügen. Im Raum zu sparen, sehen wir die gewöhnliche Lesart nicht her, der Liebhaber kann sie in seiner Ausgabe finden und vergleichen. Unser Beispiel ist Kent, der gegen den elenden Haushofmeister entarimmet und ihm seine Ehren-Titel gibt, 2. Aufz. 2. Auftr. That such a slave u. s. w. Dieß heißt hier, wie folgt:

Thatte such a slave as thys shoud weare a
 Sworde
 Thatte weares noe honestye suche smyllynge
 Rogues as *ill*
 Like ratts nibble thofe cordes inne twaine
 Whiche are toe intrenche ande loofen everye
 smoth passyon
 Thatte inne the natures of theyre Lordes
 rebelle

Knowinge noughte like dayes butte follo-
winge
Eache puffye gale ande varye of theyre
mafterres
Smoile you mye Speeches as I were a foile
Goofe if I hadde thee on Strum Flayne
Ide fende thee Lacklynge homee toe Lamu-
lette.

In den sechs letzten Zeilen sind viele Aenderungen; verschiedene sind ganz angefallen. Der Eisenogel, das epileptische Gesicht u. s. w. sind hier nicht zu finden. Die holy cords, über die Warburton gar schön commentirt, werden hier entheitat, wie in den ältern Quart-Ausgaben; und wie diese, so wird auch hier gelesen, intranche. Es fehlt hier, wie in den ältern Quart-Ausgaben Aufz. 2. Aufz. 4. was der Narr sagt: Winter's not gone yet :tc. Wenn der Narr nach diesem Abdruck nicht seine bittern Possen treibt, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, Aufz. 3. Aufz. 2., da Lear zu rufen anfängt, wo die Possen einen so häßlichen Contrast machen; so hat das Ganze offenbar gewonnen. Wenn dem gewöhnlichen Text hier oder da ein einfacherer Sinn durch kleine Aenderung gegeben wird; so wird Jeder öfters beschimmen, und man möchte wollen, daß Shakspear so gesprochen hätte. Dieß ist aber nicht immer der Fall. Was die historica passio statt der bisherigen hystorica passio soll, und ob es besser ist, nach Ireland's Handschrift mit Lear zu seiner Tochter zu sagen: ich wollte dich scheiden von deiner Mutter Leib, und sagen, deine Mutter war eine Ehebrecherinn, oder mit den ältern Lesarten: ich wollte mich von deiner Mutter Grab scheiden, und sagen, sie war eine Ehebrecherinn; das möchte einem Zweifel wenigstens unterworfen seyn. Wie kann man ein längst gebernes Kind aus

dem Mutterleibe einer längst verstorbenen Mutter werfen? — Diese Beispiele mögen genügen. Aus dem Werth oder Unwerth dieser neuen Lesarten auf ihre Echtheit oder Unechtheit schließen zu wollen, ist gewiß sehr übereilt. Denn einen offenbar schlechteren Gedanken oder Ausdruck kann Sh. gehabt haben vermöge seines Zeitalters, und einen offenbar bessern kann man ihm zugeschieben, weil er Sh. ist, und mehr ist als seine Hofstateren. Aus der Sprache einen Schluß zu ziehen, hat nicht weniger Schwierigkeit. Ein Fremder wenigstens, ein nicht Eingeborner, ganz mit der alten Sprache der Zeit vertraut, wird nicht solche Verstöße auffinden; das muß den Englischen Kritikern überlassen werden. Indes man weiß, wie in ähnlichen Fällen und mit weit größern Schwierigkeiten kämpfend, ähnliche Läufungen in England sind vorgenommen worden. Zu zweifeln an der Authenticität ist erlaubt; das und warum wir zweifeln, erhellet aus der Erzählung, wie Ireland zu diesen Manuscripten gekommen ist. Hr. F. selbst ist der Verfälscher nicht; es scheint, daß er redlich zu Werke geht, auch fehlen ihm ganz die Kenntnisse, solch einen Betrug zu unternehmen. Es sind ihm Fehler gegen seine jetzt lebende Sprache in seinem Hogarth von seinen Landeleuten gezeigt worden; und welches Studium der Sprache gehdrt dazu, Shakespearn so nachzumachen? Aber der Gentleman, der seinen Namen nie will wissen lassen? Hrn. Ireland's Gründe haben uns nicht für die Authenticität gewonnen. Zwischen Leichtgläubigkeit und Betrug ist ein Unterschied. Von der andern Seite ist die Mühe unermesslich, und eine Verschwendung von Zeit und Kräften, die außerordentlich ist, wenn ein Betrug zum Grunde liegt. Hr. F. bezieht sich einige Male auf seine früher herausgegebene Ankündi-

gung: ob darin Gründe enthalten sind, welche die Zweifel heben, das wissen wir nicht, denn wir haben sie nicht gesehen. — Unsere Meinung war entschieden, als wir aus brieflichen Nachrichten eben erfahren, daß die noch lebenden Commentatoren Shaftesburys die Sache für einen Betrug halten, und daß Malone, wie man sagt, dagegen schreiben und die Unrechtheit beweisen will.

Bremen.

H. Heyne.

Bev Wilmans: Magazin für Philologen, herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst. Erster Band. 1796. Octav 268 Seiten. Es ist eine Fortsetzung des von eben diesen Gelehrten verbin herausgegebenen Neuen Magazins für Schullehrer. Ließen sich Urtheile so leicht ändern, so würden wir den letztern Namen, als weit ehrenwürdiger, vorgezogen und beibehalten haben; aus Philologen werden erst Schulleute gewählt und gebildet; und aus den Arbeiten der Philologen macht ein Schulmann erst Auswahl und Anwendung des Brauchbaren; es gehört auch zu einem Schullehrer noch mehr, als bloß Philologie. Indessen erlaubt der veränderte Titel dieser periodischen Schrift allerdings eine freyere Wahl und Aufnahme mehrerer Aufsätze, und wird ihr hoffentlich mehr Leser und Freunde, und den Herausgebern bey ihrer Aufopferung und Verläugnung eigenen Vortheils mehr Unterstützung verschaffen. Da Beförderung des Möglichen unter die ersten Pflichten eines Recensenten gehört, so kann uns dieser Wunsch zu keinem Vorwurf gemacht werden.

Es enthält dieser erste Heft siebenzehn Stücke; an Mannigfaltigkeit fehlt es also nicht; daß die Güte nicht überall gleich seyn kann, bescheidet sich wohl jeder von selbst. Nur etwa sechs Stücke

waren vorher schon abgedruckt: alles Uebrige aus Handschrift: nämlich Probe eines Commentars über den Persius vom Hrn. Collaborator des Gymnasiums zu Oldenburg, G. L. Böding (dessen neulich bereits ist gedacht worden: S. 530): es ist der Proleg der Satiren. Statt eines Auszugs aus den hieher bekannten Commentaren will H. K. einen fortlaufenden Commentar liefern, welcher mit dem, was die ältern Commentatoren ihm darbieten können, bereichert, und für Schulklassen, welche sonst keine Vorräthe von Hülfsbüchern besitzen, eingerichtet sey. Dieß entschuldiget freilich die Ausführlichkeit, welche aber doch selbst zweckmäßig eingeschränkt werden muß. Hr. Prof. und Rector zu Grünstadt, Macthiä (während seines Aufenthalts zu Erfurt), Untersuchung über einen undeutlichen Punct in Petrus XXII. 36. er betrifft die Berechnung der Römischen Mannschaft vor und nach der Schlacht bey Camä, und ist mit gelehrtem Echarfsinn aufgeklärt. Hrn. Prof. Kerels zu Erfurt kritische Muthmaßung über Cicero's Rerrinische Reden; und andere von eben demselben über Cicero's Bücher de divinatione; ein Beitrag von echter Werbespferungskritik, der allein hinlänglich wäre, diesen Band den Freunden der classischen Literatur zu empfehlen. Dren Stücke von Hrn. Köpfner Specimen III. Glossarum Svidae e Sophocle, Ad-denda ad Indicem Homeri Ernestinum, und Zusätze zu Mitschens geographischem Wörterbuche. Varianten aus einer Handschrift des Coluthus, von Hrn. Lenz, und aus Wolfenbüttelischen Handschriften des Juvenals, von Hrn. Mollweide. Ein schönes Lateinisches Gedicht vom Edlen von Keger an den Grafen Choiseul, als Zuhrist der Ausgabe der Werke des Balbus; des Herausgebers, Hrn. Kupersi, Bemerkungen über Theophrastum, nach

der Vorstellung der alten Welt; aus dem Profanz-
Alterthum auf das Hebräische Alterthum angewen-
det; sie werden als Fragment einer ausführlichen
Abhandlung über den, besonders biblischen, und
nach den verschiedenen Zeitaltern entwickelten Lehr-
begriff von Gott angefündigt.

Jena und Leipzig.

Rede.

Von Chr. F. Giesler: Philosophische Dogma-
tik. Im Grundriß für Vorlesungen, von C.
Chr. Eberh. Schmid. 1796. 190 Seiten in Octav.
Diese Religions-Philosophie (wie Rec. sie lieber
nennen würde, obgleich ein academischer Zweck des
gewählten Titels sich denken läßt) enthält nach der
Einleitung, in welcher die allgemeinen Grund-
begriffe erklärt und reducirt werden — S. 37 erst
reine, dann empirische Religions-Lehren. Beide
haben einen theoretischen und einen practischen
Theil. Im theoretischen Theile der reinen Reli-
gions-Lehre wird von der Freyheit, Unsterblich-
keit, der moralischen Welt und der Gottheit
gehandelt; so daß alles lediglich auf die Grösze
der practischen Vernunft oder das sittliche Interesse
gegründet, und in Beziehung auf die theoretische
Vernunft nur bemerklich gemacht wird, daß sie
nichts davon widerlegen, ja Einiges von dem, was
jene zu glauben befiehlt, für ihre eigenen Zwecke
mit Vortheil annehmen und voraussetzen können.
Das Grund-Princip dieser reinen theoretischen
Religions-Lehre wird (S. 38) so angegeben: Es
soll der höchste und vollständige Grund des höch-
sten und vollständigen Willenszweckes, als die höchste
Bedingung des vollständigen Zweckes von dem
Menschheitstrieb gedacht werden. Die empiri-
sche Religions-Lehre (S. 136 — 190) enthält
eine Cenjur der vornehmsten dogmatisch-philos-

phischen und kirchlichen Religions-System; in welcher die Quellen, das Wahre, Falsche, sittlich Zulässige und Verwerfliche der darin liegenden Begriffe angegeben werden. Das Princip für empirische theoretische Theologie ist (S. 138): Alles Außersinnliche der Religion muß mit dem Geleh der geistigen Natur des Menschen übereinstimmen, d. h. es darf ihm nicht widersprechen, und muß demselben untergeordnet seyn. Eine der unmittelbaren Folgerungen daraus ist (S. 139): Alle theologischen Meinungen (zufällige Bestimmung der religiösen Idee) sind Irrthümer. (Andererseits kommen in dem Buche selbst manche Aeußerungen vor, die nach der Art, wie sie ausgedrückt sind, nicht mehr als Meinungen des Verf. zu seyn schätzen können; die ihm denn aber vernünftlich keine Bestimmungen der religiösen Idee, oder keine zufällige seyn werden; z. B. S. 171 Wunder zu statuiren, wäre dem Vernunftgebrauch offenbar nachtheilig; doch kann man einräumen, daß vielleicht dergleichen Facta zu moralisch-religiösen Zwecken geschehen sind, oder auch wohl noch geschehen können; und S. 178: eine Offenbarung, welche uns die göttlichen Rathschlüsse über das Geheimniß der Genugthuung kund thäte, dürfte wohl unsere Empfänglichkeit überschreiten.) Daß die Kantische Religions-Philosophie überall zu Grunde liege; werden unsere Leser wohl schon vermuthen. Aber auch der bekannte eigene Scharffinn des Verf. leuchtet überall hervor; und die Hauptbegriffe, auch die über positive Religion, Wunder, Gnadenwirkung, Offenbarung, stehen alle in unverhülltem Lichte. Schriften, nicht nur aus der Kantischen Schule, sondern auch von einigen Gelehrten und ältern Philosophen, sind bey jedem Lehrstücke angeführt. Für seinen Zweck ist das Buch vortreflich angelegt. Der

Rec. kann nun freylich noch immer nicht ein so viel für sich allein leistendes Vermögen der practischen Vernunft, nach Maßgabe des sittlichen Interesses, den religiösen Glauben zu begründen und zu bestimmen, in seinem, auch für das sittliche Interesse empfindlichen, Gemüthe entdecken. Eben so wenig kann er aber auch die Folgerungen für gegründet erkennen, die aus dem physikotheologischen System abgeleitet werden, welches hier in einem selbstbeliebigen Gegenst. auf die kantische Moral-Theologie als höchst unmoralisch hingezeichnet ist. So lange man so verfahren wird, die in der Natur vereinigten Principien auf diese Weise zu trennen und einseitig zu behandeln, läßt sich nicht nur keine Vereinigung der philosophischen Parteien, und kein fester Stand der Philosophie unter uns erwarten; sondern Religion und Sittlichkeit kommen auch dabey selbst in Gefahr. *Ne quid nimis!* In der Vorrede sagt auch der Verfasser: "Der reine Glaube grenzt scharf an das Gebiet des Un glaubens; und die Warnung, diese Grenze sorgfältig zu bewachen, dürfte jetzt gar nicht zur Unzeit kommen."

Frankfurt am Main.

Hugo.

Bev der Anzeige der noch zu Ende des vorigen Jahrs erschienenen fünften Auflage des Höpferischen Commentars über die Heineccischen Institutionen hat der Rec. zu dem, was er besonders bey der vierten Auflage, über den Geschickspunct, aus welchem er dieses so außerordentlich beliebte Buch betrachtet, nichts hinzu zu setzen, als daß auch dieß Mal 60 Quart-Seiten mehr, von dem unablässigen Bestreben des Hrn. G. L. Math's, alles für seinen Commentar zu benutzen, zeugen. Den besondern Abdruck der Zusätze, den damahls Rec. aus einem Mißverständnisse als eine Thatsache er-

zählte, will er nun wenigstens als einen Wunsch wiederholen. Es müßte sicher für viele Besitzer der ältern Ausgaben, die sich nicht alle drey Jahre eine neuere anschaffen können, sehr annehmlich seyn, die spätern Verbesserungen des Verf. auch zu erfahren, und selbst für diejenigen, welche die ganze Suite von Editionen besitzen, würde es doch wichtig seyn, die geänderten Stellen herkommen zu haben, statt daß man sie jetzt durch mühsame Vergleichung von hernah sechs Alphabeten herausbringen muß. Dem schnellen Abzuge der Auflagen würde dieß sicher nicht nachtheilig seyn, und die Verleger sind dem Publicum gewiß bey diesem Buche Dank schuldig.

Einige neuere Zusätze sind dadurch ausgezeichnet, daß ein anderer Verfasser dabey genannt ist; dieß scheint aber dem Recensenten in mehr als Einer Rücksicht zu viel zu seyn. Um gleich die erste Stelle dieser Art, die zweite Note zum S. 1, zum Beispiel zu nehmen, so möchte es wohl mit einigen Worten bemerkt werden, daß die Kamelslasten, die Heineccius anführt, gar nicht nur den Arabischen Gezeiten gemein haben. Dieß stand ja aber schon in einem bekannnten, auch vom Verf. öfters angeführten, Buche, im d'Arnaud, und was liegt daran, wer den Hrn. G. L. Rath an d'Arnaud erinnert hat? Ueberdieß ist diese Bemerkung auch nie so, wie sie da steht, zum Druck bestimmt gewesen, sonst würde statt der Verwunderung, wie Heineccius zu dem Mißverständnisse komme, lieber gesagt worden seyn, er habe es, wie mehreres Andere, von Hierüue abgeschrieben, welchen d'Arnaud auch schon nennt. -- Indessen selbst diese Kleinigkeiten ist der Hr. Verf. bereits entschlossen, bey der nächsten Auflage zu verbessern.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1796.

Zürich.

Menzel

Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus
 den Zeiten der Wiederherstellung der Wissen-
 schaften, von C. Meiners, Königl. Großbrit.
 Hofrath, u. s. w. Zweyter Band. 1796. 396
 Seiten in Octav. Dieser zweite Band enthält fol-
 gende Aufsätze: Ueber das Leben und die Schriften
 des Grafen Johann Picus von Mirandula. II. Das
 Leben des Angelus Politianus, nebst Theil-
 ungen seiner Verdienste und Schriften. III. Das
 Leben des Camaldulenser-Mönchs und nachherigen
 Generals des Camaldulenser-Ordens, Ambrosius
 Traversarius, oder wie seine Zeitgenossen und
 Landesleute ihn nannten, Frate Ambrogio degli
 Agnoli. IV. Ueber die ersten Beförderer des Ein-
 drungs der alten Literatur im nördlichen Deutsch-
 land, besonders über die Schicksale und Verdienste Ru-
 dolphs Agricola, und Heermanns von dem Bus-
 sche. Ein dritter Band wird das ganze Werk mit
 einem Leben des berühmten Reformators, Ulrichs

von Nutzen, schließen, und alsdann glaubt der Verf. seine Hauptabsicht erreicht zu haben: aus einem jeden merkwürdigen Menichenalter des Zeitraums der Wiederherstellung der Wissenschaften Einen oder einige berühmte Männer auf eine solche Art zu schildern, daß dadurch zugleich der Geist der Zeit und der Zustand der Wissenschaften, Künste und Sitten dargestellt werde. Die Zusätze, welche spätere Forschungen dem Verfasser zu den beyden ersten Bänden dargeboten haben, oder darbieten werden, kann man am Ende des dritten und letzten Bandes erwarten.

Meiners.

Ebendasselbst.

Reise aus Bengalen nach England durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir, Afganistan, Persien und Rußland von Georg Forster, vormahls in Civildiensten der Englischen Ostindischen Compagnie. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. Meiners, Königl. Großbrit. Hofrath, u. s. w. 1796. 342 Seiten in Octav. Das Deutsche lesende Publicum erhält hier die Deutsche Uebersetzung eines Werks, das noch immer selbst in Großbritannien zu den größten literarischen Seltenheiten gehört. Wir halten es für unadthig, von dem ersten Bande der Forsterischen Reise jetzt noch etwas zu sagen, da wir den Inhalt desselben gleich nach der Ankunft des Originals ausführlich in diesen Blättern angezeigt haben. In der Vorrede hat Hr. Hofr. Meiners alles mitgetheilt, was er über die Schicksale der Forsterischen Reisebeschreibung und ihres merkwürdigen Verfassers erfahren konnte. In den Anmerkungen sind nicht alle, sondern nur die wichtigsten, Fehlschlüsse oder irrigen Nachrichten des Englischen Reisenden berichtigt worden.

Kopenhagen.

Tycker.

Tillæg til Beskrivelsen over Danske Mønter og Medailler i den Kongelige Samling. 1794. 36 Sider in groß Folio. Seit der Erscheinung des prächtigen Dänischen Münzwerkes, dessen uniere Anzeigen (1792 St. 21.) gedacht haben, sammelte man an einem Nachtrage, um der Beschreibung die möglichste Vollständigkeit zu geben. Dieser wird nun in dieser Ausgabe geliefert, die eine ansehnliche Reihe von Münzen beschreibt und auf 12 Kupfertafeln vorstellt, womit seitdem das königliche Cabinet vermehrt worden, oder die man aus andern Sammlungen copirt hat. Auch waren einige alte Münzen und Bracteaten unter die Dänischen gerechnet, die man nachher als ausländische erkannt hat, von andern der Urheber unrichtig angegeben. Von diesen steht hier S. 1—6 ein sehr schätzbares berichtendes Verzeichniß, worin über eine Menge von Münzen der ersten und zweiten Classe genauere Bestimmungen oder wahrscheinliche Muthmaßungen mitgetheilt werden. Darauf folgt S. 9—36 das Verzeichniß neu hingerkommener Münzen, das sehr ansehnlich ist, und mehrere seltene und merkwürdige Stücke enthält. Dahn gehören besonders die Münzen von Duf Hunger und Niels dem Alten S. 9 Tab. II. von welchen man bisher keine mit Gewißheit kannte. Die vom letztern sind erst 1791 bey Lebraborg gefunden worden. Von Christian I. findet sich S. 23 ein Ducat, der älteste in seiner Art in Dänemark, und eine große Seltenheit, mit der erst neulich die königl. Sammlung bereichert worden ist. Eine schöne Medaille von Hedlinger, unter Christian VI. geprägt, auf die Vermehrung der Flotte und Verbesserung des Hafens, ist Tab. III. abgebildet. Unter den neuen Münzen und Medaillen, zusammen 38, die

unter der jetzigen Regierung geschlagen sind, zum Theil von Privat-Personen, zeichnen sich einige, z. B. Nr. 28. 26. 32., vortheilhaft aus, die zugleich als Denkmale des Dänischen Patriotismus merkwürdig sind.

1797
12/Jan.

Frankfurt am Main.

Neue Architectura Hydraulica, von Hrn. von Prony, Ingenieur beim Brücken- und Straßebau. Erster Theil Zweiter Band. . . . Aus dem Französischen von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath. In der Andriandten Buchhandlung 1795. Quart. Die Seiten 469 . . . 652; Gedruckte Tafeln 72 S. Vom ersten Bande s. Gel. Anz. 1794 774. S. Hier also völlig überseht, was im Französischen bekannt ist. Von den Maschinen und den dabey anwendbaren Kässen, in Bezug auf die physischen Nebenumstände, welche auf Gleichgewicht und Bewegung Einfluß haben. Tafeln, beim Maschinenwesen sehr brauchbar. Die Uebersetzung der, über der Seinaarten specifische Schwere, hier so abgedruckt, wie Hr. Prof. Steuve in Lausanne sie Hrn. L. überlaßt hat, auch einige Anmerkungen beigefügt, so 596. S. über den neuerslichen Streit, so genannte negative Schwere betreffend, und die Frage, ob eine Masse mit einer andern, die jener entgegen wirkt, verbunden, langsamer falle, als ohne diese Verbindung. Ein Körper, sagt Hr. L., könnte z. B. so viel Lichtmaterie enthalten, die ein Bestreben hätte, sich mit einem Gewichte von 10 Pfunden zu senken; erhält er nun nach Vermischung einer größern Menge von Wärmematerie nur noch ein Bestreben gegen die Erde von 9 Pfunden: so ließe sich dieses so beargen, daß so viel Lichtstoff, als zum Bestreben von 1 Pfunde gehört, durch die Wärmematerie gleichsam gebun-

den und unwirksam gemacht werden; es äußern also nur noch 9 Pfunde Lichtstoff ihren Trieb gegen die Erde, und weil alle Theile des Lichtstoffes gleich viel beschleunigt werden, so erfelst hieraus keine Verzögerung des Falles, weil eigentlich bloß die Lichtmasse fällt, und die übrigen körperlichen Theilchen gegen alle Bewegung gleichgültig sind. Masse wäre also hier bloß die Summe aller in Rücksicht auf Wärmestoff ungebundenen Lichttheilchen (Lutrechtischen v. v. Hen. L. ist ein Schreibfehler. Es scheint, er will so der negativen Schwere des Wärmestoffs anzuweichen. So müßte aber Wärmestoff in einigen Theilen Lichtmasse das Bestreben zu sinken hindern, in andern nicht; denn hindert er es in allen gleich stark, so fallen sie alle langsamer, sie fallen ja wegen ihres Bestrebens zu sinken. Hindert er es in einigen Theilen, so bleiben diese zu hiel, indem die andern ungebundenen fallen, oder, hängen sie mit den andern zusammen, so hindern sie denselben Fall, wie wenn Masse, die auf einem Tische liegt, der ihre Last trägt, von einem Gewichte fortgezogen wird. Wer übrigens wünschen könnte, denn Proton mehr belehrende Anmerkungen von Herrn. Math. L. zu lesen, der wird doch noch zufriedener sich von denselben in eigenen Werken im Zusammenhange unterrichten lassen.)

LONDON.

Flora rustica: exhibiting accurate figures of such plants as are either useful or injurious in Husbandry. Drawn and engraved by Freder. Nodder, and coloured under his Inspection. With scientific characters, popular descriptions and useful observations by Thom. Martyn. Vol. I—III. In Octav. 1792—1795.

Von diesem nun schon, obwohl unvollendet, geschlossenen theuern Werke sind wir unsern Lesern wenigstens eine kurze Anzeige schuldig. Es entstand sichtbar nur aus einer Handels-Speculation, wie sie jetzt in England mit Wüchern, so wie mit jeder andern Ware, gemacht wird; und die zu fördern, selbst Gelehrte von einigem Range sich nicht mehr entsehen.

Der Zweck war, dem Landwirthe die botanische Kenntniß seiner Pflanzen zu erleichtern, und bey der Gelegenheit ihm zugleich auch aus der Wissenschaft selbst Winke für die öconomische Praxis zu geben. Dieser Zweck dünkt uns aber bey den Kayserlichen, so wie im Zegre, verfehlt zu seyn. Was unumgänglich nöthig war, nämlich die Pflanze ganz, oder doch wenigstens ihre Wurzel mit vorzustellen, indem sich daraus hauptsächlich die Cultur versteht; das ist nur selten einmahl geschehen: insgemein hat man sich mit der Beschreibung derjenigen Theile begnügt, welche den botanischen Charakter bestimmen. Und überdieß ist die Zeichnung, besonders in den kleinen Theilen, weder genau, noch deutlich genug; in der Erläuterung die rechte Faße aber fast nie getroffen. Der Zegre gibt nach dem Lateinischen und Englischen Nahmen jeder Pflanze ihre Classe und Ordnung Lateinisch; den generischen und specifischen Charakter Englisch, meistens nach den Linnäischen Bestimmungen, an; erwähnt der Wücher, worin sich Abbildungen und weitere Beschreibungen befinden; liefert darauf eine eigene so genannte populäre Beschreibung, welche aber ganz ohne Zweck und Plan verfaßt ist; und schließt endlich mit Bemerkungen, die so unbedeutend sind, daß wir keine einzige davon auszeichnen wissen. Nicht einmahl die Englische Synonymie ist mit aufgeführt, ob diese

gleich so groß ist, daß eine Pflanze selten in zwei neben einander liegenden Gräfschaften einetley Nahmen hat.

Das ganze Werk besteht aus 48 Hefen in 4 Bänden, und enthält die Abbildungen und Beschreibungen von 144 Pflanzen.

Weklar.

Dej.

Hier sind am Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahres von Winkler folgende zwey interessante Schriften erschienen:

1) *Abplodien aus dem reichskammergerichtlichen Rechte und Prozesse.* 134 Seiten in Octav.

2) *Von der Neutralität des Wohnortes des Kaiserlichen und Reichskammergerichts in Kriegszeiten.* *Memendum, ne derelicto, adeoque semel absoluto iudicio, nunquam restituereetur!* Deckherr ad Blum. tit. 4. num. 15. 55 Seiten in Octav.

Wende haben den Hrn. geh. Rath und Kammergerichts-*Procurator Hofmann* zum Verfasser. Die erste war bestimmt, an das im October vorigen Jahrs eingetretene dritte Jubelfest des Kammergerichts zu erinnern. "Ich wünsche, sagt der würdige Verfasser in der Vorrede, daß gelehrte Männer dieses Jubelfest mit merkwürdigen Schriften auszeichnen! Aber auch geringe Feleblumen ist auf den Altar des Vaterlandes zu legen erlaubt." Freunde und Kenner der Kammergerichtlichen Geschichte werden hier sicher mehr finden, als diese bescheidene Herausgabe des Werks zu versprechen scheint. Es sind freilich nur Bruchstücke, die hier geliefert werden. Aber wer wird nicht wünschen, von solchen gelehrten und erfahrenen Geschäftsmännern recht viele so bearbeitete Bruch-

stücke zu erhalten? Wer haben hier einen Schatz interessanter und zum Theil neuer Bemerkungen über die Geschichte des Kammergerichts, über Religions-Ausübung am Kammergerichte, über Rang der Aussenen, Verwandtschaft, Jmmunität; über die Vertheile des Vaterlandes durch die Errichtung des Kammergerichtes; über Gelehrte, Gerichts-Justiz, Vetteram; über des Kammergerichtes Wanderungen, Wohnsitze und Schicksal seines Archivs, über einige streitige Fragen in Ansehung der kammergerichtlichen Gehörbarkeit; über Kammerwählerinn, die Gehühren der Procuratoren und Canzler ic. Die dem Verfasser eigene Art, die Sachen von einer neuen Seite darzustellen, die Vergleichung mit ältern und neuern Zeiten, seine überall hervorstechenden wohlmeinenden Absichten, machen die Lectüre dieser kleinen Schrift so angenehm, als unterhaltend.

Die zweyte Abhandlung hat den Zweck, die vom Kammergerichte neuerdings in einem Bericht an den Kaiser in Vorschlag gebrachte gänzliche Neustruktur des kammergerichtlichen Wohnsitzes nachmahls zu empfehlen, und vielleicht an sie, da die Sache durch ein kais. Hof-Decret an den Reichstag gebracht ist, und verassen scheint, wieder zu erinnern; ein Versuch, dem allerdings ein glücklicher Erfolg zu wünschen ist.

Ermening.

Erlangen.

Von des Hrn. Ritter D. H. M. von Leveling des Jüngern ungarbeuteten Deutschen Uebersetzung des Hallerischen Grundrisses der Physiologie für Vorlesungen, mit den Verbesserungen von Weissberg, Schmeering und Meckel. in der Walther auch der zweyte Theil 1796 auf 864 S. in Octavo erschienen, und ein sehr zweckmäßiges Register beygefügt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1796.

Hamburg und Kiel. *Lehren*
Ben Bohn: Erläuterungen des ersten Buchs
Samuels und der salomonischen Denkprüche
von D. Christian Gottlieb Zensler, Prof. der
Theol. in Kiel. 1796. 318 Seiten gr. Octav und
16 S. Vorrede. Der Verf. liefert hier zu seinen
vor einigen Jahren erschienenen Bemerkungen über
die Psalmen und Genesis (f. G. U. 1792 St. 23.)
ein schönes Gegenstück, das nach dem nämlichen
Plan ausgeführt, und sich durch eben die Eigen-
schaften, die jene charakterisiren, vertraute Bekanntschaft
mit den besten Auslegern, feines Gefühl und Scharf-
sinn, unbemerkte Schwierigkeiten zu entdecken, gründ-
liche Sprachkenntniß und bescheidene Kritik, aus-
zeichnen. Die Erläuterungen über das erste Buch
Samuels waren dem Rec. um so mehr willkom-
men, je weniger die historischen Bücher A. T. noch
dem Geiste ihrer Zeit gemäß bisher behandelt wor-
den sind. Sie beziehen sich nicht sowohl auf einzelne
D (3)

Stellen, als auf ganze Abschnitte, auf die Glaubwürdigkeit der Nachrichten und die Charaktere der handelnden Personen. Voran stehen allgemeine Bemerkungen, die keine vollständige Einleitung zu den Büchern Samuels, sondern nur Zusätze und genauere Bestimmungen zu den neuern Untersuchungen enthalten sollen, und hauptsächlich die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von Samuel betreffen. Samuels Geschichte, glaubt der Verf., sey von einem Mitglied des von ihm gestifteten oder begünstigten Propbeten-Ordens, der dazu einen vorzüglichen Beruf hatte, geschrieben worden; aber wir haben aus dieser alten, gleichzeitigen Biographie nur einen unvollständigen Auszug, der nach einem sehr eingeschränkten Plane gemacht ist. Samuel sollte nämlich bloß in seiner Beziehung auf Gott, in so fern er als göttlicher Gesandter handelte, dargestellt werden. Daher werde von der Geschichte des Volks nicht anders, als wenn diese mit der Verehrung des Jehobah in Verbindung stand, oder dessen unmittelbare Einwirkung zu verrathen schien, geredet, und Samuels Privat-Leben komme gar nicht in Betracht; nicht einmahl sein Richteramt, dessen Dauer, und der Zustand der Stämme während desselben. S. 10 scheint Hr. J. den Herausgeber von dem Verfasser des Auszugs noch zu unterscheiden. Das Lied der Hannah 1. Sam. 2, 1-10. sey ein älteres Volkslied, das sie, besonders wegen des Ausdrucks B. 5., daß Gott auch Unfruchtbaren Kinder schenke, auf sich anwandre. Es sey vermuthlich zu einer Zeit gedichtet, wo die Nation mit Feinden im Kriege begriffen war, und diese werde hier redend eingeführt. B. 10. übersezt der Verf.: "seinem Haupte wird er Kraft verleihen, und stärken seines Geweihten Macht," und versteht unter den Ausdrücken מְשִׁירָה und מְשִׁירָה

einen der Schofetim - der Anführer, dem, als gleichsam von Gott gelehrt: Oberhaupt, diese Benennung beigelegt werden. (Die Erklärung hat viel Empfehlendes; Rec. glaubt indessen, daß man der Analogie und dem Sprachgebrauche gemäßer, da sonst diese Nahmen stets von Königen vorkommen, den 10. Vers als anachronistischen Wunsch für den König betrachten könne, der vom Verfasser des Buchs, wenn er nicht zugleich Verfasser des Gedichts war, hinzugefügt wurde, weil es seit Davids Zeiten üblich ward, Gebete mit einer solchen Chorbba zu beschließen, z. B. Ps. 18, 20. 28. 2c.) Kap. 2, 29. liefert der Verfasser mit veränderter Worttheilung: *רַב־מַחְדָּוִי אֲשֶׁר צִוִּיתִיךָ עָן*. Warum ist Weisheit bey den Gaben für mich, so ich gebeten? Für die Anomalie des Genus werden ähnliche Beispiele angeführt, (aber eine größere Schwierigkeit ist, daß das Suffig auf das Object bezogen wird, das sonst dem Sprachgebrauche gemäß sich auf das Subject beziehen müßte: "die ich ihnen geboten habe." Rec. theilte immer *רַב־מַחְדָּוִי רַב־בִּי*. So scheint das *חַיִּיתִי* und Unzusammenhängende, daß diese Stelle, auch noch nach des Verf. Uebersetzung, hat, zu verschwinden, da nun alles Worte an den Eli ist). B. 32. übersezt er: Sehen sollst du deinen Nebenmann, der Neid erzeuge durch der Dienste Menge, die er Israel leisten wird. *רָא* (wie Kap. 1, 5.) gehe auf Samuel, der als bürgerliches Oberhaupt nachmahls sein Nebenbuhler (Nebenmann gibt einen andern Begriff) wurde, und schon bey Elis Lebzeiten großes Ansehen hatte. Auch B. 35. bezieht der Verf. auf Samuel, und versteht unter dem Gefalbten den hohen Priester. Kap. 5. 6. erklärt der Verf. ausführlich, und versteht die Plage der Philister von einer pestartigen Krankheit.

Afolim und Acharim seien beides Beulen von verschiede-
 nener Gattung. Kap. 6, 5. heißt: Denn Afolim wa-
 ren ihnen zurückgelassen (אֲפֹלִים), so daß es Mit-
 theilung der Krankheit von den Aädoditen bezeichne.
 Eben so erklärt sich nun B. 19. das Sterben der
 Bethsemiten durch Ansteckung von den die heilige
 Lade begleitenden Philistern. Es ist zu bedauern,
 daß der Verf. die gelehrte und sehr befriedigend
 ausgeführte Erklärung dieser Geschichte vom Hrn.
 Prof. Lichtenstein nicht gelesen hatte; vermuthlich
 würde er dann Manches anders gefaßt haben. S. 40
 Anfang und Dauer von Samuels Richteramt, zu
 Kap. 7, 6. 15-17. 8, 1. daß die Stellen darüber
 nichts bestimmen; 7, 16. 17. müsse als Parenthese
 genommen, und B. 15. mit Kap. 8. verbunden wer-
 den: Samuel war sein ganzes Leben hindurch Rich-
 ter gewesen — als er aber alt wurde u. S. 47 f.
 über die Beschaffenheit der damaligen Verfassung
 der Israeliten und der neuen, die das Volk wünschte.
 Damahls, unter Eli und Samuel, war die ober-
 richterliche Würde von der des Heerführers getrennt,
 wobei das Volk die größte Freyheit hatte, und nur
 vom Jehovah und seinen Gesetzen abhängig war;
 der König sollte beide Würden vereinigen. Die
 Nation verkannte also ihren eigenen Vortheil, da sie
 einen König wünschte, wozu, nach des Verf. Mei-
 nung, Eitelkeit, und besonders Muthlosigkeit aus
 Mißtrauen auf göttlichen Beystand, die Triebfedern
 waren, die Samuel mit Recht mißbilligte. S. 58 f.
 zu Kap. 9. glaubt der Verf., daß Saul einen unge-
 nannten Propheten gesucht, und statt dessen den
 Samuel getroffen habe, weil sonst die Erzählung
 gar große Unwahrscheinlichkeiten und Schwierigkeiten
 habe. Die sinnreiche Darstellung dieser Hypothese,
 die in der That die meisten Schwierigkeiten hebt,

muß man beim Verf. selbst nachlesen. S. 71 f. über Kap. 10, 17-24. Bekanntmachung Sauls als Königs der Israeliten. Saul sey hier nicht durchs Loß gewählt oder bekümpft, was unnöthig und im Grunde eine Spielerei gewesen wäre; vielmehr hatte der Vorgang nur eine feierliche Darstellung des neuen Königs zur Absicht, indem erst sein Stamm, dann seine Familie u. gefaßt (so übersetzt der Verf. יָלַד) oder herausgehoben wurde, durch Aufsetzen der Hand oder auf andere Art. (Ob nicht diese Vorstellung der nämliche Vorwurf treffe, den der Verf. der gewöhnlichen macht?) Kap. 12, 2. S. 78 Samuel überläßt die Prüfung des Betragens seiner Söhne einer künftigen Untersuchung. Kap. 15. 16. der Amalekitische Krieg. Saul habe die Hauptstadt erobert, und des Königs nur aus Habluht geschont. Kap. 28. die Erscheinung Samuels ein Wetzstein, und dafür hielt sie auch der Erzähler. Von den Bemerkungen, die den Charakter Samuels betreffen, wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. auf den Aufsatz im vierten Hefte der Thalia Rücksicht genommen hätte. Die Erläuterungen zu den Proverbien, die den größten Theil der Schrift, S. 101 bis Ende, ausfüllen, verbreiten sich über eine zahlreiche Menge von Stellen, aus welchen Rec. nur einige wenige auszeichnen kann. Kap. 3, 27. nimmt der Verf. כֶּבֶד in der Bedeutung: Gut, Eigenthum; Halte ein Besitztum seinem Herrn nicht zurück. Kap. 6, 3. כַּבֵּד אֶת־יְהוָה übersetzt er: Demüthige dich vor ihm. B. 5. theilt der Verf. כַּבֵּד אֶת־יְהוָה, B. 30. wird אֵלַי als Frage genommen: Mißhandelt man nicht? d. i. man mißhandelt den Dieb. Kap. 8, 12. 13. wird punctirt אֵלַי אֲנִי־עָשִׂיר: ich bin reich an Klugen Rathschlägen, wodurch die Verdefferung כַּבֵּד־אֶת־יְהוָה behrtlich wird. B. 13. עֲבָדָת — יְרֵאָת als Partis

cip, verbunden mit dem Vorhergehenden: Da ich den Herrn chre, und das Böse hasse. (Dann könnte auch die gewöhnliche Punctuation beibehalten, und der Satz als Apposition zu *אמרתי* genommen werden. Nur möchte Rec. letzteres nicht übersetzen: Verständige Mittel.) Kap. 12, 28. heißt die zweite Hälfte: Die Wahn des Uebermuths führt zum Verderben. *חַיִּיבָה* sey von der Bedeutung *תָּבַע* *pro-*
taberavit, *tumuit*, wie *אֵל*, dem *וַיִּר* entspricht, *tumuit* und *superbivit* bezeichnet. So sind die Gegensätze in beyden Hemisphen genau. Kap. 14, 3. übersezt der Verf.: Eine Geißel wird der Uebermuth in des Thoren Mund. Der Weisen Rede bewahrt sie. (Die Zweydeutigkeit wäre vermieden, wenn dafür gesetzt wäre: Des Weisen Rede sichert ihn.) Kap. 21, 6. liest der Verf. *כִּי־יִרְאֶה* durch trügerisches Reden erworbener Reichtum wird ein vertriebenes Dorn, eine Schlinge zum Verderben. Kap. 22, 17. — 24, 22. sey ein für sich bestehendes Stück, das, ungeachtet einiger Ähnlichkeiten, nicht mit Kap. 1. — 9 zusammenhänge, denn hier sey Anrede eines Privat-Mannes an einen bestimmten Jüngling, der ihm zur Erziehung anvertraut war, B. 21., auch werde nicht, wie neuere Ausleger glauben, besonders auf den Umgang mit Fürsten Rücksicht genommen. B. 20. übersezt der Verf.: ich schrieb schon einst in weiser Absicht dir solche vor; lehre dich Wahrheit, richtige Sprüche, damit du denen, die dich gesandt, recht antworten mögest. Das letztere *אֵל* möge wohl aus dem vorigen Gliede fehlerhaft wiederholt seyn; auch fehlt es in einigen Handschriften. Kap. 25, 2. sey *אֵלֶיךָ* besser von Völkern zu verstehen, weil in diesem Theile der Denksprüche sonst beständig *יְיָ* als *Nahme Gottes* vor-

kennt. Der Satz müsse als Metalepsis (Hypallage) genommen werden: Vorkobern und Königen macht es Ehre, sowohl wenn sie Etwas zu verbergen, als wenn sie Etwas auszusprechen wissen. Der folgende Vers bestätigt diese Erklärung. Kap. 30. ist mit vielem Fleiß und mehreren eigenen Bemerkungen erläutert. V. 15. wird das עֲלֵמָה für Ver-

gierde genommen, weil עֲלֵמָה amor, affectus, quo quis adhaerescit rei bedeutet; diese würde hier personificirt, und die vier im Folgenden genannten unerfülllichen Dinge als Töchter der Begierde betrachtet. Der Sinn der Stelle wird dadurch ernüchtern, aber das Unzusammenhängende und Holperichte des Ganzen bleibt, bey jeder Erklärung, die den ersten Satz mit dem folgenden verbindet. Daß der Verf. Bochart's Erklärung als ganz unstatthaft verwirft, weil der Sinn durchaus wider den Zusammenhang sey, scheint bloße Uebereilung, da ja Bochart diesen Zusammenhang läugnet; und für ihn spricht die Analogie der übrigen Sprüche dieser Art. — V. 20. punctirt verbindet der Verf. בְּעֵמֶד בָּר , und betrachtet dieß mit dem Folgenden als einen zusammenhängenden Satz, um vier Glieder zu bekommen: Auch der Gang des Mannes im Verborgenen, der Gang zur Ehebrecherinn. Letzteres sey dann eine moralische Unbegehrlichkeit, mit drei physischen zusammengestellt. Eine Erklärung, gegen die sich viel einwenden ließe. בְּעֵמֶד Kap. 31, r. 4. möchte er lieber als בְּעֵמֶד nehmen, für Neigung, von עָמַד , also: Aussprüche über eines Königs Neigungen. (Nur ist dann V. 4. das ב überflüssig, das auch vor עָמַד fehlt. Das ne fit desiderio ist Latiniſmus, vergleichen der Verf. selbst S. 121 rügte. — Ei-

nige Bemerkungen beziehen sich auf die Alexandrinische Version, bey Kap. 11, 16. 28. 9. und in einem Anhang S. 314 f. über Kap. 2, 16. 5. 3. 5. Der Verf. sucht zu zeigen, daß der Alexandrinische Uebersetzer nicht sowohl anders las, als unrichtig übersezte, oder eigenmächtige Zusätze machte, wie Kap. 11, 16., wo er gleichwohl zugibt, daß es alte Hebräische Sentenzen seyen (wo es dann sonderbar wäre, daß sie unter sich gar keine Verbindung haben, und hier vollkommen zur Stelle passen). In der Vorrede äußert er sich noch stärker über den kritischen Unwerth dieser Version, daß sie einen eigenthümlichen Charakter von Ueberflugsheit, mit Flüchtigkeit verbunden, ein Gepräge von Verleththeit, habe, das nicht von Abschreibern, sondern vom Uebersetzer herrühre, und daß die unverdiente Achtung derselben dem Buche nachtheilig geworden sey; ein Urtheil, das doch den Meisten zu hart scheinen möchte. Uebrigens enthält diese Schrift eine Menge schätzbarer Bemerkungen, die dem Ausleger willkommen seyn werden, und bey der gewählten Manier, andere Erklärungen zu prüfen, dem angehenden Ausleger eine treffliche Uebung in der Interpretation gewähren können. Vorzüglich gilt dieß von den Erläuterungen zu den Sprüchen; denn in denen zum Samuel schien es dem Recensenten hin und wieder, z. B. S. 40, 83, 87, daß der Verfasser auf die Vorstellungsart und Einleitung und den theocratischen Gesichtspunct des Hebräischen Historikers zu wenig Rücksicht nimmt.

S. 450 3. 6 l. *Rugbarkeiten* statt *Reizbarkeiten*.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1796.

Wir sind noch mit einigen Jahrgängen der Philosophischen Transactionen im Druckstande; sie sollen nun folgen. Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1793. Part I. 1793. 131 Quart. Meteorological Journal 1792. 26 Quart. 14 Kupfertafeln.

Mathematik und allgemeine Physik. Von den Abhandlungen steht die Nachricht: Die Medaille von Sir Godfrey Copleys Schenkung habe für 1792 Sir Benjamin Thompson, jetzt Count of Rumford, bekommen, weil er unterschiedene Aufsätze über Eigenschaften und Mittheilung der Wärme übergeben. 1. Hr. Surges sah am 9. Jul. 1792 zu Alverstoke, Hants, zwei Regenbogen. Der Ort liegt unweit Gosport an der Seehäfte von Hampshire. Genannten Tag, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, zeigte sich in Südost eine Wolke mit einem Donnerwetter; die Sonne schien hell niedrig am Horizonte in Nordwest. In diesem Gewitter zeigten

Kammer.
 P (3)

sich zwey Hauptregenbogen, nicht concentrisch, sie berührten einander im südlichen Theile des Horizonts. Jeder hatte seinen Nebenregenbogen (iris secundaria); des zweyten seiner sehr matt, aber doch kenntlich. Sie berührten einander auch. Die Hauptregenbogen waren eine lange Zeit sehr lebhaft, und das zu unterschiedenen Zeiten fast gleich stark; der innere der beyden Hauptbogen war am dauerhaftesten; ein größeres Kreisstück, ward zuletzt, als der äußere verschwunden war, fast ein Halbkreis; die Sonne war da nahe bey dem Untergang. Die Luft ganz ruhig, und die See glatt wie ein Spiegel. Hr. St. wagt eine Erklärung. Den innern Bogen hält er für den gewöhnlichen, den äußern schreibt er Zurückstrahlung von der See zu, wie von einem Spiegel. Die Richtung der See zwischen der Insel Wight und dem Lande war Nordwest in einer Linie mit der Sonne nach derselben damaligen Lage. Die Strahlen von dem Sonnenbilde, das das Wasser machte, gingen also von einer Stelle niedriger, als die wirkliche Sonne, und in einer Richtung unter dem Horizont herauf, so machten sie einen Bogen, dessen Mittelpunct höher lag, als jenes von der wirklichen Sonne. Die Ufer, welche diesen schmalen Theil der See begrenzten, hinderten noch vor Untergang der Sonne die Sonnenstrahlen, aufs Wasser zu fallen: so verschwand der äußere Bogen eber. (Wie ein Regenbogen entstehen könne, wenn Sonnenstrahlen vom Wasser reflectirt werden, sucht Cartesius zu zeigen Meteor. c. 8. §. 13. Er setzt die Stelle des Wassers, welche die Strahlen zurückwirft, hinter dem, welchem der Regenbogen erscheint, und legt die Schenkel aufwärts. Erfahrung führt er nicht an. Scheuchzer Naturwissenschaft (Zürich 1711) 2. Bd. 29. Kap. 16. §. erwähnt diese Meinung Cartesians,

nennt, aber die Erscheinung selten; es könnten auch wohl Halones gewesen seyn. Sonst erinnert der Rec. sich nichts, das mit Hrn. St. Erfahrung könnte verglichen werden.) V. John Lloyd Williams, Esq. gibt in einem zu Benares geschriebenen Briefe 25. März 1792 Zufüge zu dem, was Sir Robert Barker im 67. Bande der Transactionen von der dasigen Sternwarte gemeldet hat. Sie wird maun mundel genannt. Unterschiedere gelehrte Braminen, die ihn begleiteten, gaben ihm Nachrichten; einer ist Professor der Astronomie in dem neu angelegten Collegium zu Benares. Sie stimmten überein, das Observatorium sey nie gebraucht worden, werde auch nie zu genauen Beobachtungen dienen; es sey mehr zur Pracht, als zur Beförderung nützlicher Wissenschaft. Zeichnungen bey Barkers Berichte stellen Werkzeuge vor; Hr. B. gibt hier Abmessungen derselben, auch einige Beschreibung, befürchtet aber, er werde das nicht befriedigend leisten, weil ihm zulangliche Kenntniß der Astronomie mangle. Sein Freund, our chief magistrate nennt er ihn, der Nabob Ali Ibrahim Khan, hat ihn folgendes Historische gemeldet: Der ganze Platz, auf dem sich Gebäude und Werkzeuge befinden, heißt im Hindoo maun-mandel; die Zellen und der untere Theil wurden vor vielen Jahren, von denen man keine chronologische Bestimmung hat, vom Rajah Maunsing gebaut, als Ruheplätze für heilige Leute und Pilgrime, die ihre Abalutionen im Ganges verrichten wollen; das Gebäude steht an seinen Ufern. Oben darauf ward durch den Rajah Jeyting das Observatorium gebaut, die Sterne u. a. himmlische Körper zu beobachten. Es ward in 1794 Sumbat angefangen, und soll in zwey Jahren seyn vollendet worden. Der Rajah starb in 1800 Sumbat. Der Entwurf ward durch

Jaggenaut gemacht, und unter der Aufsicht von Sadashu Mahajin ausgeführt, aber der vornehmste Arbeiter war Mahon, der Sohn von Mahon, einem Läufer zu Newpoor. Des Hundts Bezahlung war nämlich fünf Rupeen, der Arbeiter zwei Rupeen, außer Geschenken; manche bekamen Ländereien oder Dörfer, die jährlich 300 oder 400 Rupeen eintrugen, andere Geld. VI. Aus zwei Briefen Hrn. Edward Gregory, M. A. Rector zu Langar, Nottinghamshire, an Hrn. Maskelyne, über einen Kometen, den Hr. Gr. den 8. Jan. 1793 entdeckt und ferner beobachtet. Erleuchtung der Fäden machte den Kometen unsichtbar. Er brachte ihn also so genau er konnte in des Feldes Mittelpunct ohne Erleuchtung, dann erleuchtete er, und während der Zeit bei. Verschwinden des Kometen bis zur Erscheinung der Fäden traute er wegen der Stelle des Kometen dem Eindrucke, der in seinem Auge bey deselben Verschwinden geblieben war, so glaubte er nicht mehr als drey oder vier Minuten ungewiß zu seyn, daß sich der Komet am mittlern Horizont-Fäden befunden, und ungefähr eben so viel von dem Durchschnitte des verticalen Fadens mit dem mittlern horizontalen. Freylich macht er hier auf keine vollkommene Genauigkeit Anspruch. Er konnte keinen Kern wahrnehmen. Wenn er den Schweif mitten in das Feld eines Nachfernrohrs brachte, das etwa 7 Grad faßte, reichte derselbe bis an den Umfang, betrug also etwa $7\frac{1}{2}$ Grad. VII. Hr. Maskelyne Beobachtungen über eben den Kometen. X. Sir George Shuckburgh, Bart. Beschreibung des Aequatoral-Instrumentes. Vorläufig Geschichte älterer zu ähnlichen Absichten gebrauchter Werkzeuge, des Ptolemäus *ἡσπολ. βιβλ. ογδοον*, Apians Torquet u. d. g. dann vollständige Darstellung des Wert-

zeuges, mit Berichtigung, Prüfung, Tafeln u. s. w.
 67 . . . 128 S. Kupfertafeln 9 . . . 14.
 Zur Naturgeschichte der Thiere und *Chesmelin*
 mie. II. W. Bell Beschreibung und Abbildung
 des Nasehorns mit dem doppelten Horne von Su-
 mata; es war ein Männchen, vier Zolle über vier
 Schube hoch, und wahrscheinlich noch nicht ganz
 ausgewachsen; seine Haut war, auch da, wo sie am
 dicksten war, nicht über $\frac{1}{2}$ Zoll dick, und hatte nicht
 das Ansehen eines Panzers. III. Ebnocast. Ber-
 schreibung (und Abbildung) einer Art Hautfisch,
 welche die Malaien Ecan bona nennen; er hat viefehr
 schmackhaftes Fleisch; er zeichnet sich durch weiche, mit
 Lehl gefüllte, Geschwulsten an den Gräten aus, welche
 Hr. B. bey mehreren Fischen immer an den gleichen
 Stellen gefunden hat. IV. Al. Volta Nachricht von
 einigen Entdeckungen des Hrn. Galvani, nebst Er-
 fahrungen und Beobachtungen darüber, welche un-
 fern Veseu schon großen Theils (S. II. 1793 S. 318)
 bekannt sind. XIII. J. Lloyd Williams Nachricht
 von der Art, wie man zu Benares Eis macht, wo
 das Quecksilber einen Theil des Jahrs im Fahrers
 heitlichen Thermometer auf 95° — 100° steht, und
 300 Menschen mit dieser Arbeit beschäftigt sind; es
 geschieht auf sehr lose gebrannten unglässirten (unge-
 fähr 100000) irdenen Pfannen, welche auf trocke-
 nes Stroh gesetzt, alle drey oder vier Tage inwen-
 dig mit Butter beschmiert, und Nachmittags mit
 Wasser gefüllt werden, das man dann den andern
 Morgen als Eis herausnehmen kann. IX. J. Aber-
 nerry Nachricht von zwey Verspielen einer unge-
 wöhnlichen Bildung in den Eingeweiden des mensch-
 lichen Leibes. Bey einem Mädchen von ungefäh-
 ren Menathen lag die Spitze des Herzens nach der
 rechten Seite gegen die sechste und siebente Rippe,
 die Grundlinie desselbigen etwas gegen die linke

Seite hin; die Leber lag in der Mitte der obern Bauchgegend, und, ungeachtet sie ihr Blut nur von einem Aste der caeliaca erhielt, die Galle rechter Art; die Milz bestand aus sieben besondern Theilen; bey einem Knaben waren die dicken Därme von einem grauen, markichten, wenig riechenden, Stoff sehr stark aufgetrieben, und über vier, die dünnen nur zwey Schuhe lang, und, wie der Magen, zusammengesunken. XI. In einem Nachtrag zu seiner Nachricht bestätigt Hr. Lloyd Williams durch einige neue Versuche die kältende Kraft der Ausdünstungen.

Ritter

Kopenhagen.

Versuch einer Geschichte Christians V. Von N. D. Kiegels. Als Einleitung zu Staatsrath Hoyers Geschichte Friedrichs IV. Aus dem Dänischen. 1795. 632 Seiten in Octav. Das Original ist schon 1792 erschienen, aber bis jetzt noch den Deutschen Geschichtsforschern, wie es scheint, wenig bekannt geworden, und der Uebersetzer hat so viel von Urkunden und Beylagen hinweggelassen, daß man nicht wohl mit ihm zufrieden seyn kann, wenn man auch viele Unrichtigkeiten in der Uebersetzung milde übersieht, weil wirklich die Schreibart des Verfassers jedem Uebersetzer seine Arbeit höchst schwer machen mußte.

Daß Hr. Kiegels manches Neue ans Licht gebracht habe, ist unlängbar, und daß auch die Kühnheit, womit er gewöhnlich gegen alle bisherigen Vorstellungen anfährt, hier und da zur Veränderung und Modification derselben viel beitragen müsse, und viel beitragen werde, läßt sich ziemlich sicher behaupten; aber doch ist sein Werk nicht einmal Versuch einer Geschichte. Es sind reichhaltige Materialien nach gewissen Sächern und Jahren geordnet, einzelne Ver-

suche, ob sich diese und jene angenommene Idee, und besonders diese und jene Supposition gewisser Charaktere durchführen oder oft durchtreiben lasse. Auch ist Manches zusammengerafft, was gewiß nicht gerade hier nothwendig war. Mehrere der Urkunden, die zur Geschichte der Einführung der Souverainetät gehören, würde man gern entbehren, weil sie Neyerup in den neuen Sühmischen Sammlungen weit genauer edirt hat, wie auch manches Andere, was in den Beylagen vorkommt, offenbar nicht in eine Geschichte Christian's V. gehört. Unterdeffen dieses magazinartige Ansehen, das beynahe das ganze Werk zu haben scheint, möchte man ihm wohl noch am ehesten verzeihen, weil man doch den größten Theil anderwärts trefflich brauchen kann, wenn man es schon hier nicht vermiffen würde; aber an Unparteylichkeit, Billigkeit, richtigem Zeiffinn, kurz an allem dem, was man unter dem vielstehenden Nahmen, guter historischer Geist, begreift, fehlt es offenbar überall. Durchs ganze Buch hindurch herrscht ein gewisser Zorn, und man möchte es oft beynahe hinwegwerfen, wenn man sieht, wie wenig es dem Verfasser Mühe kostete, überall alles zum Bösen zu drehen. Niemanden gilt's bitterer, als der Mutter Christian's V., der Königin Sophia Amalia. Ohne einen Schein von Beweis behauptet der Verf. geradezu, daß sie absichtlich den Kronprinzen auf eine solche Weise habe erziehen lassen, damit er sich nie vom Gängelbände losmachen könne, und ungeachtet der Verf. oft auf große Begebenheiten trifft, die sich durchaus nicht mit der angenommenen Allmacht der Königin Mutter vereinigen lassen, so wird doch letztere immer wiederholt. Diese Hartnäckigkeit, sich nicht unter das hengen zu wollen, was doch eingestanden geschehen ist, macht bey jedem Leser einen höchst widrigen Eindruck.

Greiffenfelds Fall kann, wie uns dünkt, ziemlich richtig als eine gelungene Cabale des Churbrandenburgischen Gelanden angesehen werden. Er fiel, wie drei Jahre vorher Koblwitz zu Wien gefallen ist. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wollte Dänemark zu einer raschen und thätigen Theilnehmung am Kriege gegen Schweden bewegen; Greiffenfeld aber war für das Neutralitäts-System, und es war wohl voranzusehen, auch schon sogar hinlänglich fühlbar, daß, so viel auch König Christian selbst Lust und Liebe zum Krieg hatte, alle Dänischen Anstalten nicht mit dem gehörigen Eifer betrieben werden würden, so lange Greiffenfeld alles dirigirender Minister bleibe. Daß aber der gefallene Minister so hart behandelt wurde, wie wirklich geschah, dieß war ein Werk der einheimischen Feinde, deren er nothwendig viele haben mußte. Auch konnte sein Schicksal nicht viel mehr gemildert werden, nachdem er einmahl ganz entweiht und außs insamirendste behandelt war. Es ist mit Ministern, die einmahl so gefallen sind, wie mit einem todtten Menschen; nur noch die stillen und gutmüthigen und unbedeutenden Leute nehmen sich seiner an, und sorgen doch noch für eine ordentliche Beerdigung. Die wirkamen und ehrgeizigen Köpfe aber haben gleich, so bald dieser hinweg ist, anderwärts so viel zu thun, daß sie es höchstens noch zu Augenblicken eines kahlen, mitleidigen Andenkens bringen können. Uebers dieß können Männer, die einmahl, so wie Greiffenfeld, da liegen, eben so wenig als die Todten, danken; und um des Danks willen, den man allein bey sich selbst hohlt, geschieht leider überall wenig.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 16. April 1796.

London. *Kraßner.*
Philosophical Transactions for 1793; Part II.
 1793. Die Quartseiten fortgezählt 133 . . . 232.
 Die Kupfertafeln 15 . . . 22. Register über dieses
 Jahr.
Mathematik und allgemeine Physik. XII.
 Francis Wollaston. LL. B. beschreibt einen gan-
 zen Kreis, Durchgänge durch die Mittagsfläche zu
 beobachten, Transit Circle. Er glaubte, noch
 fehle ein Werkzeug, das genau zugleich Declina-
 tionen und Rectascensionen gäbe. Bei einer Ver-
 sammlung der Societät im Anfange 1787 erwähnte
 ihm Hr. Ramsden einen Gedanken, die Eintheilun-
 gen durch ein Microscop zu lesen, das vom Stande
 abgesondert wäre, und vermittelst seines Microme-
 ters den Abstand der nächsten Eintheilung von einem
 festen Punkte angäbe. Er bemerkte sogleich, das
 sey, was ihm zu mangeln schien, denn nun brauchte
 an dem Fernrohre in der Mittagsfläche nur ein
 Kreis befestigt zu seyn, der sich vor einem solchen

2 (3)

Microscope, oder einem Paare, drehen ließ. Er wußte nicht, daß der Duc de Chaulnes bey seiner Theilungs-Maschine ein Microscop so angebracht hatte, noch, daß eben so was der Grund von Römers Methode war, die Theilungen an seinem Circulus meridionalis zu lesen, den Horrebow beschrieb hat, wo ein Netz von zehen Quadraten durch Versuche vorgeordnet ward, Abstände von zehen Minuten auf dem Rande zu geben. Ob Hr. Ramsden von solchen Vorschlägen was gewußt, und solche verbessert habe, kann er nicht sagen. Ramsden, Troughton u. a. konnten, oder wollten sich mit Bewerksichtigung von Hrn. W. Gedankten nicht abgeben; Hr. Cary führte es aus; der Astronome und der Künstler arbeiteten mit gegenseitiger Mittheilung und Prüfung ihrer Einsichten. Das Wesentliche ist, wie man leicht erachtet, senkrecht auf die gewöhnliche horizontale Aze, um die sich das Mittagsfernrohr dreht, ein Kreis, der sich also in verticaler Ebene dreht; dieses zwischen vier Säulen, die auf einer Platte stehen, Microscope, an unterschiedenen Stellen fest, durch welche die Theilungen gelesen werden. Die horizontale Aze 18 Zoll, ohne ihre Zapfen, jeder etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll; das Fernrohr 33 Brennweite, 2 Oeffnung; des Kreis' Durchmesser bey den Theilungen 24. Die Theilungen mit der Hand gemacht, von zehen zu zehen Minuten, anfangs mit Tüpfelchen, dann mit Strichen. Die Microscope sind, wie General le Roy beschreibt Transactions Vol. 80. p. 145. Sie vergrößern 24 mahl; eine Umdrehung der Schraube des Micrometers beträgt Eine Minute; die Scheibe ist in Secunden getheilt. Fernere Beschreibung, Berichtigung, Prüfung, wäre hier ohne Abbildungen nicht brauchbar. XIV. Instrument, flüssiger Materien specifische Schwere zu bestimmen, von

Joh. Gottfr. Schmeißer. Ein Gläschen, das mit dem Flüssigen gefüllt wird, ein Thermometer gibt die Wärme an; auf bekannte Arten kann man die Versuche immer in einer Wärme anstellen.

XV. Sir Charles Blagden, Kn. Sec. R. S. Einiges von der Ebbe und Fluth zu Neapel, aus einem Briefe, Rom 1793 30. März. Steigen und Fallen beträgt so wenig, daß sich keine gute Beobachtung machen läßt, wenn nicht die See sehr stille ist. Eine der besten Stellen wäre eine enge Communication zwischen Porto di Miño und Mare Morto, die der Fluß Styr genannt wird. Ueberhaupt aber nichts Befriedigendes.

XVI. Thomas Young Bemerkungen über das Sehen. Vorläufig Erzählung, was schon gethan ist. Beschreibung der Krystalllinse eines Ochsenauges, die sich nicht ganz herziehen läßt. Jedes ihrer Häutchen besteht aus sechs Muskeln, mit einem gelatindigen Wesen vermenget, an sechs membranösen Sehnen (tendons) befestigt. Diese Masse in eine starke membranöse Kapfel eingeschlossen, mit der sie durch Gefäßchen und Nerven verbunden ist; zwischen der Kapfel und der Masse viel wässrige Feuchtigkeit. Wollen wir einen nahen Gegenstand sehen, so geht der Einfluß der Seele durch das lenticulare Ganglion, das Aeste des dritten und fünften Nervenpaares machen, vermittelft der Filamente, welche die Sclerotica durchbohren, zum orbiculus ciliaris, der als ein ringförmiger Kreis von Nerven und Gefäßen kann angesehen werden, und von dar durch die processus ciliares an den Muskel der Krystalllinse, die wird durch Zusammenziehung ihrer Fibern mehr convex, und sammelt die divergirenden Strahlen in einem Focus auf die Netzhaut. Die Stellung der Fibern in jedem Häutchen ist dazu sehr geschikt, denn

weil die Kugel den größten Raum in die kleinste Fläche schließt, so bringt die Zusammenziehung jeder Fläche das Enthaltene der Kugelgestalt näher. Dieß weiter ausgeführt. Durchschnitt des Ochsenauges, und Darstellung des Baues der Linse von vornen und von der Seite. Leeuwenhoek hatte schon die Fibern im Krystalle gesehen, und ihn einen Muskel genannt, aber weder er, noch ein anderer Physiologe, haben das gebraucht, die Einrichtung des Auges zum Sehen auf unterschiedene Entfernungen zu erklären. (Daß die Krystalllinse nach den Entfernungen wohl erhabener oder flacher werden könnte, steht in Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik Dioptr. 70. Mehrere haben diesen Gedanken gehabt. *Opibus de oculi mutationibus internis* Gott. 1780. S. 22.) XVII. James Kennel, Esqu. von einem Strome westwärts Scilly, der oft Schiffen gefährlich ist, die sich dem Britischen Canale nähern. Aus Erfahrungen zweier Schiffe hergeleitet, und auf einer Karte dargestellt. XVIII. Hr. Dr. William Herschel Beobachtungen über die Venus, von 1777 an. Sie zu erzählen, ist hier der Platz nicht, nur für Hr. H. Folgerungen. Venus hat unstreitig Bewegung um eine Aqe, die eigentliche Zeit ist ungewiß, aber schwerlich 24 Tage. Lage der Aqe, noch viel ungewisser. Eine beträchtliche Atmosphäre. Berge lassen sich aus der Ähnlichkeit mit Mond und Erde schließen. Aus Messungen mit dem Reflexor von 20 Fuß schließt Hr. H. den scheinbaren Durchmesser in einer Entfernung so groß, als der Erde mittlere von der Sonne = 18,79 Sec. Das gibt die Venus ein wenig größer, als die Erde, da man sie sonst für kleiner gehalten hat. Hellen Rand der Venus schreibt er der Atmosphäre zu,

die sey auch so dicht, daß wir den eigentlichen Körper durch sie nicht wohl sehen können. Deswegen sieht man so schwerlich Flecken, und wenn man sie wahrnimmt, scheinen sie dunkler, als das Uebrige. XIX. Thomas Barter Witterungsbeobachtungen zu London in Rutland.

Zur Geschichte des Thierreichs. XIII. J. Clarke von einer außerordentlichen menschlichen Erzeugung, mit Beobachtungen; er liefert die Beschreibung und Abbildung einer Mißgeburt, die nach einem wohlgestalteten Kinde mit Häuten und Klüften zur Welt gebracht wurde; was sie von einer Menschengefalt hatte, war eine Spur von zweien Köpfen und Einem Finger, und einige Knochen; ein kleiner Theil der dünnen Gedärme mit dem daran hängenden Gefäße war alles, was er von Eingeweiden entdecken konnte; das Kind in Mutterleibe bedürfte der Nerven nicht.

Padua.

Amelin.

Dieselbst gibt Hr. Dr. Brugnatelli bey Baldassare Comino Elementi di chimica, appoggiati alle piu' recenti scoperte chimiche e farmaceutiche heraus, von welchen wir den ersten Band 1795 auf 256 Seiten in Octav, mit einem gedoppelten Wörterbuche der vom Verf. verbesserten neuen chemischen Nomenclatur, S. 108 und 6 Kupfertafeln, vor uns haben. Zuerst etwas von den chemischen Verwandtschaften, und den wichtigsten chemischen Arbeiten, ausführlicher von der chemischen Geräthschaft, auch nach den neueru Verbesserungen und Bedürfnissen; hier auch von einer Destillir-Geräthschaft eines Hrn. Marazio: dann vom Wärmestoff in seinen verschiedenen Zuständen und Verbindungen, und seinen Wirkungen, mit einer lan-

gen Tabelle über die Veränderungen, welche verschiedene Körper von bestimmten Stufen der Wärme erleiden; vom Lichte, und den Mitteln, es zu messen; vom eigenthümlichen Gewichte der Körper, und der Weise, es zu bestimmen (die Richterische scheint dem Verf. nicht bekannt zu seyn), auch der Schmelzreihen, nebst den Tabellen von Biagden, Watton, Brisson und Gilpin; von dem Gewichte der Körper überhaupt, und den Wagen; von den Gemmetern (die doch nicht eigentlich zur Chemie gehören); von den Gasmessern, vornehmlich den verbesserten des Hrn. van Marum; von der gemeinen Luft, ihren Eigenschaften, den Veränderungen, welche sie durch Atmen und Ausdünstungen erleidet; das Gas, welches von der Oberfläche des Körpers ausdünste, sey nach den Erfahrungen des Hrn. Jurine Luftsäure; von der Fäulung; von der weinichten Gährung; vom Weingeist, der Menge von Harzen und Salzen, welche er auflöst, nach Tarcelin und de Morveau, von seinem Gebrauche und Mißbrauche; vom Weinstein, dessen Reinigung ihm durch Einrühren gestoßener Eierschalen in die kochende Auflösung sehr wohl geglückt sey; von der Eißgährung. Vom Verbrennen, von welchem Hr. Dr. fünf Arten aufstellt: 1) mit Flamme, nach welchem immer Wasser zurückbleibt; 2) piro-vampeggiante, wo sich die Körper, ohne Etwas zu verlieren, entzünden und einen Schein (vampa) geben; so z. B. die kochende Lave im Schlude der Vulcane, das schmelzende Glas in den Glasbäfen; diese Art erfordert keine Lebensluft (aber ist sie wohl auch ein Verbrennen, combustione?); 3) termossigena, dahin rechnet er das Verfallen der Metalle (Encaustazione metallica); 4) ossigena, dahin das Verfallen oder Verbren-

nen solcher Körper, welche dadurch sauer werden, z. B. Arsenik, Zucker; 5) *vampeggiante offigena*, wie bey Phosphor, Schwefel, Kohle. Von Sympliciteru; von Lebensluft (Gas terrifigene), weil sie nämlich außer dem Stoff, der zur Bildung der Säure beyträgt, vielen Wärmestoff enthalte; vom Stick-Gas (Gas fossigeno), weil Hr. Dr. mit Hr. Prof. Görting, ohne die spätern Einwürfe zu kennen, annimmt, Lichtstoss sey ein wesentlicher Bestandtheil deselbigen; vom entzündbaren Gas und seinen Unterarten; vom Wasser, seiner Zusammensetzung (nach den neuern Grundrissen), seinem verschiednen Zustande und Veränderungen. In dem einen Theile des Wörterbuches sind die neuen Benennungen des Hr. Dr., in dem andern die alten nach dem Alphabet geordnet; denn daß er in mehreren Punkten von der Sprache Lavoisier's und seiner Schule abweicht, haben wir schon bey einer andern Gelegenheit berührt.

Philadelphia.

Kröner.

The Young Mill-Wright and Millers Guide. . . by Oliver Evans of Philadelphia. 1795. Octav. 5 Theile, 26 Kupferplatten (der Titel erwähnt nur 25) J. L. h. 160 S. II. III. IV. 178. V. 90. Anhang 10. Der Titel gibt den Inhalt so an: I. Mechanik und Hydraulik, alte Irrthümer und ein neues System für die Theorie der Wassermühlen. II. Vorschriften und Tafeln, die Theorie anzuwenden. III. Anweisung zum Baue, mit den Verbesserungen, die der Verf. lehrt. IV. Mehl, auch das feinste, zu bekommen; wie die geschicktesten Müller in America verfahren. V. Unterricht, Mühlen zu bauen, mit Tafeln ihrer Verhältnisse, für alle Gefälle, von 3 Fuß bis 36. Anhang: Regeln, neue

Verbesserungen zu entdecken, mit Beispielen erläutert, in der Kunst, Getreide zu dreschen und zu reinigen, Meiß zu hülßen, Zimmer zu wärmen, Rauch durch Kamine abzuführen u. d. g. Als eine statistische Nachricht verdient doch hier ausgezeichnet zu werden, was auf des Titelblattes anderer Seite steht: District of Pennsylvania — to wit: Be it remembered that on the nineteenth day of January in the nineteenth year of the Independence of the united states in America, Oliver Evans, of the said district, hath deposited in this office the title of a Book, the right where of he claims as Author and Proprietor, in the following words — to wit: "The Young Millwright and Miller's Guide in five parts, embellished with twenty five plates etc. By *Oliver Evans* of Philadelphia" — in conformity to the act of the United States, intituled "An act for the encouragement of learning, by securing the copies of maps, charts and books, to the authors and proprietors of such copies, during the times therein mentioned. *Samuel Caldwell*, Clerk of the District of Pennsylvania. Also: Schutz wider Nachdruck. Die Zeit ist hier nicht angegeben. Gleich im Anfange des ersten Theils wird als Postulatum angenommen: Vierfacher Stoß oder bewegende Kraft gebe doppelte Geschwindigkeit; die Kräfte bewegter Körper, Wirkungen hervorzubringen, verhalten sich wie die Quadrate ihrer Geschwindigkeiten. (Leibnizens Kräftemaaß.) Im 4. Kap. von der größten Wirkung bey unterschlächtigen Rädern, führt er nach *Martin Phil. Brit.* die alte Theorie an, die Wirkung sey am größten, wenn $\frac{2}{3}$ der Kraft das Rad stehen machen, und seine Geschwindigkeit $\frac{1}{3}$ von der

bewegenden Kraft ihrer ist, erklärt diese Theorie für unrichtig, erzählt eine neue von William Waring Transact. of the American Philos. Society p. 144. Die stimmt ihm auch nicht mit Erfahrung überein; er sucht also eine wahre, wie er sie nennt, auf folgende Art: Auf ein unterflüchriges Rad falle Wasser 16 Fuß hoch; das Rad gehe leer, so hat es eine Geschwindigkeit von 32.4 Fuß in einer Secunde. . . . Er nimmt den Fall in einer Secunde = 16,2, hat hier nur vielleicht aus Nachlässigkeit den Decimal=Bruch weggelassen. . . . Nun beschwere man das Rad, daß seine Geschwindigkeit der Höhe 15 Fuß gehört, so scheint ihm offenbar, daß die Last gerade so viel beträgt, als 1 Fuß Gefälle, dessen Geschwindigkeit ist vernichtet worden, und diese Last, mit der Geschwindigkeit des Rades multiplicirt, gibt 31.34. $1 = 31.34$ für die Wirkung; das scheint ihm der wahre Grundsatz. Dem gemäß rechnet er für unterschiedene Gefälle, und findet unter denselben den größten Effect. (Man ergänzt leicht, daß er sich dabei eine gegebene Fläche denkt, auf welche Wasser mit der Geschwindigkeit, die ihm das Gefälle gibt, senkrecht stößt. Seine Theorie läßt sich so darstellen: Fall in einer Secunde = g : hat das Wasser dieses Gefälle, so ist des leeren Rades Geschwindigkeit = $2 \cdot g$. Nun gehe das Rad beschwert mit einer Geschwindigkeit, die der Höhe $g - t$ gehört, so ist nach E. Meinung die Last so groß, als der Stoß des Wassers, das t zum Gefälle hätte, folglich ist $g - t$ das übrig bleibende Gefälle, von welchem das Rad mit der Geschwindigkeit $2 \cdot \sqrt{g \cdot (g - t)}$ umgeht, und diese Geschwindigkeit, mit der Last t multiplicirt, gibt den Effect = $2 \cdot \sqrt{g \cdot (g \cdot t^2 - t^3)}$, dessen Differential für $t = \frac{2}{3} \cdot g$ verschwindet. So

gehören zusammen. Gefälle = $\frac{1}{2}$ g. Last = $\frac{1}{2}$ g. Geschwindigkeit des Rades = $2. g \sqrt{\frac{1}{2}}$; größte Wirkung = $\frac{1}{2} g^2 \sqrt{\frac{1}{2}}$. Setzt man $g = 16.2$; so kommen die Zahlen 5.4; 10.8; 18.706; 202.03. hert E. sind sie 5.33; 10.66; 18.71; 199.44. Er hat keine Differential-Formel, sondern rechnet für unterschiedene Gefälle, vom Ganzen 16 Fuß, bis ihm die Effecte von zunehmenden, abnehmenden werden.) Wenn diese neue Theorie ferner mit der Erfahrung übereinstimmt, braucht sich der Practiker nicht darum zu bekümmern, worauf sie gegründet ist. Oberflächliche Räser seyen nach den Gesetzen fallender Körper zu beurtheilen; ihre Geschwindigkeit liege im Mittel zwischen der, welche das Wasser hat, das aufs Rad fällt, und der, welche das Wasser beküme, das durch des Rades Durchmesser herabfiel; das Wasser drucke stärker auf des Rades untern Quadranten, als auf den obern. Von dem eigentlichen Practischen dieses Werks ist der Inhalt dem Titel g.mäß erzählt; umständlicher läßt sich nicht davon reden. Der fünfte Theil ist von Thomas Ellicot, Mühlens-Baumeister. Eine einzige Kupfertafel ist ein Quartblatt, die übrigen alle im Formate des Buchs, die Darstellungen doch groß und deutlich genug. Für die Ausübung gibt das Buch sehr guten Unterricht, wenn man auch mit der angeführten Theorie nicht einstimmt seyn möchte.

Jechmann

Murich.

Östreichsland und Hartlingerland nach geographischen, topographischen, physischen, ökonomischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen von Joh. Conr. Freese, Preussischem Krieges-Commissär. Erster Band. 463 Seiten in Octav. In Commission bey der Curtischen Buchhandlung

in Halle. Die Erwartungen, welche der Verf. in seiner Schrift von Zerfährereyen (f. G. N. 1790 S. 533) dieser seiner Geschichte erregt hat, wird er gewiß recht gut erfüllen. Schon in diesem ersten findet man recht viele neue Nachrichten, und noch mehr Berichtigungen der vielen Irrthümer, welche von diesem Lande immer noch vorkommen. Die vorgelesene Geschichte ist freylich nur ein Auszug aus Warde und andern bekannten Büchern, aber das Ende hat Manches, was bisher nicht bekannt gewesen ist. Seit 1782 haben ein Paar adeliche Familien die Primogenitur in ihre Herrlichkeiten eingeführt. Nach dem Tode des letzten Fürsten waren die Feudalschulden 397,702 Thaler, die davon rückständigen Zinsen 20,589 Thlr. Die Allodialschulden waren 76,840 Thlr., und die davon rückständigen Zinsen 36,311 Thlr. Die erstern sind vom Könige 1794 ganz abbezahlt worden; die letztern wurden, wegen Unzulänglichkeit der Verlassenschaft des Fürsten, nur mit 26 Procent bezahlt. Aber diese hätten ganz bezahlt werden können, wenn die Curatoren nicht ganz unverantwortlich gehandelt hätten, wovon S. 48 Beweise gegeben sind. Seit 1767 gibt Ostfriesland zu jedem Kammerziel nur 45 Thlr. 80 Kreuzer, dagegen Süßbina und die Fischbacheschen Beiträge, die Preussischen Staaten betreffend, nach dem alten Anschlag von 1719 anzuzeigen. Geschichte der Landstände. S. 42 Conventen, welche der König 1744 bey Bestimmung des Landes mit den Ständen gemacht hat. Der König sollte jährlich 40,000 Thlr. erhalten, aber weil die Münze schlechter geworden, bezahlte die Landschaft jährlich 6666 Thlr. 16 Gr. 120, also überhaupt 46,666 Thlr. 16 Gr. Preussisch Courant. Die Fürsten erhielten 12,000 Thlr., es hat also die Landschaft

dem Könige an Contribution und für die Rekrutierung, ohne das hernach hinzugekommene Ulgio, 28.000 Thlr. mehr bewilligt. S. 103 die Huldigungs-Neuverfassen von 1786. — S. 140 eine sorgfältige Kritik aller vorhandenen Landkarten. Die erste ist von David Fabricius, einem Prediger, vom Jahre 1610. Die beste, obgleich höchst mangelhafte, Karte bleibt immer noch die Goldewen'sche, welche Homann gestochen hat. Die, welche Güttsfeld 1790 geliefert hat, hat, außer den Fehlern der vorigen, noch neue, und ist keineswegs nach den doch schon vorhandenen bessern Nachrichten berichtigt worden. Der Verf. hat wohl gethan, daß er sich in die Beurtheilung dieser Karte eingelassen hat. Endlich sollte man doch die Verfasser neuer Karten zur Rechenschaft fordern. Vermessen ist das Land nie. Im Jahre 1782 wollte man eine Treckschuiten-Fahrt von Emden nach Aurich anlegen; es waren dazu durch Subscription schon 20,000 Thaler zusammengebracht; allein die Collision mit der Post bereitete diese Unternehmung, die dem Handel höchst nützlich gewesen wäre. S. 172 von der natürlichen Beschaffenheit des Landes; ein Abschnitt, der freylich dem Naturforscher nicht genügt. Klage, daß man im Münsterischen nicht die Ems schiffbar macht, wozu man von Preussischer Seite nachbarliche Hilfe angeboten hat. Der Kanal zwischen Münster und Clemenshafen verfällt schon. Ebbe und Fluth treten 3 starke Meilen weit in die Ems. Die Inseln schügt man wider das Meer durch beständigen Anbau der Sandpflanzen. Unter den dort wild wachsenden Pflanzen ist auch der Meerborn, Hippophae rhamnoid., den Verttram für Wacholder angegeben hat. Die Bewohner sind Faulenger; die Weiber wollen nicht ein-

mahl spinnen, ungeachtet sie durch Belohnungen dazu ermuntert sind. Die ausgeheilten Spinnräder sind ungebraucht verbrannt worden. Worfum hat doch gute Seelen, welche für Holländische und Hamburgische Rechnung auf den Wallfischfang gehen. Die Bewohner von Langeroog sind wohl, sagt der Verfasser, im ganzen heil. Römischen Reiche das einzige Volk, was gar keine Abgaben, weder an Naturalien, noch Geld, entrichtet. Seit 1780 wird auf Worfum eine Feuerbäckerei von der Stadt Emden unterhalten, wozu die Holländer jetzt jährlich 7000 Rthl. geben. Von dem Gebete, daß Gott den Strand segnen wolle, welches immer noch von manchen Unwissenden verspottet wird. Der Verfasser meint, man habe dabei mehr an die Gefahr von der See, als an den Fischfang gedacht; es sey längst dort abgeschafft worden, und zwar vielleicht wegen der gemeinen Mißdeutung. Ausführlich von den Eshlen und Deichen, welche nicht 16 Meilen, wie Büching angab, sondern 39, und die kleinern Deiche bey Leer mitgerechnet, 36 Meilen ausmachen. Manches zur Geschichte des Spadenrechtes. Die erste Verordnung wegen des Spadenrechtes ist im Emsiger Landrechte, welches schon 1312 erneuert worden. Verzeichniß aller Deiche und Eshlen. Der letzte und größte Abschnitt handelt von den Märschen, Poldern und Groden. Streitigkeiten über das ius alluvionis, welches die Regenten sich anmaßeten, dagegen die Stände behauptet haben, der Annuß an Deichen und Dämmen gehöre verhältnißmäßig denen, welche die Dämme und Deiche unterhalten. Graf Edzard II. ließ sich dies Recht vom Kaiser Rudolph II. bestätigen; das Diplom von 1595 ist auch allen nachherigen Lehnbriefen wort-

lich eingerückt werden. Dennoch dauerte der Widerpruch fort, und das Anwartsrecht ist noch jetzt streitig. In neuern Zeiten hat man bey Einziehungen die Völkern fern, oder gegen eine Willkürs Abgabe, aber mit Renunciationen auf ein ferneres Anwartsrecht überlassen. Das Land, was der Dollart anseht, ist das feste und ergiebigste. In den dortigen Veldern liegt der Kley 12 bis 15 Fuß tief, dann folgt der Darg oder Moorgrund, 3 bis 4 Fuß mächtig, und darunter liegt dann das Mutterland oder der Sand. Dieses Land wird nicht überall gedünget, und der Landmann vertauscht den Mist gegen Torf. Grenzstreitigkeiten mit den Gröningern, welche ihren Nachbarn das herrliche Land mißgöunten, wobey Hoffriesland der Uebermacht weichen mußte. Ähnliche Streitigkeiten mit der Herrschaft Feber. Hr. Fr. hat zu diesem Buche zwar einige Beiträge von Privat-Personen, keine aber aus den Archiven erhalten, die er doch gewiß zum Besten des Vaterlandes würde gebraucht haben. Zu wünschen ist, daß dieser wohlgerathene erste Theil ihm mehr Beyhülfe zur Fortsetzung verschaffen möge.

3e 17.

Lemgo.

Wey Nener 1795: *Georgii Ludovici Bühmerti, Potent. M. Brit. Regi et Electori Brunsvico-Luneburgico a Consiliis justitiae intimis et iuris Antecessoris primarii in Academia Georgia Augusta, Electa iuris feudalis. T. I. 485 S. T. II. 478 S. in Quart.*

Gewiß wird das juristische Publicum mit Vergnügen das Versprechen erfüllt sehen, das ihm der Hr. Verf. bey der zweyten Ausgabe seiner *Electa iuris civilis* gab, nicht nur der Sache selbst wegen,

sendern auch als neuen Beweis der fortdauernden Thätigkeit des ehrwürdigen Geistes, der sich um die Cultur des Lehnedictes so große Verdienste erworben hat, und in der hier mitgetheilten Sammlung seiner einzelnen lehnrechtlichen Abhandlungen abermahls ein nachahmungswürdiges Beispiel von unermüdelicher Arbeitsamkeit und von sorgfältig wiederholter Prüfung seiner Arbeiten gibt. Der erste Theil enthält folgende Abhandlungen: I. De decisione causarum feudaliū secundum ius curiae. II. De iuribus ex statu militari-Germanorum pendentibus. III. De impari matrimonio et liberorum ex eo natorum iure circa successionem feudalem. IV. De investiturae simultaneae eventualis non desiderata renovatione, eiusque omissione, in primis quoad successionem ill. Munchufiorum gentis in castrum et feudum Dornburgense; der zweyte Theil folgende: V. De indole et natura expectativae et investiturae feudalis, et de huius revocatione, liber singularis. VI. De obligatione successoris ex expectativa feudali antecessoris. VII. De ordine succedendi ex iure primogeniturae inter coinvestitos in feudis imperii, speciatim in Dynastia Schauen. VIII. De successionē feudali fratrum fratrisque liberorum. IX. De iure relucendi feudum legitime oppignortum. X. De impedita feudi consolidatione. XI. De feudi consolidatione per investituram simultaneam et eventualem impedita.

Prag.

Die Königl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften gibt als Preisfrage auf: Geschichte des Böhmischen Handels. Sie bemerkt dabey folgende

Kaffner.

Abtheilungen: Neueste Zeiten. Regierung Kaiser Karls IV., Stülpfers des National-Wohlfandes. Seit ihm bis zu Gründung der Manufacturen unter Karl VI. Regierung Charless und Josephs bis auf jetzige Zeit. Der Preis ist dreihundert Gulden. Der Präsident der Gesellschaft, Hr. Franz Graf von Harrach, und Hr. Joachim Graf von Sternberg haben Jeder hundert Gulden den hundert beigeklagt, welche die Gesellschaft aussetzte. Die Abhandlungen sind, mit versiegeltem Nahmen und Devise bis zum 1. März 1797 an den Secretär der Gesellschaft, den kaiserl. königl. Astronom, Hrn. Anton Strnad, zu senden.

Für irgend eine genußtuende mineralogische, oder botanische, oder zoologische Beschreibung eines Kreises, oder auch eines beträchtlichen Bezirks von Böhmen, setzt sie 150 Gulden. Es steht frey, eines der drey Naturreiche zu bearbeiten, oder zwey, oder alle drey, und so auf den einfachen Preis, oder auf den doppelten, oder dreifachen, 300, 450 Gulden, Anspruch zu erhalten. Die Abhandlungen bis zum letzten März 1797 einzusenden. Der Preis wird nach Verlangen in barem Gelde, oder in goldenen Gesellschafts-Medailen ausgezahlt.

Ueber Unterschied zwischen Rotheisen aus hohen Ofen und geschmeidigem aus Krichherden, hat die Gesellschaft bis 1. Jänner 1796 sechs Abhandlungen erhalten, deren Inhalt sie in einem gedruckten Blatte allgemein anzeigt, mit Erinnerungen, denen gemäß sie Nachträge und fernere Abhandlungen wünscht, die bis zum 31. März 1797 eingesandt werden können.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1796.

Hannover.

Heyne.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Johann Georg Zimmermanns Krankheitsgeschichte. Ein biographisches Fragment, für Aerzte bestimmt von Johann Ernst Wichmann. 1796. Octav 48 Seiten. Wenn es die Bescheidenheit des Verf. gleich nur für Aerzte bestimmt, so hat es doch nicht weniger auch für Nichtärzte sein Anziehendes, durch Gegenstand, Inhalt, Auswahl und Darstellung. Wir wünschen nie eine' obllige Biographie von dem sel. Zimmermann; es könnte nicht fehlen, sie würde bey aller Unparteilichkeit und Klugheit Veranlassung zu einer Menge Zwifligkeiten, und vielleicht Erneuerung des Andenkens an Dinge, die nie wieder gedacht werden sollten, geben. Aber es gibt Tugenden im Leben dieses Mannes, die ihn seinen Freunden äußerst werth und verehrungswürdig machten. Er besaß große Tugenden, eine Weichheit der Empfindung, mit Seelenstärke verbunden; er war edels

R (3)

6.6 Göttingische Anzeigen

müthig; offen, eifrig für das Wohl Anderer, und für das Glück seiner Freunde enthusiastisch. Hätte er nur immer Freunde um sich gehabt, die ihn, anstatt ihn zu bewundern und zu reizen, zu ruhigen Vorstellungen geleitet hätten! Wie sehr litten nun alle, die ihn kannten, wenn sie den edeln Mann so handeln sahen, daß er sich die Feindschaft so vieler Männer von Verdiensten zuzog. Allein keiner seiner Feinde und Gegner, wären sie auch noch so gereizt, wird diese kleine Schrift aus der Hand legen können, ohne mit dem Schatten des sel. Mannes ausgehöhlet zu seyn; Es war der sieche, leidende Körper, der auf den bessern Theil wirkte, und ihn so unglücklich machte! Von jeher verfolgte ihn die leidige Hypochondrie mit allen den Uebeln, die sie begleiten; und ein dritliches Uebel verlor sich durch die Operation in Berlin nicht so ganz, daß er nicht öftere physische Anfälle von Höllenangst hatte, wie er es zu nennen pflegte; die Ungleichheit seiner Denkart liegt aus den Folgen der Hypochondrie am Tage; am Schreibpulte mußte sie sich vermehren, und eben so sehr durch die bekannnen Folgen seiner Autorschaft. Der letzte Theil seiner Lebenstage und die Geschichte seiner Leiden von S. 27 an beängstigt selbst den Lesenden, und die Schwäche, zu der sein geistiges Selbst herabgestimmt ward, kann jeden Hochfliegenden zur Selbsterkenntniß bringen. — Unter den physischen Bemerkungen fällt ein Phänomen auf, daß ihm alles faul schmeckte und einen cadaverösen Geruch für ihn hatte; daß ihm alle Nahrungsmittel Abscheu, und alle Arzneien Widerwillen erweckten, und daß er von seiner eigenen Krankheit oft unrichtige Vorstellungen hatte; Alles dieses machte die Linderung seiner Uebel unmöglich. Seine letzten Leiden und der

Sections-Bericht müssen von Aerzten nachgelesen werden. Aber eben so sehr in psychologischer Rücksicht. Wie sehr bestätigen sie, was die alten Aegyptier bey ihrer Einbalsamirung des Leichnams sollen ausgesprochen haben: man erzählte des Verstorbene's Tugenden, und fügte hinzu: hat er gesehlt, so hat nicht er gesehlt, sondern diese Theile von ihm; dieß waren die innern Theile des Körpers, die man in einen Sarg gelegt hatte, und während daß man dieses aussprach, in den Nil warf. — Von ihm als Arzt wird im Anfang der Schrift geurtheilt. Seine Heilart war die Liffersche, und der Werthpoffen entgegengefezt. Da er als Schriftsteller in seiner Wissenschaft seine erste Celebrität erlangt hatte, so war es eine Art von Noireue an denen, daß er zur Classe der politischen und Volksschriftsteller überging, worin ihm zwar eine ausgedehntere Celebrität zu Theil ward, aber auch seine Ruhe und Geistesstimmung und ein Theil seines Ruhmes selbst verloren ging. Wir wissen aus seiner eigenen Versicherung, daß er in den letzten Jahren fest entschlossen war, zur wissenschaftlichen Schriftstellerey, und insonderheit zu einer neuen Bearbeitung des Werks von der Erfahrung, zurück zu kehren, und vermuthen, daß bereits ein großer Theil Aufzüge dieser Art, und außer dem zu einer Biographie von Haller viel Vorgearbeitetes, vorhanden seyn muß. Wenn er einen Theil seiner Papiere selbst vernichtet, und in seinem letzten Willen die Bekanntmachung anderer untersagt hat, so bedauern wir dieses; möchten aber den Grund lieber in der hypochondrischen Geistesstimmung und der Gemüthsverfassung der letzten Tage suchen, als mit dem Werk, daher folgern, daß die Absicht bey seinen Schriften nicht sowohl gewesen seyn möge,

bey Andern Nutzen dadurch zu stiften. Freylich, konnte sich bey einem Charakter, wie der feine war, zu allem Großen, Edeln, Ungemüthigen, das ihn belebte, etwas Leidenschaftliches und Menschliches heymischen. Allein wer zieht den Menschen aus, ehe er einst die Hülle ablegt!

Heyne.

Amsterdam.

Wey Hengst: *Εκλογαί ιστορικαί. Selecta principia historicorum.* Herodoti, Thucydidis, Xenophontis, Polybii, illustres loci. Plurarchi vitae Demosthenis et Ciceronis. Delectu, praefatione, annotatione, discipulorum institutioni accommodavit *David Wyttenbach*, Hist. Eloqu. litt. gr. et lat. in ill. Athen. Amstelod. Professore. 1794. XXXVIII und 452 Seiten. Die nächste Veranlassung dieser Auswahl oder Chrestomathie läßt sich aus der deutlich und elegant geschriebenen Vorrede abnehmen: Für die Interpretation der Griechischen Schriftsteller ist auf dem Abendum zu Amsterdam ein jähriger Course festgesetzt; mit einem Prosaischen wird der Anfang gemacht, dann zum Hesper fortgegangen, und mit einem tragischen, comischen oder bucolischen Dichter der Schluß gemacht, mit Beyfügung der Interpretation einiger Kapitel aus dem neuen Testamente. Natürlicher Weise werden also nur ausgeuchte Stücke erklärt. Der Mangel an Handbüchern für die Prosaischen, insonderheit der Historiker, bewog also den Hrn. Prof. zu dieser Auswahl und Ausgabe: um so mehr, da das Lesen prosaischer Schriftsteller gemeinlich von der Jugend weniger getrieben und geliebt wird, als das von den Dichtern; Er dachte zwar auf eine Auswahl aus mehreren Gattungen von Prosaischen:

aus Rednern, aus Philosophen und Rhetoren, und eine vierte aus Tragikern und Comikern; diese überläßt er seinen Schülern, einmal zu bewerkstelligen. Er wählte wenige der vorzüglichsten Geschichtsdreier, um aus ihnen Stellen abdrucken zu lassen, lieber, als Proben aus mehreren zu geben; die leicht zu erachtenden Gründe gibt er ausführlich an, mit treffender Charakterisirung jener fünf Schriftsteller. Der Anfang des Gebrauchs könne mit Herodot und Xenophon gemacht, Geübtere zu den Stellen aus dem Thucydides und Polobius geführt, und dann an den Plutarch verwiesen werden. Die Abdrücke seyen nach den besten Ausgaben der fünf Classiker besorgt; unter diesen ist vom Xenophon die Stephanische Paris 1581, und vom Plutarch die Stephanische 1574. Cicero, angegeben; doch hatte er bey dem Thucydides und der Enropädie Handschriften zur Einsicht, und bey dem Plutarch seinen eigenen Apparat, mit welchem er einst die Ausgaben der verglichenen Lebensbeschreibungen besorgen wird. Die gewählten Stellen einzeln anzugeben, würde eine überflüssige Mühe seyn; von einem Gelehrten von der Einsicht und kalten Uebersetzung, die wir an Hrn. W. so vorzüglich schätzen, kann man nicht anders, als gute, auf Gründen gestützte, Auswahl erwarten. Der Druck ist deutlich und correct. Mit S. 337 fangen die Annotationes an, von denen der Hr. Verf. selbst die Bestimmung angibt: da die Schwierigkeiten doppelter Art seyen, die eine, was Anfängern, die andere, was Gelehrten dunkel seyn kann, so seyen jene Schwierigkeiten für die Lehrstunden, diese für die Annotationen aufbehalten, welche also theils Erklärungen, theils Verbesserungen begreifen; in diesen trifft man also die überdachte, gemäßigte, gründliche und gelehrte Kritik

des Hrn. Prof. an; am ausführlichsten schienen uns die über Herodot und Xenophon zu seyn. Die erste Annotatio ad Herodotum enthält nur die Erklärung des Anfangs der Herodotischen Geschichte, als ein Beispiel einer ausführlichen grammatischen und kritischen Interpretation; welche freylich nicht bey jeder Stelle so umständlich angestellt werden, aber doch ein Muster einer vollständigen gründlichen Interpretation wichtiger und schwerer Stellen abgeben kann. Sehr gut ist hierzu der Anfang im Herodot gewählt, denn er enthält wirklich abschreckende Schwierigkeiten in *ιστορίας ἀπόδειξις — τὰ γινόμενα ἐκ ἀνθρώπων* mit dem Gegensatz *ἔργα*, welche durch facta und opera gegeben ist; so weit wäre es noch immer mehr Gefühl des Unterschiedes, als deutlicher Begriff, worin er zu suchen ist. — Beispiele von glüklichen Kritiken anzuföhren, außer dem Zusammenhang und ohne die Stellen selbst herzusetzen, würde vergebliche Arbeit seyn; es ist immer nur der Siegel, den jener für den Hausverkauf vorzeigte. Für die Berechnung der Tage in den siebenzig Jahren des Menschenlebens (in Solons Worten Herod. I, 32.) ist eine glükliche Verbesserung, *τοῦτον (τὸ ἔκρον)* statt *τὸ ἄλλο τῶν ἔτων*, vorgeschlagen. Verschiedene treffliche Worterklärungen, *ἔρεα ται-αῦτα. ἐπιρροῦσα. διεκέρχουσαι* und *διεξίεναι.* — *Φιάλη* — *ἀποβουκόλειν* — *ὄσον ἀπὸ βῆτις ἐναιεν.* S. 396 eine ausführliche Erläuterung der Stellung der Athenischen Flotte im Treffen bey den Arginüssen; mit mehreren Sach- und Geschichtserklärungen dieser merkwürdigen Zeitumstände (in Xenoph. Hellen. I, 7.), wodurch sich Hr. Prof. Wittenbach so sehr von den bloßen Wortkritikern unterscheidet.

Wir müssen noch einer Schrift von einem seiner Schüler, wenigstens benläufig, da sie schon alt ist, gedenken, die uns jetzt erst zugekommen ist, und unsern Literatoren nicht ganz unbekannt bleiben sollte: *Diatriba de Aristoxeno, philoso- pho Peripatetico, auctore Gulielmo Leonardo Mahne, J. A. Athenaei Amstelod. cive. 1793.* Amsterdam bey Hengst. gr. Octav 219 Seiten: eine jugendliche Arbeit, in welcher man aber nicht bloß Blätter findet; für die Literatur der Griechi- schen Philosophie kann sie nicht anders als will- kommen seyn, und als Sammlung von Fragmen- ten jenes berühmten Weisen, von dem wir sonst nichts, als die *ἀρμονικὰ στοιχεῖα* haben, hat die Schrift einen andern, nicht geringern, Werth; zumahl da sich Hr. M. nicht an bloßer Anführung der Fragmente begnügt, sondern literarische und historische Erläuterungen beygefügt hat.

Zelle.

Gycken.

Jeremias, aufs neue aus dem Hebräischen übersetzt, und mit kurzen Anmerkungen für unstudirte Leser, oder solche, die keine Theo- logen sind, begleitet von D. Johann Carl Vol- borst, Königl. Churfürstl. Superintendenten und erstem Prediger zu Giffhorn. 1795. 224 Octavf. So wie der Verf. vor mehrern Jahren die 12 kleinen Propheten, den Ezechiel und Daniel übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert hatte, so liefert er hier den Jeremias, und zeigt dadurch, daß seine lite- rarische Thätigkeit nicht mit seiner academischen Lauf- bahn aendigt sey, sondern auch noch in seinem jetzi- gen Amte Früchte trage. Diese Uebersetzung soll nach der Absicht des Verf. bessere Einsicht in den Sinn der biblischen Bücher, vielleicht auch häufigeres Lesen derselben befördern. Ehdngeistliche Absichten ver-

sichert der Verf. dabey nicht gehabt zu haben, sondern er wollte den richtigen Sinn der Hebräischen Worte in unser gewöhnliches Deutsch übertragen, und Lesern, die keine Gottesgelehrte sind, das, was ihnen etwa dunkel seyn dürfte, kurz und richtig erklären. Bey diesem vom Verf. selbst angegebenen Charakter und der schon bekanten Manier seiner Uebersetzung würden Proben und Auszüge überflüssig seyn. Die Anmerkungen scheinen hin und wieder zu sparsam eingestreut, z. B. Kap. 12. 5., wo eine Verneinung hinzugeschoben wird: Wenn du in einem friedlichen Lande (nicht einmahl) trauest — ohne davon eine Ursache anzuführen, die auch schwerlich da seyn dürfte. Hingegen ist S. 173 die Anmerkung b überflüssig, und wohl aus dem Verschen des Verf., der Kap. 41. 5. acht für achtzig schrieb, entstanden. Eine zweckmäßigere Abtheilung, als die nach Kapiteln, die hier überall befolgt ist, wird besonders bey dem Jesaias zu wünschen seyn, wovon der Verf. noch eine Uebersetzung verspricht.

Heyne.

Berlin.

Esquisse d'un Plan d'Education par *A. H. Dampmartin*. Bey Lagarde 1796. gr. Octav 255 Seiten. Wer wollte wohl einem wackern Kriegsmann Achtung und Schonung versagen, welcher auftritt, um als Tutor nützlich zu seyn, wenn seine Laufbahn als Kriegsmann im Dienst seines Vaterlandes geendigt ist. Die Erziehung ist hier betrachtet in Beziehung auf den Körper, den Geist, das Herz und den Charakter; und die Rücksicht auf seine Landsleute, und die ebemahls unter ihnen herrschenden Sitten und Thorheiten genommen. Es hat keinen Zweifel, daß die Schrift ihnen sehr nützlich seyn kann.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1796.

Hircher.

Böttingen.
 Wir haben noch einige medicinische Gradual-
 Schriften von 1794 nachzuholen; und zwar gehö-
 ren noch zum 6. September die von Hrn. L. Himz-
 ly, aus Braunschweig, verfaßten *Observationes*
circa epidemiam huius anni dysentericam, auf
 55 Octav. Der seitdem zum Professor in seiner
 Vaterstadt ernannte geschickte Verf. hatte Gelegen-
 heit, unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath Richter's,
 einige 60 Ruhrfranke in einem benachbarten Dorfe,
 Gladebeck, zu behandeln; und zwar mit vielem
 Glück, denn es starben nur zwey. Bey den meis-
 ten Kranken war es eine einfache Ruhr, rheumatis-
 scher Art, wo sich der Mohnsaft und Spießglanz-
 mittel, namentlich der Sughamische Wein, vorzüg-
 lich heilsam bewiesen. Durch einige umständlich er-
 zählte Krankengeschichten und durch eine am Ende bey-
 gefügte Tabelle wird dieß alles noch genauer erörtert.

⊗ (3)

Vom 17. September ist die Probschrift des Hrn. G. J. S. Noeldeke, aus Lützen im Rüneburgischen: *Pathologiam phthiseos hepaticae sistens*, auf 71 S. in gr. Octav. Die richtige Erkenntniß der mannigfachen Krankheiten der Leber ist bey weitem noch nicht auf den bestimmten und genauen Grad gebracht, auf welchem sie der wahre practische Arzt zu sehen wünschte. Um so angenehmer muß jeder auch noch so geringe Beytrag, die öfters sehr schwere Erkenntniß derselben zu erleichtern, seyn; zumahl wenn er sich, wie die gegenwärtige Schrift, durch eine zweckmäßige Belesenheit empfiehlt.

Am 30. September wurde dem Hrn. Anselmus Wolf, aus Frankfurt am Main, die höchste Würde in der Medicin ertheilt, nachdem er seine Inaugural-Schrift: *de involvendis corp. hum. extremitatibus*, 44 Octavseiten, öffentlich vertheidigt hatte. Die Nützlichkeit der Einwickelung an den äußern Gliedmaßen des Körpers wird wohl heut zu Tage Niemand mehr in Zweifel ziehen. Dem ehrwürdigen Theoden bleibt immer das Verdienst, gar viel zu dem sehr ausgebreiteten Gebrauch eines eben so einfachen als wirksamen Hilfsmittels beygetragen zu haben. Mit Recht räumt der Verf. in den meisten Fällen dem Flanel den Vorzug vor der Leinwand zur Verfertigung der Binden ein, und gibt gute Gründe dafür an.

Vom 29. November ist die Gradual-Schrift des Hrn. C. W. Stegmann, aus Zellerfeld. Sie handelt auf 35 Octavf. *de infantum atrophia*. Die Oberrucht ist allerdings eine der gemeinsten Krankheiten des kindlichen Alters. Am häufigsten sind ungeschickliche und schlechte Nahrungsmittel als die Ursache davon anzusehen. Daher auch bey der Heilung beynah mehr Rücksicht auf die Diät, als auf

Arzneymittel zu nehmen ist. Unter den letztern empfiehlt indessen der Verf. besonders kleine Gaben Rhubarber und den mit kochendem Wasser aufgelöseten Milchzucker.

Jena.

Heeren.

Grundriß der neuern Menschengeschichte von C. L. Wolzmann, Professor der Philosophie. 246 Seiten in Octav. 1796. Der Verf. macht hier einen Versuch, die neuere Völkergeschichte aus einem eignen Gesichtspuncte zu betrachten, indem er die Idee zum Grunde legt, daß in derselben ein allmähliges Fortschreiten zu dem Ziele eines legalen Verhältnisses der Nationen unverkennbar sey. Sein Hauptzweck ist also Entwicklung der Staatsverhältnisse, freilich mit Rücksicht auf innere Verfassung und einzelne merkwürdige Begebenheiten, jedoch nur in so fern, als dieselben auf jene zurückwirkten. Diesem Plane gemäß konnte er nicht die Geschichte einzelner Staaten vortragen, sondern mußte vielmehr die ganze neuere Geschichte in wenige große Partien theilen, woben der Ueberblick des Ganzen stets erhalten wurde. Diese Hauptabschnitte sind: I. Geschichte der Gründung und Ausbildung der Germanischen Staaten bis zum Verfall der Fränkischen Monarchie. — II. Muhamed, Ausbreitung der Herrschaft der Arabischen Nomaden, und Verfall ihres Reichs. III. Die Kreuzzüge. IV. Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Helvetischen Bundes bis zum Einfluß der Reformation auf seinen Geist. V. Schnelles Fortschreiten der Menschheit zu ihrem Ziele, in der letzten Hälfte des fünfzehnten und der ersten des sechzehnten Jahrhunderts. VI. Geschichte des Abfalles der Niederlande von der Spanischen Krone bis zum zwölftägigen Waffenstillstande. VII. Der dreißigjährige Krieg. VIII. Das Zeitalter Lud-

wigs des Vierzehnten. — Mit diesem endigt sich der gegenwärtige erste Theil. — Der folgende wird ohne Zweifel die neueste Geschichte, bis auf unsere Zeiten herabgeführt, enthalten. Zugleich aber verspricht der Verf. ein größeres Werk, das eine weitere Ausführung dieses Grundrisses seyn wird. Wir versichern, seinem eigenen in der Vorrede geäußerten Wunsch zufolge, unter Urtheil über den Plan des Ganzen bis dahin; wir hoffen, es dort deutlicher entwickelt zu sehen, wie denn gerade die von ihm erzählten Begebenheiten zu dem Zwecke wirken? wozu wir in diesem Grundrisse kaum einzelne Ideen angedeutet finden. Auch wird dort wohl der Verf. die Haupt-Idee selber, um die sich Alles dreht, was er eigentlich unter einem legalen Staatsverhältnisse versteht, genauer bestimmen, was wir gleichfalls noch gänzlich in dem gegenwärtigen Werke vermissen. Denn soll dieser Ausdruck bloß so viel heißen, als ein auf wechselseitige Verträge und Bündnisse, wie Politik und Zeitumstände erfordern, gegründeteres Verhältniß der Völker? — oder soll er noch einen höhern Sinn haben, und ein nicht auf willkührliche Uebereinkunft, sondern auf allgemein anerkannte Principien der Philosophie gegründeteres Verhältniß bezeichnen? — Wir glauben nach einigen Aeußerungen des Verf. das letztere annehmen zu müssen; und das erste bedürfte ja auch keines Beweises. Gesetzt aber, daß ein solches auf Principien gegründeteres Verhältniß unter den Völkern eingeführt würde, so wäre es ja Frucht der Philosophie, aber nicht der bisherigen practischen Politik; vielmehr würde es ausdrückliches Aufheben der bestehenden conventiellen Verhältnisse voraussetzen; mithin dürfte man also dem allmählichen Reifen der Menschheit dazu nicht

in der politischen, sondern in der philosophischen Geschichte nachspüren. Blicken wir daeegen in die politische Geschichte, so ist das, was sie uns über Staatenverhältnisse überhaupt sagt, sehr einfach, und läuft nach des Rec. Einsichten auf Folgendes hinaus: Staatenverhältnisse überhaupt müssen nothwendig entstehen, so bald benachbarte und cultivirte Völker mit einander in Verbindungen gerathen. Denn eine nothwendige Folge davon sind Verträge, Bündnisse u. s. w. Das erste bekannte Staaten-System dieser Art stellt uns die Geschichte, wie- wohl nur im Kleinen, in Griechenland auf, und zwar ist dieß um so viel merkwürdiger, da die Geschichte desselben recht eigentlich als das Compendium der Geschichte aller Staatenverhältnisse betrach- tet werden kann. Einzelne Staaten erhielten ein Uebergewicht; das führte zu Verbindungen gegen sie; diese zu Kriegen, die mit dem Untergange des Ganzen endigten. Das erste Staaten-System im Großen bildete sich, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, unter den Nachfolgern Alexanders; aber an ein legal- les Verhältniß war dabei gar kein Gedanke; es war Folge der Umstände, und blieb mithin bloß politisch. Auch läßt sich mit aller möglichen Probabilität be- haupten, daß es nie zu einem legalen Verhältnisse gereift seyn würde, wären auch die Staaten, die zu demselben gehörten, nicht sämmtlich durch die Römer, die man nicht mit in Anschlag gebracht hatte, über den Haufen geworfen. — Die Periode der Römischen Alleinherrschaft ließ an kein Staaten- verhältniß denken. — Nach der Zertrümmerung die- ses Reichs haben die langen Kriege barbarischer Völ- kerschaften, und die mancherley Revolutionen, die der Verf. erzählt, endlich wieder zu einem politi- schen Staatenverhältnisse geführt, das seine völlige

Ausbildung unstreitig in der Periode Friedrichs des Großen erhielt. Aber das System, zu dem man gelangte, war das des politischen Gleichgewichts; und in der That müßte Recens. fürchten, selbst wider seinen Willen eine Satire zu schreiben, wenn er darin auch nur eine Annäherung zu einem legalen Verhältnisse finden wollte. Friedrich erzwang es mit dem Schwert in der Hand; und wenn es, wie unsere Politiker versichern, bereits wieder über den Haufen geworfen ist, so geschah es gleichfalls mit dem Schwert in der Hand. Freylich ist seitdem wiederum von einem legalen Verhältnisse die Rede gewesen; aber, so viel der Rec. weiß, bisher bloß unter den Philosophen. Wie sollten aber diese der Welt den Frieden verschaffen, da sie ihn nicht einmal unter sich herstellen können? Außerdem aber können Vorschläge der Art, wenn von wirklicher Annäherung zum Ziele die Rede seyn soll, so wenig in Anschlag gebracht werden, als die gut gemeinten Entwürfe oder Träume Heinrichs IV. von einer Europäischen Republik. Was künftig werden wird, begehrt der Rec. nicht zu bestimmen; geht die Weltgeschichte ihren bisherigen Gang fort, so werden die Vermählungen einer sich stets vergrößernden und erobernden Macht bald neue Verbindungen, und also ein neues politisches Staatenverhältniß, erzeugen, das die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts zu seinem Zweck hat; ungewiß, ob es denselben erreichen werde, oder nicht. Daß dieß zu einem legalen Verhältnisse führen werde, dazu ist bis jetzt wenigstens kein Ansehen, und vielleicht nie weniger, als gerade gegenwärtig. Das Reich der Vernunft kann in der practischen Politik nicht eher anfangen, als bis die Herrschaft der Leidenschaften gefürzt ist; und die Erfahrungen unserer Lage ha-

ben wohl hinreichend gezeigt, wie wenig dazu auch nur der Anfang gemacht sey.

Wenn wir hier übrigens mit Freymüthigkeit unsere Meinung über die Haupt-Idee des Verf. gesagt haben: so ist es damit keineswegs auf eine Herabsetzung seines Werks abgesehen. Der Verf. hat bereits durch eine frühere Arbeit seinen vorzüglichen Beruf zum Geschichtschreiber nicht weniger als zum Geschichtforcher — (und wir wünschen, daß er den letzten nie über den ersten vergessen möge —), gezeigt, daß man seine Schriften mit einer gewissen Erwartung in die Hände nimmt. Ein heller Blick, der auch im Stande ist, große Partien der Geschichte zu umfassen, ein feiner Beobachtungsgeist, der in mancher überraschenden Bemerkung sich zeigt, eine stets lebhaftere Darstellung, die nicht selten zugleich den Reiz der Neuheit (aber auch oft eine starke rhetorische Schminke) hat, sind unverkennbare Vorzüge auch der gegenwärtigen Schrift. Wir sehen mit Veranügen aus der Vorrede, daß der Verf. das Gefährliche der Methode, eine Idee in die Geschichte hineinzufragen, selber nicht verkennt; und wir hoffen, daß ein längeres Studium ihn dahin führen wird, diese Methode gänzlich zu verlassen; weil die Geschichte ihrem Wesen nach schlechterdings von Keinen Principien ausgehen, sondern nur zu Resultaten führen soll.

Chemnitz.

Heyne.

Almanach der Revolutions-Charactere für das Jahr 1796, herausgegeben vom Hofrath Girardanne. 1796. Von Hoffmann, mit seinem gewöhnlichen saubern Druck. Octav 388 Seiten. Wenn gleich Almanache nur für eine jährige Existenz zunächst berechnet sind, so käme eine Erwähnung

in der Hälfte des Jahres doch noch nicht zu spät, und der Almanach, von welchem hier die Rede ist, empfiehlt sich doch zu einer spätern Dauer, insonderheit durch die Mäßigung, den Geist der Duldsamkeit, Schonung und Menschlichkeit, welcher darin sichtbar ist. Weit entfernt ist der Verf. von dem leidenschaftlichen parteyischen Raisonnement, Ausfällen gegen Deutsche Revolutions-Fremde, schmeichelnden Aeußerungen gegen die Großen und Mächtigen und Aufforderungen an sie, der gefährlichen Aufklärung zu steuern, und die Pressfreyheit einzuschränken, damit ihre leidenschaftliche Verblendung allein das Wort führen kann. Die Charaktere sind in drey Classen vertheilt: Römische, Holländische und Französische. Unter der erstern steht nur Ein Artikel (für die Folge werden mehrere versprochen): Liberius und Cajus Gracchus, vom Hrn. Prof. Heezen. Zwey merkwürdige Charaktere, mit gelehrter und gründlicher Beurtheilung dargestellt; alles ist dadurch anschaulicher gemacht, daß es mit unfern Zeitgeschichten verglichen und zum Theil in Revolutions-Ausdrücken vorgetragen ist. Ein zweyter Abschnitt enthält Beyträge zur Geschichte der Französischen Revolution; die Gefangenen in Lutzenburg, von Beffroy; über den Krieg in der Vendee und über die Chouans, beyde von Lequinio. Die braven Hessen. Die Franzosen in der Pfalz im J. 1794, in Briesen, welche einen Theil von denen ausmachen, die seitdem als ein Ganzes gedruckt sind, unter der Aufschrift: Das Verrathen der Franzosen in der Rheinischen Pfalz. Unparteyisch geschildert von einem Augenzeugen, in Briefen an den geh. Hofr. Girtanner. Ehemalig bey Hofmann 1795. Octav.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1796.

London. *Kapfer.*
 Philosophical Transactions of the Royal Society . . . for 1794. Part I. 1794. 168 Quartf. Bitterungsbeobacht. 26 Quartf. 15 Kupfertafeln.
 Mathematik und allgemeine Physik. I. Miß Caroline Herschel meldet ihre Entdeckung eines Kometen in der Nacht nach 7. October 1793. II. Hr. George Fordyce. M. D. gibt als Bakerian Lecture Beschreibung eines neuen Pendels. Das Wesentliche ist: Eine Stange, unten fest, trägt oben einen Arm, auf sie senkrecht, von welchem die Pendelstange, jener gleich und ähnlich, herabhängt. Wird durch Wärme die letztere verlängert, so verlängert sich die erstere eben so viel, erhebt das obere Ende der Pendelstange, und so bleibt derselben unteres Ende immer in einer Horizontallinie (Der gleichen Vorschlag findet sich in einem Aufsatze von Jaggot über die Veränderung der Metalle durch Wärme und Kälte, Abhandl. der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften 1740; in der 2 (3)

Deutschen Uebersetzung II. B. 211. S. Hr. Blinda-
 worth hat ihn zu Göttingen an einer Uhr ausge-
 führt.) Fernere Anwendung. Whitehurst hatte
 Pendel zu einem allgemeinen Maße vorge schlagen
 (Wiedmanns Uebersetzung: Versuch, durch Zeit-
 messung unveränderliche . . . Maße zu erhalten,
 Nürnberg. 1790. Gel. Anz. 1790, 1726. S.). Hr.
 Fordyce kaufte die Vorrichtung nach Whitehurst's
 Tode. Es war nichts dabey, das Pendel bey ver-
 änderter Wärme gleich lang zu erhalten. White-
 hurst wollte freylich sein Pendel immer in gleicher
 Wärme brauchen, aber Hr. Fordyce weiß aus Er-
 fahrung, wie schwer es ist, daß in großen Massen
 die Wärme immer gleich bleibe; dieses innerhalb
 vier bis fünf Graden zu bewerkstelligen, läßt sich
 bey Pendeln gar nicht anbringen. III. Einiges, zu
 des verstorbenen John Sunter Präparation für die
 Croonian Lecture gehörig, von Gerard Home,
 Esqu. Betrifft den Gedanken: die Krystalllinse sey
 muscular. Wenn sie aus nur geidneten Thieren ge-
 nommen ist, kann sie betrachtet werden, als wäre das
 Auge noch lebend. Dergleichen sollten in Wasser von
 unterschiedener Temperatur gebracht werden, so ge-
 stellt, daß sie ein Bild eines hellen, wohl begrenzten
 Gegenstandes machten, und sich wohl messen ließe,
 wie sich des Bildes Abstand nach der stimulirenden
 Wirkung des warmen Wassers änderte. Sunter
 hatte solche Versuche angefangen, aber nicht lange
 genug fortsetzen können, daß sich Folgerungen dar-
 aus ziehen ließen. Leeuwenhoeft hatte schon fibrös
 sen Bau der Krystalllinie beschrieben; aber ein Aus-
 ge, in welchem dieser Bau vollkommen deutlich ist,
 und alle Umstände von Richtung und Lage sich ange-
 ben lassen, kam zuerst Suntern vor, des Dintzen-
 fisches (cuttle fish). Hier sind Abbildungen dieses
 Krystalls beygefügt. IV. Hr. Dr. Herschel Beob-

achtung eines fünffachen Streifen auf dem Saturn, auch abgebildet. V. Hr. S. Vince, A. M. über die Grundlehre vom Hebel. Erst Erzählung, was dabey gethan worden. Beweis dessen, was Archimedes angenommen. Eine Stange liege auf zwey Stützen; gleichweit von ihrem Mittel sind zwey gleiche Körper: so trägt eine Stütze so viel, als die andere; bringt man in die Mitte ein Gewicht, so groß als jener beyden Summe, so trägt auch jede Stütze die Hälfte: also wenn statt der einen eine Kraft gesetzt wird, ist dieselbe so groß, als die Hälfte des Gewichtes an der Mitte. Daraus nun die Ergänzung von Archimedes Beweise: ein Cylinder, in der Mitte aufgelegt, dann zwey ungleiche Stücke von ihm, jedes halbt, und in der Stelle, wo des Stückes Mitte hinfällt, angehenkt. (Billige Ueberzeugung erforderte, noch viel mehr aus einander zu setzen; gleich anfangs, wie man Körper als schwere Punkte ansehen kann. Ueberhaupt aber gehöret diese Untersuchung nicht in philosophische Transactionen, sondern in Anfangsgründe, wo sie schon, für Deutsche wenigstens, vollendet ist.) VI. Herschel, einige Bemerkungen bey der Sonnenfinsterniß 5. Sept. 1793. Physische, da das eigentlich Astronomische schon von Andern besorgt ward. Er sah, noch vor dem Eintritte der Mondscheibe, Berge eintreten, auch, da der Mond mehr als die Hälfte der Sonne bedeckte, mehrere Berge im Rande deselben; einen flach wie der Tafelberg, andere erhoben, zugespitzt. Die höchsten schätzte er nicht über $1\frac{1}{2}$ Mile. Er zeichnete verschiedene auf den Wogen eines großen Kreises, daß sie ihm ausfähen, wie in der Sonne, und fand sie zwischen dem 1500. und 2000. Theil des Durchmessers dieses Kreises; setzt man nun mit la Lande des Mondes Durchmesser 782 Lieues = 2151 Miles, so beträgt $\frac{1}{1750}$ davon weniger, als $1\frac{1}{2}$ Mile. Um 10 Uhr 3 M. sah er die

Venus mit bloßem Auge, im Teleskope 287 Vergldß. sehr scharf begrenzt, etwas höherlich. In 79 . . . 81 maß er nicht weniger als hundert Mondberge, durch Abstand ihrer hellen Gipfel von der Grenze des erleuchteten Theils, Länge ihres Schattens, und senkrechte Projection auf die volle Schärfe (full edge) des Mondrandes. Einige dieser Beobachtungen finden sich berechnet in Transact. Vol. 70. P. II. p. 507. Die meisten erwarten noch Zeit zur Berechnung. Er sucht begrifflich zu machen, wie das Auge im Grunde ist, $\frac{1}{1500}$ oder $\frac{1}{2000}$ des Monddurchmessers wahrzunehmen. VII. Unterschiedener Orter in Dänemark geographische Lagen, aus trigonometrischen Arbeiten berechnet, von Hrn. Thom. Bugge, Prof. zu Kopenhagen. Die Dänischen Astronomen haben schon vor 31 Jahren ganze Kreise gebraucht. Die Kopenh. Sternwarte besitzt seit 1781 einen von vier Fuß Halbmesser. Theorie der Berechnung, und Anwendungen. Zu Anhoft ist ein Leuchtturm, der Ort ist in den bisherigen Karten 7 . . . 9 Min. zu weit westwärts; der Abstand vom Leuchtturme auf der Schwedischen Küste, in einer Richtung senkrecht auf des Leuchtturmes Meridian, ist in allen Karten fast 4 Englische Miles zu groß, $\frac{1}{3}$ des Ganzen; die Schiffer nahmen wahr, daß sie nach ihrer Rechnung zu geschwind auf Anholt kamen, sie schrieben das Strömen zu, und die wahre Ursache war falsche Angabe der Karten, bey einer schmalen und gefährlichen Fahrt. VIII. Herschel über Saturns Wälzung um seine Axe. Erst, fernere Beobachtungen von Saturns Streifen; dabey ein Einfall: Ob der Nezhaut verticaler Durchmesser mehr oder weniger empfindlich sey, als der horizontale? Er richtete sich darnach bey Beobachtungen, fand aber keine Bestätigung des Einfalls. Ueber Saturns doppelten Ring. Der äußere ist nicht so hell, als der innere. Der innere ist sehr hell, genau an dem Raume,

welcher beyde von einander abfondert; in der Hälfte der Breite wird er stufenweise matter; gleich an seinem innern Rande hat er fast die Farbe vom dunkeln Theile des fünffachen Streifens. Mit dem zehnfußigen Reflector, 60 Vergrößerung, sieht er alle fünf alte Trabanten. Umwälzung Saturns zu bestimmen, braucht er Zeiten, wenn die unterschiedenen schmalen Streifen, die den fünffachen ausmachen, sich ganz gleichförmig oder ungleich zeigen, und leitet daraus als Näherung 10 St. 16 M. 15,5 S. her, gibt aber Erinnerungen und Tafeln, wie solches zu prüfen und zu berichtigen ist. IX. Sir Benjamin Thompson, Count of Rumford, Gen. Lieut. Methode, Stärke des Lichts zu vergleichen. Die Untersuchung hatte ökonomische Veranlassung. Bey einem Werkhause, das 1791 unter des Hrn. Gen. Aufsicht zu München angelegt ward, suchte er die wohlfeilste Art zu erleuchten. Seine sinnreichen Versuche, und Folgerungen daraus, geben 67. . . 106. S., und werden durch 4 Kupfertafeln erläutert, wo sich ein eignes Photometer zeigt. X. Eben dess. Merkwürdige Erfahrungen von gefärbten Schatten. XI. George Atwood, Esqu. über die Zeiten der Schwingungen von Unruhen bey Federuhren (Watch Balances). Meteorologisches Tagebuch.

St. Petersburg. *Beermann.*

Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du journal d'un voyage fait en 1794. par P. S. Pallas. Nur 8 Bogen in Quart; aber von Hrn. Pallas, und von diesen Beobachtungen über ein Land, was vor ihm kein Naturforscher bereiset hat; ein kleiner Auszug aus seiner Reisebeschreibung nach der Krim, wozu, wie wir hören, schon die Kupfer gestochen werden. Die Gebirge, welche an der Südseite hinlaufen, erheben sich 1200 Fuß hoch, sind zum

Theil beständig mit Schnee und Eis bedeckt, haben vor sich ein tiefes Meer, und senken sich sehr gemach nach Norden zu einer Ebene herab, welche nur wenig über die Meeresfläche erhaben ist. Vom Urgebirge sind nirgend Spuren; vielmehr sieht man an der steilen Seite am Meere nichts als durchschnittene Laaen, welche unter einem Winkel von 45 Gr. geneigt sind. Gleichwohl merkt man einen Unterschied in den Gebirgen, aus dem der Verf. ihr verschiedenes Alter schließt. In den Gebirgen der ersten Ordnung, wie sie hier heißen, ist Kalk, oft so fest, daß er zum Bauen tauglich ist, darin nur sparsam Corallen; dann Thonschiefer, darin Bittersalz, oft aber auch so mächtig und fest, daß er dem Trapp gleicht. — Jedoch eine vollständige Erzählung aller Abarten würde die Anzeige einer kleinen Schrift zu sehr vergrößern. Wahrer Granit, Feldspat und Gneis sind nirgend zu finden. Viele Salzsumpfe um Perekop und Swasch (die man auch auf der von Thomas 1788 zu Frankfurt herausgegebenen Karte angemerkt findet), die, wenigstens meisten Theils, ihren Ursprung vom Meere haben. Von der Insel Laman, die nur einen flachen Boden, wenige Hügel hat, deren Oberfläche meistens Mergel, oft mit Sand und Conchilien gemischt, ist, wozwischen wohl röhliche Selenite vorkommen. Also kann man dort keinen Vulcan erwarten, gleichwohl erfolgte im Februar 1794 eine Explosion, bey einem Geräusche, welches dem Donner glich, mit einer Flamme, welche ungefähr 30 Minuten dauerte, und mit einem dicken Rauche begleitet war. Die Insel hat viele siedende oder sprudelnde Quellen und Bergdöl, so wie auch die Halbinsel Kertsch. Wahrscheinlich brennt dort ein tiefes Steinkohlenlager seit Jahrhunderten, zu dem zuweilen das Meerwasser eindringen mag. In dem Lande der Mogajer,

welches doch flach ist, findet sich Granit von mancherley Abänderung, deswegen Hr. P. geneigt ist, anzunehmen, daß das Urgebirge gesunken sey, und daß die Gebirge in Laurien nur Ueberbleibsel von der ehemahligen Bedeckung derselben wären. Die Pflanzen der Krim. In einigen Gegenden wächst ein guter Wein, welcher dem Champagner gleicht. Weid, Bau, Krapp und Safran wachsen wild. Hohe Bäume sind selten; bey dem Dorfe Suren finden sich Eichen, deren Stämme 30 Schube im Umfange halten. In manchen weichen kalkichten Felsen findet man Höhlen, welche die alten Einwohner, oder vielleicht Griechische Mönche, gemacht haben, und in diesen ist oft viel Salpeter. Verschiedene Arten Lein wachsen wild, und verdienen zur Verarbeitung versucht zu werden. Manche Gewächse müßten Ueberbleibsel der ehemahligen Cultur seyn; der Feilbaum, Granatbaum, die Feige. Der wilde Weinstock steigt an Bäumen hinauf, senkt sich wieder, und hebt sich wieder, und bildet ohne Kunst bedeckte Gänge. In manchen Thälern würden Oliven, Feigen, Wein, Citronen, auch Sesam, sicherlich gedeihen. Rußland könnte daher manche Apothekerwaren, die jetzt aus Griechenland und Persien gehohlet werden, ziehen; Serpentin, Sumach, Tournefol, Manna, wären schon ohne Cultur zu erhalten. In dem beygefügten Verzeichnisse kommen sehr viele Pflanzen vor, welche sonst nirgend in dem großen Reiche wachsen; auch neue Arten, deren bloße Nahmen hier aber Niemanden nützen würden. Der wilden Thiere sind nicht viele; Hasen sind sehr gemein; Füchse nicht selten, aber Wölfe selten; Eichhörnchen und Bären sind gar nicht da. Die Seevögel sind sehr reich, nicht aber die Ströme. Wasservögel sind auch nicht so zahlreich, als man erwarten möchte. Japanen kommen wohl auf die Insel Laman. Ein

Kleines fliegendes Insect, welches kaum sichtbar, verursacht durch seinen Stich kleine Blutsflecke; aber die Mücken und Bremsen, welche in andern Gegenden so lästig sind, sind dort nicht. An der Ufern sind schmackhafte Lustern. Zoophyten hat das schwarze Meer wenig; aber der Schiffwurm richtet großen Schaden an. Das Meerwasser leuchtet auch dort in großer Hitze von Köryerchen, welche das bloße Auge nicht sieht. Zu den Hausthieren gebören die Kamele mit zwey Höckern, die im Kriege besonders nuzen könnten. Das Rindvieh ist klein; Büffel werden nur wenig gehalten. Die feimwollichten Schafe werden, wie in Spanien, im Sommer auf den Ebenen der Gebirge, und im Winter in den Thälern gemeidet. Die Ziegen haben zwischen ihrem Haar die feine Wolle, die, so sagt Hr. V., zu den Schals von Cachemir und Lyber diene. — In einem solchen Lande, was würde da ein arbeitames Volk, wenn es eine gute Regierung und gute Nachbarn hätte, leisten können!

Hildesheim.

Heyne. Die gewöhnlichen Schulschriften können unter andern auch dienen, daß Lehrer ihre Lehr-Methode durch Beispiele andern vorlegen und bekant machen; und in so fern verdient eine rühmliche Erwähnung eine kleine Schrift des hiesigen Hrn. Director Karl Heinrich Ruhkopf, de arte Platonis in dialogo, qui Phaedon interbitur, conspicua. Man sieht, daß er seine Lehrlinge durch lebhaft Darstellung dessen, was das Gespräch vorbereitet und einleitet, durch Richtung ihrer Aufmerksamkeit auf Vortrag, Einleitung und Stellung der Gründe und auf das, was zur Aufseiterung des Gesprächs dienen konnte, bey der Lust und Lernbegierde zu erhalten weiß.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 23. April 1796.

Philosophical Transactions for 1794; Part II. *VaAmor.*
 1794. 169 . . . 440 S. Kupfert. 16 . . . 21.
 Mathematik und allgemeine Physik. XIII.
 Th. Barker's Bitterungsbeobachtungen zu London.
 XV. David Hofack, M. D. Bemerkungen über das
 Sehen. Meist gegen Young (Transact. 1793.
 P. II. XVI.) Muskeln seyen schwerlich durchsichtig,
 ihre membrandten Sehnen, die Hr. Y. deutlich will
 beobachtet haben, könnten doch mit ihnen nicht gleich
 dicht und durchsichtig seyn; das passe nicht für einen
 Körper, bey dem reguläre Gestalt und Durchsichtigkeit
 so wichtig sind. Young beschreibet sechs Muskeln
 in jedem Häutchen (layer), und Leeuwenhoeek be-
 rechnete 2000 Häutchen, das gäbe 12,000 Mus-
 keln, über alle menschliche Fassung. Mit aller
 Sorgfalt und den besten Vergrößerungsgläs-
 fern, deren Gebrauch bey Kleinigkeiten er gewohnt ist,
 kann Hofack Youngs Nachrichten nicht bezeugen,
 fand die Linse vollkommen durchsichtig in ihrem
 11 (3)

natürlichen zähen Zustande. Er trocknete Linsen bey anstößiger Wärme, sie wurden undurchsichtig, und die Häutchen ließen sich leicht von einander sondern, wo nicht so viel, als Leeuwenhoek angibt, doch immer mehr, als daß jedes sechs Muskeln haben könnte; es ließen sich wenigstens fünfzig zeigen. In diesem undurchsichtigen Zustande sind keine Muskeln kenntlich, nur fast unzählige concentrische Fibern, wenn man den Nahmen brauchen darf, nicht in besondern Bündeln, sondern wie so viel feinste gleich dicke Haare. Figuren stellen dieselben an der Linse eines Ochsen vor, die 4 ein Sphäroid, dessen Uge sehr klein, gegen des Aequators Durchmesser wäre, die Flächen rings herum durch Meridiane in Segmente getheilt, die 5 an einem Querschnitte, nach dem Aequator, concentrische Kreise, die 6 ein Stück der krummen Fläche zwischen zwey Meridianen. So was könne man mit bloßen Augen sehen, und die Häutchen mit einem Federmesser von einander sondern. Die Wärme war mäßig, bewirkte gleichförmige Undurchsichtigkeit, aber auch in der gekochten Linse wird eben das wahrgenommen. Daß Nahe- und Fernsehen nicht auf Veränderung der Linse ankommt, erhellt, weil es noch bey denen Statt findet, denen der Star gestochen ist, folglich Alles zerfährt, was sich auf die Linse bezieht, weßwegen Sotax sich auf Haller Elem. Physiol. beruft. Mehr Bemerkungen über Dichte der Linse, Processus ciliares, die Muskeln des Auges. XVI. Hr. John Helliins, Vicar of Potter's Pury in Northamptonshire, vermandelt Halley's Reihe für die Rectification des Kreises in andere, wo die Coefficienten nach den Potenzen von 30 fortgehen, also schneller abnehmen. XVII. William Morgan, Esq. die Werthe von zufälligen Reoerffonen zu bestimmen, in denen drey Leben mit dem Umstaude des Ueberlebens vor-

kommen (Survivorships). XVIII. Hr. Ober-Amtm. Schreder Beobachtung der Sonnenfinsterniß 5. Sept. 1793. (G. W. 1793, 1729. S.) XIX. Hr. John Read Versuche mit dem Volta'schen der Electricität, zu Untersuchung der atmosphärischen Electricität bey unterschiedener Reiniakheit. XX. Georg Gilpin, Clerk d. k. S. Tafeln, bey Mischungen von reinem Geiste und Wasser, die Größen, die in Gewicht gegeben sind, in Maas zu verwandeln, und durch Maas die Verhältniß beider Materien zu bestimmen. Sie gründen sich auf Versuche, deren Erfolg im Report und Supplementary Report on the best method of proportioning the excise on spirituous liquors. Sie achen durch alle Grade der Wärme von 30 . . . 80, und durch einzelne Hunderttheile von Wasser und Geist, nehmen 280. bis 382. S. ein. Noch wäre vielleicht eine andere Reihe von Tafeln auch durch die Grade der Wärme zu berechnen, wo die erste Column gerade Zahlen spezifischer Schwere enthielte. Am Ende, spezifische Schwere des Wassers durch alle angegebene Grade der Wärme, 1,00074; 1; 0,99759 bey 30, 60, 80. XXVI. XXVII. William Wilkins, Esq. sah den 7. März 1794 kurz vor 8 Uhr Abends vom Castle hill in Norwich, mit bloßem Auge, im dunkeln Theile des Mondes, nicht nah bey der Lichtgrenze, Etwas wie einen Stern, seiner Meinung nach fünf Minuten lang, heller als einen der erleuchteten Theile des Mondes; immer mit festem, ungeändertem Lichte, nur den Augenblick, che es verschwand, nahm der Glanz zu. Ein Paar ihm Unbekannte gingen vorbei; er erfuhrte sie, eben dahin zu sehen, und sie sagten, es sey ein Stern. Er ist im 44. Jahre, und sieht gur. in die Ferne, sein Geschäft Wauen. Zu Liffordneß hat er einen Leuchtturm für Lord Howard gebaut, und da oft Schiffe mit bloßem

Augen entdeckt, die seiner Gesellschaft nur durch Fernrohr sichtbar waren. Wenn er eine Zeit lang nach Einem Gegenstande sieht, wässert sein linkes Auge, aber nachdem er es geschlossen hat, sieht das rechte immer gut. Beym jungen Monde sieht er den ganzen Umfang; denselben Abend erschien ihm die Phase völlig gut begrenzt. Die Nachricht erregte Aufmerksamkeit der Londoner Gelehrten. Sir Ge. Booth, Bart. besuchte das königl. Observatorium mit seiner Gemahlinn. Die berichtete, als Hr. Maskelyne den Vorfall erzählte: Ein Bedienter von ihnen habe vor kurzem auch was Außerordentliches im Monde gesehen. Hr. Maskelyne befragte darüber den Mann, Thomas Stretton. Er hatte in St. John's Square im dunkeln Theile des Mondes Etwas wie einen Stern mittlerer Größe, nicht ganz so hell, gesehen; wohl länger als Eine Minute, er war darnach ins Haus gegangen; Zeit wußte er nicht so genau, nach allerlei Untersuchungen aber ließ sich schließen, es sey, was Wilkins gesehen hat. Stretton ist ein ordentlicher Mensch, sieht gut in die Ferne, und findet Vergnügen an Betrachtung der Sterne. Sonderbar ist, daß eben den Abend Aldebaran vom Monde bedeckt ward, aber diese Begebenheit war voraus bekannt; Hr. Maskelyne beobachtete zu Greenwich den Eintritt am dunkeln Theile des Mondes um 6; 47; 30; den Austritt am hellen 7; 30; 3; mittlere Zeit. Zu Norwich mußte das um 6; 54; und 7; 33; geschehen seyn: das läßt sich mit dem nicht vergleichen, was die henden Leute berichten, die gut in die Ferne sahen. Erklärung wagt Hr. Maskelyne nicht, muthmaßt nur, es sey so was, wie Hr. Herschel, und vordem Dominic Cassini, gesehen haben, nur dasmahl selbst bloßen Augen sichtbar.

Gradi
 Zur Chemie und Naturgeschichte des Thierreichs. XI. G. Smith Gibbes von der Verwandlung eines thierischen Muskels in einen Stoff, der dem Wallrath ähnlich sieht. Schon Th. Brown und Lord Bacon haben bemerkt, daß Fleisch unter gewissen Umständen das Ansehen von Fettklumpen annehme; Hr. S. G. zeigt aus Beobachtungen, und zum Theil ziemlich ins Große angestellten Beobachtungen, daß diese Veränderung auch ohne Fäulung erfolgt, wenn sich dergleichen Theile im Wasser, leichter, wenn sie sich in fließendem Wasser befinden; schneller nehmen sie in Salpeter- oder über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure das Ansehen von Wallrath an. XIV. Unseres Hrn. Hofr. Blumenbach's Bemerkungen über einige Aegyptische Mumien, die er zu London geöffnet hat; er vergleicht sie sorgfältig mit seinen an der hiesigen gemachten Beobachtungen, so wie mit den Beobachtungen Anderer; auf dem trocknen Harze, das in den Häuten einer dieser Mumien lag, traf er auch einen trocknen Salzbeschlag an, der nach Vergleichung mit Bruchstücken anderer Mumien, welche er zu untersuchen Gelegenheit fand, nichts anders, als mineralisches Laugen Salz war; die Särge waren von Holz des Sycamorus, und mit eisernen Nägeln zusammengeschlagen. Der Hr. Hofr. theilt überhaupt die Mumien, die nach Europa kommen, in zwei Arten: 1) harte, die wegen des vielen Harzes, das sie in sich haben, sich in Stücke brechen lassen, und öfters Götzenbilder u. d. g. in sich haben; 2) in weiche, die in Sammlungen häufiger vorkommen. Die Schwierigkeit, ihr Zeitalter zu bestimmen. In der National-Geschichtsbildung der alten Aegypter kommen drey Hauptverschiedenheiten vor, diejenige der Aethiopischen Rasse, eine andere, die sich derjenigen der Hindus nähert, und eine gemischte; die

erste zeichnet sich durch hervorstehende Kinnladen und Augapfel, dicke Lippen, und breite, flache Nase, die zweite durch eine lange, dünne Nase und dergleichen Augenlieder, hochstehende Ohren, einen kurzen und sehr dünnen Leib und sehr lange Schenkel, die dritte durch ein aufgedunsenes Ansehen, schlaffe Wangen, kurzes Kinn, große hervorstehende Augen und einen plumpen Körper aus; einige der kleinen Mumien sind vom Jhr. XXI. G. Pearson Beobachtungen und Versuche über einen dem Wachs ähnlichen Stoff, der dem Pe-la der Chinesen gleicht, und zu Madras von Dr. Anderson gesammelt und von ihm weißes Lack genannt worden ist; er wird von den Einwohnern gierig verzehret, und dient den Weibchen einer noch nicht beschriebenen Art Coccons zur Bekleidung; er ist grau, inwendig weiß, und schmeckt zwar anfangs angenehm, aber, so wie er nach Europa kommt, etwas gefälscht und bitterlich, riecht nur, wenn er warm wird, und schmilzt schon bey 145° (nach Fahrenheit), sinkt im Wasser zu Boden; aereinigt ist er gelb wie Wachs, und löset sich in Weingeist, Vitrioläcker, Terpentindhl, Kochender Salpetersäure, aber nicht in Wasser und Pottaschenlauge, und nur unvollkommen in Salzniaugeist auf; durch Destillation erhielt Hr. V. außer etwas Säure sehr vieles Oehl daraus, wovon der dritte Theil wie Butter gerann. Aus dem frischen Lack kann zwischen den Fingern eine Säure ausgedrückt werden, welche mit andern Gewächssäuren vieles gemein hat, und, wie Weinsäure, Pottasche aus andern Mittelsalzen fällt, sich aber sonst nicht wie diese Säure verhält, und noch durch einen eigenen Geruch von allen Säuren abweicht. Am nächsten kommt dieser Stoff überhaupt noch mit Wachs überein. XXII. Nachricht von einigen merkwürdigen Höhlen in dem Fürstenthum Ansbach

(eigentlich Vaireuth) und den darin gefundenen Knochen (unsern Lesern schon aus Deutschen Schriften bekannt). XXIII. J. Hunter's Bemerkungen über diese gegra-
benen Knochen; am wahrscheinlichsten ist es ihm,
daß die Thiere, welchen sie zugehörten, dahin gefom-
men und dafelbst gestorben sind; auch er vermut-
het, daß die Schedel, die man weißen Hären zu-
geschrieben hat, einer andern Art dieses Thiers zu-
gehören; einige sind hier auch abgebildet. XXIV.
J. G. Schmeißer's Nachricht vom Strontianit, wor-
in seine äußern, physischen und chemischen Merk-
male angegeben sind; am längsten verweilt Hr.
Schm. bey den chemischen Versuchen, welche mit
den Versuchen Anderer übereinstimmen; Laproth's
Bemerkung, daß die Auflösung der gebrannten Erde
in Wasser in Krystallen anschieße, scheint ihm ins-
zwischen entgangen zu seyn. XXV. J. Sumfries
Nachricht von einer von selbst erfolgten Entzündung;
Leinöhl war aus einer umgefallenen Flasche in eine
Kiste mit grober baumwollener Ware gelaufen;
diese war, als man die Kiste Morgens öffnete,
ganz heiß und zum Theil zu Zunder gebrannt; auch
bey Versuchen, welche Hr. H. im Kleinen anstellte,
brachte er die Ware zum Rauchen, und, so bald
er Luft zuließ, zur Flamme.

Leipzig.

Beckmann

Wey Graff sind noch im vorigen Jahre gedruckt:
Bemerkungen über die Alpen-Wirthschaft auf einer
Reise durch die Schweiz gesammelt von Ludwig
Wallrath Medicus. II Bogen in Octav. Der
Verfasser ist der Sohn des Hrn. Regierungsraths
zu Mannheim. Seine Bemerkungen dienen sowohl
zur Bestätigung als Ergänzung dessen, was
Scheuchzer, Dick, vornehmlich Z. Storr und
andere über diesen Gegenstand gemeldet haben.

Auch der gebirgige Theil der Schweiz habe ehemals mehr Ackerbau, als jetzt, getrieben, habe ihn aber gegen die bequemere und einträglichere Viehzucht vertauscht. Das Gras der Alpen bleibe zwar niedrig, sey aber nahrhafter, als das, was auf den Wiesen wächst, und verursache zwar nicht mehr, aber fettere Milch, die ungleich mehr Rahm absetzt. Dazu kommen dann noch die eigenthümlichen Alpengewächse, unter denen auch hier *Phelandrium matellina*, *Plantago alpina* u. a. gerühmt werden. Noch müsse man den vielen großen Botanikern der Schweiz den Vorwurf machen, daß die besten Futterkräuter der Alpen noch nicht einmal bekannt wären. Das beste Futter wachse zwischen unzugänglichen Felsen an der Seite unermesslicher Abgründe, woher es mit Lebensgefahr geholt und zu Heu (Wildheu) gemacht werde. Von der obrigkeitlichen Aussicht über jene Weiden. Bey allen in den Thälern liegenden Grundstücken ist bestimmt, wie viele Kühe wegen derselben auf die Alpen getrieben, und auf welche Alpen sie getrieben werden dürfen. Auf die wenigsten dürfen Pferde statt der Kühe gebracht werden, doch läßt man an vielen Orten die Pferde noch abweiden, was das Rindvieh nicht hat genießen können. Schafe sollen die Weide für die Kühe verderben, und diese sollen jenen nicht gerne nachweiden. Auf den gemeinen Alpen werden die Milch-Producte gemeinschaftlich gemacht, und nach der Verhältniß der Milch vertheilt, welche die Kühe an einem bestimmten Tage, nachdem sie 14 Tage oder 3 Wochen auf den Alpen gewesen sind, gegeben haben. Die Menge der Milch wird entweder nach Maassen oder Pfunden bestimmt. Oft werden die Käse gleich auf den Alpen an Kaufleute verkauft. Die dort noch herrschende Redlichkeit verhütet Strejitigkeiten,

die wohl anderwärts bey einer solchen Gemeinschaft unnermeidlich seyn möchten. Dann von den Privat-Alpen, von den Weiden der Küheweiden, Pacht derselben und der Kühe. Von der Lebensart und den Wohnungen der Sennen. Von ihrer Schweinezucht oder Schweinemastung mit Molken und Milch. Mastung der Ochsen, die jetzt stärker, als ehemahls, getrieben wird, wobey aber die Butter theurer wird. Das größte Vieh hat der Berf. im Canton Schweiz, vornehmlich um Einsiedel, angetroffen. Da läßt man die Kühe nicht eher, als im dritten Jahre, zum Stiere, der oft kleiner als die Kühe ist. Kühe, die erst im dritten Jahre den Stier verlangen, werden am liebsten zur Nachzucht bestimmt. Von Bereitung der Käse, wie sie in verschiedenen Gegenden verschieden ist. Von der Zurichtung des Laabs, welches dort, auch wenn es sunst, gebraucht, auch wohl alsdann für vorzüglich gehalten wird. (Über in England tadelt man diese Unauberkeit, und glaubt, daß die Käse davon einen übeln Geschmack annehmen.) Milchzucker wird nur wenig mehr gesucht, also nur wenig gemacht, kann auch wegen des Holzmangels auf vielen Alpen gar nicht gemacht werden. Zubereitung der Butter, worin die Schweizer nicht so geschicklich als die Holländer sind. Auch ist sie bey ihnen allezeit um ein Vieles theurer, als in dem getreidereichen Schwaben und dem ganzen benachbarten Deutschland. Berechnung des Käseertrags von einer Alpkuh. Weil die Alpen, ja nicht eumahl die Wiesen, vermessen sind, so läßt sich nicht bestimmen, wie viel Weide auf den Alpen auf Eine Kuh zu rechnen sey. Von dem, was zur Unerhaltung und Verbesserung der Weiden auf den Alpen geschieht oder geschehen könnte. Die Wässerung ist unthunlich und unndthig. Die Düngung würde sehr nützlich seyn, geschieht

aber nicht immer. Manche niedrige Alpen könnten vortheilhafter als Wiesen genutzt werden. Zuletzt noch von der Vertheilung der Gemein-Alpen.

Gythen.

Erlangen.

Die vortige theologische Facultät ertheilte zu Ende des vorigen Jahres dem Hrn. Prof. Hänlein die Doctor-Würde; bey dieser Gelegenheit sind drey Schriften erschienen, die wir hier zusammen anzeigen.

Symbolae criticae ad interpretationem vaticiniorum Habacuci — indicendae praelectioni publicae in inauguratione doctoratus theologici habendae ab *Henr. Car. Alex. Haenlein.* — 46 S. in gr. Octav. Der Verf. gibt hier eine gelehrte Ausführung seiner im Neuen theologischen Journal II. 2. St. geäußerten Vermuthung, daß der Hymnus des Habacuc Kap. 3. nicht an seiner Stelle stehe, sondern nach Kap. 2. 4. eingerückt werden müsse. Die Verlegung lasse sich aus einer doppelten Recension erklären, wovon die eine dieses Lied an seiner Stelle, nach Kap. 2. 4. hatte, die andere aber, die in unsere Sammlung aufgenommen ward, es als ein für sich bestehendes Lied, mit Ueber- und Unterschrift, an das Ende des Orakels stellte. Daß es aber verlegt sey, erhelle daraus, daß nach unserm Texte die dem Propheten verheißene Offenbarung fehlt, da Kap. 2, 5-17. eine ganz andere Ideenreihe enthält. Das 15 74 hat jetzt gar keine Beziehung. Rückt man aber Kap. 3. (ohne Titel und Unterschrift) hinein, so wird alles zusammenhängend. Auf den kurzen Spruch der Gottheit Kap. 2, 2-4. antwortet der Prophet: Ich höre deinen Ausspruch, Jehova, und schildert nun die Zukunft Gottes zur Strafe der Chaldäer mit Bildern, die aus der alten Geschichte der Nation und Natio-

nal-Liedern entlehnt sind. V. 16. wird וַיִּשׂוּ für *quamvis* genommen: Obgleich ich unglückliche Zeiten erwarten muß, wo der Feind uns zu plündern kommt, wo der Weinstock nicht blüht — so freue ich doch mich des Jehovab. Kap. 2, 5-17. nach dem Hymnus gestellt, enthält nun eine nähere Anwendung dieses Gesichts auf den Untergang der Feinde. Der Voeegang und die Anordnung des ganzen Orakels ist S. 31 sehr gut dargelegt. Der Verf. hat seine Vorstellung, durch die allerdings das Orakel sehr gewinnen würde, so wahrscheinlich zu machen gewußt, und so viele treffende Bemerkungen zur Erklärung des ganzen Gedichts eingewebt, daß diese Abhandlung unter den vielen neuern Beiträgen zur Aufklärung dieses dunkeln Stücks einen vorzüglichen Platz verdient. (Nur, wenn Kap. 3, 2. וַיִּינֵן gelesen und übersetzt wird: *Nobis adhuc viventibus declarabis te*, so müßte auch אֲנִי־וְאַתָּה in אֲנִי verändert werden, weil jenes wider die Grammatik wäre; und wenn einmahl versetzt werden soll, so wäre die Frage, ob nicht der abgerissene V. 15. zum 9. V. hingehöre? eine Versehung, die sich aus dem Schreiben in zwey Columnen vielleicht einiger Maßen erklären ließe.) Zuletzt beantwortet der Verf. noch die Einwürfe gegen seine Vorstellung, und sucht sie aus dem ähnlichen Gange anderer Gedichte, besonders Pl. 2. und 77., zu bestätigen. Der Verf. glaubt, daß der letztere nach dem Habakuk, mit dem er auffallende Ähnlichkeit hat, copirt und nicht ganz vollendet sey.

Die Inaugural-Dissertation unter dem Titel: *Commentarius in epistolam Judae, sectio prior*, S. 47—80 mit fortlaufender Seitenzahl, enthält eine Einleitung zu diesem Brief, worin die Fragen über den Verfasser desselben, die Zeit der Abfassung, die Leser, für die er geschrieben ward, die Quellen, weraus der Verfasser einzelne Sätze und Ausdrücke ent-

lehnte, und das canonische Ansehen des Briefes, gründlich und in zweckmäßiger Kürze untersucht werden. Da hier nicht sowohl die Aufstellung neuer Ideen, als die Prüfung und Beurtheilung alter und neuer Traditionen und Meinungen die Absicht des Verf. ist, so läßt sich daraus nichts auszeichnen. Auch wird der Verf. in seiner Einleitung ins N. T. diese Materie wieder bearbeiten.

Hr. Kirchenrath Seiler lud zu dieser Feierlichkeit durch ein Programm ein, das überschrieben ist: *Vtrum ex Jesu sermonibus in Evangelistarum commentariis obviis, quae unice vera sint religionis ipsius dogmata, intelligi possit et diiudicari debeat?* 1795. 2 Bogen in Quart. Der Verf. läugnet dieses, in Beziehung auf eine neuere Aeußerung, daß die Lehren der Apostel von der höhern Würde Christi, so fern sie nicht in den eigenen Aussprüchen Jesu gegründet sind, als Jüdische Ideen, nicht Regel des christlichen Glaubens seyen. Die Gründe des Verf. werden für die Gegner, die zum Theil von ganz andern Grundsätzen ausgehen, wohl nicht ganz überzeugend seyn.

Lübingen.

Heyne. *Plutarchi — Volumen septimum.* Im Verlag von Cotta 1796. Octav 466 Seiten. Die vorhergehenden Bände sind nach der Reihe, da sie erschienen, in diesen Blättern angezeigt, und also ist von der Einrichtung der Ausgabe Nachricht gegeben. Mit einem unglaublichen Betried ging das Werk vor sich, so daß die Leben in drey Jahren abgedruckt waren. (Der erste Band erschien 1791 (S. N. 1791 S. 2092); der sechste Band, welcher die Lebensbeschreibungen schließt, 1794 (S. N. 1795 S. 28).) Sie war zu einer Handausgabe, in einem billigen Preise, von einem Schriftsteller, von welchem es an Ausgaben und an Exemplaren fehlte, bestimmt;

Hr. Rector Hutten that mehr, er verglich die Ausgaben, trug die Abweichungen, selbst Schreib- und Druckfehler, und die überall angeführten Lesarten ein, zog die Anmerkungen aus, welches ohne eigenes Urtheil nicht geschehen konnte, so, daß man also in einer Handausgabe zugleich den ganzen kritischen Apparat zum Plutarch erhalten sollte, so weit er zur Zeit im Druck vorhanden wäre. Von Erläuterungen und kritischen Versuchen verschiedener Gelehrten sollte am Ende eine Sammlung nachfolgen. Auf diesem Wege hielt diese Ausgabe ihren eigenen Gang, wenn auch mit der Zeit die gehoffte Wytttenbachische zu Stande kam, welche freylich von mehreren Seiten eigene Vorzüge haben mußte. Nach Verlauf von ein Paar Jahren seit dem Abdruck der Lebensbeschreibungen erscheint nun der erste Band der moralischen Aufsätze Plutarchs.

Da in der Zeit der Anfang der Wytttenbachischen Ausgabe zu Oxford ans Licht getreten war, so sieht man leicht, daß der Herausgeber und Verleger sich in einiger Verlegenheit befinden mußten. Sie ließen sich indessen nicht irre machen, und liefern hier den ersten Band, welcher sich mit den Lehren für Eheleute (Praecepta coniugalia) endigt. Die Einrichtung ist den vorigen Bänden gleich; alles wird zusammenge stellt, was in den vorigen Ausgaben, auch der einzelnen Abhandlungen, sich fand; so daß man auch hier alles beisammen sieht, was an Abweichungen, selbst Schreib- und Druckfehler, in Plutarchs Ausgaben sich findet, sammt den versuchten Verbesserungen. So viel uns bekannt ist, wird Hr. Wytttenbach so weit nicht gehen, sondern nur das kritisch Wichtigste ausheben; so daß die Lübingsche immer noch neben dieser stehen und gehen kann; auch in so fern, da der Herausgeber selbst den Text verändert, unter mehreren Lesarten gewählt und nach eigenem Urtheile

verfahren, nicht bloß die Frankfurter Ausgabe zum Abdruck gegeben hat. Beispielloß ist der Fleiß des Hrn. H. im Sammeln, Ausziehen, Vergleichen, und in der Beforgung des Drucks; und wenn etwas zu erinnern seyn kann, so ist es vielleicht dieses, daß er zu viel thut. Von der Mitte der Abhandlung de Fortuna an, hat er bereits die Wytttenbachsche Ausgabe gebraucht; am Ende des Bandes aber als Supplement die erste Hälfte egecypirt, so daß man wohl sieht, daß mit der Zeit seiner Ausgabe auch diese einverleibt werden wird. In der Vorrede gesteht Hr. H. (was ihm Jedermann bezeugen wird), wie über Erwarten schlecht nach Reiffens Tode Georgi die Ausgabe der Plutarchischen Schriften hat besorgen lassen, und wie ihm also die Fortsetzung seiner Arbeit jetzt um so viel mühseliger geworden sey; er habe auch die Ausgaben von den einzelnen Schriften verglichen; von der Erziehung der Kinder hatte er drey Köllner Ausgaben, die sonst nicht so bekannt sind; vom Lesen der Dichter Eine Ausgabe von Anlander s. w. Da so viele Abdrücke einzelner Plutarchischer Schriften bloß für Schulen, selbst in den untern Classen, gemacht sind, so verdienen sie nicht, daß der gelehrte Mann seine Zeit auf die Einsicht verwendet. Aber nun folgt eine bittere Klage über Hrn. Wytttenbach, welcher in der Vorrede zu seiner Ausgabe sich dahin ausdrückt: "Während der Zeit, daß er sich mit dem Plutarch beschäftigt hätte, seyen lanqe vor Erscheinung der seinigen erschienen *evolant lrvcs lane et tenues, sed imperitis vendibiles in Germania*; altera Reiskii ante hos viginti annos, altera hinc nuper repetita *quam non vidi*." Wundern muß man sich freylich, wie dem so versichtigen Hrn. W. dieß beleidigende Urtheil entwischen konnte; zumahl da er die Wytttenbachsche Ausgabe noch nicht gesehen hat; die Reiffische kaufen viele wackere Gelehrte, weil keine andere vorhanden war, die sie kaufen konnten.

Abo.

Amelin.

Inledning til Mineral-Historia öfver Abo Låns Södra del, utarbetad och förklarad af Jac. Gummerus. 1795. Quart S. 25. Diese unter dem Hrn. Prof. Gadd vertheidigte Probschrift gibt von der Beschaffenheit der Erde in demjenigen Theile Finlands, den Aboleten unter sich begreift, und den mancherley Mineralien, welche sie in sich schließt, nach dessen verschiedenen Strecken (Soknar) Nachricht. Im Lundo=Sok rother Zeolith in losen Geschieben, auch Spuren von Eisenerz, und einige von Kupferkies; in Kitala=Sokn ist die gewöhnlichste Bergart Granit, mit Kalkstein überdeckt; in eben dieser Strecke auch vieler Kies, auch grobkörniges Eisenerz, von welchem 700 Schiffpfunde aus der Erde gefördert sind, die Grube aber wegen der weiten Frucht bis an die Küste nun aufgelassen ist; bey Karkela und Kolkomaki wird noch stark auf Eisenerz gebaut; noch andere Spuren von Eisenerz, Kupferkies, Silber-, Wley- und Kupfererz; auch in Hafekust=Sokn mit Quarz und Feldspat eingeprengtes Erz, das im Centner 32 Punde hält; Granit mit Granaten, der (Napaktsoi) sehr leicht verwittert (die von Hrn. G. angegebenen Ursachen dieser Veränderung finden auch bey andern Graniten Statt, die sich doch lange halten, ohne zu verwittern); in Sagu=Sokn Vitriolwasser und Stahlwasser; in Bjerno=Sokn Kalk mit vier Eisenherden und 20 Hämmern, auf welchen jährlich 1500 Schiffpfunde Stabeisen verarbeitet werden, Kuusid mit zwey Stabhämmern, deren jeder einen Herd hat, und jährlich 300 Schiffpfunde Stangeisen liefert, und das Hammerwerk Lyhd, das sein Roheisen aus Hervang und Ud zieht, wo auch auf zwey Herden wöchentlich 20 Schiffpfunde Stabeisen gewonnen werden. In Stärgård=Sokn

mehrere, zum Theil unreine, Arten Kalkspat, und Glanzmarmor, der den Rarrarischen entsehrlich mache; in Naqu: Sohn bey Erlaan am Strande hat Hr. Dr. Spöring Bernstein, und bey Worsödn Hr. Gadd selbst den Wasserfloh (Cancer pullex) in Bernstein eingeschlossen gefunden; in Kirmito: Sohn auch einige Spielarten von Fadenstein und Glimmerkugeln; bey Hjörkoda ein Eisenwerk, und an mehreren Orten Spuren von Eisenerz.

Räpner.

Weglar.

Unterhaltungen über die Erde und den Menschen, mit einem Verfüche einer neuen Theorie von der Oberfläche der Erde, von J. A. Nimrod, Coang. Mittagsprediger und Inspector der städtischen Erziehungsanstalt zu Weglar. 1795. In der Winklerschen Buchhandl. 239 Octav. Hr. R. stellt sich die Bildung der Oberfläche als Folge einer reissenden Fluth vor, da er diesen Gedanken durch bekannte Nachrichten, auch auf eigenen Reisen, bestätigt fand, bildete er sich zuerst ein sicheres System, als er 1776 an das Weilburgische Gymnasium als Prorektor kam, die schmale Einfassung des Lahnstromes zwischen dem harten Felsengebirge, und die vielen, weit über der Höhe des jetzigen Flußbettes auffallenden Wirkungen starker Ueberschwemmungen, in der Bildung der Berge und Thäler, machten ihm eine Ueberzeugung, die er nachdem in andern Gegenden der Lahn und überall findet. Er trug seine Gedanken in einem Programm vor: De origine fluvior. et mont. indicia oculis obvia, eademque Lani fluvii itinere per regionem urbis Weilburgi illustrata. Wetzel. 1778. Hier führt er sie weiter aus, in Gestalt eines Gesprächs. Die Schrift ist wegen häufiger wichtiger und gut erzählter Erfahrungen und Bemerkungen darüber sehr unterhaltend und lehrreich.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1796.

Göttingen.

Hircher.

Unter den medicinischen Probschriften des Jahrs 1795 macht die des Hrn. C. J. Ch. Grapengießer, aus Parchim im Mecklenburgischen, den Anfang. Sie ist vom 4. April, und handelt auf 36 Octav. de hydrope plethorico. Unter dieser Benennung versteht der Verf. die Art von Wasserlucht, bey welcher ohne Ueberlassen an keine Heilung zu denken ist. So seltsam dieses Manchem vorkommen dürfte, so wenig ist es doch abzuläugnen. Auch den ältesten Aerzten war dieß bereits bekannt, wie unter andern die angeführten Stellen aus dem Hippocrates, aus dem Alexander von Tralles u. s. w. darthun. Unter den vielen neuern Aerzten, die ihre Zeitgenossen auf diesen in der Praxis wichtigen Umstand aufmerksam zu machen bemüht waren, haben wir doch die Nahmen eines Nilman und Quin vermißt.

Am 25. April betrat Hr. Ch. S. Windel, aus dem Bremischen, das Catheder, und erhielt die höchste Würde in der Medicin, nach öffentlicher

Vertheidigung seiner 40 Octavseiten starken Probschrift: *de aneurysmate, praef. rtim de illo arteriae popliteae.* Im ersten Abschnitt ist die Rede von Pulsadergeschwülsten überhaupt, von ihren Ursachen, Folgen, Kennzeichen und von der Vorberathung bey denselben. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der so häufig vorkommenden Pulsadergeschwulst der Kniekehle, der wahren sowohl als der falschen, und den Heilarten derselben.

De morbis burarum mucosarum handelte Hr. J. Ch. G. Theod. Herwig, aus dem Hohenlobischen, als ihm am 27. April die Doctor-Würde ertheilt wurde. Die Lehre von den Schleimbeuteln, deren richtigere Kenntniß wir einem Camper, Monro, Sourcroy und Edmerring vorzüglich zu verdanken haben, gibt einen neuen Beweis ab (wenn es anders noch einen bedarf), wie unentbehrlich feinere anatomische Kenntnisse derv. ausübenden Wundärzte sind.

Am 20. May erhielt Hr. Ch. Rud. Jaenisch, aus Wyburg, die höchste Würde in der Medicin. Die bey dieser Gelegenheit verfaßte Probschrift handelt auf 44 Quartl. *de pollutione nocturna*, und macht den Kenntnissen des geschickten Verf. Ehre. Die irrige Lehre von der Wiedereinfaugung der Samenfeuchtigkeiten wird mit sehr triftigen Gründen bestritten und widerlegt; und dagegen dargethan, daß die nächtlichen Samenergießungen im gesunden Zustande als eine wohlthätige, ja gewisser Maßen nothwendige, Vorkehrung der Natur anzusehen wären.

Zum 27. Junius gehört die Inaugural-Schrift des Hrn. Jos. Lembke, aus Duderstadt. Sie führt den Titel: *Analecta ad icteri aetiologiam spectantia*, 32 Octav. stark. Nach einer kurzen Beschreibung der Gelbsucht kömmt der Verf. auf die

nächste Ursache derselben; dann folgen die entfernten Ursachen; bey welcher Gelegenheit auch der merkwürdige, vom Hrn. Hofr. Richter im Krankenhause beobachtete, Fall von einer an der heftigsten Gelbsucht verstorbenen Frau, in deren Leiche sich gar keine Gallenblase fand, angeführt wird.

De divisionibus herniarum inguinalium et causis earum rationis vitae vitii obortis handelte Hr. J. S. Quentin, aus Haandverisch Münden, auf 60 Quartseiten, mit einer beigefügten Kupfer- tafel. Bey den fast zahllosen größern und kleinern Abhandlungen über die Leibsäden, oder Brüche, wird man dieser wohlgerathenen Schrift immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß sie viel Gutes und Nützliches enthält. In einem besondern Anhange prüft und beurtheilt der Verf. eine neue Art Bruchbänder, von der Erfindung des Hrn. Prof. Weissenboen in Erfurt. Es wird Einiges daran getadelte, und dagegen das allerneueste Bruchband, das der bekannte Savigny in London erfunden hat, als sehr vorzüglich angepriesen. Die davon gelieferte Abbildung ist zwar nach dem, dem Verf. vom Hrn. Prof. Arneman zu diesem Behuf mitgetheilten, Original gemacht worden, aber nicht ganz befriedigend ausgefallen.

Der Hr. J. Schumacher, aus der Grafschaft Hoya, erhielt am 3. August die Doctor-Würde; die dabey verfaßte Schrift enthält Momenta quaedam generaliora circa instrumenta chirurgica observanda, auf 24 S. in Quart. Alle chirurgische Werkzeuge und Geräthschaften ließen sich unter sechs Classen bringen, mit einigen Unterabtheilungen. So verschieden ihre Form sey, eben so verschieden sey auch der Stoff, welcher zu ihrer Verfertigung diene. Aus allen drey Naturreichen würden Körper dazu verwendet.

De auxilio in partu quotidie magis necessario, auf 32 Octav. ist die Ueberschrift der kleinen Abhandlung, durch welche sich am 5. Oct. Hr. S. Ch. Matth. Scheibeler, aus Ballenstädt, die Doctor-Würde erwarb. Schon die irrige Eintheilung der Geburten, in natürliche, in schwere und in wider-natürliche, die als Einleitung vorangeht, zeigt, welchen Grundsätzen der Verf. gefolgt ist. Warum aber die Hülfsleistung bey der Geburt täglich nothwendiger würde, das wird ganz mit Stillschweigen übergangen.

Am 17. October erhielt Hr. Ch. Frowein, aus Cleve, die Doctor-Würde, nach öffentlicher Vertheidigung anserlesener Sätze. Die Probschrift soll de morbis praetatae handeln, und nachgeliefert werden.

Spiller.

Erfurt.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Cultur der deutschen Nation. Von D. G. Herzog, ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium in Halle. 386 S. in gr. Octav. 1795.

Cultur, sagt der Verf. in der Einleitung, heißt Ausübung menschlicher Fähigkeiten und Kräfte, und eigentlich müsse man jedem Volke den Namen eines cultivirten Volks geben, so bald dasselbe nur einiger Maßen anfangt, seine Anlagen auszubilden. Doch um dem einmahl angenommenen Sprachgebrauche nahe zu bleiben, nennt der Verf. ein cultivirtes Volk dasjenige, unter welchem man Gelegenheit habe, seine Geistesfähigkeiten und Kräfte auszubilden. Das Ideal einer Cultur aber, das sich jedes Volk wenigstens vornehmen sollte, sey die höchst mögliche Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes, bewirkt durch die beständige gehörige Anwendung der dienlichsten Mittel, die sämmtlichen Zwecke des gesellschaftlichen Lebens nach dem

Verhältniß ihres Werths zu befördern. Wer also eine vollständige Geschichte der Cultur eines Volks schreiben wolle, müsse den Menschen betrachten a) in Hinsicht seines Körpers. National-Bildung. Körperliche Kräfte. Ursachen ihrer Stärke, und Abnahme mit zunehmender höherer Cultur. b) in Hinsicht seines Geistes, und zwar sowohl seines Verstandes, als seines Willens. Hieher also gehöre Geschichte der Erfindungen, der Sprache, der Künste und Wissenschaften, der mechanischen Arbeiten, der Cultur des Bodens, der Handlung, Schifffahrt u. s. w. Auch Charaktere eines Volkes, seine auffallendsten Tugenden und Laster. c) in Hinsicht auf sein Privat-Leben, und in Hinsicht auf das bürgerliche Leben. Zu jenem gehören Wohnung, Kleidung, Nahrungsmittel, Beschäftigungen, Ergehungen, Gewohnheiten u. s. w. Zu diesem Staatsverfassung, Verschiedenheit der Stände, Rechte des Adels und des Volks, Gesetze, Gerichte, Strafen u. s. w.

Diese Sciagraphie bestimme also die Auswahl der Materialien, und das Ganze soll in drey Haupt-Perioden getheilt werden. 1) Von der Zeit an, wo die Deutschen zuerst in der Geschichte auftreten, bis auf Karl den Großen, mit der Unterabtheilung in die Römische und Fränkische Periode. 2) Von Karl dem Großen bis auf Luther. 3) Von Luther bis auf neuere Zeiten. Dieser erste Band aber konnte noch nicht die ganze erste Haupt-Periode fassen. Die Schilderung des Deutschen im Privat-Leben, im bürgerlichen Leben, im religiösen Verhältnisse und im Kriege mußte auf den folgenden Band verschoben werden.

Rec. kann bloß ein allgemeines Urtheil über das Ganze fällen, weil bey einem Gegenstande, wo der historischen und kritischen Fragen so viele ver-

Kommen, und wo ein Forscher vor dem andern kühner oder schüchtern im Schließen zu seyn pflegt, die Nichtübereinstimmung bey einem halb Duzend Stellen unbedeutend ist, und eine genaue Angabe, worauf sich diese Nichtübereinstimmung gründe, hier nicht möglich wäre. Das Urtheil über das Ganze aber muß gewiß bey Jedem sehr günstig ausfallen, der die Schwierigkeiten des Gegenstandes kennt, und die Abwege weiß, auf die man bey Untersuchungen oder Combinationen dieser Art sehr leicht geräth. Der Verf. hat es weder an Fleiß mangeln lassen im Zusammenbringen aller Materialien, noch fehlt es ihm an Scharfsinn in voller Benutzung derselben. Er ist vorsichtig im Gebrauche der Particular-Wahrnehmungen und Local-Notizen, und unterscheidet Dinge, die dem Deutschen charakteristisch sind, sehr wohl von dem, was sich aus allgemeinen Ursachen ergibt; auch ist nicht leicht irgend ein Gegenstand vergessen, dessen Wahrnehmung für Deutsche Cultur-Geschichte dieser Perioden bedeutend wäre. Wenn hier und da auf die Zeiten der Fränkischen Periode nicht ganz eben derselbe Fleiß verwandt zu seyn scheint, wie auf die erstere, so kommt es vielleicht daher, weil von letzterer noch einige der wichtigsten Kapitel zurück sind.

Bechmann.

Neustrelitz.

Die Baumzucht im Großen von J. C. Schiller, Württembergischen Major und Inspector verschiedener Baumschulen. 1795. 276 Seiten in Octav. Unter den vielen Büchern, welche wir schon über diesen Gegenstand haben, verdient doch dieses besonders bemerkt zu werden, indem es ganz nach eigenen Erfahrungen abgefaßt ist. Dieß versichert der Verf. nicht nur selbst im Vorberichte, in welchem er von den von ihm gemachten Anpflanzungen

Nachricht gibt, sondern jeder aufmerksame Leser wird es dem Buche selbst anmerken. Dabei wird man dann die kleinen Fehler, welche aus dem Mangel hinlänglicher naturhistorischer Kenntnisse entstanden sind, dergleichen schon im zweiten Paragraphen vorkommen, leicht übersehen. Ausländer müssen sich auch dabei erinnern, daß der Verf. eigentlich nur von Württemberg redet. Zur Baumschule sey eine hoch liegende Ebene vorzuziehen. In dem kalten Winter 1789 verlor er von 30,000 jungen Bäumen in der hoch liegenden Baumschule kaum 100 Stücke; dagegen in einer tief liegenden der dritte Theil aller Bäume verloren ward. (Eben dieß haben wir auch in unserer Gegend bemerkt. Unsere Gärten litten am meisten; die Hügel aber gar wenig.) Es sey rathsam, neben den Obstbäumen auch solche andere Arten zu ziehen, die man gut verkaufen könnte. Aus den Samen des Steinobstes erhalte man bey weitem nicht so viele Bäume, als aus den Samen des Kernobstes, aber man könne von letztern auch die Schwämme nehmen. (Aber erhalten diese jemahls völlig gute Wurzeln, und behalten sie nicht den Erbfehler, sich durch solche Nebenschößlinge zu entkräften?) Die Vermehrung durch Schnittlinge, Steckreisler (boutures) gerathe bey Obstbäumen sehr selten. Was der Verf. über das Wachstum der Pflanzen, über die Pflanzenteile, über die Entstehung der Wärme und dergl. denkt, überschlagen wir gern. Rehrreicher ist die Anweisung, wie alle Arbeiten im Großen mit dem geringsten Zeitaufwande verrichtet werden können, und wie die Verzeichnisse nach den Arten zu machen sind. Wenn die stärkern Bäume weggegeben werden, soll man die Lücken leer lassen, weil alsdann die zurückgebliebenen Schwächlinge am geschwindesten nachkommen. Ganz leer gewor-

dene Theile der Baumschule sollen erst wieder mit Sommerfrucht besät, oder mit Küchengewächsen bepflanzt werden.

Gmelin.

Nürnberg.

Von den Panzerischen Insecten Deutschlands haben wir nun auch das neun und zwanzigste bis zwey und dreyßigste Heft vor uns, von welchen wieder die Käfer bey weitem den größten Theil einnehmen. Hier sind nämlich (XXIX.) 17 Arten Flußpflanzen-Käfer (Donacia), außer denen, welche Fabricius und der Verf. selbst schon sonst beschrieben haben, fünf neue Arten (micans, vitata, limbata, semicuprea und tessellata); vom Prachtkäfer 4 Arten (XXIX.), unter ihnen Eine neue, die sich auf Pflaumen-Bäumen aufhält (pruni); 26 Arten Lauffäfer (XXX. und XXXI.) unter ihnen drey, die hier zum erstenmahle vorkommen (sabulicola, festivus und depressus); drey Arten Dungkäfer (XXXI.); zwey Arten Wasserkäfer (XXXI.); drey Arten Bienenkäfer (XXXI.); drey neue (XXXI.) vom Hrn. Prof. Zellwig entdeckte Schildkrötenkäfer (Notoxus ater, castaneus und ferricornis); Eine Art Fliegenkäfer und Springkäfer (XXXI.); zwey Arten Maykäfer (XXXI.); Eine neue (XXXI.) Art Drathkäfer (Colydium) auch von Hrn. Prof. Zellwig entdeckt (falsiatum); 3 Arten Fugenkäfer (XXXII.) und 2 Arten Schnurrkäfer (XXXII.) abgebildet und beschrieben. Sonst kommen noch (XXIX.) 2 Arten Blattwickler, unter ihnen Eine neue (Schwarzana), 2 Arten Tagfalterlinge (XXX.), ein Spinner (XXXI.), ein Spanner (XXXI.), zweyen Schwärmer (XXXII.), eine Zahnwespe (Chalcis), eine Trauerbiene (Nomada), drey Singheuschrecken (Cicad.), 7 Wanzenarten, 2 Arten der Möhrenfliege (Anthrax), und der gemeinen, und Eine Art der Schwebfliege vor.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1796.

Göttingen.

Kunde.

Abhandlung der Rechtslehre von der Interims-
 wirthschaft auf deutschen Bauergrütern nach ge-
 meinen und besondern Rechten; von Christian
 Ludewig Kunde; b. N. D. 1 Alphabet 2 Bogen in
 Octav: Bey Dieterich 1796. Dieser Gegenstand des
 Deutschen Privat-Rechtes war bisher nach besondern
 Landrechten nur wenig, und in Ansehung gemein-
 anwendbarer Grundsätze noch gar nicht bearbeitet. Gleich-
 wohl ist das Institut in vielen Deutschen Provinzen
 anzutreffen; es entstehen dabey sehr häufige, und oft
 sehr wichtige Rechtsfälle, über welche die äußerst
 dürftigen Landesgesetze und das schwankende besondere
 Herkommen nichts bestimmen; und so läßt sich hier
 noch weniger eine Uebereinstimmung der Landesord-
 nungen erwarten; welche ohnehin, wenn sie auch in
 einzelnen Puncten erweislich gemacht werden könnte,
 keine Regel für solche Lande begründet, wo über den
 streitigen Punct nichts festgesetzt ist. Diese muß folgen-
 lich allein aus der richtig bestimmten Natur des Justiz-
 ② (3)

tuts selbst abgezogen werden; und sie wird alsdann allenthalben für einen gemein-anwendbaren Entscheidungsgrund gelten, wo das Institut anzutreffen ist, und besondere Normen nichts entscheiden. Wenn aber die Behandlung eines solchen Gegenstandes recht nützlich werden soll, so sind hiermit noch die Verordnungen einzelner Lande auch in Vergleichung zu stellen, um zu zeigen, wie fern sie mit den allgemeinen, der Natur der Sache angemessenen, Grundfäden harmoniren; oder ihre Lücken und Abweichungen sichtbar zu machen; und bey letzteren allenfalls die besondern Bewegungsgründe anzuzeigen, welche die Gesetzgebung veranlassen, willkürliche Bestimmungen zu machen. Diesen für das Studium des Deutschen Privat-Rechtes so heilsamen, und selbst in Rücksicht auf weitere Fortschritte der Gesetzgebung fruchtbar Weg, hat auch der Verf. in Behandlung seines Gegenstandes, und zwar mit einem so guten Erfolge eingeschlagen, daß seine Arbeit als Muster zu ähnlichen Untersuchungen anderer Gegenstände empfohlen werden kann; deren im Deutschen Privat-Rechte noch sehr viele sind, die allein auf diesem Wege in das erforderliche Licht gestellt werden können. Freylich hat eine Arbeit dieser Art mehr Schwierigkeiten, und erfordert ausgedehntere Kenntnisse, als bey Abhandlung einer Materie aus den fremden Rechten zu überwinden; und bey der Art zu studiren, die nur Römisches Recht zu erlernen nöthig findet, zu erwerben sind. Aber der Gewinn für die Rechtsgelehrtheit selbst ist desto erheblicher. Die Einleitung gibt zuerst einige allgemeine, die Sorge für minderjährige Anerber der Bauerngüter betreffende, Bemerkungen; welche zeigen, wie sehr die Grundfäden hierbey von den gemeinen vormundschaftlichen Rechten abweichen, und die Ursachen darlegen, die solche Abweichungen nothwendig machen. Hierauf wird die Natur dieses In-

stituts durch Formirung eines richtigen Begriffs von der Interims-Wirthschaft, aus ihrer wahren Veranlassung und Absicht im Allgemeinen dahin bestimmt, daß es in der Ausübung des Colonat-Rechtes besteht, welche wegen Minderjährigkeit des Auerben einem fremden Aufkömmlinge, gegen Verwendung einer gewissen Summe zum Nutzen des Colonats auf bestimmte Jahre gestärker wird. Dahin zielen auch die mancherlen Benennungen, welche der Sprachgebrauch einzelner Provinzen diesem Institute beylegt. Nur die Westphälischen Eigentumsordnungen, welche dasselbe auf den Fall einschränken, da dem Stiefvater oder der Stiefmutter durch die Heirath mit dem überlebenden Ehegatten das Gut übertragen wird, reden von einer Uebertragung und Annahme des Erbes auf gewisse Nachjahre; welche Benennung eben so viel als Heirathsjahre bedeutet, weil die Benutzung des Hofes in solchem Falle durch die von der Heirath oder Vermählung mit dem überlebenden Ehegatten geschlossenen Ehe-Pacten zugethan wird. Der dritte Abschnitt der Einleitung bemerkt die Quellen dieser Rechtslehre. Der Landesordnungen, welche darüber etwas bestimmen, sind in Vergleich des weit ausgedehnten Gebrauchs dieses Instituts nur wenige; zum sichern Beweise, daß die Existenz desselben, wie so vieler andern Deutschen Rechts-Institute, nicht auf gewisse Gesetze beruht. Auch war dasselbe überall früher vorhanden, ehe ein Gesetzgeber darüber etwas bestimmte; und diese Bestimmungen sind an sich sehr unzulänglich, und erwähnen oft der Sache nur oberflächlich. Römisches Recht auf ein Institut anwenden zu wollen, welches ihre Urheber nicht kannten, was sogar mit vielen seiner positiven Vorschriften in offenbarem Widerspruche steht, kann nur dann einschleichen, wenn man erst seinen Verstand unter

den Glauben an ein juristisches Allgemeines Recipe gefangen genommen hat. Da nun dieser Glaube in unsern Tagen nicht mehr Jedermanns Ding ist; und die Uebereinstimmung der besondern Landesordnung weder existirt, noch allgemein anwendbare Grundsätze gibt: so zeigt sich auch bey dieser Lehre, wie nöthig es sey, dieselbe auf die aus der Natur des Instituts selbst durch richtige Folgerungen gezogenen Grundsätze zu bauen. Der Verf. hat S. 14. ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniß der ihm bekannt gewordenen Landesordnungen mitgetheilt, welche etwas über diesen Gegenstand festsetzen; und nachgewiesen, wo sie etwa in gedruckten Sammlungen anzutreffen sind. Alles, was sie davon enthalten, ist im Anhange von S. 309—365 mit abgedruckt; woraus man sich auch ohne Ersäuerung schon überzeugen kann, wie wenig mit solchen besondern Gesetzen bey den häufigen Streitigkeiten über die Interims-Wirtschaft auszulangen; und wie groß folglich das Bedürfniß allgemeiner Grundsätze sey, mit welchen die Lücken der Gesetze ausgefüllt werden können. Der vierte Abschnitt der Einleitung liefert historische Bemerkungen über dieses Institut, welche in der Hauptsache dahin gehen, daß diese Interims-Wirtschaft nirgends vor eingeführtem Erbrechte an den Bauergütern Statt gefunden; alsdann aber zuerst nicht durch Gesetze, sondern durch Verträge und Herkommen eingeführt, und ganz natürlich dadurch veranlaßt worden, daß jeder auf das Bauergut heirathende Ehegatte einen Theil seines Vermögens auf das Gut brachte, in dessen Nutzen verwendete, ohne solches zurück fordern zu dürfen. Die Gesetze der Westphälischen Provinzen haben zuerst darüber verordnet, und übertreffen auch jetzt noch die übrigen Landesordnungen an Bestimmtheit und Ausführlichkeit; wie solches

S. 19. und 20. durch eine kurze Geschichte der Gesetzgebung in und außerhalb Westphalen ins Licht gesetzt wird. Im letzten Abschnitte der Einleitung wird noch der Zweck und Nutzen dieses Instituts näher angegeben; woraus sich denn von selbst ergibt, daß die Anstalt auf keinen willkürlichen Ideen beruhet, sondern für alle Verhältnisse solcher Bauerländer, bey denen dergleichen am üblichsten ist, die zuträglichste Auskunft war, welche man während der Minderjährigkeit des Auerben erwählen konnte; so wie bey jedem durch ein natürliches Bedürfnis veranlaßten, und durchs Herkommen eingeführten Rechts-Institute sich gewöhnlich bey genauer Untersuchung der wahren Natur der Sache mehr Zweckmäßigkeit entdecken läßt, als bey denen, welche ihren Ursprung aus willkürlichen Anordnungen haben.

Die Abhandlung selbst besteht aus vier Hauptstücken; wovon das erste eine umständlichere Untersuchung über die Natur und das Wesen der Interims-Wirthe enthält. Zufolge derselben tritt der Interims-Wirth in alle Rechte und Verbindlichkeiten, welche einem wirklichen Colonus an dem Gute nach dem jedesmäßigen Inhalte des Colonat-Rechtes zukommen; weshalb ihm aber doch ein temporäres Colonat-Recht selbst mit Grunde nicht beygelegt werden kann. Einen aus Deutschen Rechten entstehenden Mißbrauch degreift dieses Institut allerdings, aber keine tutelam fructuariam; aus welcher unrichtigen Hypothese Pufendorf so manche Folgen hergeleitet hat, die mit derselben nothwendig fallen. Vormundschaft und Interims-Wirthe sind wesentlich verschieden, wenn gleich beydes auf das Vermögen des minderjährigen Auerben Bezug hat; dieses ist schon in diesem Hauptstücke überzeugend dargethan; und verschiedene hin und wieder eingefreute Bemerkungen bestätigen die Rich-

tigkeit des Satzes noch mehr. Eben so irrig ist es aber auch, wenn man dieses Institut für eine Folge der Gütergemeinschaft unter Eheleuten ausgibt; da doch das Colonat-Recht selbst seiner Natur nach kein Gegenstand der allgemeinen ehelichen Gütergemeinschaft seyn kann. Das zweyte Hauptstück handelt von der Anordnung einer Interims-Wirthschaft. Hierbei wird zuerst die Classe von Bauer-gütern näher bestimmt, bey welchen das Institut gewöhnlich ist. Vernünftiger Weise können dieses nur solche seyn, deren Besitzer ein unvollkommenes Erbrecht haben, und von einem Guts- oder Zins-herrn abhängen; jedoch machen die persönlichen Verhältnisse des Bauern, oder die besondere Satz-ung eines Colonat-Rechtes hier keinen Unterschied. Sodann wird die Person des Interims-Wirthes in rechtliche Betrachtung gezogen, und sowohl auf den gewöhnlichen Fall Rücksicht genommen, da die In-terims-Wirthschaft an Stiefeltern übertragen wird; als auch auf die Anordnung einer außerordentlichen Verwaltung, welche der Umstand, da beyde Eltern des minderjährigen Auerben verstorben sind, oder eine andere Veranlassung nothwendig machen. Fern-er wird ausführlich gezeigt, wie weit der Guts-herr, die Obrigkeit, die Vormünder des Auerben und seiner Geschwister bey dieser Anordnung interessirt sind, und was für Rechte ihnen deshalb zustehen. Hierauf handelt der Verf. von dem über die In-terims-Wirthschaft zu errichtenden Vertrage, und der rechtlichen Natur desselben. Insonderheit wird darin die Zahl der Mahljahre festgesetzt; wem diese nicht schon durch vorhandene Gesetze bestimmt sind. Nach dem Zwecke des Instituts kann keine längere Zeit der Regel nach vertragsweise zugestanden wer-den, als diejenige, welche dem Auerben an dem zu An-tretung der Stätte erforderlichen Alter abgeht.

Doch können hierbey auch hiereilen Ausnahmen rechtlichen Grund haben; so wie auch wohl durch neue Verträge die vorhin bestiebte Zahl der Mahljahre nach veränderten Umständen ausgedehnt oder eingeschränkt werden kann. Das dritte Hauptstück spricht von den Pflichten und Rechten des Interims-Wirthes während der Mahljahre. In den Pflichten gehört: Die Sorge für die Erhaltung und Verbesserung des Gutes, und aller darauf haftenden Gerechtigkeiten. Der Grad der Sorgfalt kann kein anderer seyn, als derjenige, welchen die Pflicht eines guten Hausvaters bestimmt, dessen Stelle der Interims-Wirth einnimmt. Zu einer jährlichen Rechnungsablegung ist er keineswegs verbunden; wohl aber zu Berichtigung aller dem Colonate aufliegenden Real-Kasten, und zwar sowohl alles dessen, was der Landes- und Gutsherr zu fordern hat: als auch zur Alimentation des Auerben und seiner Geschwister; nicht weniger zur Aussteuer und Abfindung der letztern. Die rechtliche Natur dieser den Kindern eines Colonus gebührende Auslobung ist hier S. 61. — 63. genauer und richtiger mit dem, was daraus folgt, beurtheilt, als es bey unrichtigen Begriffen von der wahren Natur der Sache gewöhnlich zu geschehen pflegt. (Die bekannte Sächsische Brautschahordnung scheint bey dieser Materie der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen zu seyn.) Auch die Verzinsung und mögliche Abtragung der auf dem Gute haftenden Schulden gehört zu den Real-Kasten, welchen der Interims-Wirth sich unterziehen muß. Die Mittel zur Erfüllung dieser Pflichten sind theils die aus dem Gute erhobenen Abgaben, theils die Verwendung des Eingebachten. Mit Schulden kann der Interims-Wirth das Gut nur unter eben den Ein-

schränkungen beschweren, unter welchen der wirkliche Colonus dazu befugt ist. Von den Rechten des Interims-Wirthes während der Mahljahre S. 68. — 70. Im vierten Hauptstücke wird zuletzt von der Beendigung der Interims-Wirthechaft gehandelt; wobey die verschiedenen eintretenden Fälle gehödig aus einander gesetzt, und die dabey Statt findenden Rechte und Pflichten des Interims-Wirthes erklärt sind. — Schon diese Inhaltsanzeige beweiset, daß der Verf. diesen rechtlichen Gegenstand in seinem ganzen Umfange übersehen, und die dahin gehörenden Materien gut geordnet habe. Richtvolle Klarheit der Ideen und Bestimmtheit des Ausdrucks gereichen dem Buche auch zur Empfehlung; so wie die Brauchbarkeit desselben durch eine ausführliche Inhaltsanzeige und ein gutes Register vermehrt wird.

Heyne.

Görlitz.

Monatsschriften mit Local-Bestimmungen erfüllen immer den Zweck der Einführung dieser Gattung von Schriften am besten. Geru kündigen wir daher eine von dorther zugesandte Lausitzische Monatschrift an, wovon 1796 Januar Erstes Stück erschienen ist. Alle Monate wird ein Stück von 4 Bogen erscheinen. Nach der Mode ist ein Gedicht vorgelegt, von Hrn. Kretschmann; dann folgt: Eine kurze Nachricht von einer merkwürdigen Naturerscheinung auf der Riesentuppe, der Schatten in einer Nebelwolke, mit einer Glorie umgeben; von Hrn. von Gerödorf. Der Hochstein bey Estra, von Hrn. Richter, Rector in Pultitz. Ueber einige in der Lausitz gewöhnliche Volksvorurtheile, von Hrn. Dr. Struve. Chronik Lausitzischer Angelegenheiten.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1796.

Steyer.

Gelhardi.

Spicilegium historico-genealogico-diplomaticum
 ex antiquissimo et florentissimo Agro Bilungano,
 quo praeter alia plura vera et genuina Origo
 Lotharii III. Imp. nec non Wichmanni, Archi-
 Episcopi Magdeburgensis, Incolatus et Patrio-
 tismus Austriacus manifestatur ab A. R. P. *Jose-
 pho Schaukegl*, Benedictino Seitenstettensi. Sub-
 iectis XXV Tabulis genealogicis et copioso In-
 dice. Typis Franc. Jof. Medter 1795. (gr. Quart
 2 Alphabet, und 9 Bogen Stammtafeln.) Der Hr.
 J. Schaukegl kam auf den Einfall, diese Schrift
 auszuarbeiten, aus Vorliebe für die Alterrümer
 seines Klosters, von welchem man zwar die Stifter
 dem Namen, nicht aber dem Geschlechte nach
 kannte. Eine Stelle des Annalista Saxo ad Ann.
 1036 schien ihm eine Aufklärung über die Geschlech-
 ter der Stifter zu geben. Er untersuchte diese,
 kam auf Harenbergs, Ekhardts und anderer dreier
 Stammtafeln-Fabrikanten Weg, verirrte sich noch
 3 (3)

weiter als diese Leute, und hielt endlich seine Mutmaßungen für Wahrheiten und für solche neue Entdeckungen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Wen ihm reichte es zu, wenn zwey Personen in Einer Gegend Güter, und Vornahmen hatten, die in einem gewissen Geschlechte öfters vorkommen, um sie als Väter und Kinder, oder als Geschwister zusammen zu paaren. Er nimmt es sich nicht übel, einen Mann andern Männern willkürlich zum Vater zu geben, und dann des Vaters Geschwisterschaft mit einem dritten Manne als erwiesen anzunehmen, weil die Kinder der angeblichen Söhne sich Vettern der Nachkommen des dritten Mannes nennen. Er gibt einem Manne eine Gräfinn zur Gemahlinn, die vermdge gültiger Beweise Lebrsinn gewesen ist, und schlägt den Einwurf des geistlichen Standes mit dem Nachspruche nieder, daß sie als Witwe in das Kloster sich müsse begeben haben. Scheint ihm sein Satz zu sehr gewagt, so fordert er vom Gegner, daß er das Gegentheil beweisen solle, und hält sich für gedeckt, wenn dieses aus Mangel an gültigen Nachrichten nicht gesehen kann. Seine Stammtafeln sind also aus Möglichkeiten zusammengewebt, die aber sehr oft von den ihm unbekannt gebliebenen Wirklichkeiten zerstückt werden. Er meldet von jeder Person das, was man von ihr weiß, und setzt die Beweisstellen unter den Text. Die Denkmäler sind größtentheils aus den Originibus Quæsiis entlehnt, nur etwa ein halbes Duzend Urkunden ausgenommen, die aus dem Seitenstettenschen Archive hier zum erstenmale hervortreten, und größtentheils innerhalb den Jahren 1184 und 1186 vom Magdeburgischen Erzbischofe Wichmann ausgefertigt sind. Die Willungische Stammtafel ist folgendermaßen eingerichtet: Ein gewisser Willung, der mit seinem Vater Urmelung Anno 785 im Jul-

daischer Stifte anständig war, zeugte Wichmann II. und Oda, die Gemahlinn des Stifters von Ganderstheim. Wichmanns Söhne waren Billung, der Erbauer eines angeblichen Schlosses Billungiberg zu Lüneburg, und Bruno, der Erbauer der Stadt Braunschweig. Des letztern Sohn war der Wendische Graf Billung im Salkreie, und dessen Sohnssohn, Bruno IV., soll der Veltervater des bekannten Meißnischen Markgrafen und Gegenkönigs Ekbert, der 1062 erschlagen wurde, gewesen seyn. Billungen werden zwey Söhne als Fortpflanzler des Stammes zugetheilt; Hermann, von dem das Geschlecht der Sächsischen Herzoge herrührt, und Wichmann III. Wichmanns jüngster Sohn war Stammvater der Grafen von Kaltenborn, Quersfurt und Seburg, und der Burggrafen von Magdeburg. Der ältere, Wichmann IV., hatte zwey Urenkel, Bernd, den Urheber der Grafen von Halvensleben, und Lüdger, Grafen von Eupenburg, und Großvater des Kaisers Lotharius. Dem ersten Grafen von Seburg wird Hedwig, eine Tochter des Freisingischen Stiftsvogts Udeskalk, beygelegt, von dessen Geschlechte der Hr. Verf. einen zweyten Band zu liefern verspricht. Dieser Udeskalk war nämlich, nach der Angabe, der Vater Ulrichs, Bischofs von Passau, und der Großvater Udeskalks von Hefte, und Helenen, verheiratheten Gräfinn von Hagenau, und Mutter des Udeskalks, der mit Zuziehung der eben genannten Personen das Kloster Seitenstetten gestiftet hat. Die auf dem Titel angeführten Stammtafeln dienen zur Erläuterung der wahren oder angeblichen Verwandtschaften gewisser Personen des so genannten Billungischen Stammes, und sind nicht allemahl zuverlässig. Sie betreffen das Geschlecht Gero's, des Stifters von Gerode, der Karolinger, der Ditonen, Wilekinds, des Markgrafen

Erhard von Meiffen, der Markgrafen zu Schweinfurt, der Grafen von Waldbef, Berse, Merseleben, Hornburg, Weimar und Northeim, der Pfalzgrafen von Somerschenburg, der Landgrafen von Hessen und des Salsch-Fränkischen Hauses. Die in sein Fach einschlagenden Schriften der letzten dreßsig Jahre scheint Hr. Schauegl nicht zu kennen, auch nicht einige ältere, nicht einmahl Falkens Traditiones Corbeienfes und Büschings Erdbeschreibung.

Girtanner.

London.

A new inquiry into the suspension of vital action in cases of drowning and suffocation, being an attempt to concentrate into a more luminous point of view the scattered rays of science, respecting that interesting, though mysterious subject, to elucidate the proximate cause, to appreciate the present remedies, and to point out the best method of restoring animation. By *A. Fothergill*. 1795. Octav.

Diese Schrift hat den, von der menschenfreundlichen Gesellschaft (*humane society*) zu London ausgesetzten, Preis gewonnen. Sie enthält wenig Neues, ungeachtet sich der Verf. das Ansehen gibt, als wenn Niemand vor ihm die eigentliche Ursache der Suspension des Lebens bey Erhängten und Ertrunkenen eingesehen hätte, und als wenn er allein die eigentlichen Heilmittel dagegen anzugeben wüßte. Der Verf. fängt mit einer metaphysischen Untersuchung über den Sitz und das Wesen der Seele an, und erzählt die Geschichte der verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand. Dann geht er zu einer nähern Bestimmung des Lebens-Principis und seiner Eigenschaften über. Er gibt nicht zu, daß Keizbarkeit und Lebenskraft einerley seyen, und zwar aus dem Grunde, weil einige Körper,

denen der Verf. das Leben abbricht, dennoch Reizbarkeit besitzen sollen, z. B. Pergament und Federn. Die Erscheinungen, welche man bey Ertrunkenen bemerkt, beschreibet der Verf. sehr gut, und ausführlich. Er führt dabey an, daß bey ertrunkenen Thieren das Herz seine Bewegung länger behalte, als irgend ein anderer Theil des Körpers; daß die Bewegung der rechten Herzkammer länger fortdaure, als die Bewegung der linken; und die Bewegung der linken Herzkammer länger, als die peristaltische Bewegung der Gedärme. Ueber das Athembeklen bringt der Verf. größtentheils nur das längst Bekannte vor, erklärt aber die Erscheinungen richtig, nach den Grundsätzen der antiphlogistischen Chemie. Sehr richtig ist die Bemerkung: Daß warme Kleider, von Wolle, Pelzwerk u. s. w. nicht darum warm seyen, weil sie dem Körper mehr Wärme mittheilen, als Leinwand oder Kattun; sondern darum, weil sie unvollkommene Leiter der Wärme sind, und also dem Körper nicht so viel Wärmestoff entziehen, wodurch das Gefühl der Wärme entsteht. Die eigentliche Ursache des Todes, bey allen Arten von Erstickung, sey die Ausschließung des Sauerstoff-Gas aus den Lungen. Dem zufolge wäre also der Scheintod, nach unserm Verf., eine temporäre Hemmung der zum Leben erforderlichen Bewegungen, welche durch Veraubung des, zur Erhaltung des Lebens wesentlich nothwendigen, Sauerstoff-Gas verursacht würde. Den Sauerstoff hält der Verf. für die Quelle und Ursache aller Reizbarkeit, und erklärt nach dieser Theorie die Erscheinungen sehr genughuend. Das Fluidum der Nerven, den Nervengeist, hält der Verf. für eine Art von electricischem Fluidum. So wie die Reizbarkeit unmittelbar von dem Sauerstoff-Gas, so hänge die Empfindlichkeit, oder die Nervenkraft, unmittelbar von der

Electricität ab. Es gebe Fälle von Personen, die 20, 30 und mehr Minuten, unter dem Wasser gewesen, und doch noch wieder zum Leben gebracht worden seyen; dagegen gebe es aber auch Fälle von Personen, welche kaum drey Minuten unter dem Wasser sich aufgehalten, und doch nicht wieder hätten belebt werden können. Ueber die Zeit, wie lange der Scheintod dauern könne, lasse sich also nichts bestimmen. Es gebe noch kein zuverlässiges Zeichen, wodurch man den Scheintod von dem wirklichen Tode unterscheiden könne. Bey der Wiederbelebung wären hauptsächlich zwey Indicationen, denen man genugthun müsse: 1) die Lungen wieder in Bewegung zu setzen, um den Umlauf des Blutes herzustellen; 2) die fortreibende Kraft des Herzens wieder zu erwecken, damit dasselbe den Widerstand überwinden könne. Aberlassen dürfe nur mit großer Vorsicht angewandt werden; eben so auch Brechmittel. Die Hauptmittel, die der Verf. zur Wiederbelebung anrath, sind: Das künstliche Athemboblen, oder Einblasen von Sauerstoff-Gas in die Lunge, gelinde electricische Schläge, warme Bäder, Bewegen und Reiben des Körpers, Wein, aromatische Lincturen, Salmiakgeist und Tobakrauch-Klystiere.

Gebhard:

Hannover.

In der Nitscherich'schen Buchhandlung ist, Ein Alphabet in Octav stark, eine neue Zeitschrift angefangen, unter der Aufschrift: Beiträge zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden. Jetzt ausgegeben von H. Schlichthorst, Subrector des Gymnasiums zu Stade. Erster Band. 1796. Dieser Band enthält: Praxen's Nachricht von der Gemarkung Achim und den Flecken

Langwedel und Schwachhausen. Ferner einen Receß; wodurch die Einwohner der Bremischen Marschländer am 17. März 1668 sich in einen Körper zusammenfügten, um gemeinschaftlich als ein abgezonderter Stand auf dem Landtage Sitz und Stimme zu erhalten. Dann des Bremischen Dom-Structuarii, Johann von Hasseln, Bericht vom Kirchen-Etat des Doms 1668. Ferner eine Nachricht vom Amte Jevon, und der Würde Erbum; und endlich zwei Receße von 1606 und 1607, welche das Verhältniß zwischen Rath und Bürgerschaft der Stadt Stade bestimmen. Als Zugabe erscheint ein Verzeichniß der Todesfälle und Beförderungen Bremisch-Verdischer Einwohner. — Dieses Werk ist also der ehemaligen Prajzen'schen Arbeit, die unter verschiedenen Titeln erschien und mit Beyfall aufgenommen ist, gleich. Der Hr. Sub-Rector will diesen Beiträgen eine solche Einrichtung geben, daß sie seinen Landeleuten zum Magazin dienen können. Daher nimmt er in selbige auch einzeln gedruckte oder in weitläufigen Sammlungen versteckte kleine Abhandlungen auf, doch mit dem Vorbehalte, daß, was ihm überflüssig oder mangelhaft scheint, auszumergen oder zu ergänzen. Von dieser Art ist die erste Abhandlung von Achim, die aus den Hannöberischen gelehrten Anzeigen des Jahrs 1754 entlehnt, aber auch vollständiger gemacht ist. Mit Recht bemerkt der Hr. Herausgeber, daß in Schriften, welche besondere Theile der Landesgeschichte und Geographie betreffen, Micrologie nicht vermeiden werden könne, und daß gerade geringfügig scheinende Umstände für manche Leser wichtig und unterhaltend seyn können. Bey Nachrichten von Beamten läßt er das Verzeichniß ihrer Schriften, und von mancher Person in den Todtenlisten die Vornahmen

hinweg, welches manchem Geschichtsfreunde nicht gefallen wird. Da in der Bremisch-Verdischen Geschichte und Statistik noch viele Gegenstände völlig unbearbeitet sind, so müssen die Schlichthorstischen Beyträge den Freunden der Landesgeschichte sehr willkommen seyn, und können sich eine lange Dauer versprechen, in so fern diese von der Menge der Leser abhängt.

Heyne.

Ebenaselbst.

Von des Hrn. Predigers J. Andr. Gottfried Schetelig's zu Jelle iconographischer Bibliothek kommen auf diese Messe das zweyte und das dritte Stück. 1796. von S. 137—305, und von S. 307—461 in groß Octav. Idee und Plan des Werks, sammt der Ausföhrung, ist im vor. J. S. 863 angegeben und empfohlen worden. Es sind Schriften verzeichnet, welche Bildnisse berühmter Männer, die entweder den Inhalt derselben ausmachen, oder als Zierrath eingeschaltet sind, enthalten, wo man also oft manches Bildniß nicht sucht, noch weiß. Liebhaber also von Bildnissen, und Sammler von dergleichen Kupfer und Holzschnitten werden dem Hrn. Verf. es Dank wissen, daß er ihnen manches ihnen weniger bekannte Werk (von der Art sind insonderheit einige Holländische, wie S. 413 de Corput Goddolike Viertchare: vielleicht wäre es gut, wenn die Titel noch Deutsch gegeben hinzugefügt würden) litterärisch sowohl, als iconographisch, beschreibt und die Bildnisse einzeln angibt. Auch von solchen, welche ganze Sammlungen von Bildnissen sind, wie Voissard's Icones, erhalten sie die Heranzählung der enthaltenen Stücke. S. 409 sind einzelne Bildnisse von Melanchthon verzeichnet. Von Hrn. Panzer sind verschiedene litterärische Beyträge mitgetheilt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 30. April 1796.

London. *Kraffner.*
 Philosophical Transactions for 1795; Part I.
 1795. 220 Quart. Meteorologisches Register 26 S.
 Die Copley'sche Medaille hat Hr. Alessandro Volta
 Prof. der Experimental-Philos. zu Pavia, be-
 kommen, wegen mehrerer seiner Erläuterungen zu
 Galvani's Versuchen.
 Mathematik und allgemeine Physik. I. Ever-
 rard Home, Esqu. die Cronian Lecture, Ueber
 musculare Bewegung. Betrifft nur das Auge. Hr.
 Home wünschte fortzusetzen, was Hunter unvollens-
 det hinterlassen hatte (1794 III.), woben ihn
 Hrn. Ramsden's Einsicht und Kunst zu Stat-
 tien kam. Es bot sich aber noch eine andere Ge-
 legenheit dar, über den Gebrauch der Krystallens-
 linse zum deutlichen Sehen bey Gegenständen in
 unterschiedener Entfernung zu entscheiden. Ein See-
 fahrer, Benjamin Clerk, 21 Jahr alt, vollkom-
 men gesund, auch an den Augen, empfand um
 11. April 1793, bey der Heimreise aus Ostindien,
 H (4)

eine plötzliche Dunkelheit vor dem rechten Auge, die schnell zunahm; den 18. war es ganz blind. Den 25. November ward ihm in St. Georgen-Hospital der Star gestochen, die Linse gut ausgezogen, und die Wunde der Hornhaut heilte ohne Entzündung. Mit ihm wurden vom 22. December folgende Versuche angestellt. Tageslicht vertrug das Auge, litt bey Sonnenschein oder Kerzenlicht; bey schwachem Lichte sah es die Gegenstände gar nicht, bey starkem ein mattes Bild. Mit einem Glase $2\frac{1}{2}$ Zoll Brennweite sah es die Gegenstände am deutlichsten, $4\frac{1}{2}$ Zoll weit, die Grenzen waren $2\frac{1}{2}$; $5\frac{1}{2}$ Zoll. Dem Manne ward ein Maaßstab an die Stirne gehalten und ein Buch in die Hand gegeben, daß er sich zum Lesen stellte. Er brachte es immer an einerley Stellen des Maaßstabes, den er nicht sehen konnte. Gefärbt sah er die Sachen durchs Glas nicht, außer, wie natürlich, durch deselben Ränder. Vor das vollkommene Auge ward ihm ein Glas von 15 Zoll gegeben. Er sah die Sachen a. n deutlichsten, einmahl $8\frac{1}{2}$ Zoll, die Grenzen 3; 11; ein andermahl 7 Zoll, eben die Grenzen. Dergleichen Versuche den 29. December Abends bey Kerzenlichte mit andern Gläsern. Sie stimmten überein, daß das Auge auch ohne Krystall sich nach unterschiedener Weite der Gegenstände stellen kann. Das vollkommene Auge, hinter einem Glase $6\frac{1}{2}$ Brennweite, sah auf 3 Zoll weit deutlich, die Grenzen waren $1\frac{7}{8}$; und noch nicht 7. Das linsenlose, hinter einem Glase 2,2 Brennweite, $\frac{2}{3}$ Oeffnung, sah $2\frac{2}{3}$ Zoll weit deutlich, die Grenzen $1\frac{7}{8}$ und 7. Wenn also jedes hinter seinem Glase ungefähr auf gleiche Entfernung deutlich sah, so waren die Grenzen für das linsenlose Auge weiter aus einander, als für das ganze. Solche Schlüsse wurden durch mehrere Versuche bestätigt. Die Menderung für deutlich

Sehen in unterschiedenen Entfernungen geschieht also nicht durch die Krystalllinse, auch, wie Linnæus gezeigt hat, nicht im ganzen Valle des Auges. Man konnte auf Aenderung in der Krümmung der Hornhaut fallen; daß diese klein seyn, und doch starke Wirkungen haben könne, lehrte Hrn. Kammoden eine obenhin angestellte Rechnung. Zuerst also: Ob die Hornhaut elastisch ist? Ein Stückchen Hornhaut, $\frac{1}{7}$ Zoll breit und $\frac{1}{16}$ lang, ward nebst einem Theile der Sclerotica von einer vierzigjährigen Person zwey Tage nach ihrem Tode genommen, auf einem Stücke Glas unter Wasser gebracht; unter dem Glase ein fein getheiltes Maßstab; Ein Ende der Hornhaut vermittelst der Sclerotica befestigt, ans andere Ende eine Kraft gebracht. Die Hornhaut ward dadurch um $\frac{1}{2}$ Zoll ausgedehnt, und bekam nach weggenommener Kraft ihre vorige Länge wieder, welches sich so bey mehrmahligen Versuchen zeigte. Das veranlaßte Hrn. Kammoden, auf eine Auskunft zu denken, wie man ausmachen könnte, ob eines lebenden Auges Hornhaut ihre Krümmung änderte, nachdem es nahe oder entlegene Sachen sieht. Die umständliche Erzählung findet hier nicht Platz. Ein Mensch bringt sein Antlitz in die Oeffnung eines verticalen Bretes, so daß er es da unbeweglich halten kann, sein linkes Auge vor der Fläche des Bretes, die von ihm abgewandt ist, hervorragt; an dieser Fläche des Bretes ein Microscop, dadurch man die Vorderseite der Hornhaut betrachten kann; es hat im Brennpuncte seines Augenglases einen Faden, den man so stellen kann, daß sich genau an ihm der Hornhaut äußerste Grenze zeigt. Findet sich dieses für einen entlegenen Gegenstand, so ragt die Grenze weiter vorwärts, für einen nahen Gegenstand um $\frac{1}{28}$ eines Zolles, welches sich bey einem Microscop, das

zomahl vergrößerte, wahrnehmen ließe. Diese Versuche sind mit den Augen der Herren Home, Ramsden, Englefield u. a. angestellt worden. Die Anatomie zeigt, daß die Sehnen (tendons) der vier musculorum rectorum des Auges bis an den Rand der Hornhaut gehen, und in ihrer äußern Lamina inserirt sind. Wären sie nicht alle zugleich, so bewegen sie das Auge nach unterschiedenen Richtungen; vereinigt stellen sie den Augenball, wenn sie sich nur wenig zusammenziehen; bey stärkerer Zusammenziehung drücken sie des Auges Seiten und Hintertheile zusammen: so wird die wässerichte Feuchtigkeit vorwärts gegen das Mittel der Hornhaut getrieben, deren Rand durch die Muskeln festgehalten wird, das verkürzt den Halbmesser ihrer Krümmung, und vergrößert ihren Abstand von der Netzhaut. Daß der Augenball durch keine dieser Wirkungen zurückgezogen wird, folgt, weil es bey keinem dieser Versuche geschehen ist. Hr. Home sucht seine Gedanken durch die Ähnlichkeit mehrerer Naturbegebenheiten zu erläutern. Für entlegene Gegenstände ist die Hornhaut im Zustande der Elasticität, für nahe wird sie durch Muskeln gebildet: das ist also ihr ungewöhnlicherer Zustand; auch kostet es Mühe, das Auge für nahe Gegenstände einzurichten und für dieselben zu erhalten. Daß Alte weitsichtig werden, rühret von Schwäche der Muskeln her. Die Abbildung zeigt die vier Muskeln ausgestreckt, getrocknet, wie sich ihre Sehnen in die äußere Lamina der Hornhaut verlieren. (*Henr. Wilh. Mathias Olbers de oculi mutationibus internis. Gott. 1780. Sect. III.* erklärt das Sehen naher und entfernter Gegenstände aus Veränderung der Krümmung der Hornhaut durch die musculos rectos, gibt auch Rechnung, wie geringe Veränderung für große Aenderung der Weite zureiche, und

eine anatomische Erfahrung Hrn. Hofr. Weisbergs, die bey Einem, der kurzlich gewesen war, sehr convege Hornhaut und ungewöhnlichen Bau der Muskeln zeigte.) II. Hr. Sam. Vince, A. M. Bakerian Lectur. Ueber Bewegung und Widerstand flüssiger Materien. Versuche, die mit der gewöhnlichen Theorie vom Ausflusse aus einer kleinen Oeffnung im Boden eines Cylinders, und denn aus einer unter dem Boden angelegten Röhre nicht wohl übereinstimmen. Versuche, Stoß flüssiger Materien und Widerstand zu finden. Im Wesentlichen von bekanneten nicht sehr unterschieden. Ein Bret, horizontal auf einer Unterlage, fängt fallendes Wasser auf, und wird durch ein Gewicht gehalten; Flächen, wie Windmühlensügel, werden um eine lothrechte Ase durch Gewichte gedreht. Versuche mit diesen und andern Anstalten verspricht Hr. V. künftig mitzutheilen, und darunter noch nie angestellte. III. Hr. Dr. Herschel Ueber Natur und Bau der Sonne und der Fixsterne. Mit dem, was vor ihm ist gelehrt worden, verbindet er eigene Wahrnehmungen. In 1779 war ein Sonnenfleck bloßen Augen sichtbar. Ein siebenfüßiger, stark vergrößerner Reflector zeigte zwey Theile in ihm; vom größten fand sich den 19. April der Durchmesser 1 Min. 8,06 Sec., welches mehr als 31000 Miles beträgt. Durch diese Wahrnehmung und mehrere bestrittet Hr. H. die Meinung, daß es vulcanische Eruptionen wären. Er hält sie für Stellen in der Sonnen-Atmosphäre, die von luminösen Decompositionen frey sind; Fackeln gegentheils sind häufige Mischungen von flüssigen Wesen, die einander decomponiren. Daß die Sonne innerhalb ihrer lichten Atmosphäre einen dunkeln Körper habe, dessen Masse sehr groß ist, zeigt die starke Wirkung auf die Planeten; Flecken, welche ver-

mutlich wegen ihrer Höhe zu wiederholten malen sind gesehen worden, und auf ihrer Oberfläche Unebenheiten zeigen, lassen sich für Berge und Thäler annehmen. So könnte die Sonne wohl so etwas seyn, wie ihre Planeten, nur vorzüglich groß und hell. Denn Hr. H. urtheilt, auch die Planeten senden einiges Licht von sich. Seht man die mittlere Horizontal-Refraction 30 N. 50.8 S., so hatten bey der Mondfinsterniß am 22. October 1790 die Sonnenstrahlen, die in der Erd-Atmosphäre gebrochen wurden, ihre Vereinigung über 189000 Meilen hinter dem Monde: so konnte auf ihm keine Erleuchtung von diesen Strahlen herrühren. Um die Pole der Erde möchte stärkere Refraction einige Sonnenstrahlen näher vereinigen. Sollten gebrochene Strahlen bey dieser Mondfinsterniß ihre Vereinigung auf dem Monde haben: so mußte die Refraction so viel betragen, als die damalige Horizontal-Parallaxe, 54 N. 6 S. (Daß gebrochene Strahlen eine Fläche erleuchten, erfordert nicht, daß sie ihre Vereinigungstelle auf dieser Fläche haben.) Verschiedene haben der Venus unerleuchteten Theil gesehen; da sie nun keinen Begleiter hat, so zeigt dieses schwache Licht eine phosphorescierende Eigenschaft der Atmosphäre der Venus. Erwähnten großen Sonnenflecken hielt Hr. H. für ein Stück des eigentlichen dichten Körpers der Sonne, von welcher wir selten was anders sehen, als ihre glänzende Atmosphäre. Dieser Körper könnte also wohl auch Bewohner haben, deren Natur darnach eingerichtet wäre. Dieß nur einige Proben von Hrn. H. Aussage. Die häufigen Beobachtungen, aus denen er seine Schlüsse herleitet, fast hier der Raum nicht, und mehr von seinen Sätzen anzuführen, findet der Rec. deswegen nicht für gut, weil es zu unsern Zeiten, die vom Vorurtheile des Aufse-

hens so frey seyn wollen, doch immer Leute gibt, die eines großen Mannes Sätze, oft nur halb verstanden, nachlallen, ohne einen Begriff von den Gründen zu haben, auf welche er sie stützt. Hofentlich wird Hrn. H. Abhandlung auf irgend eine Art ganz unter uns bekannt gemacht. V. Hrn. Ober-Amtmann Schröder neue Beobachtungen über die Venus (G. A. d. J. 9. S. statt 15. Februar ist da 19. zu setzen). Am Ende dieses Theiles, meteorologisches Lagerbuch.

Zur physikalischen Erdkunde und *Physiologie* IV. Hrn. Ritter W. Hamilton treffliche Nachricht von dem letzten Ausbruche des Berges Vesuv (im Sommer 1794), mit sehr schönen erläuternden Vorstellungen. Schon Strabo habe die Erscheinungen desselbigen meisterhaft beschrieben; auch hier gingen mehrere Erdstöße von verschiedener Stärke, Dauer und Ausdehnung voran; am fünfzehnten des Brachmonaths brach mit unbeschreiblichem und mannigfaltigem Geräusche eine Feuerquelle nach der andern aus, die nachher zu kleinen Bergen mit tiefen Kratern wurden; alle Häuser zu Neapel zitterten, alle Glocken rangen mehrere Stunde an einander; nur bey diesem und bey den noch fürchterlichem Ausbrüchen von 1767 und 1779 sah der Hr. Ritter die ungeheuren Dampfswolken mit Blitzen (in der Landessprache ferilli), die eben so zünden und zerschmettern, wie gewöhnliche Blitze. Der Hauptstrom der Lave rann mitten durch Torre del Greco, und zerstörte den größten Theil dieser Stadt. Auch floß zwischen Portici und Neapel eine große Menge Bergab auf dem Meere; ein Lava-Strom, der auf der andern Seite nach der Stadt Somma hinabfloß, war 20 bis 30 Schuhe tief, und nahm Häuser, Mauern, Bäume und 4000 Schafe und anderes Vieh mit sich fort. Die ausgeworfene Asche kam

in ganzen Wolken bis nach Tarent. VI. W. Cruikshank Versuche über die Nerven, vorzüglich ihre Wiederzeugung, und über das Rückenmark lebender Thiere; die ersten sind am achten Gehirns- und am Rippennerve, alle an Hunden, angestellt; einem Hunde schnitt Hr. C. zu beyden Seiten alle Nerven des plexus axillaris entzwey; er hobte in Einer Minute 40 mahl Athem, und die Ader schlug 120 mahl; nun schnitt er auch das Rückenmark zwischen dem letzten Halswirbel und dem ersten Rückenwirbel entzwey; der Hund starb, und bey dem Eröffnen der Brusthöhle hatte das Herz alle Bewegung verloren; er blies nun durch die Luftröhre unter dem ringförmigen Knorpel Luft ein; es bewegte sich wieder, und schlug innerhalb drey Minuten 70 mahl in Einer Minute; dieß geschah auch, nachdem er nun auch das achte Nervenpaar mit dem Rippennerve entzwey schnitt; obgleich auch da das Thier ganz todt schien, so schlug doch das Herz nach dem Einblasen der Luft, und selbst die Ader in den Weichen wieder; als er aber drey Minuten mit dem Einblasen der Luft nachgelassen hatte, konnte das Herz durch Wiederbeholung dieses Kunstgriffes nicht wieder in Bewegung gesetzt werden. VII. J. Haighron Prüfung der Wiederzeugung der Nerven durch Versuche. Aus dem Ansehen des angeblich wiedererzeugten Nerven laße sich das nicht zuverlässig beurtheilen, weil wir nicht vollkommen bestimmen können, wie der Bau der Nerven beschaffen seyn müsse, was wesentlich dazu gehöre, selbst die Zergliederer darüber noch zu wenig unter sich einig seyen. Ein Hund, dem er vorne am Halse beyde Nerven des achten Paares entzwey schnitt, starb in 8 Stunden; ein anderer, dem am ersten Tage der eine, am dritten der zweyte entzwey geschnitten wurde, hielt es vier Tage; ein

drücker, dem der zweite Nerve erst am neunten Tage durchschnitten wurde, dreyzehn Tage aus; ein vierter, dem er erst nach sechs Wochen nach dem ersten entzwey geschnitten wurde, erhobte sich doch erst nach sechs Monaten gänzlich, auch bekam er da seine Stimme wieder, die er nach dem Durchschneiden des zweyten Nerven verloren hatte; hier haben sich also die Nerven wieder erzeugt; auch sey derselbige Hund, als ihm zum zweytenmahl beyde Nerven auf einmahl durchschnitten wurden, am zweyten Tage gestorben; das wäre nicht geschehen, wenn die Verrichtungen, welche jenen Nerven zukamen, inzwischen andern zugerheilt worden wären; die wiederverzeugten Nerven sind abgebildet. VIII. §. Home's Eröfliche Vorlesung über die Muskelbewegung. Die Flasenwürmer, deren abwechselnde Bewegung auch einen den Muskeln etwas ähnlichen Bau vermuthen lassen; die kugelförmige Art, welche mehr in Leber und Nieren, die eyrunde, welche im Gehirne drehender Schafe gefunden wird. Der Grund des Zusammenziehens im Muskel hänge nicht von seiner besondern Organization ab; seine Bewegung erschöpfe den Vorrath von Lebenskraft; daher seyen Muskeln, deren Bestimmung viele Bewegung nothwendig machen, so blutreich; bey Muskeln, welche nur zuweilen in Thätigkeit gesetzt werden, laufen die Fasern meist gerade, bey andern mehr verwickelt; im Herzen haben sie eine ganz andere Richtung, als bey jedem andern Muskel, die sie in Stand setzt, ihre Wirkung durch ein geringes Maasß von Zusammenziehen zu leisten.

Wien.

Dr. Müller

Unter der Aufschrift: Entwürfe A. B. f. w. sind hier auf hohe Verordnung, wie wir hören, gedruckt, Muster über eine Landwirthschaftsverwal-

tung, in drey Folio-Bänden, welche von Wien aus unserm Hrn. Dr. Joh. Nic. Müller als Geschenk geschickt worden, indem sie als Ergänzung seines Practischen Lehrbuchs über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen bey Dieterich 1790 (f. G. N. 1791 S. 1801) anzusehen sind. Der Verleger dieses Lehrbuchs wollte den achten Rechnungsentwurf davon, welcher ein vollständiges Muster von einer Landwirtschafts-Verwaltungsrechnung darstellen sollte, nicht mit bedrucken lassen; dadurch ging natürlicher Weise dem Lehrbuche viel an größerer Vollständigkeit und Nützbarkeit ab. Allein jetzt wird dieser Mangel des achten Rechnungsentwurfes im Practischen Lehrbuche durch diese Wienerischen Entwürfe völlig ersetzt. Sie bestehen in drey Folio-Bänden, welche zusammen alles enthalten, was nur auf großen Parochien, Rittergütern und großen Grasschaften verwalterehungsfähig geachtet werden kann. Die besondern Abtheilungen dieses Haus-, Hof- und Landwirtschaftsverwaltungs-Rechnungs-Musters sind: I. Die Viehverwaltungs-Rechnung, mit 15 Beilagen und Journalen. II. Die Gras-, Wiesen-, Futter- und Strohverwaltungs-Rechnung, mit 14 Beilagen und ganz besondern Journalen. III. Die Hand- und Spanndienst-Verwaltungs-Rechnung, mit 12 Beilagen und 5 Hülfsbüchern. IV. Die Feldbau-Aussaats-, Ernte-, Fehentens-, Sinsgetreide- und Fruchtspicher-Rechnung, mit 25 Beilagen und 13 Hülfsbüchern. V. Die Fischverwaltungs-Rechnung, mit 4 Beilagen und 11 Hülfsbüchern. VI. Die Forst- Holzverwaltungs-Rechnung, mit 2 Beilagen und 7 Hülfsbüchern. VII. Die Haushof- Speisegeräthe-, Mobilien-, Spinner-, Weber-, Kalk- und Siegelofens-Verwaltungs-Rechnung, mit 10

Denlagen und 14 Hülfsbüchern. VIII. Die Forst-
 Wildpreßverwaltungs-Rechnung, mit 6 Den-
 lagen und 4 Hülfsbüchern. IX. Die Haushof-
 Eisenhandels-Rechnung, mit 4 Hülfsbüchern.
 X. Die Haushof-Salzhandels-Rechnung, mit
 4 Hülfsbüchern. XI. Die Haushof-Bierverwal-
 tungs-Rechnung, mit 6 Denlagen und 6 Hülfs-
 büchern. XII. Die Haushof-Weinernre-Verwal-
 tungs-Rechnung, mit 7 Denlagen und 13 Hülfs-
 büchern. XIII. Die allgemeine Rentcassen- und
 Bauverwaltungs-Rechnung, mit 29 Denlagen
 und 9 Hülfsbüchern. XIV. Die jährliche Schluß-
 Bilanz-Verwaltungs-Rechnung, mit 5 Denlagen.
 XV. Die jährliche Haushof-Central-Abschluß-
 Rechnung. XVI. Die Preliminar-System- oder
 neue Voranschlags-Rechnung, mit einer Den-
 lage. — Diese reiche Zugabe, mit dem Practi-
 schen Lehrbuche verbunden, verschafft den voll-
 ständigen Unterricht über alles Verwaltungs-Rech-
 nungsfähige an Fürstenhöfen und auf Rittergütern,
 desgleichen beym Bergwerks-, Forst-, Jagd-
 und Gütrenwesen, wie auch bey allen Fabriken
 und Manufacturen, beym Wechsel- und Waren-
 handel, bey Schifferbedereyen und Lotterien.
 Noch darf nicht mit Stillschweigen übergangen wer-
 den, daß das Rechnungs-System in der oben
 angeführten Landwirthschafts-Rechnung völlig den
 Grundlagen gemäß eingerichtet sey, wie solche in
 der Vorrede zu des Hrn. Drs. Abhandlung über
 das Fuhrwesen von Wien aus nahhaft bekannt
 gemacht worden sind. Ob also gleich das ganze
 Werk aus zwanzig Alphabeten besteht, und diese
 zusammen drey Bände in groß Folio ausmachen,
 welche wieder in sechszehen besondere Verwaltungs-
 rechnungen abgetheilt sind: so sind solche doch ins-
 gesammt durch wohlangebrachte Berufungszahlen

bis zur Einheit und zum Erfteim mit einander verbunden, wodurch die Uebersicht aufs Beste erleichtert wird. Unter Beylagen werden Quittungen, Anweisungen, Abrechnungen, Schuldscheine, Pfandscheine, Geleitscheine, Eigenscheine, Credit-Scheine, Verordnungs-Journale, Anschlags-Journale, Anweisung-Journale, mit vielen andern kleinen Verichts-Journalen verstanden. Was man unter Hülfsbüchern versteht, kennt man aus dem Practischen Lehrbuche. Natürlich wird bey dem Unterricht über das Verwaltungs-Rechnungswesen so verfahren werden müssen, daß man Anfänger nach ihrer Absicht und Zeit, die sie auf solchen Unterricht verwenden wollen, allerley Musterauszüge richtig selbst zu verfertigen anweist. Will z. B. ein Anfänger nur bloß das Forstverwaltungs-Rechnungswesen sich geläufig machen lernen, dann läßt man ihn nach obigen Beispielen Nr. VI. und VIII. mit allerley Abänderungen sich selbst ein Forstverwaltungs-Rechnungs-System ausarbeiten. Will man ein tüchtiger Cassen-Beamter werden, so verfährt man auf ähnliche Weise nach Nr. XIII., welche allein zehn Alphabet stark ist. Jetzt begreift man leicht, wie man Nr. IV. und VII., welche beyde sehr schön eingerichtet sind; desgleichen Nr. I. und II., wo ebenfalls schöne Einrichtungen vorkommen, mit den übrigen zu gebrauchen habe, wenn man das Verwaltungs-Rechnungswesen nicht im ganzen Umfange sich ausarbeiten will. Diese Methode scheint freylich etwas mühsam zu seyn. Allein sie ist doch der einzige sichere Weg, zur anschaulichen Erkenntniß des ganzen Ganges und Getriebes einer ordentlichen Verwaltung. Hiermit noch das eigentliche Zahlenrechnen nach des Hrn. Dr. Oeconomischer Rechenkunst verbunden, bildet sicher tüchtige Hauslofer, Oeconomic- und Cassen-Verwalter.

Ohne Druckort. *Ammon.*

In der neuen Gelehrtenbuchhandlung: Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Christengeschichte. Ersten Bandes erstes Stück. 182 Seiten in Octav. 1796. Uebermahl's eine neue theologische Zeitschrift, und, nach dieser Probe zu urtheilen, ein Journal, welches Verfall verdient. Es soll besonders der historischen Interpretation des N. T. gewidmet seyn, zu diesem Endzwecke aus den Quellen der ältern Jüdischen und Kabbalistischen Theologie schöpfen, Abhandlungen, einzelne Observationen, Recensionen, Nachrichten und Anzeigen liefern. Der Jahrgang wird aus vier Stücken, und jedes Stück aus zwölf Bogen bestehen. Dieses erste Heft enthält unter den Abhandlungen I. Christologische Fragmente von J. E. C. Schmidt. Der Verf. verbreitet sich über die Jüdischen Vorstellungsarten vom Messias überhaupt; von einem geistlichen Messias; von einem leidenden und sterbenden Messias; von den letzten Zeiten und dem Anti-Christ; von der Erhabenheit und Macht des Messias; vom Messias als Sündenverföhner; über die Christologie des N. T. überhaupt, die Christologie des Petrus, Johannes und Paulus. Wenn die angeführten rabbinischen Stellen dem Exegeten auch nicht unbekannt seyn sollten, so wird ihm doch ihre Zusammenstellung wegen der vielen feinen Bemerkungen, womit sie der Verf. durchflochten hat, interessant seyn, weil nun selbst dem ängstlichen Dogmatiker die Ueberzeugung ungemein erleichtert wird, daß die ganze Messias-Lehre nicht theologischen, sondern historischen Inhalts ist. Dieser Ueberzeugung wird er sich um so viel weniger erwehren können, wenn er liest, wie der Verf. am Schluß seiner Abhandlung urtheilt: "Wahrscheinlich werden die Jüdischen Vorstellungsarten vom

Messias vollkommen ausreichen, um uns die Ent-
 stehung dieser Begriffe von Christo zu erklären. Aber
 mit Paulus und Johannes fängt die Theologie an,
 wir finden Vorstellungen von Christo als Gott! —
 Ich kann es doch nie zugeben, daß unser Arianis-
 mus, Semi-Arianismus, Socinianismus nur im
 mindesten mit der neutestamentlichen Christologie zu-
 sammenreffe.“ 2. Versuch einer Einleitung in
 den ersten Brief Johannis von M. 3. Ueber
 die Stelle 1. Cor. I, 12. und die ursprüngliche
 Bedeutung des Namens *Χριστός*. von J. E.
 C. Schmidt. 4. Die Nachricht, daß Jesus durch
 den heil. Geist und von einer Jungfrau gebo-
 ren sey, aus Zeitbegriffen erläutert, von Dr.
 Viele werden die ganze Abhandlung lähn, Manche
 die aus dem Buche Schar angeführten Parallelen
 treffend finden. Das Resultat ist (S. 110):
 ”Daß der Messias durch den heil. Geist concipirt
 und von einer Jungfrau geboren wurde, dieß ist
 Herablassung zu den Zeitbegriffen, die es forderten,
 daß der Gerechteste, Heiligste, so geboren werde.
 Ob es aber Herablassung der Gottheit, oder Herab-
 lassung des Geschichtschreibers war? dieß zu ent-
 scheiden, gehört nicht vor das Forum des Exegeten.“
 5. Sagen von Jesu aus morgenländischen Schrift-
 zen (dem Koran) gesammelt von J. E. C.
 Schmidt. Unter der Rubrik: ”einzelne Bemerkun-
 gen,” liefert derselbe Verf. Observationen zur Er-
 klärung des *Υ. C.* aus dem Proo-*Evangelium*
Jakobi; ein Ungenannter eine neue Beweisstelle
 für die Gottheit Christi (Röm. 14, 69.), und
 einen Vorschlag zu einer neuen Erklärung der
 Tauf-Formel Matth. 28, 19. In der ersten Stelle
 sey *κύριος* Jesus, und synonym mit *θεός*: in der
 zweiten bezeichne das Laufen auf den heil. Geist
 den Unterschied des Christen von den Schülern Jesu

banniß des Täufers, welche (M. 19, 2.) den heil. Geist nicht kannten. Allein Röm. 14, 6. ist das מלכיות אלהים aus der ברכה (ευχαριστια), von der Paulus spricht, kaum synonym mit dem Messias (αυτοσ), und der Glaube an den heil. Geist, in dem Sinne, wie ihn Jesus von seinen Bekennern fordert, unterschied die Christen eben so sehr von den Juden, als den Johannischülern, deren Zahl ohnedieß zu gering war, als daß ihnen eine eigene Bekennniß-Formel hätte entgegengekehrt werden sollen. Rec. übergeht die folgenden Recensionen und Nachrichten, und sieht der Fortsetzung dieser schätzbaren Bibliothek mit Vergnügen entgegen.

Hannover.

Gmelin

Von seinen Bemerkungen und Vorschlägen für Brandweindrenner (f. G. N. 1793 S. 1684) hat daselbst bey den Gebrüdern Hahn Hr. Bergcomm. Westrumb in diesem Jahre eine zweite verbesserte, vermehrte und mit Anmerkungen von Hrn. Apotheker Grabe verriehene Auflage auf 228 Seiten in Octav herausgegeben; sie ist mit einem Kupfer versehen, auf welchem die von Hrn. W. vorgeschlagenen Aenderungen der Geräthschaften anschaulich dargestellt sind, und liefert in der Vorrede eine treffliche Zerlegung der Bierhefe, welche nach derselbigen in 15,360 Theilen (2 Pfunden) 15 Luftsäure, 10 der stärksten Essigsäure, 240 mäßig starken Weingeist, 13,595 Wasser, und 1500 trockenem Rückstande besteht; in diesem letztern ist Leimstoff, Schleim, Extractstoff, Zuckerstoff und Aepfelsäure. Hefe erzeuge sich überhaupt bey Entstehung des Biers und Weins häufiger, als bey der Gewinnung des Brandweins, weil dort die Gährung nicht bis zum vollkommenen Aufschluß des ganzen gegenwärtigen

tigen Schleims, Zuckers oder Feinsteffs komme, sondern durch Kunst früher beendigt werde. Auf die erwähnte Zerlegung gründet nun der Hr. Berg, die Zusammensetzung einer künstlichen Gese. Für jede, auch seiner frühern Behauptungen, führt er Einen, auch wohl mehrere erfahne Gewährsmänner an. Seit dem Gebrauche des Wärmemeßers braue man zu Hameln sehr gutes Bier. Neue Beweise für die größern Vortheile des Weizens bey dem Brantweinbrennen vor dem Rosten; nur Lärkisches Korn könne jenen ersetzen. Noch besser, als aus Malz, wird der Brantwein aus Würze, die man von den Trebern abgezossen und nicht zu sehr verdünnt hat, bereitet.

Gmelin.

Ebendasselbst

hat Hr. Dr. J. S. W. Klinge bey den Gebrüdern Hahn auf 442 Seiten in Detrad ein Praktisches Handbuch für Apotheker zur Anschaffung der nöthigsten und brauchbarsten rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel herausgegeben. Es ist keine der brauchbaren und bey Deutschen Aerzten noch gangbaren Arzneyen ausgelassen, von ihnen die Merkmahle, die Verfälschungen und die Mittel, diese zu entdecken, die Bereitungsart, auch nach den neuesten Verbesserungen, hier und da auch die Art des Gebrauches, und die Wirkung im Allgemeinen, angegeben. Die Ordnung ist alphabetisch, nach den gebräuchlichsten Apothekernahmen; zulezt ist noch ein systematisch geordnetes Register beygefügt. Daß S. 138 Weinsäure im so genannten Cremor tartari solubilis seyn soll, ist wohl ein Druckfehler für Weinsäure, den wir im angehängten Verzeichniß nicht bemerkt finden.